



Nutzungsbedingungen der retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Die retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) werden zur nichtkommerziellen Nutzung gebührenfrei angeboten. Die digitalen Medien sind im Internet frei zugänglich und können für persönliche und wissenschaftliche Zwecke heruntergeladen und verwendet werden.

Jede Form der kommerziellen Verwendung (einschließlich elektronischer Formen) bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der FZH, vorbehaltlich des Rechtes, die Nutzung im Einzelfall zu untersagen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme in kommerzielle Datenbanken.

Die Verwendung zusammenhängender Teilbestände der retrodigitalisierten Veröffentlichungen auf nichtkommerziellen Webseiten bedarf gesonderter Zustimmung der FZH. Wir behalten uns das Recht vor, im Einzelfall die Nutzung auf Webseiten und in Publikationen zu untersagen.

Es ist nicht gestattet, Texte, Bilder, Metadaten und andere Informationen aus den retrodigitalisierten Veröffentlichungen zu ändern, an Dritte zu lizenzieren oder zu verkaufen.

Mit dem Herunterladen von Texten und Daten erkennen Sie diese Nutzungsbedingungen an. Dies schließt die Benutzerhaftung für die Einhaltung dieser Bedingungen beziehungsweise bei missbräuchlicher Verwendung jedweder Art ein.

Kontakt:
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. 040/4313970
E-mail: fzh@zeitgeschichte-hamburg.de
Web: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de>



WALTER TORMIN

Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950

FORUM ZEITGESCHICHTE Band 4

Ergebnisse

Walter Tormin

Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950

FORUM ZEITGESCHICHTE Band 4

Herausgegeben von der
Forschungsstelle für die Geschichte des
Nationalsozialismus in Hamburg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Tormin, Walter: »Die Geschichte der SPD in Hamburg
1945 bis 1950/ Walter Tormin. – Hamburg: Ergebnisse-
Verl., 1995

(Forum Zeitgeschichte ∞ Band 4)

ISBN 3-87916-028-7

NE: GT

Hamburg 1994

© Ergebnisse Verlag. Alle Rechte vorbehalten

Satz: Text & Cons., Hamburg

Druck: Runge, Cloppenburg

Umschlagentwurf: Cordula Lebeck

Titelfoto: Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in
Hamburg/Werkstatt der Erinnerung

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
I. Zusammenbruch und Neubeginn.	11
1. Sozialdemokraten in Hamburg 1845 bis 1945	11
2. Neu- oder Wiedergründung?	21
2.1. <i>Die Ausgangslage</i>	21
2.2. <i>Die Sozialistische Freie Gewerkschaft</i>	23
2.3. <i>Die Anfänge der Partei</i>	27
3. Eine oder zwei Parteien?	33
3.1. <i>Konzeptionen und Aktivitäten</i>	33
3.2. <i>Der »Entwurf einer Diskussionsgrundlage« und Schumachers »Politische Richtlinien«</i>	37
3.3. <i>Für und wider die Einheitspartei</i>	42
4. Organisation, Politik und Ideologie im Herbst 1945	45
4.1. <i>Die Konferenz von Wennigsen</i>	45
4.2. <i>Der Ausbau der Organisation Landesorganisation, Distrikte und Wohnbezirke; Bestimmungen über die Mitgliedschaft (47) Die Arbeitsgemeinschaften (49) Nahestehende Organisationen (51) Ideologie und Programmatik (54)</i>	47
4.3. <i>Die »Sozialistische Arbeitsgemeinschaft« (SAG)</i>	57
4.4. <i>Die »Deutsche Labour Party«</i>	62
5. Das Ende der Aufbauphase	64
5.1. <i>Die Wende in der Einheitsbewegung</i>	64
5.2. <i>Der erste Landesparteitag</i>	69
II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr	75
1. Lebensverhältnisse und Politik Anfang 1946	75
1.1. <i>Auf dem Wege zur Normalisierung?</i>	75
1.2. <i>Vorgeschichte und Zusammentritt der Ernannten Bürgerschaft</i>	79
2. Die SPD bis zum zweiten Parteitag	82
2.1. <i>Das Ende des »Traums von der Einheit« und der 1. Mai 1946</i>	82
2.2. <i>Vorbereitung und Wiedererscheinen des »Hamburger Echo«</i>	87
2.3. <i>Die SPD in der Ernannten Bürgerschaft SPD und Besatzungsmacht (91) Wohnungsbeschlagnahmen und Demontagen (93) Grundsatzdebatten (95)</i>	91

2.4.	<i>Drei-Zonen-Parteitag, Versammlungstätigkeit, Denkschriften, Entnazifizierung und das Verhältnis zu den Gewerkschaften</i>	97
2.5.	<i>Der Landesparteitag am 14. Juli 1946</i>	103
	<i>Vorbereitung und Kandidatenfindung (103) Die Ergebnisse des Parteitages (106) Nachklänge (108)</i>	
3.	<i>Die Bürgerschaftswahl am 13. Oktober 1946</i>	110
3.1.	<i>Hamburg vor der Wahl</i>	110
3.2.	<i>Das Wahlprogramm und der Wahlkampf der SPD</i>	116
3.3.	<i>Nach der Wahl</i>	119
	<i>Das Wahlergebnis (119) Alleinregierung oder Koalition? (120) Der Arbeitsbeginn der Bürgerschaft (124)</i>	
4.	<i>Innerparteiliche Entwicklungen und Strukturen</i>	127
4.1.	<i>Organisation und Mitgliederstruktur</i>	127
4.2.	<i>Bildungsarbeit und Ideologie</i>	131
4.3.	<i>Arbeitsgemeinschaften und nahestehende Verbände</i>	134
	<i>Sozialistische Arbeitsgemeinschaft, Frauen, Betriebsorganisation, Jungsozialisten, Pioniere (134) SPD und ehemals Verfolgte (137) Arbeiterjugend und SDS (139)</i>	
	III. Regierungspartei in schwerer Zeit (1946 - 1948)	143
1.	<i>Kälte und Hunger</i>	143
1.1.	<i>Der Winter 1946/47</i>	143
1.2.	<i>Die (zweite) Ernährungskrise im Frühjahr 1947</i>	147
2.	<i>Der Beginn der »Ära Brauer«</i>	150
2.1.	<i>Senat und Bürgerschaft</i>	150
2.2.	<i>Die Partei – ein Anhängsel der Regierung?</i>	155
	<i>Schiller-Plan und Sozialisierungsgutachten (155) Der Landesparteitag am 26./27. April 1947 (157) Die Fortsetzung am 18. Mai 1947 (161)</i>	
2.3.	<i>Die zweite Vereinigungskampagne der KPD und der 1. Mai 1947</i>	162
3.	<i>SPD, Landes- und Kommunalpolitik im Sommer und Herbst 1947</i>	165
3.1.	<i>Die Entscheidung über die Schulreform</i>	165
3.2.	<i>Die Sozialisierungsdebatte</i>	168
3.3.	<i>Die innere Entwicklung der SPD</i>	171
	<i>Landesorganisation, überregionale Veranstaltungen, Ideologie und Bildungsarbeit (171) Arbeitsgemeinschaften; SPD und Gewerkschaften (174)</i>	

3.4.	<i>SPD und Senatspolitik</i>	177
	<i>Zunehmende Spannungen: Die Delegiertenversammlung am 19. November 1947 (177) Fünf kritische Punkte: Die Delegiertenversammlung am 30. November 1947 (178) Die Fortsetzung am 15. Dezember 1947 und weitere Probleme der Landespolitik (182)</i>	
4.	<i>In Erwartung der Währungsreform</i>	187
4.1.	<i>Wirtschaft und Politik im ersten Halbjahr 1948</i>	187
	<i>Die dritte Ernährungskrise; Diskussionen um Marshall-Plan, Europa-Politik und westdeutschen Staat (187) Senat und Bürgerschaft: Verfassung, Wahlrecht, Entnazifizierung und andere aktuelle Probleme (191) Eklat um ein Buch; der Angestelltenstreik im Februar 1948; Normalisierung? (195)</i>	
4.2.	<i>Parteikrise oder demokratische Diskussion? Die SPD im ersten Halbjahr 1948</i>	198
	<i>Die Opposition formiert sich (198) Der Landesparteitag im April 1948 (200)</i>	
	IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform (1948/49)	211
1.	<i>Politische und soziale Folgen</i>	211
1.1.	<i>Wirtschaft, Ernährung und Beschäftigung</i>	211
1.2.	<i>Londoner Empfehlungen und Parlamentarischer Rat; Berliner Blockade und Senatsumbildung</i>	215
1.3.	<i>Innerparteiliche Konsequenzen, insbesondere für das »Hamburger Echo« und die Wirtschafts-Programmatik</i>	219
2.	<i>Hamburg und die SPD im Herbst und Winter 1948/49</i>	225
2.1.	<i>Landes- und Kommunalpolitik</i>	225
	<i>Der Wiederaufbau beginnt (225) Ruhrstatut, Europa-Politik, Kalter Krieg und Länderneugliederung (228) Mulert-Gutachten, das Ende der Entnazifizierung, Wiedergutmachung und andere Gesetze; neuer Rechtsradikalismus? (231) Die SPD-Fraktion und der Senat: Zusammenarbeit und Personalien (234)</i>	
2.2.	<i>Die SPD: Organisation, Bildungswesen und Ideologie</i>	236
2.3.	<i>Arbeitsgemeinschaften und nahestehende Verbände</i>	241
	<i>Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten und die Befreiungsfeiern Anfang Mai 1949 (241) Betriebsorganisation, Frauen, Jungsozialisten und andere Arbeitsgemeinschaften (245) Gewerkschaften und andere nahestehende Verbände (249)</i>	

	V. Das Doppelwahljahr 1949 und seine Folgen	253
1.	Die Wahl zum ersten Bundestag	253
	1.1. <i>SPD und Grundgesetz; der Landesparteitag 1949</i>	253
	1.2. <i>Wahlvorbereitungen</i>	259
	<i>Die Kandidatenauswahl (259) Der Wahlkampf (262)</i>	
	1.3. <i>Das Wahlergebnis, Hamburger Sozialdemokraten im Bundestag</i>	265
2.	Die Bürgerschaftswahl am 16. Oktober 1949	268
	2.1. <i>Das Ende einer Epoche</i>	268
	<i>Haushalt und Bezirksverwaltungsgesetz (269) Schulgesetz, Wahlgesetz, Gesetze über Parteienfinanzierung und über die Handelskammer (272) Der Ausklang in der Bürgerschaft (275)</i>	
	2.2. <i>Wahlvorbereitungen</i>	278
	<i>Wahlprogramm und Kandidatenaufstellung (278) Der Wahlkampf (281)</i>	
	2.3. <i>Das Wahlergebnis und die Entscheidung zur Alleinregierung</i>	284
3.	Der Neubeginn nach den Wahlen	288
	3.1. <i>Landespolitik: Gesetzgebung, Wiederaufbau und Demontagen</i>	288
	3.2. <i>SPD intern: Politik, Ideologie und Bildungsarbeit</i>	292
	3.3. <i>SPD intern: Neue Kreiseinteilung und Ausblick auf den Landesparteitag 1950</i>	297
	3.4. <i>Senatsbildung und Regierungserklärung</i>	300
	VI. Sozialdemokraten in Hamburg 1945 und 1950: Von der Utopie zur Realität	305
	Tabelle: Die Mitglieder des Landesvorstandes 1945 – 1949	314
	Abkürzungsverzeichnis	316
	Anmerkungen	317
	Quellen und Literatur	355
	Personenregister (mit biographischen Angaben)	371

Vorwort

»Wer einmal die Geschichte der Monate Mai 1945 bis November 1946 schreiben will, wird wohl seine Schwierigkeiten haben, da kaum alle Daten und Namen festgehalten wurden, die in dieser Zeit von Bedeutung waren. Ebenso wenig werden über alle wichtigen Verhandlungen und Entscheidungen Aufzeichnungen vorhanden sein.« Das schrieb Adolph Schönfelder 1952 ¹, und das gilt in unterschiedlichem Ausmaß ebenso für die Jahre unmittelbar nach 1946. Nachdem inzwischen einige Jahrzehnte vergangen sind, ist es höchste Zeit, festzuhalten und auszuwerten, was an Aufzeichnungen, Akten und Erinnerungen noch vorhanden ist. Das ist das Ziel der nachfolgenden Darstellung.

Es geht dem Verfasser darum, zu ermitteln und darzustellen, »was wirklich geschehen ist«, also um Daten und Namen, Verhandlungen und Entscheidungen, die in Hamburg von Bedeutung waren. Es geht weiter darum, diese in den zeitgeschichtlichen Zusammenhang einzuordnen und zu verstehen. Gefragt werden soll insbesondere, was für Menschen es waren, die nach Kriegsende die Hamburger SPD aufbauten. Was dachten und was wollten sie? Mit welchen Themen beschäftigten sie sich? Unter welchen Umständen leisteten sie ihre Arbeit? Das soll, soweit die Quellen es erlauben, nicht nur für die im Rampenlicht Stehenden, für die Parteiführung und die maßgeblichen Politiker untersucht werden, sondern auch für die breite Masse der Mitglieder und vor allem für die Tausende ehrenamtlicher Funktionäre, ohne die die SPD nicht existieren könnte.

Für die Gründungsphase steht die Frage nach der Kontinuität im Vordergrund. Ist 1945 in Hamburg die SPD der Weimarer Zeit wiedererstanden oder entstand eine im wesentlichen neue Partei mit neuen politischen Vorstellungen und Zielen und neuen organisatorischen Formen? Die Frage heißt: Wiedergründung oder Neugründung? Wegen der weitgehend zerstörten Kommunikationswege vollzog sich die Parteigründung in den deutschen Städten und Ländern und auch innerhalb größerer Städte dezentral in vielen kleinen Einheiten und ohne oder mit nur geringer Kenntnis voneinander - wenn auch mit zum Teil überraschenden Parallelen. Darum kann die Gesamtgeschichte der SPD in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur aufgrund vieler regionaler und lokaler Untersuchungen dargestellt werden. Auch dazu soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten. Sie kann dabei überregionale Entwicklungen und Bezüge nur so weit einbeziehen, wie sie in der Hamburger SPD Wirkungen auslösten und in deren Dokumenten nachzuweisen sind.

Auf die Gründungsphase folgte - in Hamburg besonders intensiv - eine

Phase der Verhandlungen über die »Einheitspartei aller Sozialisten«, über einen Zusammenschluß von SPD, KPD und der kleineren sozialistischen Parteien. Zu fragen ist nach den Hintergründen und Motiven für diesen »Traum von der Einheit« und nach den Ursachen für sein Scheitern. Der Verfasser hat das anhand der einschlägigen Dokumente in seiner gleichnamigen Schrift von 1990 untersucht. Deren Ergebnisse sind in die vorliegende Darstellung eingeflossen.

Für die folgenden Jahre tritt die Frage in den Vordergrund, warum die SPD – und das gilt nicht nur für Hamburg – ihre hochgesteckten Ziele von 1945/46 nicht erreicht hat. Wollte sie doch als Konsequenz des Untergangs der Weimarer Republik, des Zweiten Weltkriegs und des Zusammenbruchs von 1945 eine ganz neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung schaffen, den Sozialismus. Der Kapitalismus, der als eigentliche Ursache des Untergangs und des Zusammenbruchs galt, sollte überwunden und beseitigt, das menschliche Zusammenleben nach den Prinzipien der Gerechtigkeit, des Friedens und der Demokratie neu geordnet werden. Warum mußten diese Ziele immer weiter zurückgesteckt werden? Warum bestand der eigentliche Erfolg der SPD, in Hamburg wie anderswo, nicht in der Realisierung eines großen theoretischen Entwurfs, sondern in der pragmatisch angepackten Kleinarbeit zum Wiederaufbau nach Krieg und Zusammenbruch?

Die Darstellung endet mit der Bildung des zweiten Brauer-Senats und der Regierungserklärung am 3. März 1950. Das war kein sehr bedeutender Einschnitt, weder in der Geschichte Hamburgs, noch in der der SPD. Ein Einschnitt war dagegen die zweite Bürgerschaftswahl nach dem Krieg im Oktober 1949. Unmittelbare Folgen der Wahl waren die Regierungsbildung und der Arbeitsbeginn der Bürgerschaft, so daß die Darstellung ohne diese Vorgänge unvollständig bliebe. Eine Fortsetzung bis zur Bürgerschaftswahl 1953 und deren Folgen, dem nächsten denkbaren Abschluß, war aus Zeitgründen nicht möglich und hätte auch der Arbeit einen unzumutbar großen Umfang gegeben.

Der scheinbar etwas willkürliche Abschluß hat seine innere Berechtigung. Etwa 1949/50 begannen sich die Währungsreform und der Marshall-Plan als Basis für den wirtschaftlichen Aufschwung auszuwirken. Der Hunger war überwunden. Es begann, auch im Bewußtsein der Zeitgenossen, eine neue Epoche. Die Bundesrepublik war gegründet, Bundestag und Bundesregierung hatten ihre Arbeit aufgenommen. Etwa seit Ende 1949/Anfang 1950 verschob sich das politische Schwergewicht deutlich nach Bonn. Der Mitte 1950 ausbrechende Korea-Krieg verschärfte dann die internationalen Spannungen und ließ die (in Ansätzen schon früher begonnene) Wiederbewaffnungsdebatte zum wichtigsten innenpolitischen Thema werden. In Hamburg schuf die Einrichtung der Bezirke eine neue Grundlage für die Verwaltung der Stadt und für die Organisation der SPD.

Über die Geschichte der Hamburger SPD in der Nachkriegszeit gibt es bislang wenig Literatur. Die einzige größere wissenschaftliche Arbeit ist die Dissertation von Holger Christier (1975), der die Politik der SPD und der KPD und die Beziehungen zwischen beiden in den Jahren 1945 bis 1949 untersucht hat. Die vorliegende Arbeit baut auf seinen Ergebnissen auf, korrigiert sie in Einzelfällen und erweitert sie. Detlef Siegfried hat in seiner Dissertation (1991) über dasselbe Thema für Schleswig-Holstein zum Teil Hamburg einbezogen, hauptsächlich für die KPD. Die Landesorganisation Hamburg der SPD hat 1988 zum 125jährigen Bestehen der Partei eine Ausstellung veranstaltet und zu dieser ein Begleitheft herausgegeben, zu dem der Verfasser einen Abriß über die Zeit von 1945 bis 1988 beigesteuert hat. Er hat, ebenfalls aus Anlaß einer Ausstellung (im Museum für Hamburgische Geschichte), im gleichen Jahr einen Aufsatz »SPD und KPD (in Hamburg) von 1945 bis 1949« veröffentlicht. Wichtig für den Zeitraum der vorliegenden Arbeit sind die Erinnerungen von Hellmut Kalbitzer (1987). Einige Kreise und Distrikte haben ihre Geschichte mehr oder weniger ausführlich dargestellt. Die bemerkenswerteste Arbeit in diesem Bereich ist die über Wandsbek von Christa Fladhammer. Über eine Arbeitsgemeinschaft der Hamburger SPD, die Betriebsorganisation, liegt eine aufschlußreiche Arbeit von Andreas Rieckhof (1986) vor.

Die Quellenlage wurde schon durch das Zitat von Schönfelder gekennzeichnet. Trotz seiner Skepsis ist doch manches festgehalten worden. Für die vorliegende Arbeit wurden alle in Hamburg zugänglichen Archive (und das der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, im einzelnen vgl. Quellen- und Literaturverzeichnis) genutzt. Der Verfasser dankt den Mitarbeitern der Archive für ihre bereitwillige Hilfe und vielfache Beratung. Nicht ermittelt wurden insbesondere die Protokolle des Landesvorstandes der SPD aus der Zeit vor Februar 1946 sowie die Protokolle und sonstigen Akten der SPD-Bürgerschaftsfraktion. Nicht eingesehen wurden die Bestände des Public Record Office in London (außer wenigen Dokumenten, die in Hamburg zugänglich sind). Offen bleiben muß zur Zeit, ob und gegebenenfalls welche für die Hamburger SPD relevanten Aktenbestände in den Archiven der ehemaligen DDR und der SED vorhanden sind.

Der Verfasser hat Zeitzeugen befragt. Teile des Textes haben Mitgliedern der Hamburger SPD vorgelegen, die 1945 – 1950 an den Entscheidungen beteiligt waren. Von Ausnahmen abgesehen, waren die Befragungen und auf den Text bezogenen Gespräche nicht besonders ergiebig, weil die Erinnerung nach so langer Zeit verblaßt und überlagert ist. Im Zweifel geben die schriftlichen Quellen mehr her und sind zuverlässiger. Die Erfahrungen des Verfassers decken sich in diesem Punkt vollständig mit denen von Stubbe-da Luz, auf dessen ausführliche Darlegung Bezug genommen wird².

Vorwort

Auszunehmen ist Hellmut Kalbitzer. Er hat den gesamten Text durchgesehen, zahlreiche Anmerkungen und Ergänzungen dazu gegeben und mit dem Verfasser erörtert, was ausgesprochen hilfreich war. Hierfür und für die Einsichtnahme in sein Privatarchiv sei ihm ausdrücklich gedankt. Ein ähnlicher Dank gilt Erich Arp für die Einsichtnahme in sein Archiv und mehrere Gespräche. Heinz Gärtner ist zu danken für Hinweise, insbesondere aus den Unterlagen der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten und für mancherlei praktische Hilfe. Einzelne Materialien, Hinweise oder Ergänzungen kamen von: Herbert Dau, Otto Hinrichs, John Leyding, Elisabeth Ostermeier, Hans Saalfeld, Hans-Erich Schult, Peter Schulz, Dr. Detlef Siegfried und Fritz Wartenberg. Dr. Edgar Petersen gestattete die Einsichtnahme in den Nachlaß seines Vaters, Bürgermeister Rudolf Petersen, Dr. Holger Christier die Benutzung von Unterlagen für seine Dissertation. Ihnen allen sei dafür gedankt.

Prof. Dr. Werner Jochmann, Prof. Dr. Hans Ritscher, Hans-Erich Schult (ein anderer als der oben und im Personenregister erwähnte) und Hans Saalfeld haben das Manuskript durchgesehen und mit kritischen Anmerkungen geholfen. Prof. Dr. Joist Grolle, Christel Oldenburg, Dr. Helmut Stubbe-da Luz und Dr. Detlef Siegfried haben dem Verfasser Exemplare ihrer Arbeiten oder ein Manuskript überlassen, die Teilbereiche der vorliegenden Darstellung berühren und für sie von Nutzen waren. Bei der mühevollen Zusammenstellung der biographischen Angaben im Personenregister halfen besonders: Dr. Peter Gabrielsson (Staatsarchiv), Heinz Gärtner, Angelika Voss-Louis (Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg). Auch ihnen allen gilt der Dank.

Einiges konnte der Verfasser aus eigener Erinnerung beisteuern. Ich war von 1946 bis 1950 Mitglied des Hamburger SDS und bin seit 1946 Mitglied der SPD. Die hier darzustellenden Vorgänge habe ich zum Teil in kleineren Funktionen (Jungsozialistenvertreter, Kreis- oder Landesdelegierter) miterlebt. Später war ich von 1966 bis 1976 Bürgerschafts-abgeordneter. Ob diese Nähe zum Gegenstand der Darstellung geschadet oder ob die dabei erworbene Problem- und Personenkenntnis ihr eher genützt hat, muß der Leser entscheiden.

Dr. Walter Tormin
Hamburg im Sommer 1993

I. Zusammenbruch und Neubeginn

1. Sozialdemokraten in Hamburg 1845 bis 1945

Seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts spielte Hamburg eine hervorragende Rolle in der deutschen Arbeiterbewegung¹. Hier wurde 1845 einer der ältesten und größten Arbeiter-Bildungsvereine (die in Deutschland vielfach die Keimzellen der Sozialdemokratie waren) gegründet. Er schloß sich 1848 der »Arbeiterverbrüderung« Stefan Borns an und beteiligte sich aktiv an der demokratischen Bewegung, die schließlich – mit einer für die Stadt nicht untypischen Verzögerung – zur ersten halbwegs demokratischen Hamburger Verfassung von 1860 führte.

1863 waren Delegierte des Vereins maßgeblich an der Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« (ADAV) in Leipzig beteiligt. In Hamburg entstand eine der größten »Gemeinden« (Ortsvereine) dieser ersten deutschen Arbeiterpartei, und zeitweise hatte sie hier ihre Zentrale. Beides war auch der Fall bei der 1869 gegründeten »Sozialdemokratischen Arbeiterpartei« (»Eisenacher«). Im Jahr 1875, zur Zeit des Einigungsparteitages beider Parteien in Gotha, zählten sie zusammen in Hamburg und in den Nachbarstädten Altona, Ottensen, Wandsbek und Harburg über 4000 Mitglieder (etwa 17 Prozent der Gesamtpartei).

In der Zeit des Sozialistengesetzes und des Verbots von 1878 bis 1890 konnte sich die SPD hier gut behaupten. 1880 gewann sie bei einer Nachwahl zum Reichstag zum ersten Mal in einem Hamburger Wahlkreis die Mehrheit. Bis 1890 wurden auch die beiden anderen Hamburger Wahlkreise sowie der schleswig-holsteinische Wahlkreis, zu dem Altona und Ottensen gehörten, gewonnen und blieben bis zum Ende des Kaiserreiches fest in sozialdemokratischer Hand, zeitweise auch der Wandsbek einschließende Wahlkreis. Von 1883 bis zu seinem Tod 1913 (mit einer Unterbrechung von 1893 – 1898) war der Vorsitzende der SPD, August Bebel, Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Hamburg 1. Er hatte beim Vereinigungsparteitag 1875 gesagt: »Ist Berlin die Hauptstadt des Deutschen Reiches, so ist Hamburg die Hauptstadt des deutschen Sozialismus.«²

Dieser Satz blieb viele Jahrzehnte lang gültig. Hamburg war ein Zentrum der Arbeiterbewegung, die hier einen kontinuierlichen Aufschwung erlebte. Weil aber für das Landesparlament, die Bürgerschaft, im Gegensatz zum allgemeinen und gleichen Wahlrecht zum Reichstag ein Klassenwahlrecht galt, wurde erst 1901 der erste Sozialdemokrat in die Bürgerschaft gewählt, der Schlosser, Metallgewerkschafter und Redakteur

I. Zusammenbruch und Neubeginn

der Parteizeitung »Hamburger Echo« Otto Stolten. 1904 gab es bereits 13 und 1907 21 sozialdemokratische Bürgerschaftsabgeordnete.

Bei den innerparteilichen Flügelkämpfen der SPD um Revolution und Reform, um Massenstreik und Budgetbewilligung standen die Hamburger unter der Führung von Männern, die überwiegend aus der Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung kamen, im allgemeinen auf der Seite des reformistisch-revisionistischen Flügels. Frauen waren nicht wahlberechtigt, durften bis 1908 politischen Parteien in vielen deutschen Ländern nicht angehören und waren auch in Hamburg (obwohl letztere Bestimmung hier nicht galt) in der Parteiführung kaum vertreten. Die Hamburger SPD exponierte sich jedoch nicht so weit wie die einiger süddeutscher Länder und stimmte in der Bürgerschaft dem Etat erst nach der Bewilligung der Kriegskredite durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion am 4. August 1914 zu.

In der Revolution im November 1918 übernahm ein Arbeiter- und Soldatenrat die Macht, geführt von Heinrich Laufenberg und Fritz Wolffheim vom kleinen radikalen Flügel der Hamburger Sozialdemokratie, den »Linksradiكالen«. Sie setzten den Senat ab, setzten ihn aber nach wenigen Tagen als Kommunalverwaltung wieder ein. Bei der ersten allgemeinen und gleichen Wahl zur Bürgerschaft am 16. März 1919 erhielt die SPD mit 50,5 Prozent der Stimmen und 82 Sitzen (von 160) eine knappe absolute Mehrheit. Im Interesse eines reibungslosen Übergangs von der alten Ordnung zur parlamentarischen Demokratie beließ sie acht der bisherigen Senatoren, darunter den Ersten Bürgermeister – Stolten verzichtete –, in ihren Ämtern. Zwei weitere Senatssitze überließ sie der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), mit der sie eine Koalition einging, die bis zum Ende der Weimarer Republik Bestand hatte.

Diese Entscheidung schuf »die Grundlage für die ungewöhnliche politische Stabilität, durch die sich Hamburg in der Weimarer Republik gegenüber dem Reich und den meisten deutschen Ländern auszeichnete«³. Schon bei der nächsten Wahl (1921) verlor die SPD zwar die absolute Mehrheit, sie blieb aber (ausgenommen 1932) mit Stimmenanteilen zwischen 30 und 40 Prozent die stärkste Partei und war stets maßgeblich am Senat beteiligt. Sie gestaltete entscheidend die Hamburger Politik, wobei sie auf bedeutende kommunalpolitische Leistungen verweisen konnte, und wurde in der Öffentlichkeit weitgehend mit dem Staat identifiziert.

Die Hamburger SPD stützte sich auf eine starke Parteiorganisation mit einer Mitgliederzahl zwischen 42 000 und 72 000. Unterhalb der Landesorganisation war sie in Distrikte (Stadtteile) und Wohnbezirke gegliedert. Nach ihrer sozialen Zusammensetzung waren die Mitglieder überwiegend (ca. 60 Prozent) Arbeiter, daneben stieg die Zahl der Angestellten (1931 = 11,4 Prozent), ebenso die der Frauen (1931 ca. 25 Prozent, überwiegend Hausfrauen)⁴. Jede Parteigliederung wählte einen Vor-

stand aus ehrenamtlichen »Funktionären«, die jeweils für ein Sachgebiet – Vorsitz, Organisation (oft = stellvertretender Vorsitz), Propaganda, Kasse, Frauenarbeit usw. – zuständig waren.

Diese Funktionäre bildeten in ihrer Gesamtheit zusammen mit dem Landesvorstand die »Vertrauensmännerversammlung« (zu der, allerdings unterproportional, auch Frauen gehörten), die der Information und der Meinungsbildung diene. Das höchste Organ war die jährlich stattfindende »Generalversammlung«, deren Delegierte den Vorstand und die hauptamtlichen Sekretäre wählten, die Kandidaten für Reichstags- und Bürgerschaftswahlen aufstellten und über grundsätzliche Angelegenheiten Beschluß faßten. Die demokratische Willensbildung war also institutionell gewährleistet, wenn der Vorstand auch mancherlei Möglichkeiten besaß, sie zu beeinflussen. Die Landespolitik war weniger eine Sache der Parteiorganisation, sondern wurde weitgehend von der Bürgerschaftsfraktion gestaltet, der ein großer Teil der Vorstandsmitglieder und viele Distriktsvorsitzende angehörten. Angesichts der engen Verbundenheit zwischen der SPD und den Freien Gewerkschaften waren deren Funktionäre im Vorstand und in der Fraktion ebenfalls stark vertreten.

Nachdem sich die Mehrheit der 1917 von der SPD abgespaltenen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) im Oktober 1920 mit der KPD (Spartakusbund) vereinigt hatte, entstand der SPD auch in Hamburg ein aggressiver Gegner auf der Linken. Die KPD lehnte die parlamentarische Demokratie und den »bürgerlichen« Staat radikal ab und propagierte den bewaffneten Aufstand. Er brach im Oktober 1923 (wohl infolge eines Übermittlungsfehlers) nur in Hamburg aus. Mehrere Tage lang kämpften Kommunisten und die Polizei (unter dem sozialdemokratischen Polizeisenator Hense) auf den Straßen erbittert gegeneinander. Die KPD stilisierte den »Hamburger Aufstand« zum Symbol für den Kampf des Proletariats gegen die Staatsmacht, während die Sozialdemokraten die Gewaltanwendung gegen die Demokratie politisch und moralisch verurteilten. Der Senat setzte in der Folgezeit die staatlichen Machtmittel verschärft gegen die KPD ein, was wiederum den Haß der Kommunisten gegen das bestehende System steigerte. Der Haß richtete sich besonders gegen den Polizeisenator, seit 1926 Adolph Schönfelder (SPD), der als Zimmermann angefangen hatte, in der Gewerkschaftsbewegung aufgestiegen war und sich rasch als eine der stärksten Persönlichkeiten der Hamburger SPD erwies.

Trotz aller Gegensätze war aber bei Kommunisten wie bei Sozialdemokraten das Bewußtsein der gemeinsamen Herkunft noch nicht ganz verloren gegangen. Beide proklamierten als ihr Ziel den Sozialismus – ohne sich sehr genaue Vorstellungen davon zu machen, was das sei – und meinten, daß sie das gleiche Ziel nur auf verschiedenen Wegen anstrebten.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Während also das Verhältnis zwischen SPD und KPD konfliktbeladen und ambivalent war, war das Verhältnis der Partei zu ihrem Koalitionspartner DDP (ab 1930 Deutsche Staatspartei) korrekt und kooperativ. In den Jahren 1928 bis 1933 wechselten sich die Repräsentanten der beiden Parteien Rudolf Roß und Carl Petersen im Amt des Ersten und des Zweiten Bürgermeisters ab. Die SPD setzte sich entsprechend ihrer Mitgliederstruktur hauptsächlich für die Interessen der abhängig Beschäftigten, vorwiegend der Arbeiter, ein und konzentrierte sich auf die Wohlfahrts-, Gesundheits- und Schulpolitik. Dagegen überließ sie der DDP und später auch der Deutschen Volkspartei (DVP) die Vertretung des Bürgertums und »der Wirtschaft« sowie die Ressorts Wirtschaft, Finanzen und Justiz. Die aufgrund der Mehrheitsverhältnisse in der Bürgerschaft seit 1925 unumgängliche Koalition mit der DVP war problematischer als die mit der DDP, weil der Hamburger Landesverband der Volkspartei an deren rechtem Rand angesiedelt war und weil sie als Repräsentantin der alten Hamburger Oberschicht, der Großkaufleute und Unternehmer galt.

Einerseits das Unbehagen über diese Koalition und über die Stagnation der Partei, der es kaum gelang – was nicht nur für Hamburg galt –, über ihre traditionellen Wählerschichten hinaus Einfluß zu gewinnen, andererseits die beginnende Weltwirtschaftskrise, die zu Sparmaßnahmen im Haushalt und zur Einschränkung sozialer Leistungen zwang, belebten Ende der 20er Jahre die innerparteiliche Diskussion. Die Kritik konzentrierte sich auf den Vorsitzenden Max Leuteritz, der im Sommer 1929 zurücktrat. Zum Nachfolger wurde der Kandidat einer Gruppe jüngerer Funktionäre gewählt, Karl Meitmann, der als rednerisch begabter und aktiver Funktionär in Schleswig-Holstein, zuletzt in Altona, bekannt geworden war. Vorher hatte er im Nachbarland das »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« aufgebaut, die von den Parteien der Weimarer Koalition gegründete und hauptsächlich aus Sozialdemokraten bestehende Kampforganisation zur Verteidigung der Republik. Von ihm erwartete man, daß er der Hamburger Parteiorganisation neuen Schwung bringen werde.

Aber die sich zuspitzende Weltwirtschaftskrise ließ dafür keinen Raum. Die SPD verlor, insbesondere bei der Bürgerschaftswahl von 1931, beträchtlich an Stimmen und wurde durch innere Konflikte um die »Tolerierungspolitik« im Reich erschüttert. 1931 spaltete sich die »Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands« (SAP) ab, die jedoch politisch einflußlos blieb.

Trotz der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 gab man sich in Hamburg (ähnlich wie z.B. in Bayern) noch einige Wochen der Illusion hin, auf der Landesebene eine nationalsozialistische Machtübernahme vermeiden zu können. Der Senat bemühte sich um äußerste Korrektheit gegenüber der Reichsregierung, um dieser keinen

Anlaß zum Einschreiten zu geben. Polizeisenator Schönfelder vollzog rigorose Anordnungen aus Berlin zur Unterdrückung der KPD. Als die Reichsregierung vom Senat jedoch verlangte, das »Hamburger Echo« zu verbieten, erklärten die sozialdemokratischen Senatoren, das nicht mitmachen zu können, und traten am 3. März 1933 zurück. Unmittelbar darauf brachte die Reichstagswahl vom 5. März der NSDAP und ihren Verbündeten im Reich eine knappe Mehrheit, in Hamburg allerdings nur 46,8 Prozent. Trotzdem übernahmen die Nationalsozialisten am Abend des Wahltages die Polizeigewalt und bildeten innerhalb weniger Tage einen Senat unter ihrer Führung.

In der Hamburger SPD gab es – wie in ganz Deutschland – unterschiedliche Haltungen zur Machtübernahme der NSDAP. Einige glaubten, daß Hitler bald scheitern und daß dann ihre Stunde kommen werde. Schlimmer als unter dem Sozialistengesetz könne es nicht werden, und damit sei die SPD auch fertig geworden. Andere, insbesondere die aktiven Kräfte des Reichsbanners, drängten zum Widerstand. Sie beugten sich jedoch in der gewohnten Disziplin den Weisungen ihrer Führung, die erklärte, daß der Zeitpunkt dafür noch nicht gekommen sei.

Kurz nach dem 5. März 1933 wurden mehrere sozialdemokratische Bürgerschaftsabgeordnete unter Bruch ihrer Immunität zeitweilig verhaftet und der Protest des Bürgerschaftspräsidenten Ruscheweyh (SPD) dagegen höhnisch zurückgewiesen. Ruscheweyh trat zurück. Der Terror gegen die Gegner des Regimes, in erster Linie gegen Kommunisten und Sozialdemokraten, verschärfte sich ständig. Das »Hamburger Echo« blieb verboten, Versammlungen wurden erschwert, ihre Veranstalter bedroht. Am 26. April 1933 erging eine Polizeiverordnung, die alle sozialdemokratischen und kommunistischen Versammlungen verbot.

Trotzdem gab es in den Wohnbezirken noch Zusammenkünfte der Mitglieder, jetzt mit mehr privatem Charakter, wobei aber natürlich über die politische Lage gesprochen wurde. Die SPD befand sich in einem Zustand der »Halblegalität« (Erich Matthias). Einzelne Funktionäre und Mitglieder drängten darauf, die Anpassungstaktik aufzugeben und Vorbereitungen für die Illegalität zu treffen. Soweit das in die Tat umgesetzt wurde, zum Beispiel durch den Ankauf von Vervielfältigungsgeräten und Papier, handelte es sich um unkoordinierte Einzelmaßnahmen. Als die SPD am 22. Juni 1933 in ganz Deutschland verboten wurde, war die illegale Organisation in Hamburg nicht mehr als ein Torso.

Anders als die zum Widerstand drängenden Kräfte hielten einige Gewerkschafter, die SPD-Bürgerschaftsabgeordnete waren, einen anderen Weg für angemessen. Sie folgten dem von der Leitung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) proklamierten Kurs der Distanzierung von der SPD und der Anpassung an die neuen Machtverhältnisse so weit, daß sie sich noch nach der Zerschlagung der Gewerk-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

schaften am 2. Mai 1933 den nationalsozialistischen Machthabern an-dienten. Sechs Abgeordnete, unter ihnen der Vorsitzende des Ortsaus-schusses Groß-Hamburg des ADGB und zeitweilige Senator John Ehren-teit, vier hauptamtliche (darunter Wilhelm Petersen und Hugo Schotte) und ein ehrenamtlicher Gewerkschaftsfunktionär (Peter Haß) erklärten Ende Mai ihren Austritt aus der Fraktion und bildeten (außer Haß) eine »Gewerkschaftsfraktion«. Sie erreichten keine Fraktionsstärke und schlossen sich der Fraktion der NSDAP als Hospitanten an.

Dies Verhalten wurde in der SPD als offener Verrat empfunden. Auch unter Gewerkschaftern war es umstritten, denn den Schritt zur NSDAP machten keineswegs alle Gewerkschaftsfunktionäre mit, die der Bürgerschaft angehörten. Ehrenteit und seine Kollegen rechtfertigten ihr Verhalten 1933 und auch 1945/46 (als die Debatte darüber wieder auf-lebte) damit, daß sie mit einem Verbot der SPD rechnen mußten. Durch ihre Verselbständigung hätten sie einen Teil der Arbeiterbewegung retten und ihr eine parlamentarische Vertretung erhalten wollen. Das war eine Illusion: Die Mandate der Gewerkschafter wurden am 10. Juli 1933 kurz nach denen der SPD für erloschen erklärt ⁵.

Am 15. und 16. Juni 1933 kam der Hamburger Landesvorstand der SPD zum letzten Mal zusammen, um über die Lage der Partei und ihren weiteren Weg zu beraten. Obwohl die Sitzung polizeilich angemeldet und genehmigt war, wurden die Teilnehmer verhaftet, zum Teil mehrere Wo-chen festgehalten und mißhandelt. Das war das Ende der legalen SPD in Hamburg.

Die Zeit der Illegalität und des Widerstandes der Hamburger Sozi-aldemokratie kann hier nicht im Detail dargestellt werden, zumal darü-ber noch keine umfassende Untersuchung vorliegt, sondern nur Er-lebnisberichte Beteiligten, cursorische Darstellungen oder Arbeiten über Teilaspekte ⁶. Daraus ergibt sich ein Bild, das sich in die Gesamtgeschichte des sozialdemokratischen Widerstandes einfügt:

Die im Frühjahr und Sommer 1933 improvisiert und ohne Erfahrung im illegalen Kampf aus der legalen Partei hervorgehenden Gruppen hat-ten selten längeren Bestand. Erfolgreicher verliefen neue Ansätze seit dem Herbst des Jahres aus dem Reichsbanner, wo die Initiative von Theodor Haubach ausging, und aus einigen Distrikten der Partei heraus, wo Wal-ter Schmedemann (Distriktsvorsitzender in Eilbek) sich zum führenden Kopf entwickelte. Die illegale Organisation umfaßte etwa 500 Aktivisten, die in der Lage waren, zu bestimmten Aktionen etwa 3-4000 Personen zu mobilisieren, also ca. 5 – 7 Prozent der früheren Parteimitglieder. Sie ver-fügte über eine gut funktionierende Schriftenverteilung, die unter anderem die von Schmedemann herausgegebenen »Roten Blätter« verbreitete ⁷. Mehrere Verhaftungswellen seit Oktober 1934 zerschlugen die Organisa-tion bis auf geringe Reste, die sich äußerstenfalls bis 1938 hielten.

Einen relativ größeren Erfolg hatte in der Illegalität der »Internationale Sozialistische Kampfbund« (ISK), eine kleine, aber sehr aktive linke Gruppe vor 1933, gegründet von dem Göttinger Philosophieprofessor Nelson. Der ISK wollte keine Massenbewegung sein, sondern ging von einer Elitekonzeption aus und stellte hohe Anforderungen an seine Mitglieder im Hinblick auf ihren persönlichen Einsatz und ihre politische und philosophische Schulung. Er war damit für illegale Arbeit besser gerüstet als die Massenpartei. Mehrere Widerstandsgruppen des ISK hielten sich bis 1936/38, dann wurden die meisten Mitglieder verhaftet. Einige, zum Beispiel Hellmut Kalbitzer, setzten nach Verbüßung ihrer Strafe die illegale Arbeit bis zur Befreiung fort.

Aus anderen Organisationen der Arbeiterbewegung, der SAP, den Gewerkschaften, der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und den Arbeitersportvereinen gingen ebenfalls illegale Gruppen hervor, die in verschiedener Form aktiv gegen die Gewaltherrschaft kämpften und sich unterschiedlich lange hielten.

Vielleicht noch wichtiger als diese Aktivitäten war der passive Widerstand in weiten Kreisen der Arbeiterschaft, in der wissenschaftlichen Literatur oft mit dem Begriff »Resistenz« gekennzeichnet. Weil die Sozialdemokraten davon ausgingen, daß das Regime durch spektakuläre Einzelaktionen nicht gestürzt werden könne, konzentrierten sie sich auf die Bewahrung des Zusammenhalts und der Gesinnung, auf die Immunisierung gegen die nationalsozialistische Propaganda durch Weitergabe von Informationen, auf die Hilfe für Verfolgte und deren Familien, also auf die Erhaltung der Solidargemeinschaft. Dazu dienten Treffen im privaten Kreis, Gespräche im Betrieb und in der Kleingartenkolonie, gemeinsame Wanderungen, in Einzelfällen auch Turn- und Sportvereine, in denen sich frühere Arbeitersportler zusammenfanden ⁸.

Ältere Sozialdemokraten berichten immer wieder, wie die Genossen sich in der Zeit der Verfolgung an einem Blick oder einem Wort erkannten. Im Wohnbereich und im Betrieb registrierte man sehr genau, wer Distanz zum Regime hielt und nur so weit mitmachte, wie es unumgänglich war, oder wer kapitulierte hatte. Eine Hilfe bei der Erhaltung der Solidargemeinschaft waren einige Rechtsanwälte, frühere Sozialdemokraten, die die Verfolgten verteidigten und oft vor höheren Strafen bewahrten. Vor allem Drexelius, Nevermann und Ruscheweyh werden in diesem Zusammenhang genannt. Das sozialdemokratische »Milieu« blieb in manchen Teilen Hamburgs in hohem Maße intakt, so daß die Partei hier 1945 fast bruchlos an 1933 anknüpfen konnte.

Die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur, die Beseitigung der Demokratie, das Verbot und die Verfolgung der Parteien führten unabweisbar zu der Frage, was die Ursachen der Niederlage waren, welche Fehler die eigene Partei und andere gemacht hatten. Nachdem die Illu-

1. Zusammenbruch und Neubeginn

sionen über ein schnelles Ende der NS-Herrschaft abgeklungen waren – früher und konsequenter bei den Sozialdemokraten, während die Kommunisten in ihrer Propaganda bis zum Kriegsende immer wieder den baldigen Sturz des Regimes in Aussicht stellten -, begann in den informellen Zirkeln der früheren Parteien, in den Widerstandsgruppen, in Gefängnissen und Konzentrationslagern die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit.

Trotz fehlender Kommunikation und bei sonst unterschiedlichen Ergebnissen führte diese Besinnung bei den meisten Angehörigen der früheren Arbeiterbewegung in einem Punkt zum gleichen Ergebnis: Eine, vielleicht die entscheidende Voraussetzung für den Sieg des Nationalsozialismus sei die Zersplitterung seines stärksten Gegners, eben der Arbeiterbewegung, gewesen. Wenn SPD und KPD ihre Kräfte nicht im Kampf gegeneinander aufgerieben, sondern gemeinsam gegen den gemeinsamen Feind gerichtet hätten, so glaubte man, wäre Hitler nicht zur Macht gekommen. Dasselbe galt für die in mehrere Richtungen gespaltenen Gewerkschaften. Je nach Temperament und politischer Einstellung dachte man dabei entweder an eine Abwehr mit parlamentarischen Mitteln, das heißt, daß eine gemeinsame Politik, Wahlbündnisse oder Einheitslisten von SPD, KPD und der kleineren sozialistischen Parteien eine Mehrheit der NSDAP und ihrer Partner verhindert hätten. Oder man dachte an einen Generalstreik, wie er 1920 erfolgreich gegen den Kapp-Putsch eingesetzt worden war, oder an bewaffneten Widerstand.

Damit setzte sich ein »Grundkonsens« dahingehend durch, daß die entscheidende Lehre der Ereignisse von 1933 die Überwindung der Spaltung, die »Einheit der Arbeiterklasse« sei⁹. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen das Regime, die gemeinsamen Leiden und die Opfer, die alle bringen mußten, ließen die früheren Gegensätze verblassen und begründeten eine »Solidarität der Verfolgten«. Man glaubte, es den Opfern schuldig zu sein, in Zukunft das Trennende hintanzustellen und gemeinsam einen neuen Anfang zu suchen.

Derartige Überlegungen erscheinen in einer rückblickenden Zusammenfassung klarer und zwingender, als sie den Zeitgenossen erschienen. Angesichts der äußeren Umstände war die Meinungsbildung eher diffus und bruchstückhaft. Auch gab es neben denen, die einen neuen Anfang machen wollten, andere, die sich »einigelten«, die möglichst wenig von außen an sich heranließen und nur auf den Tag warteten, wo der ganze Spuk vorbei wäre und sie in gewohnter Weise so weitermachen könnten, wie sie 1933 aufgehört hatten. Trotzdem bleibt es bemerkenswert, in welchem Maße 1945 die aktiven Kräfte der SPD in ihren Grundkonzeptionen übereinstimmten, unabhängig davon, ob sie die vergangenen Jahre in Gefängnissen oder Konzentrationslagern, in der Emigration oder in der Isolierung einer »inneren Emigration« verbracht hatten.

Als sich etwa Anfang 1945 die Niederlage Deutschlands und das Ende des Terrorregimes deutlich abzeichneten, setzten neue Aktivitäten des Widerstandes ein mit dem Ziel, sich auf die »Zeit danach« vorzubereiten¹⁰. Ende März 1945 kamen ca. 30 bis 40 ehemalige Sozialdemokraten und Angehörige kleinerer sozialistischer Gruppen in Hamburg-Langenhorn zusammen, unter ihnen Schmedemann, Keilhack (der als Soldat desertiert war) und Kalbitzer. Die Versammelten waren überwiegend der Meinung, daß sie nicht die SPD fortsetzen, sondern eine neue Partei schaffen sollten. Sie beschlossen, weitere Kontakte zu und zwischen früheren Partei- und Gewerkschaftsfunktionären herzustellen.

Bereits seit 1941 hatte Kalbitzer über eine Schweizer Adresse eine »hauchdünne« Verbindung zu Eichler in London, der als Nachfolger Nelsons der Sprecher des ISK war. Er hatte sich in der Emigration der »Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien« angeschlossen, zu der der (Exil-) Parteivorstand der SPD, die SAP, die Gruppe »Neu-Beginnen« (eine weitere sozialdemokratische Widerstandsgruppe, von der Aktivitäten in Hamburg nicht bekannt sind) und die deutschen Gewerkschafter in Großbritannien gehörten. Kalbitzer bezog auf diesem Wege Veröffentlichungen der »Union«, gab diese an Hamburger Sozialdemokraten weiter und legitimierte sich so bei ihnen, die den jungen Mann, der vor 1933 kein Mitglied der SPD gewesen war, nicht kannten.

Dabei kam er unter anderen in Kontakt mit Richter, dem letzten Chefredakteur des »Hamburger Echo«, und mit Schönfelder. Mit Landahl, der sein Lehrer in der Lichtwark-Schule gewesen war, war der Kontakt nie abgebrochen. Landahl seinerseits hatte in Verbindung mit Haubach (hingerichtet im Januar 1945) gestanden und war jetzt ebenfalls mit Sondierungen beschäftigt, wobei er an Lüth schrieb (den er von der DDP her kannte), daß er sich bereithalten solle¹¹. Auch mit Schönfelder sprach er über die zukünftige Politik in Hamburg, wobei dieser meinte, daß die Sozialdemokraten auf keinen Fall wieder, wie 1918/19, nach einem verlorenen Krieg die Verantwortung übernehmen sollten. Er selbst komme aus Altersgründen (er war 69 Jahre alt) für ein öffentliches Amt nicht mehr in Frage. Schönfelder berichtete später, daß er schon zu dieser Zeit auf Brauer (damals in den USA) als künftigen Bürgermeister Hamburgs hingewiesen habe. Eine andere Verbindung lief von Kalbitzer über Bebert zu gewerkschaftlichen Gruppen, die über den Wiederaufbau ihrer Organisationen berieten.

Eine andere Gruppe von Sozialdemokraten, zu denen Borchers und Schenck gehörten, sammelte sich um Arp. Sie befaßten sich weniger mit Zukunftsprojektionen, sondern verbreiteten Flugblätter mit der Aufforderung zur Kapitulation und suchten sinnlose Zerstörungen zu verhindern. Arp war dann einer der Initiatoren bei der Beseitigung der NS-Herrschaft in seinem damaligen Wohnort Elmshorn und bei der etwa ein-

1. Zusammenbruch und Neubeginn

wöchigen Regierung der Stadt durch SPD und KPD ohne Eingriff der Besatzungsmacht¹².

Diese Sondierungen und Zusammenkünfte brachten einigen Aufschluß über die zur Verfügung stehenden Kräfte und über die Probleme einer Rekonstruktion des politischen Lebens. Die vordringliche Aufgabe würde die Sicherung der elementaren Lebensgrundlagen für die Bevölkerung in den Bereichen Ernährung, Wohnung, Gesundheit, Kleidung und Energie sein, und als Voraussetzung dafür die Wiederingangsetzung der Produktion. Dabei mußte den Gewerkschaften eine wichtige Rolle zufallen, deren Wiedergründung darum Priorität haben sollte. Eine weitere Aufgabe war die Säuberung des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft von den Repräsentanten, den Nutznießern und den Helfershelfern des vergangenen Regimes sowie die Ermittlung und Bestrafung derjenigen, die Verbrechen begangen hatten. Das mußte die Aufgabe politischer Parteien sein.

Innerhalb der Arbeiterbewegung sollte es nur eine Gewerkschaft und – so dachten jedenfalls die meisten – nur eine Partei geben. Der »Bruderkampf« der Weimarer Zeit dürfe sich auf keinen Fall fortsetzen. Ob die zu gründende Partei politische Verantwortung übernehmen sollte, soweit die Besatzungsverhältnisse das zuließen, war offen. Die überwiegende Meinung ging wohl dahin, daß man sich dieser Pflicht nicht werde entziehen können, ja, daß man die Gelegenheit nicht aus der Hand geben dürfe, endlich ein besseres Deutschland aufzubauen und das Ziel der Arbeiterbewegung, eine sozialistische Gesellschaftsordnung, zu verwirklichen. Der Zusammenbruch der Gewaltherrschaft – so glaubte man nicht nur innerhalb der Arbeiterbewegung, sondern weit darüber hinaus – bot die Chance für einen Neubeginn. Dazu würde gehören, daß nicht die alten Parteien wiederbelebt, sondern neue und bessere geschaffen würden¹³.

2. Neu- oder Wiedergründung?

2.1. Die Ausgangslage

Bei der Rekonstruktion des Parteiensystems in Deutschland waren SPD und KPD die einzigen, die trotz einiger Verirrungen (z.B. die »Gewerkschaftsfraktion«, z.B. die partielle Zusammenarbeit der KPD mit der NSDAP in den Jahren vor 1933) insgesamt den Nationalsozialismus konsequent abgelehnt und bekämpft hatten. Sie konnten darum – wenn sie es denn wollten – an ihre Traditionen und an ihre Organisation aus der Weimarer Zeit anknüpfen. In beiden Parteien gab es eine solche Tendenz zur Wiederaufnahme des gewohnten Parteilebens mit den traditionellen ideologischen Inhalten, den organisatorischen Formen und, soweit sie noch zur Verfügung standen, den alten Funktionären. Diese restaurative Tendenz stand im Widerspruch zur oben angedeuteten Tendenz eines radikalen Neubeginns, der die »Stunde Null« für einen neuen Anfang nutzen wollte, unbelastet von hemmenden Traditionen, geläutert durch die Niederlage von 1933, auf einer neuen ideologischen Grundlage und mit einer neuen Führungsmannschaft. Welche dieser Tendenzen würde sich bei der SPD, welche würde sich bei ihrer Hamburger Landesorganisation durchsetzen? Würde es eine Wieder- oder eine Neugründung geben?

Bevor diese Frage beantwortet werden kann, ist zu untersuchen, ob es für die Parteien in Hamburg und in Deutschland überhaupt die »Stunde Null« im Sinne einer offenen Situation und die Chance eines Neubeginns »von der Wurzel her« gab. Das ist mit Recht bezweifelt worden. Alle Erörterungen über vorhandene oder verpaßte Chancen, über Neuanfang oder Restauration, müssen von der äußeren Situation ausgehen. Die Innovationsbereitschaft und der Tatendrang derjenigen, die einen neuen Staat und eine bessere Gesellschaft aufbauen wollten, stießen auf denkbar ungünstige äußere Umstände.

Der Zusammenbruch der Diktatur und der verlorene Krieg hatten in Deutschland ein Chaos hinterlassen. Hamburg war besonders schwer betroffen und zu einem großen Teil zerstört. Fast 300 000 Wohnungen, nahezu die Hälfte des Vorkriegsbestandes, waren unbewohnbar, der Rest vielfach beschädigt. Ähnlich stand es um die öffentlichen Gebäude, um Schulen, Krankenhäuser und um die Verkehrswege. Obwohl die Besatzungsmacht ein Zuzugsverbot verhängte, versuchten Tausende entwurzelter Menschen und insbesondere die »Butenhamburger«, die nach den Luftangriffen im Sommer 1943 evakuiert worden waren, irgendwie in der Stadt unterzukommen. Die meisten Männer befanden sich noch in der Kriegsgefangenschaft, so daß die größten Lasten auf den Schultern der Frauen lagen. Viele Männer kamen überhaupt nicht zurück.

90 Prozent des Hafens, der Lebensader Hamburgs über viele Jahrhun-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

derte, war zerstört oder unbenutzbar. Die Stadt war von ihrem Hinterland abgeschnitten. Sie besaß außer den Vorräten, die aus der Kriegszeit hier lagerten, aber spätestens nach einigen Monaten verbraucht waren, so gut wie keine eigenen Ressourcen, weder für die Ernährung, noch an Energie oder Rohstoffen. Das Leben in ihr wurde, wie in ganz Deutschland, in den nächsten drei bis vier Jahren geprägt von Hunger und Kälte, von Wohnungsnot und Mangel an allen lebenswichtigen Gütern¹⁴.

Je länger die Not dauerte, desto mehr breiteten sich Verzweiflung und Apathie aus. Initiativen, die mit großen gesellschaftspolitischen Zielen antraten, mußten erst einmal für die Existenzsicherung ihrer Mitglieder Sorge tragen und sich bald darauf beschränken. Hundert Woldecken für Flüchtlinge waren wichtiger als Parteiprogramme¹⁵. Wer täglich um das nackte Überleben kämpfen muß, für den relativieren sich politische Ziele. Die Hauptsorge der Deutschen galt nicht der Politik, sondern der Lebensmittelbeschaffung, der Wohnungssuche oder -instandsetzung, der Beschaffung von Brennstoff für den kommenden Winter oder der Suche nach vermißten Angehörigen.

Über die mißlungene oder nur teilweise gelungene »Bewältigung der Vergangenheit«, über Reform oder Restauration nach 1945 ist viel geschrieben und diskutiert worden. Für die Masse der Bevölkerung, also auch der Sozialdemokraten, bestimmten seinerzeit ganz andere Dinge das Leben.

Es kam sowieso nicht so sehr darauf an, was Deutsche politisch dachten oder wollten. Die Macht lag bei den Besatzungsmächten, in Hamburg bei den Engländern. Noch längere Zeit nach der Besetzung waren alle Besatzungsmächte in erster Linie auf die militärische Sicherheit fixiert und fürchteten deutsche Widerstandsbewegungen oder aus der Not geborene Volkserhebungen. Sie mißtrauten allen nicht völlig übersehbaren Zusammenschlüssen, also auch den Anfängen politischer Parteien. Allerdings kamen die vier Besatzungsmächte mit unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Konzeptionen nach Deutschland, und »da die meisten dieser Entwürfe in irgend einer Art und Weise auf die Mitwirkung der Unterworfenen angewiesen waren, bildeten deren Vorlieben und Abneigungen trotz der völlig hilflosen Lage einen nicht unwichtigen Faktor im Kalkül.« So beschreibt Hans Peter Schwarz sehr präzise den Spielraum deutschen politischen Handelns 1945¹⁶. Es kam darauf an, diesen Spielraum auszuloten und mit eigenen Initiativen zu füllen, soweit dafür die Kräfte reichten.

Die Voraussetzungen dafür waren in Hamburg günstiger als in manchen anderen deutschen Ländern und Städten. Weil die Stadt nicht verteidigt wurde, sondern am 2. Mai 1945 bedingungslos kapitulierte, wurden ihr und ihren Bewohnern die vollständige Zerstörung und letzte sinn-

lose Opfer erspart, die die von Hitler und von der Regierung Dönitz geforderte Verteidigung gekostet hätte ¹⁷.

Die Engländer ließen nach ihrem Einmarsch am 3. Mai 1945 die Verwaltung weiterarbeiten, beließen sogar mehrere Senatoren, die durch Einsatz für den Nationalsozialismus weniger belastet zu sein schienen, zunächst im Amt und ersetzten sie erst im Laufe der folgenden Monate. Am 14. Mai ernannte die Militärregierung den Kaufmann Rudolf Petersen, den Bruder des 1933 verstorbenen Carl Petersen, zum Bürgermeister. Er nahm Verbindung auf einerseits mit der weiterbestehenden Handelskammer (in Hamburg heißt die sonst als »Industrie- und Handelskammer« bezeichnete Körperschaft traditionell nur »Handelskammer«), andererseits mit Schönfelder. Von seinem Bruder wußte er, daß dieser ihn als Senator besonders geschätzt hatte, außerdem empfahlen Landahl, Roß und Ruscheweyh ihn. Petersen berief Schönfelder und Landahl zu Senatoren. Letzterer hatte aufgrund seiner Erfahrungen mit der Deutschen Staatspartei und ihrer Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz 1933 schon damals beschlossen, sich in Zukunft der SPD anzuschließen. Er trat der Partei formell erst Anfang 1946 bei und wurde bis dahin im Senat zu den »bürgerlichen« Senatoren gezählt ¹⁸. Schönfelder wurde stellvertretender Bürgermeister und übernahm das Personalamt, das wegen der bevorstehenden Säuberung des öffentlichen Dienstes von Nationalsozialisten besonders wichtig war.

Der Senat unterstand dem Militärgouverneur Oberst (später Brigadegeneral) Armytage, der in Hamburg die britische Militärregierung vertrat. Für jeden Zweig der Verwaltung setzte diese »Funktionsoffiziere« ein, die alle Verwaltungsakte und jede Personalentscheidung genehmigen mußten. Sie erteilten, besonders in der ersten Zeit, der deutschen Verwaltung – von »Regierung« konnte noch keine Rede sein, und so nannte sich der Petersen-Senat zunächst »Verwaltungsausschuß« – genaue Anweisungen darüber, was sie zu tun und zu lassen hätte. Erst allmählich ging die Besatzungsmacht zu der in den britischen Kolonien erprobten Methode der »indirect rule« über, indem sie deutschen Stellen ein gewisses Maß an Eigenständigkeit zurückgab und sich auf die Aufsicht beschränkte.

2.2. Die Sozialistische Freie Gewerkschaft

Unmittelbar nach dem Ende der von der englischen Armee bei ihrem Einmarsch verfügten absoluten Ausgangssperre – die nächtliche Sperre blieb noch bis zum Herbst 1946 – ergriffen Sozialdemokraten die Initiative zum Wiederaufbau ihrer Partei. Der erste Schritt dazu mußte sein, die Erlaubnis der Besatzungsmacht einzuholen. Kalbitzer hat anschaulich beschrieben, wie schwierig das war ¹⁹: Er ging zum Rathaus, weil er gehört

I. Zusammenbruch und Neubeginn

hatte, daß dort der englische Stadtkommandant residierte. In der großen Diele drängten sich englische Militärs, aber keiner war zuständig, und Kalbitzer wurde wieder hinausgewiesen.

Erst am nächsten Tag konnte er zusammen mit Bebert und anderen Kontaktleuten aus der illegalen Zeit zu dem für Gewerkschaften zuständigen Funktionsoffizier Captain (später Major) Dwyer vordringen, der im Zivilberuf Gewerkschaftssekretär war. Er teilte mit, wie es die entsprechende Anweisung des Alliierten Hauptquartiers für die westlichen Zonen (SHAEF) vorsah, daß jegliche politische Betätigung, insbesondere auch die Gründung von Parteien, für Deutsche verboten sei, fügte aber hinzu, daß mit der Erlaubnis zur Gründung von Gewerkschaften zu rechnen wäre. Daraufhin beschlossen Kalbitzer und seine Freunde, eine Gewerkschaft zu gründen, denn sich zusammenschließen, nach den Jahren des Schweigens und Versteckens wieder öffentlich ihre Meinung sagen, die Interessen der deutschen Bevölkerung auch gegenüber der Besatzungsmacht wahrnehmen und am wirtschaftlichen und politischen Aufbau mitarbeiten – das wollten sie auf jeden Fall.

Etwa gleichzeitig mit ihnen wurde eine Gruppe von Kommunisten bei der Militärregierung mit dem gleichen Anliegen vorstellig. Zu ihnen gehörten Dethlefs und Ek, der soeben zur kampflosen Übergabe Hamburgs beigetragen hatte, indem er am 2. Mai 1945 einen Abdruck des von Gauleiter und Reichsstatthalter Kaufmann vorbereiteten, aber noch zurückgehaltenen Aufrufs zur Kapitulation, den ein Setzer beiseite geschafft hatte, öffentlich aushängte und so Kaufmann unter Zugzwang setzte ²⁰.

Die sozialdemokratische und die kommunistische Gruppe trafen im Gewerkschaftshaus, wohin sie sich zwecks Gewerkschaftsgründung begaben, auf frühere Gewerkschaftsfunktionäre, die die Wiedegründung ihrer Organisationen vorbereiteten. Man einigte sich, und wenige Tage später versammelten sich im einzigen unzerstörten größeren Raum des Hamburger Gewerkschaftshauses etwa 40 Männer und Frauen aus den früheren Parteien und Gewerkschaften. Den Vorsitz der Versammlung übernahm Schönfelder als Senior der Hamburger Arbeiterbewegung. Er forderte unter großem Beifall die Anwesenden auf, die Gegensätze aus der Zeit vor 1933 zu begraben, gemeinsam einen neuen Anfang zu machen und eine einheitliche Arbeiterbewegung zu schaffen. Die »Sozialistische Freie Gewerkschaft« (SFG) wurde gegründet und ein vorläufiger Vorstand aus den Sozialdemokraten Schmedemann und Borchers, mit Kalbitzer vom ISK und den Kommunisten Dethlefs und Ek gewählt. Als erweitertes Leitungsgremium diente ein Vollzugsausschuß, von dessen 36 Mitgliedern 23 vor 1933 hauptamtliche Gewerkschaftsangestellte oder unbesoldete höhere Funktionäre der Gewerkschaften gewesen waren. Aufgeschlüsselt nach früherer Parteizugehörigkeit ergab sich: 20 SPD, 7 KPD ²¹.

In der SFG trafen zwei Strömungen aufeinander, einerseits Männer und Frauen aus den früheren Parteien und aus dem Widerstand, die eigentlich eine Partei gründen wollten und nur wegen der Vorschriften der Besatzungsmacht auf eine Gewerkschaft auswichen, andererseits meist ältere Gewerkschafter, die vor allem ihre Organisationen wieder aufbauen wollten. Ihr Repräsentant war Franz Spliedt²². Sie waren im Vorstand nicht vertreten, bis Spliedt am 1. Juni dorthin nachgewählt wurde, stellten aber im Vollzugsausschuß die Mehrheit.

Die Geschichte der SFG kann hier nicht im einzelnen dargestellt werden, zumal das mehrfach an anderer Stelle geschehen ist. Sie war die Hamburger Ausprägung der »Antifaschistischen Ausschüsse« (Antifa), der ersten Form öffentlicher politischer Aktivität von Deutschen nach dem Kriege. Ebenso wie die meisten dieser Ausschüsse war sie ein Ausdruck des Einheitswillens in der Arbeiterbewegung. Die SFG war als Einheitsgewerkschaft konzipiert und von einem Teil ihrer Initiatoren als Ersatz oder Vorstufe für eine einheitliche Arbeiterpartei gedacht. Insofern kann man bei ihr eine »syndikalistische Färbung« konstatieren²³. Jedenfalls ging sie nicht aus den alten Parteiapparaten hervor, sondern entstand spontan aus einem aktuellen Bedürfnis heraus und wollte die Massen für unmittelbar anstehende praktische Aufgaben organisieren. Ob dieser Ansatz als Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des politischen Lebens auf einer neuartigen Grundlage tragfähig gewesen wäre, konnte wegen des schnellen Endes der SFG durch das Eingreifen der Besatzungsmacht nicht erprobt werden.

Zunächst machte der Aufbau rasche Fortschritte. Innerhalb weniger Wochen beantragten etwa 50 000 Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte die Mitgliedschaft. An vielen Stellen der Stadt regten sich Aktivitäten der SFG, z.B. zur Wahl von Betriebsräten, zur Entfernung von Nazi-Aktivisten aus den Betrieben und zur Gründung lokaler Nebenstellen. Mehrfach verhandelten Vertreter des Senats mit der SFG, unter anderem über die Einrichtung von Betriebsräten in der Verwaltung (was die Engländer ablehnten)²⁴. Angesichts der stürmischen Entwicklung der Gewerkschaft kühlte sich die anfangs wohlwollende Haltung der Militärregierung zunehmend ab – allen Beteiligten klang noch jahrelang Dwyers ständiges »slowly, slowly« in den Ohren -, zumal eine Beschränkung auf rein gewerkschaftliche Aufgaben kaum durchzuhalten und von einem Teil der Initiatoren gar nicht gewollt war. Die SFG beanspruchte ein Mitspracherecht in politischen und in Verwaltungsfragen. Wenn das nach dem Selbstverständnis Beteiligter auch »im Rahmen der Gewerkschaftsarbeit« blieb, »wie sie bis 1933 z.B. der ADGB betrieb«, so sahen die Engländer das doch anders²⁵.

Da es ähnliche Probleme mit den Antifa-Ausschüssen in anderen Städten gab, nahm die britische Militärregierung eine Initiative der Ame-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

rikaner von Ende Mai 1945 nicht ungerne auf. SHAEF erließ einen Befehl, der an das Verbot politischer Betätigung für Deutsche erinnerte und verfügte, daß alle bisher entstandenen Ausschüsse, Aktionsgruppen usw. aufzulösen (oder in reduzierter Form auf rein karitative Betätigung zu beschränken) seien²⁶. Dwyer verlangte von der SFG, daß sie sich auflöste, und drohte für den Fall der Weigerung mit Verhaftung. Am 20. Juni 1945 löste die SFG sich selbst auf.

In der Literatur wird teilweise behauptet, daß für das Ende der SFG die älteren Gewerkschafter verantwortlich gewesen seien²⁷. In der Tat hatten sie sich seit Anfang Juni 1945 zu einer Sondergruppe, scherzhaft »Ketzerklub« genannt, zusammengeschlossen. Zu ihr gehörten mit Petersen und Schotte auch zwei Mitglieder der »Gewerkschaftsfraktion« von 1933, die aber durch ihre Teilnahme am aktiven Widerstand als rehabilitiert galten. Der »Ketzerklub« verhandelte, was der Vorstand der SFG nicht zu Unrecht als offene Sabotage empfand, hinter dessen Rücken direkt mit Dwyer. Für diesen jedoch war als Soldat der Befehl seines Oberkommandos ausschlaggebend, nicht das, was irgendwelche Deutschen sagten oder taten. Der »Ketzerklub« hat vielleicht – in einem engen Rahmen – den Zeitpunkt, sicher nicht die Tatsache der Auflösung beeinflußt.

Auf Veranlassung der Besatzungsmacht traten an die Stelle der SFG 13 selbständige Gewerkschaften für die verschiedenen Wirtschaftszweige (Metall, Bauwesen, öffentliche Betriebe usw., ebenfalls eine Angestellten-gewerkschaft), in die die Mitglieder übergeleitet wurden. An die Spitze dieser Verbände beriefen die Engländer ausschließlich langjährige Gewerkschaftsfunktionäre, meist Angehörige des »Ketzerklubs«, von denen die meisten frühere Mitglieder der SPD waren, kein Kommunist darunter. Sie hatten die Auflage, die Gewerkschaften streng unpolitisch und dezentral von unten, von den Betrieben her, aufzubauen. Es wurde ihnen nur gestattet, einen gemeinsamen »Verwaltungsausschuß« für Hamburg einzurichten, zu dessen Vorsitzenden Spliedt gewählt wurde. Er und seine Kollegen konzentrierten sich auf den organisatorischen Aufbau und enthielten sich aller politischen Aktivitäten.

Mit der entstehenden SPD bestand nur ein lockerer Kontakt, gelegentlich gab es Spannungen. So wurden die unmittelbar nach dem 20. Juni 1945 beginnenden Einigungsverhandlungen zwischen SPD und KPD als eine Art Fortsetzung der SFG und als Gefahr für die »unpolitischen« Gewerkschaften empfunden²⁸. Das schloß nicht aus, daß sich Sozialdemokraten und Gewerkschafter als Angehörige der Arbeiterbewegung solidarisch miteinander verbunden fühlten und daß es an der grundsätzlichen Gemeinsamkeit der Ziele keinen Zweifel gab. Das Ende der SFG hatte jedoch zur Folge, daß beide von da an getrennte Wege gingen. Im weiteren Verlauf der Darstellung wird ausschließlich die SPD berück-

sichtigt werden, die Gewerkschaften nur insoweit, wie es Berührungspunkte gab.

2.3. Die Anfänge der Partei

Nachdem mit der SFG der Ansatz zu einer neuartigen Formierung zerlegt worden war, blieben als Basis für politische Aktivitäten nur die alten Parteien, die im Bewußtsein der Beteiligten durchaus noch präsent waren. In einer Zeit, in der alles unsicher war und in der niemand wußte, wie es weitergehen würde, bot die Solidargemeinschaft eine Zuflucht und einen Orientierungspunkt. So versammelten sich bald nach der Kapitulation ehemalige Sozialdemokraten in Privatwohnungen und Schrebergärten, manchmal in den alten Parteilokalen. Die Engländer, denen das nicht verborgen blieb, duldeten die Zusammenkünfte, solange daraus keine öffentlichen Aktivitäten hervorgingen.

Einige der Funktionäre, die den Kontakt zueinander behalten oder in den letzten Monaten neu geknüpft hatten, trafen sich zum ersten Mal nach der Kapitulation am 6. Mai 1945 bei Borchers in Hamburg-Ochsenzoll. Die etwa 20 Teilnehmer beschlossen, in der SFG mitzuarbeiten und den Wiederaufbau der Partei zurückzustellen. Derselbe Kreis traf sich nach der Auflösung der SFG wieder am 26. Juni, wobei Meitmann hinzukam, der zwei Tage vorher nach Hamburg zurückgekehrt war. Die Teilnehmer beschlossen, mit dem Wiederaufbau der Partei zu beginnen. Bei einer dritten Zusammenkunft in Hamburg-Hamm am 7. Juli wurden bereits organisatorische Einzelheiten (Kreis- und Distriktseinteilung) festgelegt²⁹.

Unabhängig von dieser Gruppe der Spitzenfunktionäre und zunächst ohne Kenntnis voneinander nahmen zur gleichen Zeit frühere Sozialdemokraten in vielen Stadtteilen Kontakt miteinander auf. Ein typischer Verlauf wird aus Lokstedt berichtet³⁰: Zwei örtliche Funktionäre aus der Zeit vor 1933 gingen herum und luden die Genossen, die sie kannten und antrafen, zu einer Besprechung in der Wohnung eines dritten Funktionärs ein. Hier wurde die Wiedergründung nicht beschlossen, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt. Für jeden der vertretenen früheren Parteidistrikte wurde ein vorläufiger Vorsitzender bestimmt, der zunächst Verbindungsmann sein und nach der Zulassung durch die Militärregierung zur ersten Distriktsversammlung einladen sollte. Im dicht bebauten Barmbek entstanden zuerst Wohnbezirke, aus denen heraus im Juli und August 1945 Distriktsleitungen gebildet wurden³¹. Der erste Bericht des Kreises Altona führte aus, daß diejenigen Sozialdemokraten, die Diktatur und Krieg überstanden hatten, sich »gewissermaßen zwangsläufig« zusammenfanden und Bezirke, Distrikte und Kreise bildeten³².

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Die Kreise, die etwa der Verwaltungsgliederung Hamburgs entsprachen, waren eine neue Zwischenstufe im organisatorischen Aufbau der Partei. Sie waren notwendig wegen des größeren Umfangs des hamburgischen Staatsgebietes (Gesetz über Groß-Hamburg, 1937, mit der Eingliederung der früher selbständigen Städte Altona, Wandsbek und Harburg), aber auch wegen der Zerstörung von Nachrichten- und Verkehrsverbindungen, die den Kontakt über den Stadtteil hinaus und zur Zentrale erschwerten. So war Harburg für die Hamburger zunächst ein unbekanntes, fernes Land, weil die Engländer die Brücken über die Süderelbe bis zum 29. Juli 1945 für Deutsche sperrten (mit wenigen Ausnahmen). Als die Initiatoren der Wiedergründung der SPD in Wandsbek, Wichelmann und Schaumann, sich eine Woche nach der Kapitulation der Militärregierung als »die Träger des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Bewegung in unserem Bezirk« vorstellten und als Berater und Mitarbeiter anboten, wußten sie offenbar nichts von der Zusammenkunft am 6. Mai und von der SFG³³.

Die erste Phase des Wiederaufbaus der SPD vollzog sich weitgehend autonom in kleinen und kleinsten Einheiten. Dabei wurden oft die früheren Vorstandsmitglieder, soweit sie noch lebten und als der Solidargemeinschaft zugehörig empfunden wurden, in ihre Funktionen wieder eingesetzt, sei es weil man bewußt an 1933 anknüpfen wollte, sei es weil niemand anders zur Verfügung stand. Eine Ausnahme gab es in Altona. Hier wurde der letzte Vorsitzende, Bugdahn, nicht wieder in diese Funktion berufen, sondern die Führung übernahm eine Gruppe jüngerer Sozialdemokraten, die vor 1933 zur aktivistischen Minderheit gehört hatten. In Wandsbek dagegen »trat die alte Garde treu wieder an«³⁴. Den Kreisvorsitz in Bergedorf übernahm Sönnichsen, der vor 1933 im (damals preußischen) Sande Gewerkschafts- und SPD-Funktionär gewesen war. Aus anderen Stadtteilen liegen keine Angaben darüber vor, welchen Hintergrund die ersten Funktionäre hatten.

Trotz der Kommunikationsschwierigkeiten gewannen die regionalen Gruppen schnell Kontakt zueinander und mit der Gruppe der Spitzenfunktionäre. Am 14. Juli 1945 kamen die Leitungsgruppe und die vorläufigen Kreisvorsitzenden im »Volkshaus« in Wandsbek zusammen und konstituierten die Landesorganisation Hamburg der SPD. Sie umfaßte 10 Kreise (Anfang 1947, nach Abschluß des organisatorischen Aufbaus: 13) und 35 Distrikte (1947: 67)³⁵. Eine Mitgliederzahl kann nicht angegeben werden, weil es Mitglieder im formellen Sinne noch nicht gab.

Die Versammlung wählte einen vorläufigen Landesvorstand mit Karl Meitmann als Ersten und Walter Schmedemann als Zweiten Vorsitzenden sowie 20 Beisitzern (zu denen auch die Kreisvorsitzenden gehörten), unter anderen Paul Bergmann, der als früheres Mitglied der USPD seit der Weimarer Zeit ein Repräsentant des linken Flügels der Hambur-

ger SPD war, Paula Karpinski als einzige Frau und Max Thoma, der einzige führende Gewerkschafter, der in der SPD aktiv mitarbeitete und deswegen Angriffen von Seiten seiner Kollegen ausgesetzt war (für die übrigen Mitglieder vgl. die Tabelle S.314). Dem Vorstand gehörten ferner als Vertreter der Presse – die es noch nicht gab, aber die Position entsprach der Übung in der Weimarer Zeit – Johannes Richter und Heinrich Wichelmann an sowie Erich Arp als Verbindungsmann zur SPD Schleswig-Holsteins.

Die Zusammensetzung demonstrierte das Bemühen, an die Tradition anzuknüpfen. Sämtliche Vorstandsmitglieder (außer Kalbitzer) gehörten der SPD schon vor 1933 an. Die Wiederwahl Meitmanns betonte die Kontinuität. Andererseits lag das Schwergewicht nicht bei leitenden, sondern bei mittleren Funktionären aus der Zeit vor 1933, insbesondere bei solchen, die sich im Widerstand bewährt hatten. Mit Kalbitzer und Elsner gehörten Vertreter der sozialistischen Splittergruppen dazu, um diese wieder an die SPD zu binden. Zusammen mit den früheren ISK-Leuten Curt Bär, Martha Damkowski und Käthe Plume sowie den ehemaligen SAPlern Peter Blachstein, Arthur Busch und Anna Siemsen, die 1945 oder in den Folgejahren wichtige Funktionen innehatten, war deren Anteil sogar überproportional. Dem Hamburger Landesvorstand vor 1933 hatten fünf der neuen Vorstandsmitglieder zeitweise angehört, dem Altonaer Vorstand einer, dem Wandsbeker zwei.

Der Vorstand beauftragte Keilhack, die SPD in Hamburg zu organisieren. Die zentrale Geschäftsstelle war zunächst ein kleines Hinterzimmer, das Arp in seinen Geschäftsräumen zur Verfügung stellte, seit August 1945 ein Büro, das unter der Tarnbezeichnung »Hausmakler Adolf Keilhack« angemietet wurde. Am 2. Oktober 1945 bezog die SPD wieder ein Stockwerk ihres alten Parteihauses in der Großen Theaterstraße, das die Nazis weggenommen hatten und das die Besatzungsmacht zurückgab. Keilhack war ein »ausgesprochenes Organisationstalent« (Kalbitzer). Er hatte bereits die SFG organisatorisch betreut und nach deren Auflösung die Mitgliederkartei mitgenommen. Im August wurden weitere hauptamtliche Mitarbeiter eingestellt, unter ihnen Blume für die Kasse, die er bis 1952 verwaltete.

Obwohl es noch keine Mitgliedsbeiträge gab, zahlten die sich wieder zusammenfindenden Sozialdemokraten in einem solchen Umfang »Aufbauspenden«, daß damit Räume und Personal bezahlt und eine effektive Organisation aufgebaut werden konnten. Erhalten ist das »Rundschreiben Org Nr.3« vom 14. September 1945, in dem Keilhack die Kreise und Distrikte rügte, daß alles noch nicht so klappe, wie es notwendig sei, daß Listen nicht eingereicht, Termine nicht eingehalten worden seien usw.. Er schloß: »Genossen, wir wollen uns in keiner Weise im Bürokratismus erschöpfen, doch gibt es unvermeidliche Arbeiten, die den

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Schwung und die Wirksamkeit unserer Organisation erst sicherstellen.«³⁶

Wenn hier die organisatorische Seite der Wiedergründung in den Vordergrund gestellt wird, so entspricht das der Situation. Die SPD konzentrierte sich auf den organisatorischen Aufbau, soweit überhaupt neben der Sorge für die nackte Existenz Zeit und Kraft für politische Betätigung blieb. Auch die Partei mußte sich zunächst eine materielle Basis schaffen. Die Diskussion von Inhalten und Zielen schien demgegenüber weniger dringlich zu sein, weil die nächsten Aufgaben nicht strittig sein konnten: Sicherung der elementaren Lebensgrundlagen, Wiederaufbau, Bekämpfung und Beseitigung der Reste des Nationalsozialismus, Wiederherstellung der Demokratie, Einsatz für Frieden und Völkerverständigung. Die ersten programmatischen Äußerungen gingen über diese allgemeinen Aussagen kaum hinaus. Als selbstverständlich wurde dabei vorausgesetzt, daß das Ziel der Partei eine sozialistische Gesellschaftsordnung mit Gemeineigentum und Planwirtschaft sei, ein Ziel, das unter den gegebenen politischen und wirtschaftlichen Umständen jedoch nicht unmittelbar zu verwirklichen sei³⁷.

Nicht mehr umstritten war die Übernahme politischer Verantwortung, nachdem die Entscheidung dafür durch den Eintritt von Schönfelder in den Senat gefallen war. Er hat mehrfach geschildert, wie er zunächst entschlossen war, sich nicht mehr politisch zu betätigen, wie dann aber das Drängen vieler Parteifreunde und der Wunsch Petersens, der ihn als Vertreter der Arbeiterbewegung im Senat haben wollte, immer dringender wurden. Schönfelder ging in eine Sitzung der SFG, um sich eine politische Legitimation zu verschaffen, und sogar die Kommunisten dort drängten ihn zum Eintritt in den Senat. Aus »Verantwortungsgefühl dem deutschen Volk und der Partei gegenüber« habe er schließlich nachgegeben³⁸. Petersen, der keine Verwaltungserfahrung besaß, überließ ihm nicht ungerne die Angelegenheiten der inneren Verwaltung, während er selbst die Außenbeziehungen wahrnahm. Das waren zu dieser Zeit im wesentlichen Beziehungen zur Militärregierung und tägliche Besprechungen – anfangs eher: Befehlsempfang – beim Gouverneur.

Im Juni und Juli 1945 berief Petersen weitere Sozialdemokraten in den Senat: Eisenbarth übernahm die Ressorts Gesundheit und Jugend, die er von 1925 bis 1933 geleitet hatte. Borgner wurde Wirtschaftssenator auf Vorschlag von Everling, den Petersen zunächst als Vertreter der Genossenschaftsbewegung in den Senat berufen wollte, der aber von der Besatzungsmacht zum Vorsitzenden der (noch vorhandenen Reste der) Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumgenossenschaften (GEG) ernannt wurde und deswegen seinen Mitarbeiter Borgner empfahl. Leuteritz, der nach seinem Ausscheiden als SPD-Vorsitzender bis 1933 Geschäftsführer der Hamburger Beleihungskasse (Vorläuferin der Wohnungsbaukreditanstalt) gewesen war, wurde Bausenator. Dagegen stimm-

te die Militärregierung einem Antrag Petersens, Dettmann (KPD) zum Gesundheitssenator zu ernennen, lange Zeit nicht zu, obwohl sie ihm mitgeteilt hatte, daß er bei der Auswahl von Senatoren freie Hand habe. Dettmann konnte erst im November 1945 ernannt werden ³⁹.

Nicht nur die Spitzenstellungen mußten neu besetzt werden, sondern die gesamte Verwaltung war von Aktivisten und Nutznießern des Nazi-regimes zu reinigen. Alle Maßnahmen dazu bedurften der Genehmigung der Militärregierung, und die ließ sich mehr Zeit, als es Sozialdemokraten und andere demokratische Kräfte in ihrer Ungeduld und in ihrem Drang zur Reform von Staat und Gesellschaft forderten. Aber die Engländer mußten sich erst einarbeiten und eine gewisse Personenkenntnis erwerben. Auch glaubten sie, angesichts der Not nicht ohne einige der fachlich qualifizierten, wenn auch belasteten Beamten auskommen zu können. So gab es im Sommer und Herbst 1945 mehrfach Beschwerden gegen die Besatzungsmacht wegen mangelhafter Entnazifizierung ⁴⁰.

Der Senat hatte im Mai 1945 die Beurlaubung oder Entlassung derjenigen Beamten verfügt, die vor dem 1. April 1933 der NSDAP beigetreten waren. Bei später Eingetretenen sollte der Einzelfall geprüft, dagegen sollten die 1933 Entlassenen wieder eingestellt werden. Dazu bemerkte Senator Martini, der in der Weimarer Zeit Präsident der Wohlfahrtsbehörde gewesen war, 1938 zum Beigeordneten (Senator) berufen wurde und über die Kapitulation hinaus im Amt blieb, »daß die Versetzung von Beamten in den Ruhestand nach Paragraph 6 des Berufsbeamtengesetzes («Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933, W.T.) im allgemeinen unter dem Gesichtspunkt der Verjüngung und Aufwertung des Beamtenkörpers erfolgt sei. Bei der Wiedereinstellung dieser Beamten müsse daher besondere Vorsicht geübt werden.« ⁴¹ Wenn solche Ansichten im Senat geäußert werden konnten, dann lag die Schuld für die unzureichende Entnazifizierung nicht bei den Engländern allein.

Immerhin wurden nicht nur Senatoren, sondern auch zahlreiche leitende Beamte ausgewechselt bzw. neu berufen, darunter Harder (SPD) zum Senatssyndicus (heute Staatsrat). Er bearbeitete unter Schönfelder die Personalangelegenheiten und war dabei einer zunehmenden Kritik seiner Partei ausgesetzt, weil bei ihm fachliche Gesichtspunkte vor politischen rangierten. Das lief im Ergebnis auf eine Benachteiligung der SPD hinaus, die aufgrund ihrer Mitgliederstruktur nicht so viele Juristen und Verwaltungsfachleute stellen konnte ⁴².

Auch andere Schlüsselstellungen, wie die Leitung des Wohnungsamtes, des Rechtsamtes, des Amtes für Verkehr, des Landesjugendamtes und einiger Ortsämter (die damals etwa den heutigen Bezirksämtern entsprachen) wurden mit Sozialdemokraten besetzt. Zum leitenden Beamten der Sozialverwaltung wurde Nevermann berufen. 1946 wurde auch der

I. Zusammenbruch und Neubeginn

letzte Fraktionsvorsitzende der SPD in der Bürgerschaft, Podeyn, zum Senatsdirektor bestellt. Auf die Polizei hatte der Senat keinen Einfluß, sondern sie unterstand allein der Militärregierung. Diese berief Ende Mai 1945 auf Vorschlag der SFG Georges, einen 1933 entlassenen, der SPD angehörenden Polizeioffizier, zum Kommandeur der Polizei (später Polizeipräsident).

Die Ernennung von Sozialdemokraten zu Senatoren oder zu leitenden Beamten der Verwaltung gab der SPD zwar einigermaßen den Einfluß, den sie aufgrund ihrer Vergangenheit und ihrer Stärke in Hamburg beanspruchen zu können glaubte, doch bedeutete dies gleichzeitig einen Aderlaß für die Parteiorganisation. Die Militärregierung beharrte auf dem aus Großbritannien mitgebrachten Grundsatz, daß die Verwaltung unpolitisch zu sein habe und daß ihre Angehörigen über die einfache Mitgliedschaft in einer Partei hinaus (für die Polizei und für Richter war auch diese nicht gestattet) keinerlei politische Funktionen ausüben durften. Diese Bestimmung schmälerte empfindlich die durch Krieg und Verfolgung geschwächte Auswahlbasis für aktive Mitarbeiter. So mußte beispielsweise Schaumann, Kreisvorsitzender in Wandsbek, diese Funktion aufgeben, als er zum Leiter des Ortsamtes Alstertal ernannt wurde. Rutscheweyh konnte, nachdem er Vizepräsident des Oberlandesgerichts geworden war, nicht einmal als Gastdelegierter am ersten Parteitag der Hamburger SPD teilnehmen⁴³.

Der Wiederbeginn der SPD 1945 in Hamburg war, im Gegensatz zu den Erwartungen der vergangenen Monate und Jahre, kein Aufbruch zu neuen Ufern und keine umfassende Erneuerung der Organisation und der Programmatik. Der Wiederbeginn war – bei aller Euphorie über das Ende des Terrorregimes und über die wiedergewonnene Freiheit, über das Ende des Krieges und der Todesgefahr – eher eine nüchterne Bewältigung dringender Tagesaufgaben. Nahezu selbstverständlich bildeten sich die alten Organisationsstrukturen wieder heraus und übernahmen frühere Funktionäre, die inzwischen zwölf Jahre älter geworden waren, aber wenig neue politische Erfahrungen hatten sammeln können, den Hauptteil der Arbeit. Jüngere Kräfte und unkonventionelle Ideen hatten eine Chance, aber es gab nicht viele Jüngere. Angesichts der existentiellen Unsicherheit, in der alle lebten, klammerte sich die Masse der Mitglieder und Funktionäre geradezu an die herkömmlichen Formen und Inhalte sozialdemokratischer Politik. Die Katastrophen und Umwälzungen der letzten zwölf Jahre wurden, soweit irgend möglich, verdrängt. Der Neubeginn der SPD war eine Wieder-, keine Neugründung, allerdings mit einigen bemerkenswerten Modifikationen – Arbeitsgemeinschaften, innerparteiliche Pluralität, Verhältnis zur Religion -, auf die unten näher einzugehen ist.

Im Sommer 1945 war jedoch noch offen, ob es nicht doch eine ganz neue

politische Konstellation geben werde, eine Einheitspartei aus der früheren SPD und KPD unter Einschluß der kleineren sozialistischen Gruppen.

3. Eine oder zwei Parteien?

3.1. Konzeptionen und Aktivitäten

Für viele Sozialdemokraten war die im Entstehen begriffene Partei nur eine Übergangslösung. Ihre Wunschvorstellung war die Einheitspartei aller Sozialisten, die einem tiefen Bedürfnis nach Überwindung des »Bruderkampfes«, nach Harmonie und Wiederherstellung der alten Arbeiterbewegung entsprach. Das setzte voraus, daß die Kommunisten aus der Vergangenheit gelernt, daß sie ein positives Verhältnis zur parlamentarischen Demokratie gewonnen hätten und daß sie eine eigenständige deutsche Partei, keine Agentur Sowjetrußlands mehr seien. Alle Verlautbarungen der KPD bekräftigten jetzt genau diese Punkte. Die Einheitsparole blieb jedoch vordergründig, weil sie zwar die Spaltung als ein Unglück beklagte, aber nicht nach den Ursachen fragte, die hätten überwunden, mindestens aber analysiert werden müssen, wenn die Einheit Bestand haben sollte.

Die Tendenz zur Einheit gab es nicht nur in Hamburg. Die »Einheit der Arbeiterklasse« gehörte seit den Schlußworten des Kommunistischen Manifestes »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!« zu den »ewigen Werten, Sehnsüchten, auch Fiktionen« der Sozialdemokratie, nicht nur in Deutschland ⁴⁴. Der »Grundkonsens« bestimmte mehr oder weniger das Handeln, besonders in den größeren Städten. Die Berliner Sozialdemokraten versuchten, eine gemeinsame Partei mit den Kommunisten zu gründen, bis das durch den Gründungsaufwurf der KPD vom 11. Juni 1945 gegenstandslos wurde. In München gab es eine »Aktionsgemeinschaft SPD-KPD«, in Bremen einen »Einheits-Aktions-Vertrag«. In Braunschweig, in Neumünster, in Südbaden und in einigen Städten des Ruhrgebietes bestanden zeitweilig Einheitsparteien, in Kiel und anderen Städten Schleswig-Holsteins wurde darüber verhandelt ⁴⁵.

Es gab auch Städte, in denen die Sozialdemokraten die Einheitspartei von vornherein ablehnten, am schärfsten in Hannover unter der Führung Schumachers, der einer Verschmelzung mit der KPD von vornherein widersprach. Die Hamburger SPD war aber jedenfalls nicht isoliert, wenn die Einheitsparole hier auch etwas nachdrücklicher vertreten wurde als anderswo, nicht zuletzt deswegen, weil die Gewerkschafter, die eine Einheitspartei ablehnten, sich an der aktiven Parteiarbeit nicht beteiligten.

Parallel zu den Zusammenkünften und Besprechungen zur Wiedergründung der SPD begannen Verhandlungen zwischen Sozialdemokraten

I. Zusammenbruch und Neubeginn

und Kommunisten über die Gründung einer Einheitspartei. Die Vorstufe sollte ein paritätisch besetzter »Aktionsausschuß« sein. Darüber fand eine erste Besprechung am 25. Juni 1945 in der Wohnung von Borchers statt, am 27. trat der Ausschuß aus je fünf Mitgliedern (von der SPD: Borchers, Elsner, Meitmann, Schmedemann, Tessloff) zum ersten Mal zusammen, tagte dann etwa wöchentlich, im September seltener, am 13. Oktober zum letzten Mal. Ende Juni sollen Meitmann und Dettmann, der Sprecher der Hamburger KPD, acht Stunden lang miteinander verhandelt haben ⁴⁶.

Die Sozialdemokraten schlugen dabei vor, daß die Einheitspartei in der Weise entstehen sollte, daß die Vertreter der beiden früheren Parteien gemeinsam bei der Militärregierung die Zulassung einer neuen Partei beantragten. Sie dürfe keinen der traditionellen Namen tragen, sondern solle »Sozialistische Partei« oder ähnlich heißen. Sie müsse demokratisch strukturiert sein; die Mehrheit der Mitglieder solle über die Auswahl der Funktionäre ohne Rücksicht auf die frühere Parteizugehörigkeit, über das Programm und die Politik entscheiden ⁴⁷.

Innerhalb der im Entstehen begriffenen SPD gab es jedoch Differenzierungen in der Intensität, mit der man sich für die Einheit engagierte. Am nachdrücklichsten setzten sich Elsner, der sich als Marxist und betont linker Sozialdemokrat verstand, Schmedemann und Tessloff dafür ein, die sich der »Solidarität der Verfolgten« besonders verpflichtet fühlten. Meitmann trat ebenfalls enthusiastisch für die Einheit ein, wohl weniger aus rationalen oder ideologischen Gründen, sondern mehr aufgrund emotionaler Zustimmung zu einem idealen Ziel ⁴⁸.

Kalbitzer war skeptischer. Er schrieb an Eichler, daß die Kommunisten offenbar eigene Ziele verfolgten und von außerhalb Hamburgs gesteuert würden. Trotzdem befürwortete er eine Zusammenarbeit, um die KPD auf die Probe zu stellen, gegebenenfalls zu entlarven. Der spätere SPD-Kreisvorsitzende Ropers schrieb am 17. Juli 1945 an Meitmann, daß ihn die Informationen über dessen Verhandlungen mit Dettmann »erschüttert« hätten. Einheitspartei ja, aber nicht in der Form, daß die Sozialdemokraten zu den Kommunisten gehen, um bei ihnen aufgenommen zu werden (so war Ropers offenbar über die Verhandlungen informiert worden) ⁴⁹.

Andere lehnten die Einheitspartei grundsätzlich ab. Hierzu gehörte außer den Gewerkschaftern Schönfelder, ungeachtet seines Einheitsappells von Anfang Mai, dessen Gegnerschaft gegen die KPD als Polizeienator fortwirkte und der jetzt von ihr wegen seiner Personalpolitik angegriffen wurde ⁵⁰. Ferner gehörte Wagner hierher, der vor 1933 der KPD angehört, aber in der Emigration mit dem Kommunismus gebrochen hatte ⁵¹. Diese Gruppe umfaßte die Skeptiker, die an einen Wandel der KPD nicht glaubten, aber auch diejenigen, die nähere Informationen

über die Vorgänge beim Einmarsch der Roten Armee in Ostdeutschland und über die Politik der Sowjetunion besaßen, die nach ihrer Meinung mit Sozialismus nichts zu tun hatte. Je mehr der Umfang und die Zuverlässigkeit solcher Informationen zunahmen, desto mehr gewann diese Gruppe an Gewicht.

Die Haltung der Mitgliedschaft der SPD in der Einheitsfrage ist schwieriger zu bestimmen als die der Führungsgruppe. Es gab noch keine formalisierte Willensbildung, sondern die Sozialdemokraten trafen sich in informellen Zirkeln, um Nachrichten auszutauschen und den organisatorischen Aufbau vorzubereiten. Soweit aus der Zeit von etwa Juli bis September 1945 Quellen für die Haltung zur KPD und zur Einheit vorliegen, lassen sie große Aufgeschlossenheit, Unkenntnis über die Geschichte und die Politik der Sowjetunion sowie die Bereitschaft erkennen, die eigene Partei in einer Einheitspartei aufgehen zu lassen⁵². Allerdings haben mehrere der vom Verfasser befragten damaligen SPD-Mitglieder ausgesagt, daß man in der breiten Mitgliedschaft keine oder nur geringe Kenntnis von den Verhandlungen mit der KPD und von der konkreten Absicht einer Einheitspartei gehabt habe und daß sie, wenn es dazu gekommen wäre, nicht mitgemacht hätten.

Die Bereitschaft, soweit sie vorhanden war, wurde schwer enttäuscht, als die Kommunisten Ende Juni die gemeinsame Parteigründung plötzlich ablehnten, zu der sie im Mai noch bereit gewesen waren. Die SFG war ja – jedenfalls aus der Sicht der politischen Aktivisten – als Ersatz oder Vorstufe einer Einheitspartei gedacht. Aber dann kam Dettmann nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus Waldheim über Berlin zurück und hatte dort zwei ausführliche Gespräche mit Ulbricht über die kommunistische Taktik in Hamburg. Hier muß er bestimmte Weisungen erhalten haben. Jedenfalls gab die KPD, nachdem er in Hamburg eingetroffen war, die Parole aus, daß zwei getrennte Parteien gegründet werden müßten. Die Einheitspartei sei zwar das Fernziel, aber beide Parteien benötigten noch eine längere Zeit, bis sie für die Vereinigung reif seien, deren Zeitpunkt noch nicht festgelegt werden könne. In Berlin hatte ja, was bei den mangelhaften Nachrichtenverbindungen in Hamburg nur unvollkommen bekannt war, der Gründungsaufwurf der KPD vom 11. Juni 1945 die Weichen zur getrennten Parteigründung gestellt. Leonhard berichtet, daß sogar die Mitglieder der »Gruppe Ulbricht« von der Anfang Juni aus Moskau übermittelten neuen Weisung überrascht worden seien, keine einheitliche Sozialistische Partei aufzubauen, sondern KPD und SPD getrennt wiederzugründen⁵³.

Der SPD gegenüber und in internen Hamburger Papieren begründete die kommunistische Parteileitung diese Entscheidung damit, daß die Funktionäre und die Mitglieder beider Parteien noch nicht ausreichend geschult seien. Der Vereinigung müsse eine »ideologische Klärung« vor-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

ausgehen, ein längerer Diskussionsprozeß zur Herausarbeitung der gemeinsamen Ziele und der einzuschlagenden Politik sowie zur Überwindung etwa noch bestehender Differenzen. Ferner sei die Entscheidung über die Gründung einer neuen Partei keine Hamburger Angelegenheit, sondern könne nur im nationalen, wenn nicht gar nur im internationalen Rahmen beschlossen werden ⁵⁴. Vor allem aber befürchtete die Führung der KPD offenbar, daß bei einer sofortigen Gründung die Kommunisten von den Sozialdemokraten majorisiert würden. Sie wollte erst einen einheitlich ausgerichteten Funktionärkörper aufbauen, der bei einem späteren Zusammenschluß in der Lage war, die sozialdemokratischen Massen in die vom Zentralkomitee der KPD gewünschte Richtung zu lenken.

Die KPD forderte, statt einer Einheitspartei zunächst die »Aktions-einheit« zweier organisatorisch getrennter Parteien zu schaffen. Sie sollten politisch zusammenarbeiten, sich nicht gegenseitig bekämpfen und gemeinsame Aktionen durchführen. Ihre Gremien sollten miteinander Kontakt aufnehmen, gemeinsame Vorstandssitzungen durchführen, Frauen-, Betriebs- und kommunale Ausschüsse bilden, also in der praktischen Arbeit zusammenwachsen ⁵⁵.

Die Sozialdemokraten dagegen vermochten nicht einzusehen, wie man die Einheitspartei zwar wollen, ihre Gründung gleichzeitig aber ablehnen konnte. Warum wollten die Kommunisten erst eine Zwischenstufe vorschalten? Den SPD-Politikern sagte ihre Erfahrung, daß zwei Parteien, einmal gegründet, sich profilieren und ihre Unterschiede betonen müßten. Die Vereinigung würde umso schwieriger werden, je länger sie auf sich warten ließ. Viele Sozialdemokraten reagierten auf die Ablehnung mit Enttäuschung, andere fühlten sich in ihrem Mißtrauen bestätigt.

Wieder andere ließen sich zunächst nicht beirren, weil sie so sehr im Banne der Einheitsparole standen, daß die Ablehnung nicht recht in ihr Bewußtsein drang. Sie konnten nicht glauben, daß dies das letzte Wort der KPD sei, von der doch immer wieder Bekenntnisse zur »Einheit der Arbeiterbewegung« zu hören waren. So am 3. Juli 1945: Tausende Sozialdemokraten und Kommunisten gaben der in beiden Parteien bekannten und angesehenen Widerstandskämpferin Magda Thürey (früher KPD) auf dem Zentralfriedhof in Ohlsdorf das letzte Geleit. über dem offenen Grab reichten sich Meitmann und Dettmann die Hand und versprachen, »den Bruderkampf niemals wieder aufleben zu lassen«. Das war, nach den Worten Curt Bärs, des Bruders von Magda Thürey, »die erste große Einheitskundgebung der Linken überhaupt nach dem Zusammenbruch der Hitler-Diktatur in Hamburg; – und leider war es auch die letzte.« ⁵⁶.

Am 24. Juli 1945 unterzeichneten je fünf Vertreter der SPD und der KPD ein »Aktionsprogramm« ⁵⁷. Es bekräftigte den beiderseitigen Willen zur Einheit und sah Sofortmaßnahmen gegen Hunger, Seuchen und Kälte und gegen die Wohnungsnot, zur Säuberung der Wirtschaft von Kriegs-

verbrechern und Nazianhängern und zur Wiederherstellung des kulturellen Lebens vor. Von der SPD unterschrieben die fünf Mitglieder des Aktionsausschusses.

Auch Kalbitzer war in der Sitzung am 24. Juli anwesend, unterschrieb jedoch nicht, weil er den Kommunisten nicht traute. Er übersandte das Programm an Eichler in London und schrieb dazu, daß die Sozialdemokraten nicht deswegen unterschrieben hätten, weil sie das Programm gut fanden, sondern weil sich die Kommunisten hier verpflichteten, die Einheitspartei anzustreben. Diese sei also bereits »das Objekt eines taktischen Manövers« geworden, aber nur so könne man feststellen, ob die Kommunisten es mit der Einheit ernst meinten⁵⁸.

Am 2. August 1945 versammelten sich bei der Beisetzung des sozialdemokratischen Widerstandskämpfers Seewald wiederum viele Anhänger beider Parteien auf dem Zentralfriedhof. Wieder wollten Meitmann und Dettmann am Grab sprechen, doch diesmal sah der aufsichtführende britische Offizier darin eine verbotene politische Kundgebung und nahm beide fest. Bürgermeister Petersen beschwerte sich beim Gouverneur, doch dieser erklärte, daß die Verhaftungen zu Recht erfolgt seien. Meitmann wurde am gleichen, Dettmann am folgenden Tag freigelassen⁵⁹. Die Besatzungsmacht hatte demonstriert, wo die Grenzen der Toleranz lagen, mit der sie die formell noch illegalen Aktivitäten der Parteien hinzunehmen bereit war.

3.2. Der »Entwurf einer Diskussionsgrundlage« und Schumachers »Politische Richtlinien«

Am 2. August 1945 endete die Konferenz von Potsdam. Hier wurde unter anderem die Zulassung deutscher Parteien beschlossen, nachdem diese in der Sowjetzone bereits erfolgt war. Am 6. August verkündete daraufhin der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Deutschland, Feldmarschall Montgomery, den Beginn der »zweiten Phase« der Besatzungspolitik. In ihr würden die Deutschen größere Rechte und Verantwortlichkeiten erhalten, und als Voraussetzung für den Wiederaufbau der Demokratie werde die Gründung politischer Parteien erlaubt werden. Allerdings erschienen die Durchführungsbestimmungen, die eine Zulassung zunächst auf Kreisebene vorsahen und dafür einen ausführlichen Antrag verlangten, erst am 15. September 1945⁶⁰.

Der Landesvorstand der SPD richtete bald nach dem 6. August einen Antrag auf Zulassung an die Militärregierung, die jedoch antwortete, daß die Ausführungsbestimmungen abgewartet werden müßten. Nach deren Veröffentlichung stellte die SPD einen zweiten Antrag. Auch daraufhin erfolgte zunächst nichts, sondern erst am 21. November 1945 wurden in Hamburg vier Parteien – SPD, KPD, CDU, FDP – offiziell zu-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

gelassen. Der späte Zeitpunkt hatte seinen Grund darin, daß es der CDU schwer fiel, eine ausreichende Anzahl nicht belasteter Personen für den Vorstand zu präsentieren. Die Militärregierung wollte aber wegen der Chancengleichheit alle vier Parteien gleichzeitig zulassen⁶¹.

Im August 1945 rechnete man jedoch nach Montgomerys Erklärung mit der unmittelbar bevorstehenden Legalisierung. In einer Sitzung des Aktionsausschusses am 6. August war die Erklärung schon bekannt, und darum drängten die Sozialdemokraten darauf, den bisher offen gebliebenen Termin für die Gründung der »Sozialistischen Partei« jetzt festzulegen. Die Kommunisten lehnten definitiv ab, und das versetzte den SPD-Vertretern »einen großen Schock«⁶². Nach der Sitzung orientierten sie sich notgedrungen in Richtung auf eine Neu- oder Wiedergründung der eigenen Partei, wenn sie den Einheitsgedanken auch noch nicht ganz abgeschrieben hatten. Sie beschlossen »schweren Herzens« (Meitmann), den Zulassungsantrag zu stellen. Damit sollte vor allem der Rechtsanspruch der Führungsgruppe auf den Namen »Sozialdemokratische Partei« abgesichert werden, damit nicht, wenn die »Sozialistische Partei« doch noch zustande käme, andere frühere Sozialdemokraten unter diesem Namen eine eigene Partei anmeldeten.

Eine solche Befürchtung war nicht unbegründet, denn es war eine Zeit der Parteigründungen. Es gab in Hamburg eine große Anzahl von Vereinigungen, aus denen Parteien entstehen konnten oder sollten. Zu ihnen zählte der »Bund Freies Hamburg«, der sich aus einer Widerstandsgruppe entwickelt hatte und zur Keimzelle der FDP wurde, die sich am 20. September 1945 als »Partei Freier Demokraten« konstituierte. Zu ihnen zählte die »Christliche Arbeitsgemeinschaft«, aus der am 1. Oktober die Hamburger CDU hervorging. Ferner gehörten dazu Klubs und Diskussionszirkel, in denen sich politisch interessierte Hamburger nach der Isolierung und dem Meinungssterror der Diktatur neu zu orientieren suchten, ohne sich gleich an eine Partei zu binden. Hierher gehörte der »Zirkel« (aus einer Widerstandsgruppe hervorgegangen, linksgerichtet), der »Hamburger Klub von 1945« (bürgerlich), die »Kampfgemeinschaft für Frieden und Wiederaufbau« (ebenfalls zunächst eine Widerstandsgruppe, später »Kampfgemeinschaft für totale Demokratie« mit einem sehr eigenwilligen Demokratie-Konzept), der »Vaterstädtische Bund Hamburg« (frühere DVP-Mitglieder) und die »Liga für demokratischen Aufbau« (der KPD nahestehend und von dieser als Dachorganisation für die anderen Vereinigungen konzipiert). Niemand konnte anfangs wissen, welche Gruppen politisch relevant waren und aus welchen eine Partei hervorgehen würde⁶³.

Der Aktionsausschuß diskutierte weiter über die Einheitspartei. Die Vertreter der SPD baten die Kommunisten etwa Ende Juli 1945 um eine schriftliche Begründung ihrer Ablehnung und um eine Erläuterung der

von ihnen gewünschten »ideologischen Klärung«. Daraufhin übergaben diese den »Entwurf einer Diskussionsgrundlage zur Erzielung der ideologischen Klarheit in SP und KP«. Der genaue Zeitpunkt der Übergabe ist nicht bekannt. In der bisherigen Literatur wird der September 1945 angenommen, was mit Sicherheit auf einem Irrtum beruht. Wahrscheinlich erfolgte die Übergabe etwa Anfang August ⁶⁴.

Der »Entwurf einer Diskussionsgrundlage« ist ein Schlüsseldokument für die Einstellung der KPD zur Einheitsfrage. Er zeigt ihre widersprüchliche Haltung, indem er die »Schaffung der Einheitspartei des deutschen Proletariats« beschwört, aber viele, manchmal recht hergesuchte Gründe dafür aufzählt, warum diese Einheit zur Zeit nicht realisiert werden könne. Die Argumentation klingt bisweilen so, als ob die Hamburger KPD-Funktionäre ganz gerne eine gemeinsame Partei mit der SPD gegründet hätten, das aber auf Weisung ihrer Parteileitung nicht zugeben durften. Andererseits bestand die »ideologische Klarheit« für sie vor allem darin, daß die Einheitspartei sich am sowjetischen Sozialismus-Modell orientieren, der KPdSU unterordnen und nach dem kommunistischen Prinzip des »demokratischen Zentralismus« aufgebaut sein sollte. Es sollte also nicht das – für Sozialdemokraten unabdingbare – Prinzip der innerparteilichen Demokratie gelten, sondern der Grundsatz, daß sich die unteren Parteiinstanzen bedingungslos den höheren unterzuordnen hätten. Das hatte in der KPdSU und in der KPD der Weimarer Republik zur Beseitigung jeder freien Meinungsbildung und zur politischen Entmündigung der Mitglieder geführt.

Obwohl als Diskussionsgrundlage bezeichnet, war der »Entwurf« gerade bei den entscheidenden Punkten in einem apodiktischen Ton gehalten, der eher an Bedingungen als an Diskussionsvorschläge denken ließ. Einige Bedingungen waren, was die Kommunisten wissen mußten, für Sozialdemokraten unannehmbar. Innerhalb der SPD wurde der »Entwurf« für die Funktionäre vervielfältigt und von ihnen diskutiert. Dabei trat die Einheits-Euphorie der letzten Sätze »Schluß mit der Spaltung und Einigkeit für immer, ...damit wir schreiten Seit` an Seit`, denn mit uns zieht ein neuer Geist« (nach dem bekannten Lied der Arbeiterjugend »Wann wir schreiten ...«) bald gegenüber der Erkenntnis zurück, was hier von der SPD verlangt wurde, nämlich die Selbstaufgabe. Die Mehrheit des Landesvorstandes verstand den »Entwurf« rückblickend als endgültige Absage an die Einheit ⁶⁵.

Am 11. und 12. August 1945 kam Schumacher zum ersten Mal nach Hamburg ⁶⁶. Er hatte die SPD in Hannover aufgebaut und von vornherein einen überregionalen Führungsanspruch angemeldet. Eine schriftliche Verbindung gab es schon vorher, denn Schumacher erhielt im Juli aus Hamburg das von allen Parteibezirken erbetene Mandat zum politischen und organisatorischen Aufbau der SPD. Am 11. August sprach er in ei-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

ner Sitzung des provisorischen Landesvorstandes (an der auch Diekmann und Th. Werner von der SPD Schleswig-Holstein teilnahmen). Der Text seiner Ausführungen ist nicht überliefert, der Inhalt dürfte den »Politischen Richtlinien« entsprochen haben, die er am 28. August 1945 als ersten Versuch einer Standortbestimmung an alle Parteibezirke verschickte⁶⁷.

Schumacher betonte darin den untrennbaren Zusammenhang der beiden grundlegenden Ziele der SPD, Sozialismus und Demokratie, und bekannte sich zur parlamentarischen Demokratie westlicher Prägung. Er fügte einen nationalen Akzent hinzu, wenn er forderte, daß die Sozialdemokratie sich für die Interessen des Deutschen Reiches einsetzen müsse, besonders in der Frage der Ostgrenze, in der Abwehr allzu rigoroser Demontagen und in der Bekämpfung jedes Separatismus. In der zukünftigen deutschen Demokratie stehe der SPD die führende Rolle zu, weil sie nicht nur die stärkste, sondern auch die einzige Partei sei, deren Ziele, Frieden und Demokratie, von der Geschichte voll bestätigt worden seien. Dazu müsse die SPD die Mittelschichten gewinnen, was nur möglich sei, wenn der Großbesitz enteignet werde, damit er nicht mit Hilfe seiner Gelder einen Teil der kleinen Leute gegen den anderen hetzen könne. über das Verhältnis zur KPD schrieb Schumacher, daß zwar eine Einheitspartei aus den Erfahrungen der Geschichte und aus dem Wollen der Massen heraus wünschenswert, aber heute nicht zu realisieren wäre, weil die KPD keine deutsche Partei, sondern eine »Spezialorganisation für bestimmte außenpolitische Ziele Rußlands« und weil ihre Haltung zur Demokratie zweifelhaft sei. »Die Auseinandersetzung mit der Kommunistischen Partei kann also nicht mehr auf dem Wege der Verhandlungen über eine gegenwärtige oder in Zukunft mögliche Einheitspartei liegen, sondern nur in der Gewinnung der kommunistischen Anhänger für die Sozialdemokratie.«

Die »Politischen Richtlinien« dokumentierten Schumachers Absicht, nicht die alte SPD zu restaurieren, sondern einen neuen Anfang zu suchen. Die Öffnung zu den Mittelschichten und der nationale Akzent sollten die erneuerte Partei von der früheren unterscheiden, ebenso der ausdrücklich erklärte Wille zur Übernahme politischer Verantwortung und die Absage an die »bequeme Oppositionsrolle«, die die SPD in der Weimarer Republik der Regierungsbeteiligung – jedenfalls im Reich – meist vorgezogen hatte. Eine andere Frage war es, ob und wie weit die Funktionäre, die die SPD im örtlichen und regionalen Bereich aufbauten, diese neuen Ansätze mittragen und umsetzten. Schumacher schrieb: »Was wir im Grundsatz wollen, ist uns allen klar.« Für die Masse der Funktionäre waren das die traditionellen Ziele und Inhalte sozialdemokratischer Politik.

Es ist nicht zu rekonstruieren, was er aus diesem Gesamtkonzept am 11.

August 1945 in Hamburg vortrug. Jedenfalls machte sein Referat wegen der rhetorischen Brillanz und der Klarheit der Gedanken auf alle Teilnehmer einen großen Eindruck. Der Vorstand billigte einstimmig seine Absicht, in ganz Deutschland die Neugründung der SPD vorzubereiten und bestätigte damit das schriftlich erteilte Mandat. Der weitere Vorschlag allerdings, die Partei wiederum »Sozialdemokratische Partei Deutschlands« zu nennen, blieb nicht unwidersprochen. Elsner und Kalbitzer plädierten dafür, den Neuanfang durch den neuen Namen »Sozialistische Partei« zu dokumentieren, fanden jedoch keine Mehrheit ⁶⁸.

In einem gewissen Widerspruch zum Beschluß vom 11. August scheint zu stehen, daß die SPD-Vertreter im Aktionsausschuß am 20. August 1945 zusammen mit denen der KPD einen Aufruf »Sozialdemokraten! Kommunisten Hamburgs!« verabschiedeten, der von der nach dem 6. August erwarteten Zulassung der Parteien ausging und wiederum die einheitliche Sozialistische Partei proklamierte. Sie sollte in der Weise geschaffen werden, daß beide Parteien sich zunächst unter ihren provisorischen Leitungen organisierten und dann die Mitglieder über den Zusammenschluß abstimmten. Basis der Einheitspartei sollte die innerparteiliche Demokratie sein. Bis zum Zusammenschluß wollten beide Parteien »keinerlei feindliche oder gehässige Handlungen« gegeneinander begehen, sondern gemeinsam die im Aktionsprogramm von 24. Juli dargelegten Maßnahmen in Angriff nehmen. Der Aufruf endete mit den Worten: »Einigkeit, Einheit und nie wieder Bruderkampf!« ⁶⁹.

Warum haben die Sozialdemokraten diesen Aufruf unterschrieben trotz des Beschlusses vom 11. August und obwohl sie aus dem »Entwurf einer Diskussionsgrundlage« wissen konnten, was die Kommunisten in Wahrheit wollten, nämlich keine Vereinigung gleichberechtigter Partner, sondern die Unterwerfung der SPD unter die KPD? Offenbar war die Faszination des Einheitsgedankens immer noch so stark, daß der Widerspruch nicht bewußt wurde, und offenbar hofften sie, wie beim Aktionsprogramm, die Kommunisten mit der Unterschrift auf die Einheit festlegen zu können.

Der entscheidende Hintergrund aber, vor dem nicht nur diese Unterschrift, sondern die gesamte Vereinigungspolitik der Sozialdemokraten, und nicht nur der Hamburger, im Sommer 1945 gesehen werden muß, war ihr ungeheures Informationsdefizit. Sie waren, wie alle Deutschen, zwölf Jahre lang von objektiven Nachrichten darüber, was in der Welt vorging, abgeschnitten gewesen. Seit der Befreiung war die Situation angesichts des Fehlens einer deutschen Presse nicht viel besser geworden. So wußten sie so gut wie nichts über die Entwicklung des Kommunismus und der Sowjetunion seit 1933, über den von ihr gesteuerten Aufbau der KPD in der Sowjetzone und über die Politik der Sowjetunion dort. Kalbitzer schrieb am 16. Juli 1945 an Eichler ⁷⁰: »Es mag den Genossen im

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Ausland schwer verständlich erscheinen, daß Sozialisten lange und fest daran glaubten, die III. Internationale sei de facto aufgelöst, oder die Hamburger Kommunisten zumindest richteten sich nicht nach auswärtigen Befehlen. Aber das jahrelange Fehlen zuverlässiger ausländischer Nachrichten machte die besten Genossen zu politischen Mondkälbern.«

Die Hamburger Sozialdemokraten gingen davon aus, daß die Kommunisten selbst über kurz oder lang zu der Einsicht kommen würden, daß es, wie Schumacher in den »Politischen Richtlinien« argumentierte, in Deutschland für eine KPD keinen Raum mehr gab, sondern daß sich alle Sozialisten in der SPD zusammenfinden müßten. Hinzu kam, daß die Aussagen des Aufrufs über den Weg zur Einheitspartei durch Urabstimmung der Mitglieder und über die innerparteiliche Demokratie den sozialdemokratischen Vorstellungen entsprachen, während die Kommunisten davon bald wieder abrückten.

Schwerer verständlich ist, daß diese ein Papier unterzeichneten, das die Einheitspartei zur »ersten und dringlichsten Aufgabe« und als »balldigst« bevorstehend erklärte. Seit zwei Monaten hatten sie den Sozialdemokraten mündlich und schriftlich klarzumachen versucht, daß es dafür zu früh sei, daß vorher unabdingbare Voraussetzungen – Aktionseinheit, ideologische Klarheit – geschaffen werden müßten und daß die Einheitspartei erst in einer unbestimmten Zukunft akut sei. Welche dieser beiden Aussagen die wahre Meinung der KPD wiedergab, ist mangels interner Quellen nicht festzustellen, aber jedenfalls konnte nur eine ehrlich gemeint sein.

3.3. Für und wider die Einheitspartei

Noch im August 1945 trug ein vielbeachteter Vorgang dazu bei, das zunehmende Mißtrauen bei der SPD und den Verdacht zu nähren, daß die Kommunisten ein falsches Spiel spielten. Obwohl sich beide Parteien verpflichtet hatten, keinerlei gegenseitige Diffamierungen zuzulassen, gab eine Stadtteilorganisation der Hamburger KPD ein Flugblatt »Herrn Severings ›Stimme seines deutschen Herzens« heraus, in dem behauptet wurde, daß der frühere Reichs- und preußische Innenminister Carl Severing, der jetzt von der Militärregierung als Berater, insbesondere in Personalfragen, herangezogen wurde, nach 1933 eine Schrift »Mein Weg zu Hitler« verfaßt habe und daß er ein politischer Verbrecher sei. Das Flugblatt wurde von der KPD in der gesamten britischen Zone verbreitet. Es stellte sich heraus, daß es sich um eine Fälschung der kommunistischen »Deutschen Volkszeitung« in Saarbrücken aus dem Jahr 1934 handelte⁷¹.

Die Empörung bei der SPD schlug hohe Wellen, zumal diese Diffamierung nicht die einzige blieb. Der Landesvorstand lehnte jedes weitere Gespräch mit den Kommunisten ab, wenn sie sich nicht distanzierten.

Daraufhin erklärte die Bezirksleitung der KPD, daß das Flugblatt ohne ihr Wissen und Willen angefertigt sei und daß sie die Verbreitung bedauere.

Am 27. August 1945 besuchte Eichler, von London kommend, zum ersten Mal nach dem Krieg Hamburg. Er berichtete im Landesvorstand über die Emigration und über die Absicht des ISK und anderer sozialistischer Splittergruppen, mit der SPD zusammen eine einheitliche Partei zu schaffen. Über das Verhältnis zur KPD meinte er, daß er eine Einheitspartei nicht empfehle, aber auch vor einer antikommunistischen Politik warnen müsse und eine politische Zusammenarbeit für richtig halte ⁷².

Der Bericht über Eichlers Besuch erschien in der ersten Nummer des »Mitteilungsblattes« der Hamburger SPD, das seit dem 1. September 1945 wöchentlich in hektographierter Form mit je sechs bis acht Seiten herauskam. Es diente zur Information der Funktionäre und brachte neben parteiamtlichen Aufrufen, Erklärungen und organisatorischen Mitteilungen vor allem Berichte aus der Weltpolitik, zum Teil Nachdrucke aus ausländischen Zeitungen, gelegentlich Diskussionsbeiträge von Hamburger Sozialdemokraten. Herausgeber und Verfasser vieler Artikel war Richter. Von ihm stammte wohl auch der zweite Beitrag in der ersten Nummer, der das »Severing-Flugblatt« scharf verurteilte.

Neben denen, die Vorbehalte gegen die Einheitspartei hatten, wie sie sich hier artikulierten, gab es weiterhin diejenigen, die in der einheitlichen Arbeiterpartei eine politische Notwendigkeit und einen historischen Fortschritt sahen. Die Vertreter der SPD im Aktionsausschuß forderten die Kommunisten im September 1945 nochmals auf, ihre Vorstellungen über die Einheit schriftlich zu präzisieren. Das geschah in einem Brief der Bezirksleitung Wasserkante der KPD an den Landesvorstand der SPD vom 19. September 1945, der inhaltlich an den »Entwurf einer Diskussionsgrundlage« anknüpfte und in der Forderung nach Unterordnung der SPD unter kommunistische Vorstellungen noch einige Schritte weiterging ⁷³.

Der Aktionsausschuß sollte die leitenden Funktionäre beider Parteien »mit dem Ziel der Verständigung«, also mit einem Vetorecht beider Seiten, auswählen. Was die KPD dabei beabsichtigte, wird aus einer späteren Ziffer des Briefes deutlich, wo sie vorschlug, wen die SPD nicht in ihre Führung berufen sollte: Solche Sozialdemokraten, die in der Weimarer Zeit als Minister oder in ähnlicher Funktion die Demokratie verteidigt und dabei kommunistische Angriffe abgewehrt hatten (wie z.B. Severing und Schönfelder, W.T.). Vom Wahlrecht der Mitglieder war keine Rede. Weiter forderten die Kommunisten eine einheitliche Auffassung über Begriff und Wesen der Demokratie, sicher eine wichtige Voraussetzung für eine Einheitspartei. Ihr eigener Begriff blieb jedoch unscharf und sie erklärten nur, daß sie keine parlamentarische Demokratie nach Weimarer Muster wollten. Die Freiheit der politischen Willensbildung sollte nur im

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Rahmen der »sozialistischen Demokratie« gelten, die nicht näher definiert wurde. Deutlicher noch als im »Entwurf einer Diskussionsgrundlage« verlangten die Kommunisten die Anerkennung des Primats der KPdSU.

Auch im Brief vom 19. September 1945 erklärte sich die KPD zur Diskussion bereit. Für den Vorstand der SPD stellte sich die Frage, welchen Sinn eine solche Diskussion haben konnte, wenn die andere Seite ihr als unabdingbar bezeichnete Thesen zugrunde legte, die im Widerspruch zu den wichtigsten sozialdemokratischen Grundwerten standen, wie Selbstbestimmung auf der Grundlage der innerparteilichen Demokratie, Unabhängigkeit von jeder äußeren Macht, parlamentarische Demokratie.

So ging die Antwort des SPD-Landesvorstandes vom 1. Oktober 1945 nur zum Teil auf den Brief der KPD ein und betonte stattdessen, daß es die Kommunisten gewesen seien, die auf der Konstituierung getrennter Parteien bestanden hätten⁷⁴. Das bedeute, daß Organisation, Personalauswahl und Politik jeder Partei allein von ihren Mitgliedern und nicht von einer anderen Partei bestimmt würden. Am Schluß des Briefes hieß es, daß die SPD es für besser halte, nicht lange Schriftsätze zu wechseln, sondern bei praktischen Aufgaben zusammenzuarbeiten. Diese Formulierung muß befremden, weil es doch die Sozialdemokraten im Aktionsausschuß waren, die von der KPD eine schriftliche Darstellung ihrer Position erbeten hatten. Der Satz läßt darauf schließen, daß die SPD-Mitglieder des Ausschusses, die sich mit der KPD theoretisch auseinandersetzen wollten, im Landesvorstand von mehr pragmatisch orientierten Mitgliedern überstimmt worden sind⁷⁵.

Der Brief vom 1. Oktober 1945 war für längere Zeit die letzte schriftliche Äußerung der Hamburger SPD zur Frage der Einheitspartei und die letzte überhaupt, die sich damit ernsthaft auseinandersetzte. Ein weiterer Schriftwechsel um die Jahreswende 1945/46 hatte nur noch Alibi-Charakter. Das Thema »Einheitspartei« besaß jetzt einen deutlich geringeren Stellenwert als im Sommer 1945. Die Kommunisten hatten die Einheit nicht haben wollen, als sie sie haben konnten – nun mußten sie die Folgen tragen.

Bald danach fand am 13. Oktober 1945 die letzte Sitzung des Aktionsausschusses statt⁷⁶. Die Vertreter der KPD schlugen vor, für die kommende Wahl zur Bürgerschaft Einheitslisten von SPD und KPD aufzustellen, was von nun an zu einem Kernpunkt ihrer Einheitsstrategie wurde. Bei der SPD zeigte nur Elsner eine gewisse Sympathie für die Einheitsliste, während andere den Standpunkt vertraten: Wenn keine Einheitspartei, dann auch keine Einheitsliste! Dettmann bestätigte die Aussage aus dem Aufruf vom 20. August, daß die Mitglieder beider Parteien durch Abstimmung über die Vereinigung entscheiden sollten. Damit setzte er

sich in Gegensatz zum späteren Verhalten seiner Parteileitung, die eine Urabstimmung in der Sowjetzone und in Ost-Berlin mit Hilfe der Besatzungsmacht verhinderte, was eines der Argumente für die SPD der Westzonen und West-Berlins war, die Zwangsvereinigung abzulehnen⁷⁷. Die Hamburger Sozialdemokraten konstatierten also schon bald eine weitere Diskrepanz zwischen Worten und Taten bei der KPD.

In der Folgezeit lehnte die SPD mehrere Vorschläge der KPD für eine Sitzung des Aktionsausschusses aus Termingründen ab. Man hatte offenbar kein Interesse mehr und konzentrierte sich auf den Aufbau und die politische Profilierung der eigenen Partei. Je mehr Zeit und Kraft die Sozialdemokraten aber dafür investierten, desto mehr verblaßte die Vorstellung, daß sie nur eine Zwischenstufe und die Einheitspartei das eigentliche Ziel sei. Der Traum von der Einheit verflüchtigte sich.

4. Organisation, Politik und Ideologie im Herbst 1945

4.1. Die Konferenz von Wennigsen

Am 5. und 6. Oktober 1945 trafen sich zum ersten Mal seit zwölf Jahren Sozialdemokraten aus allen vier Zonen (wenn der Anspruch des Berliner »Zentralausschusses« zugrundegelegt wird, für die SPD der Sowjetzone zu sprechen) und Vertreter des Exilvorstandes aus London zu einer »Reichskonferenz« in Wennigsen bei Hannover und in Hannover⁷⁸. Aus Hamburg nahmen Meitmann, Schmedemann und Keilhack als Delegierte, Elsner, Kalbitzer, Richter, Tessloff und Thoma als Gastdelegierte, ferner Gehrman für Harburg teil. Wegen einschränkender Auflagen der Militärregierung mußten die Delegierten und die Gastdelegierten aus der britischen Zone und die Delegierten aus den anderen Zonen je getrennt tagen.

Bei den ersteren und den letzteren hielt Schumacher das einleitende Referat, in dem er im wesentlichen seine Vorstellungen aus den »Politischen Richtlinien« über den untrennbaren Zusammenhang von Sozialismus und Demokratie, über die Gewinnung der Mittelschichten und über den Führungsanspruch der SPD vortrug. Er betonte, daß der Sozialismus kein Fernziel mehr sei, sondern eine Gegenwartsaufgabe. Er rief die Sozialdemokraten zu aktivem politischen Handeln trotz aller Probleme und Hemmnisse auf. Eine Einheitspartei mit der KPD lehnte er ab und untermauerte die Ablehnung mit Vorwürfen gegen ihre Politik vor 1933.

In der Diskussion sprach bei den Delegierten der britischen Zone als erster Meitmann. Er unterstützte die meisten Aussagen Schumachers, unterschied sich von ihm aber in der Haltung zur KPD, indem er sich zur Einheit der Arbeiterbewegung als Lehre der Nazizeit und zur Überwindung des »Bruderkampfes« bekannte und eine Vorverurteilung der KPD

I. Zusammenbruch und Neubeginn

aufgrund ihrer früheren Politik ablehnte. Im weiteren Verlauf der Diskussion unterstrich Schmedemann diesen Hamburger Standpunkt und äußerte sich im übrigen skeptisch zur Übernahme politischer Verantwortung durch die SPD, weil man keine Verantwortung für Zustände übernehmen könne, die nicht zu verantworten seien. Ferner forderte er eine »politische Quarantäne« für ehemalige Nationalsozialisten.

Andere Delegierte beurteilten das Verhältnis zur KPD zum Teil ähnlich wie die Hamburger, so Kubel/ Braunschweig (früher ISK), der spätere Finanzminister und Ministerpräsident von Niedersachsen, zum Teil lehnten sie jede Zusammenarbeit ab. Am schärfsten sprach sich in diesem Sinne Kappius/ Bochum (früher ISK) in der Sitzung der Gastdelegierten der britischen Zone aus.

Im Schlußwort (bei den Delegierten der britischen Zone) faßte Schumacher die Diskussion dahingehend zusammen, daß es zur KPD und zur Einheitspartei zwar örtliche Besonderheiten, aber keine grundsätzlichen Meinungsunterschiede gegeben habe – und die Hamburger Teilnehmer widersprachen dem weder in Wennigsen, noch in ihrem Bericht im »Mitteilungsblatt«. Sie scheinen, ebenso wie Schumacher, die Differenz als nicht so gravierend empfunden zu haben. Die Hamburger Delegation hatte eine Resolution vorbereitet, die eine einheitliche und machtvolle Arbeiterbewegung unter der Führung der Sozialdemokratie forderte, Spaltung und Bruderkampf verurteilte und außerdem die Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts behandelte⁷⁹. Sie scheint nicht eingebracht worden zu sein, jedenfalls wurde nicht darüber abgestimmt.

In dem Bericht des US-Geheimdienstes über die Konferenz werden Meitmann und Schmedemann als »Vertreter des neuen bzw. linkssozialistischen Flügels der Hamburger SPD« bezeichnet, die sich zusammen mit den ehemaligen Mitgliedern der SAP und des ISK von der vorherrschenden Richtung dadurch abgesetzt hätten, daß sie für eine engere Zusammenarbeit mit der KPD eingetreten seien. Diese Haltung hätten sie in den informellen Gesprächen vor der Konferenz noch deutlicher vertreten als im Verlauf der Konferenz selbst⁸⁰. Der Bericht läßt jedoch daran zweifeln, ob sein Verfasser gut unterrichtet war, denn ISK-Leute wie Kappius und Kalbitzer gehörten gerade nicht zu denen, die für eine enge Zusammenarbeit mit den Kommunisten eintraten. In keinem anderen Bericht wird eine Sonderstellung der Hamburger bestätigt. Derjenige des Exil-Vorstandes erwähnte die Hamburger Delegation nicht und stellte völlige Einmütigkeit in der Frage der Einheitspartei und im Verhältnis zur KPD fest.

Es erscheint darum nicht gerechtfertigt, von einer »Isolierung« der Hamburger in Wennigsen zu sprechen und die Konferenz als das entscheidende Datum für ein plötzliches Umschwenken von einer Vereinigungspolitik zur Linie Schumachers zu bezeichnen⁸¹. Ein Umschwenken hat stattgefunden, aber nicht als punktueller Vorgang, sondern als Prozeß,

der sich über Monate hinzog und der überwiegend durch das Verhalten der Kommunisten verursacht wurde, nicht durch eine »Isolierung«.

Am Rande der Konferenz fand eine Reihe von Sondertagungen und Besprechungen statt, deren politisch bedeutsamste das Gespräch zwischen Schumacher und einigen Sozialdemokraten aus den Westzonen einerseits, Grotewohl und Vertretern des Berliner Zentralausschusses andererseits war. Mit der gegenseitigen Anerkennung des Zentralausschusses als Führung der SPD in der östlichen Zone und Schumachers als ihr Beauftragter für die Westzonen war der Keim für eine Spaltung der SPD in eine solche der Westzonen und der Sowjetzone gelegt, aber unter den gegebenen Verhältnissen war eine andere Lösung kaum denkbar. Welche Illusionen die Politik des Zentralausschusses bestimmten, ist der Bemerkung Dahrendorfs in diesem Gespräch zu entnehmen, daß die Wendung der KPD zur Demokratie nicht nur taktischer, sondern grundsätzlicher Natur sei und daß auch in der Sowjetunion tiefgreifende Veränderungen in dieser Richtung vorgegangen seien. Gerade Dahrendorf sollte seine Meinung aufgrund besserer Einsicht in die Wirklichkeit schon bald korrigieren.

Unter der Leitung von Thoma kamen die an Gewerkschaftsfragen interessierten Konferenzteilnehmer zusammen und berichteten über den Aufbau der Gewerkschaften in ihrem Bezirk. Thoma informierte über die Entstehung und das Ende der SFG. Richter nahm an einer Besprechung sozialdemokratischer Verlags- und Pressevertreter teil.

Die Konferenz von Wennigsen bestätigte endgültig den Führungsanspruch Schumachers innerhalb der SPD der drei westlichen Zonen und damit auch Hannover als Sitz des »Büros der Westzonen« und Zentrale der Partei. Hamburg spielte zwar noch eine gewichtige Rolle, seine Vertreter wurden gehört und in Teilbereichen mit der Leitung betraut, aber es war nicht mehr die »Hauptstadt des deutschen Sozialismus«.

4.2. Der Ausbau der Organisation

Landesorganisation, Distrikte und Wohnbezirke; Bestimmungen über die Mitgliedschaft

Die Hamburger SPD intensivierte nach Wennigsen den Aufbau ihrer Organisation⁸². Zwischen September und Dezember 1945 – in den Außenbezirken teilweise später – begann in den Wohnbezirken und Distrikten der regelmäßige Versammlungsbetrieb mit Zusammenkünften zum Teil wöchentlich, mindestens aber monatlich. Die Themen waren unter anderem: »Was wir wollen«, »Sozialdemokratie und Wiederaufbau«, »Die Geschichte der SPD«, »Der Kapitalschnitt«, »Die Tragödie der deutschen Jugend«, Berichte von der Konferenz in Wennigsen und über den Aufbau

I. Zusammenbruch und Neubeginn

der SPD in Deutschland. Bald kamen andere Themen hinzu: Lebensmittelversorgung, Gas- und Stromversorgung, Trümmerbeseitigung. Referenten waren in der Regel die bisher am Parteaufbau Beteiligten. Alle Versammlungen mußten bei der Militärregierung angemeldet und von ihr genehmigt werden, was zu einem umfangreichen »Papierkrieg« führte.

Die Formalien wie Konstituierung und Vorstandswahlen wurden meist schnell erledigt, weil man froh war, wenn sich genügend Mitglieder fanden, um die Funktionen zu besetzen und die damit in der Aufbauzeit verbundene Arbeit zu leisten. Charakteristisch war der Verlauf einer Versammlung in Hamburg-Horn am 4. Oktober 1945: »Genosse X gibt einen Überblick über den Aufbau der Partei und gibt die Namen der führenden Genossen bekannt. Da sich kein Widerspruch erhebt, wird die Stadtteilleitung wie folgt bestätigt: ...«

Seit dem 1. September 1945 wurden Parteimitglieder offiziell registriert, und dieser Tag galt als Eintrittsdatum für die bisher Mitarbeitenden. Von nun an wurden regelmäßige Beiträge erhoben, pro Monat (1946) zwischen 0,30 (Rentner) und 20,- RM (bei einem Monatseinkommen über 800,- RM), wobei die meisten 1,- RM zahlten. Über die Zahl der Mitglieder liegt die erste Angabe für Anfang November 1945 vor: ca. 2500 Mitglieder (in einem Bericht für die Militärregierung, also eher zu niedrig angegeben, weil die Partei noch illegal war). Genauer war die Angabe für den 16. Dezember 1945: 9654 Mitglieder. Am Jahresende waren es 11 972, Ende 1946 ca. 44 000. Als Beispiel kann der Distrikt Berne dienen. Er hatte Ende September 1945 89 Mitglieder, Ende 1945 219, im November 1946 531 ⁸³.

Der Kassenbericht der Landesorganisation für die Zeit vom 1. September bis 31. Dezember 1945 wies »Aufbaubeiträge« (offenbar eine Zusammenfassung von Aufbauspenden und Beiträgen) in Höhe von 112 193,14 RM bei Gesamteinnahmen von 117 988,65 RM aus. Das »Mitteilungsblatt« erschien seit dem 20. Oktober 1945 gedruckt im Umfang von meist vier Seiten wöchentlich, einzelne Distrikte gaben dazu eigene Mitteilungsblätter heraus.

Die erste öffentliche Versammlung der Hamburger SPD fand am 28. Oktober 1945 statt ⁸⁴. Meitmann sprach über »Sozialismus und Demokratie«. Am 9. November, also ebenfalls noch vor der offiziellen Zulassung – die Militärregierung hatte ihre restriktive Haltung allmählich gelockert –, fand eine öffentliche »Revolutionsfeier« in der Musikhalle mit ca. 2000 Teilnehmern statt, die einen außerordentlichen Eindruck hinterließ, weil viele Sozialdemokraten sich hier nach zwölf Jahren zum ersten Mal wiedersahen und zum ersten Mal wieder ihre politische Gesinnung offen ausdrücken konnten. Meitmann hielt die von Musik umrahmte Festansprache mit vielen Zitaten aus der klassischen deutschen Literatur ⁸⁵. Als am 21. November 1945 Vertreter der Militärregierung

der SPD und den anderen drei Parteien in einem feierlichen Akt die Zulassungslizenz überreichten, war das für die praktische Arbeit kein Einschnitt, und viele Funktionäre bemerkten den Vorgang gar nicht. Immerhin konnte die Partei jetzt Flugblätter und Plakate drucken und öffentlich um Mitglieder werben.

Damit wurde die Frage akut, ob und unter welchen Voraussetzungen die SPD frühere Mitglieder der NSDAP und ihrer angeschlossenen Organisationen aufnehmen solle. Dazu hatte Schumacher in den »Politischen Richtlinien« den Standpunkt vertreten, daß

- einfache Mitglieder aufgenommen werden könnten, soweit sie sich nicht schuldig gemacht hätten; Zweifelsfälle sollten durch besondere Ausschüsse geklärt werden,
- frühere Nichtmitglieder aufgenommen werden sollten, soweit ihr Verhalten gegenüber dem Nazismus und der Reaktion sie als geeignet erscheinen ließ,
- bei der Aufnahme von Jüngeren großzügig zu verfahren sei.

Dem entsprach eine Richtlinie, die die Landesorganisation Hamburg im September 1945 herausgab⁸⁶: Aufgenommen werden kann, wer sich zu den Grundsätzen der Partei bekennt und sich für ihre Beschlüsse einzusetzen bereit ist. Nicht aufgenommen werden ehemalige überzeugte Anhänger, Förderer und Nutznießer des Nationalsozialismus ohne Rücksicht auf eine formelle Mitgliedschaft. Jeder Antragsteller hat drei Bürgen zu benennen. Die Entscheidung trifft der Distriktsvorstand, gegen den eine Kommission des Landesvorstandes angerufen werden kann.

Damit war den Distriktsvorständen eine große Verantwortung übertragen worden, die in der Praxis dazu führen konnte, daß (zum Beispiel in Berne 1946) der größte Teil der Distriktsfunktionärsitzungen (als »Verwaltungssitzung« bezeichnet) mit der Erörterung von Neuaufnahmen ausgefüllt war. – Die KPD verfuhr großzügiger, verlangte keine Bürgen, sondern forderte nur die Anerkennung der im Gründungsaufruf vom 11. Juni 1945 niedergelegten Grundsätze.

Die Arbeitsgemeinschaften

Für bestimmte Mitgliedergruppen richtete die SPD Arbeitsgemeinschaften ein, zuerst für die Frauen. Paula Karpinski begann frühzeitig, sie in besonderen Gruppen zusammenzufassen, im allgemeinen auf Distriktsebene, um ihre spezifischen Interessen zur Geltung zu bringen. Der Anteil der Frauen unter den Mitgliedern wuchs, so daß der erste Jahresbericht des Kreises Altona das Bild einer künftigen Delegiertenversammlung ausmalte, die »fast nur noch weibliche Vertreter aufzuweisen hat, während ein paar verängstigte Mannsbilder zu Dekorationszwecken die Seitengänge verzieren«⁸⁷.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

So weit war es 1945/46 keineswegs, aber die Aktivitäten der in der »Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen« (AsF) zusammengeschlossenen weiblichen Mitglieder machten es erforderlich, daß im März 1946 Martha Damkowski als hauptamtliche Referentin für sie bei der Landesorganisation eingestellt wurde. Angesichts der herrschenden Not konzentrierte sich die Arbeit der AsF auf soziale Probleme und soziale Hilfen, aber auch auf Themen, die die Frauen besonders berührten: Gleichberechtigung im Beruf, Paragraph 218, Ernährungsfragen.

Besondere Gruppen wurden auch für die jüngeren Mitglieder (bis zum Alter von 30, später 35 Jahren) eingerichtet: Arbeitsgemeinschaft junger Sozialdemokraten, oder: junger Sozialisten, später Jungsozialisten. Sie waren zunächst zahlenmäßig schwach, weil es kaum SPD-Mitglieder aus der Zeit vor 1933 in dieser Altersgruppe gab und weil die Männer oft noch in der Kriegsgefangenschaft waren. Am 6. Dezember 1945 fand eine zentrale Jugendkundgebung statt, bei der Kriedemann, ein Mitarbeiter Schumachers aus Hannover, und Kalbitzer sprachen. Über den Verlauf ist wenig bekannt⁸⁸. Die Jungsozialisten sollten zwei nicht leicht miteinander zu vereinbarende Aufgaben erfüllen. Sie sollten einerseits Schulungsarbeit betreiben, um einen Funktionär-Nachwuchs heranzubilden, der wegen der Altersstruktur bald benötigt würde, andererseits junge Menschen für die SPD gewinnen, die ihr bisher fernstanden. Das konnte durch politische Schulung allein kaum gelingen, sondern erforderte jugendgemäße Formen der Geselligkeit, Fahrten und kulturelle Veranstaltungen.

Besonders wichtig war die Betriebsorganisation⁸⁹. In einzelnen Betrieben, in denen die sozialdemokratische Solidargemeinschaft die Zeit der Verfolgung überstanden hatte, bildeten sich 1945 spontan SPD-Betriebsgruppen. Die erste nachweisbare Versammlung fand am 10. September 1945 beim Betriebsbahnhof Wendemuth der Hamburger Hochbahn (HHA) statt, bei der die etwa 25 Teilnehmer über die Entwicklung der SPD in Hamburg informiert wurden. Nachzuweisen sind auch SPD-Betriebsgruppen in der Firma Kampnagel seit September 1945 und in anderen größeren Betrieben⁹⁰. Für das Personal der Hamburger Wasserwerke fand am 12. Dezember eine Versammlung statt, bei der Meitmann und Dettmann über »Eine Welt in Trümmern! Was tun?« sprachen⁹¹.

In der ersten Nummer des »Mitteilungsblattes« wurden die Distrikte aufgerufen, sich um die Bildung von Betriebsgruppen in ihrem Bereich zu bemühen. Der Aufruf hatte keinen großen Erfolg, weil ein doppeltes Engagement in der Betriebsgruppe und im Wohnbezirk die Parteimitglieder überforderte. Hinzu kam, daß die Gewerkschaftsvorsitzenden einen parteipolitischen Einfluß auf die Gewerkschaften befürchteten und deswegen die Betriebsgruppen abblockten⁹².

Einen mehr fachlichen Charakter hatten die Arbeitsgemeinschaften

der sozialdemokratischen Ärzte, Juristen und Lehrer, die zeitweilig zur »Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Akademiker«, später »Geistesarbeiter«, zusammengefaßt wurden, sowie die »Arbeitsgemeinschaft der Gewerbetreibenden«, später »selbständig Schaffenden«, die alle Ende 1945/Anfang 1946 entstanden⁹³. Sie bearbeiteten aktuelle Fragen ihres Fachgebietes, aus dem sie gegebenenfalls dem Landesvorstand Vorschläge für politische Initiativen vorlegten. Den Kern bildeten jeweils einige in dem Beruf tätige SPD-Mitglieder, die sich zumeist aus der Zeit vor 1933 kannten. Außerdem entstand im Oktober 1945 ein Kommunalpolitischer Ausschuß mit Frank (Ortsamtsleiter in Bergedorf) und weiteren Mitgliedern aus verschiedenen Stadtteilen, der die Arbeit der sozialdemokratischen Mitglieder in den »Beratenden Ausschüssen« koordinierte, die bei den Ortsämtern eingerichtet wurden. – Die »Sozialistische Arbeitsgemeinschaft« hatte einen umfassenderen Auftrag und wird in einem eigenen Abschnitt vorgestellt werden.

Mit der Einrichtung der Arbeitsgemeinschaften knüpfte die SPD – nicht nur in Hamburg, denn auch in dieser Hinsicht vollzog sich die Entwicklung in ganz Deutschland ziemlich einheitlich – in manchen Fällen an Traditionen aus der Weimarer Zeit an. Die Arbeitsgemeinschaften gewannen aber jetzt ein deutlich größeres Gewicht in der Partei als früher. Sie verkörperten und förderten gleichzeitig die von Schumacher vertretene Ausweitung der SPD zur Volkspartei durch Gewinnung der Mittelschichten. Mehrfach gelang es im Laufe der Zeit einzelnen Arbeitsgemeinschaften, sich im Betrieb, in der Berufssparte, unter Frauen oder Jugendlichen durch Engagement und fachlich qualifizierte Arbeit Ansehen zu erwerben und Menschen an die SPD heranzuführen, die ihr bisher fernstanden. Auf diese Weise brachten sie ein größeres Spektrum an Erfahrungen, Meinungen und Kompetenzen in die Partei ein, als die reine (oder doch überwiegende) Arbeiterpartei sie hatte haben können. Die SPD wurde pluralistischer. Insoweit muß die These von der Wieder-, nicht Neugründung modifiziert werden. Die Arbeitsgemeinschaften waren ein neues Element, das allerdings den Willensbildungsprozeß nicht eben erleichterte, sondern durch die breitere Ausdifferenzierung der Meinungen und Gesichtspunkte eher erschwerte.

Nahestehende Organisationen

Gleichzeitig mit dieser inneren Differenzierung verzichtete die SPD – in Hamburg wie in ganz Deutschland – auf den Wiederaufbau des gesamten, mit ihr früher verbundenen Arbeitervereinswesens, in dem die Sozialdemokraten von der Kindergruppe bis zum Bestattungsverein, in den Gewerkschaften, im Arbeitersport- oder Gesangsverein, bei den Naturfreunden und in der Konsumgenossenschaft unter sich geblieben waren.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Das war 1945 schon deswegen nicht möglich, weil die Militärregierung verfügte, daß sich Parteien auf die Politik zu beschränken hätten. Jugend-, Kultur-, Sport- und andere Verbände mußten, wie die Gewerkschaften, unpolitisch sein und durften keine organisatorischen Bindungen mit einer Partei eingehen.

Unabhängig davon gab es in der Führung der SPD die Überlegung, daß die Partei aus dem gesellschaftlichen Ghetto der Zeit vor 1933 ausbrechen müsse, daß eine erneuerte Sozialdemokratie sich nicht isolieren, sondern möglichst weite Bereiche der Gesellschaft durchdringen sollte⁹⁴. So entstanden nach 1945 manche der früher mit der SPD organisatorisch und gesinnungsmäßig verbundenen Verbände nicht wieder. In einigen Fällen war aber die Bindung der früheren Mitglieder an ihre Organisation so stark, daß sie diese von sich aus wiedergründeten, nicht mehr als Nebenorganisationen der SPD, sondern als selbständiger Verband, wenn auch oft Sozialdemokraten die Initiatoren waren und die leitenden Funktionen in ihrer Hand blieben.

Das war der Fall bei der Arbeiterjugend⁹⁵. Am 24. Oktober 1945 trafen sich Funktionäre und Mitglieder der früheren SAJ im Jugendpark Hamburg-Langenhorn. Sie waren zumeist über das eigentliche Jugendalter hinaus, aber Jüngere gab es nicht. Das Referat von Wartenberg und die Diskussion kreisten um das Verhältnis zur »Freien Deutschen Jugend« (FDJ), die sich als Vorkämpferin der Einheit innerhalb der Jugendbewegung verstand und mit dem Anspruch auftrat, eine antinazistische, aber nicht parteigebundene Jugendorganisation zu sein. Wartenberg stellte fest, daß die FDJ nicht überparteilich, sondern von der KPD gesteuert sei. Deswegen müsse die Arbeiterjugend wieder aufgebaut werden. Während in Teilen Hamburgs, so in Bergedorf, einige Sozialdemokraten noch bis weit in das Jahr 1946 hinein versuchten, mit den Kommunisten in der FDJ zusammenzuarbeiten, wurden in anderen Stadtteilen Gruppen der Arbeiterjugend gegründet, oft in Anlehnung an die Distrikte der SPD. Die Mitglieder wurden aufgefordert, ihre Kinder im entsprechenden Alter (14 – 20 Jahre) auf die Gruppen hinzuweisen.

Im Dezember 1945 wurde der Arbeiterjugendverband Hamburg als unabhängige Organisation gegründet und im Januar 1946 von der Militärregierung zugelassen. Parallel dazu entstand die »Arbeitsgemeinschaft Kinderfreunde« für die 10- bis 14jährigen. Im März schon mahnte die Militärregierung die SPD, daß es keine Jugendorganisationen der Parteien gebe und daß die Arbeiterjugend nicht für politische Zwecke eingespannt werden dürfe. Wartenberg schrieb einen entsprechenden Artikel für das »Mitteilungsblatt«. Die Militärregierung verzögerte ein Jahr lang den schon bald nach der Gründung geplanten Zusammenschluß der Arbeiterjugend und der Kinderfreunde zur »Sozialistischen Jugendbewegung Deutschlands – Die Falken«, der erst 1947 erfolgte.

Die damals wohl wichtigste der SPD nahestehende Organisation war die »Arbeiterwohlfahrt« (AWO), auf die angesichts der sozialen Not eine Fülle von Aufgaben zukam⁹⁶. Schon am 28. August 1945 wurde sie von der Militärregierung zugelassen, in der ersten Nummer des »Mitteilungsblattes« erschien ein Aufruf zur Mitarbeit. Die AWO wurde im wesentlichen von den Distrikten der SPD her aufgebaut und gliederte sich ebenso wie die Partei. Ein Problem war die Mitgliedschaft. In der Satzung war vorgesehen, daß ihr nur SPD-Mitglieder als ordentliche (stimmberechtigte) Mitglieder angehörten, während andere Personen fördernde Mitglieder sein konnten. Die Militärregierung scheint diese Bestimmung Anfang 1946 beanstandet zu haben. Jedenfalls rechtfertigte Meitmann sie mit der Gefahr einer kommunistischen Unterwanderung⁹⁷.

Im Herbst 1945 galt die Arbeit der AWO vor allem der Vorbereitung auf den kommenden Winter, den alle fürchteten. Sie versuchte – soweit überhaupt möglich – warme Kleidung und Heizmaterial zu beschaffen und bereitete die Einrichtung von Großküchen zur Verabreichung warmer Mahlzeiten vor. Dieser Aufgaben nahm sich auch die auf Initiative von Bürgermeister Petersen im Oktober 1945 gegründete »Deutsche Hilfsgemeinschaft« an, zu deren Trägern neben anderen Wohlfahrtsverbänden die AWO gehörte. Als im Herbst 1945 erste Hilfslieferungen ausländischer Wohlfahrts- und sozialistischer Organisationen eintrafen, übernahm die AWO die Verteilung.

Da traf es sich gut, daß im Dezember 1945 eine Verbindung zu Haß in Stockholm zustande kam, der nach seinem Austritt aus der SPD-Bürgerschaftsfraktion 1933 aktiven Widerstand geleistet hatte und deswegen emigrieren mußte. Der Landesvorstand der SPD sah ihn »nach eingehender Aussprache« als rehabilitiert an. Haß organisierte in Schweden Hilfslieferungen – von Lebensmitteln bis zu Büromaterial – für die Hamburger SPD. Jetzt bat er Meitmann, ihn und Willi Schmedemann (den Bruder Walter Schmedemanns) von Hamburg aus anzufordern, weil sie zurückkehren wollten. Danach befaßte sich der Landesvorstand in mehreren Sitzungen mit der Frage des AWO-Vorsitzes. Er nominierte Kleemann als Vorsitzenden und Haß als (hauptamtlichen) Sekretär, um dessen Kontakte nach Schweden auszunutzen. Der SPD-Vorstand ging ganz selbstverständlich davon aus, daß die parteipolitische Neutralität nur der Besatzungsmacht gegenüber galt, daß die AWO aber eine sozialdemokratische Organisation war, bei der die Grundsatzentscheidungen dem Landesvorstand der Partei zustanden.

Als »dritte Säule« der Arbeiterbewegung neben Partei und Gewerkschaft galt vor und nach dem Ersten Weltkrieg die Genossenschaftsbewegung, in Hamburg vertreten durch die Konsumgenossenschaft »Produktion«⁹⁸. Sie war vom NS-Regime enteignet worden, aber auch bei ihr fanden sich frühere Mitglieder zusammen, um den Wiederaufbau und die

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Wiedergutmachung in Gang zu bringen. Ein Gründungsausschuß wurde gebildet, der im Oktober 1945 bei der Militärregierung die Wiederezulassung beantragte. Diese antwortete zunächst nicht, sondern verkündete erst im März 1946 Grundsätze für die Gründung von Genossenschaften. Daraufhin wurden ein Vorstand und ein Aufsichtsrat gewählt, und am 3. Juli 1946 genehmigte die Militärregierung die »Produktion« als erste Konsumgenossenschaft in der britischen Zone. Die Wiederaufnahme des Geschäftsbetriebes war schwierig, weil viele Einzelhandelsgeschäfte zerstört waren und weil es wenig zu verkaufen gab.

Der »Arbeiter-Sängerbund« wurde nicht wiedergegründet, sondern als Dachorganisation für alle kulturellen Aktivitäten der überparteiliche »Volkskulturverband« geschaffen, dem die SPD als kollektives Mitglied angehörte ⁹⁹. Ehrenvorsitzender war Bürgermeister a.D. Roß, geschäftsführender Vorsitzender Kirch, die treibende Kraft war der Organisationsleiter Wartenberg. Der Volkskulturverband begann – sehr zeitgemäß und notwendig – mit Englisch-Kursen und erweiterte sein Programm bald auf Konzerte, Laienspiel, eine Sonnenwendfeier und andere Kulturveranstaltungen.

Schon im November 1945 wurde der Freidenkerverband wieder zugelassen. Den Vorsitz übernahm Osterhold, Vorsitzender des Distrikts Bergedorf der SPD ¹⁰⁰. Frühere Mitglieder des Touristenvereins »Die Naturfreunde« bereiteten seit Juni 1945 die Wiedergründung vor. Nach Genehmigung durch die Militärregierung nahm der Verein mit einer Generalversammlung im Januar 1946 seine Tätigkeit wieder auf ¹⁰¹.

Der wichtigste Bereich, in dem 1945 nicht wieder eine der SPD nahestehende Organisation entstand, war der Sport. Hier achtete die Militärregierung besonders streng darauf, daß parteipolitischer Einfluß ausgeschaltet blieb. In der SPD gab es anfänglich Tendenzen, die Arbeiter-Sportbewegung als formell selbständige, praktisch aber mit der Partei verbundene Organisation wiederzugründen. Dann setzte sich aber die Überzeugung durch, daß man gerade in diesem populären Bereich nicht unter sich bleiben sollte. Das Büro der Westzonen schrieb am 24. Februar 1946 an die Parteibezirke: »Wir müssen überall die Hände im Spiel haben, wo sich politisch noch nicht erfaßte Menschen versammeln. Das ist im Sport mehr als woanders der Fall.« ¹⁰²

Ideologie und Programmatik

Welchen politischen Zielen diene dieses ganze Organisationsgefüge? Was war das Programm der Sozialdemokratie? Im September 1945 veröffentlichte der Exilvorstand in London zwei Aufrufe, deren einer die Aufgaben der SPD in der Schaffung eines neuen, friedlichen Deutschland beschrieb, das einen Beitrag zu einer neuen sozialen Ordnung in Europa zu

leisten habe. Der andere Aufruf betraf die innere Ordnung der Partei, die auf dem Grundsatz der innerparteilichen Demokratie beruhen müsse. Der Exilvorstand kündigte an, daß er sein Mandat einer gewählten Vertretung der Gesamtpartei in Deutschland zurückgeben werde ¹⁰³.

Unmittelbar nach der Zulassung im November 1945 veröffentlichte die Landesorganisation Hamburg »Programmatistische Richtlinien«, die bis zu einem von der Gesamtpartei beschlossenen Programm gelten sollten. Sie hätten in der Partei keinerlei Kritik erfahren, sondern alle Genossen seien damit einverstanden gewesen, wurde später festgestellt ¹⁰⁴. Sie waren auch allgemein genug gehalten und forderten Demokratie, Frieden, soziale Gerechtigkeit und nationale Einheit, einen gerechten Lastenausgleich, Überführung der Bodenschätze und der Großindustrie in Gemeinbesitz, aber Erhaltung des Klein- und Mittelbesitzes, Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen.

Das genügte offenbar zur Definition der Ziele und als Programm. Eine detailliertere Formulierung sei wegen der unsicheren Zukunft Deutschlands zur Zeit nicht möglich. Sie schien auch nicht erforderlich zu sein, weil für die meisten Sozialdemokraten das Ziel klar war: der Sozialismus – und die Masse der alten Funktionäre und Mitglieder glaubte zu wissen, was das ist. Sie vermittelten den Jüngeren einige theoretische Grundlagen, oft anhand der populärmarxistischen Broschürenliteratur (z.B. Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft), von der einzelne Exemplare aus Verstecken wieder auftauchten. Die SPD verstand sich als eine marxistische Partei, akzeptierte aber ausdrücklich auch nichtmarxistische Motivationen, wie den ethischen Sozialismus Nelsons oder den religiösen Sozialismus, ohne daß die sich daraus ergebenden Probleme ausdiskutiert waren.

Die wiedergegründete Sozialdemokratie unterschied sich insofern signifikant von der früheren Partei – und die These von der Wiedergründung muß insoweit weiter relativiert werden –, als sie der Religion einen anderen Stellenwert zumaß und die Kirchen nicht mehr a priori als Gegner betrachtete, sondern um ein gutes Verhältnis zu ihnen bemüht war. Gemeinsamer Widerstand und gemeinsam erlittene Verfolgung hatten die Sozialdemokraten den Wert religiöser Überzeugungen erkennen lassen ¹⁰⁵. Schumacher betonte oft, daß es nicht darauf ankomme, welche religiösen oder philosophischen Grundüberzeugungen jemand habe, sondern daß er oder sie gute Sozialdemokraten seien.

Zeit und Kraft der aktiven Mitarbeiter wurden weitgehend von der akuten Not und vom organisatorischen Aufbau absorbiert. Trotzdem begannen in Hamburg, soweit die Quellen das erkennen lassen, im Herbst 1945 die ersten Diskussionen über Grundsätze und Ziele der Partei. Am 9. August trat die »Sozialistische Arbeitsgemeinschaft« (siehe unten) zusammen. Am 14. Oktober führte der Kreis VII (Billstedt-Horn) seine

I. Zusammenbruch und Neubeginn

(wahrscheinlich) erste ganztägige Schulungsveranstaltung durch. Meitmann sollte über die Konferenz von Wennigsen und Keilhack über den Aufbau der Parteiorganisation berichten, Kähler über Gewerkschaftsfragen und Schönfelder über die Tätigkeit des Senats sprechen. Über den Verlauf ist nichts bekannt ¹⁰⁶.

Am 25. November 1945 fand die zweite derartige Veranstaltung statt, von der ein (Teil-)Protokoll erhalten ist. Wagner sprach über »Strukturwandlungen in der Weltwirtschaft«, Tessloff über »Politische und geistige Strömungen der Gegenwart« und Schult über »Das Verhältnis Rußlands zu Westeuropa«. Tessloff ging davon aus, daß eine geschichtliche Epoche abgeschlossen sei, die durch den Faschismus gekennzeichnet wurde, und die Welt nun am Beginn einer neuen Epoche stehe, »von der wir nur wissen, daß sie sozialistisch ausgerichtet sein muß, wenn nicht die Menschheit einer neuen und noch furchtbareren Katastrophe entgegen eilen soll« ¹⁰⁷. Die sozialdemokratische Bewegung müsse »die fatalistische Auffassung des falsch gedeuteten Marxismus« fallen lassen, mehr als bisher müsse »die Kraft der Persönlichkeit ... im Vordergrund unserer sozialistischen Bestrebungen stehen«. Schult lehnte das System der Sowjetunion als »für Westeuropa mit unserer alten Kultur« nicht geeignet ab und forderte einen »Sozialismus auf der Grundlage des Handelns. Wir wollen die Menschen nicht zwingen zum Sozialismus, sondern sie dafür gewinnen.« ¹⁰⁸

Obwohl die Einheitseuphorie verflogen war, waren die Einheitspartei und das Verhältnis zur KPD vieldiskutierte Themen in den SPD-Versammlungen. Bei der Veranstaltung am 25. November wurden Vertreter der KPD als offizielle Gäste begrüßt, und umgekehrt nahmen Vertreter des Landesvorstandes der SPD an der ersten Delegiertenkonferenz des Bezirks Wasserkante der KPD am 1. und 2. Dezember 1945 in Hamburg teil. Der Parteisekretär Kähler hielt eine Begrüßungsansprache, die in fast überschwenglichen Worten die einheitliche Arbeiterpartei beschwor ¹⁰⁹. Häufiger war jedoch eine Einstellung, wie sie bei der Versammlung in Horn am 4. Oktober zum Ausdruck kam: Die Einheit sei leider nicht möglich, beide Parteien müßten aber als geeinte Arbeiterschaft ihren Weg gehen und ihr Ziel gemeinsam verfolgen.

Dabei setzten die Sozialdemokraten stillschweigend voraus, daß sich ihre Grundsätze – Demokratie im Staat und in der Partei, außenpolitische Unabhängigkeit, Pluralität der Motivation für den Sozialismus – als die richtigen durchsetzen würden. Ihre Vorstellung von der »Einheit der Arbeiterbewegung« lief letztlich darauf hinaus, daß die Kommunisten sich der SPD anschließen sollten.

In vielen programmatischen Äußerungen kam die Überzeugung zum Ausdruck, daß die SPD die einzige Partei sei, deren Politik und deren Ziele von der Geschichte voll bestätigt worden seien. Ein Führungsanspruch

stehe ihr darüber hinaus auch deswegen zu, weil sie die am weitesten links stehende, das heißt die am weitesten vom Nationalsozialismus entfernte Partei sei, nachdem sich die KPD im Aufruf vom 11. Juni 1945 zum Privateigentum und zur Unternehmerinitiative bekannt habe ¹¹⁰. Wie der von der SPD proklamierte Sozialismus allerdings konkret aussehen solle, darüber gab es nur recht vage Vorstellungen. Sie gingen über die Forderung, »die Industrie zu sozialisieren und eine staatliche Lenkung der Verbrauchsgüter vorzunehmen« (so in Horn am 18. Dezember), kaum hinaus ¹¹¹.

Ähnlich zurückhaltend und unbestimmt blieb die Auseinandersetzung der Partei mit ihrer eigenen Vergangenheit, mit der Frage nach ihrer Mitverantwortung für das Scheitern der Weimarer Republik und danach, ob ihr Widerstand gegen den Nationalsozialismus ausgereicht habe. Zwar wurde oft versichert, daß die SPD gewillt sei, aus den Fehlern und Schwächen der Vergangenheit zu lernen, doch wurden diese Fehler und Schwächen selten oder nie genauer definiert oder analysiert ¹¹². Weit häufiger waren unkritische Beschwichtigungen: Die SPD sei für die Weimarer Republik nicht verantwortlich gewesen, sie habe ununterbrochen gegen Hitler gekämpft und sei führend an der Bewegung des 20. Juli 1944 beteiligt gewesen. Gern wurde die Rede von Wels im Deutschen Reichstag am 23. März 1933 zum Ermächtigungsgesetz als Dokument sozialdemokratischen Widerstands abgedruckt. Als Meitmann beim ersten Parteitag am 27. Januar 1946 sagte: »Ich erkläre: Wir sind dafür (für das NS-Regime und seine Folgen, W.T.) nicht verantwortlich«, erhielt er stürmischen Beifall ¹¹³.

Die Generation von Sozialdemokraten, die jetzt die Hauptlast der Parteiarbeit trug, wollte nach den Demütigungen und Verfolgungen, die sie soeben erlebt hatte, von der Vergangenheit möglichst nichts mehr wissen, um frei zu sein für die große Aufgabe des Wiederaufbaus. Dabei ging sie von einem streng dualistischen Welt- und Geschichtsbild aus: Auf der einen Seite der Nationalsozialismus, der alles Böse und den historischen Rückschritt verkörperte, auf der anderen Seite die Sozialdemokratie, die – bei Schwächen und Fehlern im einzelnen – im Prinzip stets das Richtige gewollt und den geschichtlichen Fortschritt vertreten habe. Das einzige Gremium der Hamburger SPD, in dem in der unmittelbaren Nachkriegszeit diese Gewißheiten in Frage gestellt wurden, war die »Sozialistische Arbeitsgemeinschaft«.

4. 3. »Die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft« (SAG)

Am 9. August 1945 trat die SAG zum ersten Mal zusammen ¹¹⁴. Für sie gab es kein Vorbild in der SPD vor 1933. Woher die Idee kam und wer außer Schenck, der eingeladen hatte, an der Konzeption beteiligt war, ist

I. Zusammenbruch und Neubeginn

nicht mehr festzustellen. Angesichts des theoretischen Vakuums, mit dem die SPD 1945 begann, war jedoch die Idee einer Arbeitsgemeinschaft, die Grundsatzfragen bearbeitete, naheliegend. Viele mögen die Notwendigkeit empfunden haben, wenn auch nicht viele bereit oder in der Lage waren, aktiv mitzuarbeiten.

Schenck begründete vor den zwölf Teilnehmern seine Initiative damit, daß die Organisatoren der Partei sicherlich tüchtige Organisationsarbeit leisten würden, daß mehr aber von ihnen nicht erwartet werden könne. Die SAG solle »der Partei die geistigen Impulse geben, derer sie bedarf, wenn sie ihre Führungs- und Erziehungsaufgabe mit Erfolg in Angriff nehmen soll.« Ausgehend von einer kritischen Sicht der jüngsten Vergangenheit solle die SAG ein Bild der heutigen ökonomischen, politischen und geistigen Lage erarbeiten und daraus »klare, fundierte Lösungen für die Zukunft« ableiten. Um richtige Politik machen zu können, müsse man zuerst ein zutreffendes Bewußtsein der Situation gewinnen, und »diese Arbeit für die Partei zu leisten, sind wir hier«. Schenck schlug wöchentliche Sitzungen mit Referat, Korreferat und Diskussion vor, deren Schlußfolgerungen als Vorarbeiten für ein Parteiprogramm dienen sollten. In der Aussprache wurde vor allem erörtert, ob es wichtiger sei, schnell zu Ergebnissen zu kommen, »da die Organisation diese Klärung dringend braucht« (Arp) oder gründlicher zu verfahren, um zu wissenschaftlich voll abgesicherten Erkenntnissen zu gelangen (Wagner).

Die SAG entwickelte sich zu einer Art »Brainstrust« der Hamburger SPD. An ihren Sitzungen nahmen gelegentlich die führenden Funktionäre, regelmäßig aber ein Kreis theoretisch, insbesondere nationalökonomisch interessierter Parteimitglieder teil, und von ihr gingen wichtige Impulse in die Partei aus. Undatierte »Richtlinien« (wahrscheinlich von Anfang oder Mitte 1946) bezeichneten sie als »Zusammenfassung geeigneter Genossen für die Beratung wirtschaftspolitischer und geisteswissenschaftlicher Fragen«. Ihre Aufgabe sei es, die Gremien der Partei in diesen Fragen zu beraten, durch öffentliche Veranstaltungen für die Partei zu werben und bei der Schulungsarbeit mitzuwirken. Über die Aufnahme von Mitgliedern entschied die Arbeitsgemeinschaft selbst »im Benehmen mit dem Parteivorstand«¹¹⁵.

Vorsitzender der SAG war seit September 1945 für mehrere Jahre Petrikowski, nach Kalbitzer der »geborene Vorsitzende«. Eine (ebenfalls undatierte, wahrscheinlich etwa Anfang 1946 erstellte) Mitgliederliste umfaßte 28 Namen, darunter Arp, Bär, Damkowski, Elsner, Kalbitzer, Klabunde, Neuenkirch, Käthe Plume (Schriftführerin), Richter, Schenck, Tessloff, Wagner¹¹⁶. Für viele von ihnen kamen zu den – mindestens bis Februar 1946 im wöchentlichen Turnus durchgehaltenen – Vollversammlungen noch Ausschußsitzungen hinzu (Ausschüsse für Finanzpolitik, Wirtschaftspolitik, Agrarpolitik und Sozialpolitik), außerdem waren sie

als Referenten oder Funktionäre in der Parteiorganisation tätig.

Die zweite Sitzung der SAG (für die ein Protokoll erhalten ist) am 13. September 1945 war dem Thema »Was ist Sozialismus?« gewidmet¹¹⁷. Nach einleitenden Fragestellungen von Petrikowski begann eine ziemlich diffuse Diskussion, die eine große Ratlosigkeit demonstrierte. In etwa zeichneten sich zwei Lager ab, die »Ideologen« (Bär, Wagner), die alles grundsätzlich sehen wollten, und die »Pragmatiker« (Klabunde, Petrikowski), die danach fragten, welche konkreten Maßnahmen jetzt und welche danach in Angriff zu nehmen seien. Bemerkenswert war – blieb allerdings ohne Folgen –, daß Petrikowski der in der SPD damals dominierenden und von Schumacher sehr betont vorgetragenen These widersprach, daß es zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft angesichts ihrer desolaten Lage überhaupt keinen anderen Weg gäbe als den Sozialismus. Es sei im Gegenteil »durch die Zerstörung Neuland für den Kapitalismus frei geworden«. Das Fazit der Diskussion war, daß die SPD mit ihren bisherigen theoretischen Formeln nicht mehr auskomme und daß noch viel Arbeit zu leisten sei, um in den wichtigsten Fragen einige Klarheit zu gewinnen.

Diese Sitzung kann als typisch für die damalige geistige Situation der SPD gelten. Alle wollten den Sozialismus, aber er war »in erster Linie (eine) Gefühls-, Empfindungs- und Glaubenssache«¹¹⁸. Wenn man die Sonde intellektueller Kritik anlegte, wenn Gefühl und Glaube nicht mehr ausreichten, dann stellte man fest, daß die alten Gewißheiten auf viele Fragen der Gegenwart keine Antworten mehr bereithielten. Einzelne richtige Erkenntnisse blieben wirkungslos, weil sie sich in kein Gesamtkonzept einfügten.

Nach einem – sehr abstrakten – Referat von Bär in der nächsten Sitzung über »Aufbauprobleme einer sozialistischen Wirtschaft im Nachkriegsdeutschland« hielt Klabunde das Korreferat. Dabei vertrat er den für die damalige Zeit ungewöhnlichen Standpunkt, daß es nicht so sehr auf Sozialisierung oder andere Einzelmaßnahmen ankomme, weil sozialistische Wirtschaftspolitik kein festes System sei, sondern eine ständige Aufgabe, »deren einziger fester Punkt ihre allgemeine sozialistische (nach heutigem Sprachgebrauch: soziale, W.T.) Zielsetzung ist, die nach diesem Prinzip vorurteilslos an die Einzelfragen herantritt.«¹¹⁹ Das war eine Weiterentwicklung der sozialistischen Theorie, die weit in die Zukunft wies, zum Godesberger Programm von 1959. Gleichzeitig war es die Wiederaufnahme der Position von Eduard Bernstein – zusammengefaßt in dem Satz: »Der Weg ist das Ziel« – im Revisionismusstreit, der die SPD vor 1914 jahrzehntelang beschäftigt hatte. Jetzt allerdings blieb Klabundes Einsicht folgenlos und wurde offenbar in ihrer Tragweite nicht verstanden.

Von Ende Oktober bis Mitte Dezember 1945 beschäftigte sich die SAG

I. Zusammenbruch und Neubeginn

mit dem Thema »Deutschland und Rußland«¹²⁰. Einer breiten historischen Darstellung von Schenck mit ausführlicher Würdigung des »russischen Menschen« folgte das Korreferat von Wagner, das als sensationell empfunden wurde. Er trug vor, daß die sowjetische Außenpolitik seit 1923 nicht sozialistisch, sondern nationalistisch und imperialistisch gewesen sei, und belegte das unter anderem mit dem Verhalten der Sowjetunion im Spanischen Bürgerkrieg. Er sprach über die Wandlungen ihrer Innenpolitik: Neue Ökonomische Politik, ultralinke Orientierung, Volksfront, Stalinsche Säuberungen. Er stellte fest, daß die kommunistischen Parteien, insbesondere auch die KPD, Instrumente der sowjetischen Außenpolitik seien. Weil Rußland kein sozialistischer Staat sei, könnten deutsche Sozialisten keine Ost-, aber auch keine Westorientierung akzeptieren. Sie müßten versuchen, die sozialistischen Kräfte international zu koordinieren, um sich gemeinsam gegen die Machtpolitik der großen Imperien Sowjetunion und USA zur Wehr zu setzen. Sie müßten eine »Dritte Kraft« bilden.

Die Tatsachen, die Wagner vortrug, sind heute allgemein geläufig und in jedem Geschichtsbuch nachzulesen. Für seine Zuhörer waren sie absolut neu und lösten bei manchem geradezu einen Schock aus. Die Protokolle der Diskussionen am 23. November und 13. Dezember 1945 sind ein instruktiver Beleg dafür, in welcher Isolation die deutschen Sozialdemokraten zwölf Jahre lang gelebt hatten und zum Teil noch lebten. Was die nationalsozialistische Propaganda an Informationen über den Kommunismus und die Sowjetunion verbreitet hatte, das glaubte man nicht, und andere Informationen hatte man nicht. Dieses Informationsdefizit war die wesentliche Voraussetzung dafür, daß die Hamburger und andere Sozialdemokraten im Sommer 1945 eine Verschmelzung mit der KPD für möglich hielten.

In der außerordentlich lebhaften und sich über mehrere Sitzungen hinziehenden Diskussion erfuhr Wagner Zustimmung und Widerspruch, diesen am heftigsten von Neuenkirch: Die Sowjetunion habe sich stets nur verteidigt, sei also nicht imperialistisch. Eine vollkommene Demokratie könne nur auf dem Weg über die Diktatur erreicht werden, deswegen sei Stalins Methode richtig. »Wenn die Wagnersche Auffassung, daß die Sowjetunion in ihren ganzen Ideen und Handlungen imperialistisch geworden ist, zutrifft, würde mich das überhaupt an der Möglichkeit, zu einer sozialistischen Gesellschaft zu kommen, verzweifeln lassen.« Andere widersprachen, stimmten Wagner zu und schlugen vor, seine Ausführungen den Parteigliederungen zugänglich zu machen, »um verschwommenen Idealen entgegenzutreten« (Tessloff). Die einzige weiterführende Perspektive war die Hoffnung auf eine europäische Föderation sozialdemokratisch regierter Staaten, wofür wegen des Wahlsiegs der Labour Party in Großbritannien und der Erfolge in anderen Ländern gute Aussicht zu bestehen schien.

Im November und Dezember 1945 entfaltete die SAG eine lebhaftere Ausschußtätigkeit ¹²¹. Der Finanzpolitische Ausschuß beschäftigte sich mit der für das Wiederanlaufen der Wirtschaft unumgänglichen Finanzreform, die den Geldüberhang beseitigen und eine wertbeständige Währung schaffen sollte. Mehrere Mitglieder legten Arbeitspapiere vor, Kalbitzer eine von ihm bereits im Dezember 1944 und Januar 1945 verfaßte Studie »Der Währungsschnitt«. Im Januar 1946 forderte der Ausschuß den Landesvorstand auf, den Bürgermeister zu bitten, von der Militärregierung eine Finanzreform zu verlangen ¹²². Es ist hier nicht möglich, die Entwürfe und Thesen genauer zu würdigen, insbesondere die Frage zu untersuchen, ob und gegebenenfalls in welcher Weise sie auf die Währungsreform eingewirkt haben, die erst 1948 stattfand.

Andere Ausschüsse der SAG arbeiteten ähnlich intensiv. So entstanden außer dem Finanzprogramm bis zum März 1946 ein Wohnungsbauprogramm, ein Wirtschaftsprogramm, ein Agrarprogramm und ein Sozialpolitisches Programm. Der Landesvorstand berief im April zwei Funktionärversammlungen ein, in denen Vertreter der SAG jeweils zwei oder drei Programme erläuterten und zur Diskussion stellten. Über den Verlauf ist nichts bekannt. An der Sitzung des SAG-Plenums am 12. April 1946 nahm Meitmann teil und dankte der Arbeitsgemeinschaft für ihre wertvolle Arbeit ¹²³.

Das scheint, soweit die Quellen es erkennen lassen, das einzige positive Ergebnis der intensiven Programmarbeit gewesen zu sein. Die SPD insgesamt war noch nicht so weit, sich mit der Vorbereitung eines Parteiprogramms zu beschäftigen. Schumacher lehnte das ausdrücklich ab ¹²⁴.

Im Januar und Anfang Februar 1946 behandelte die SAG mit vier Referaten (Schult, Klabunde, Schenck, Bär) das Thema »Der Marxismus«. Die Aussprache führte zu keiner Annäherung der Standpunkte zwischen orthodoxen Marxisten (Schult, Neuenkirch), Pragmatikern, die den Marxismus als Grundlage der Arbeiterbewegung beibehalten, sich aber in der Praxis mehr an den Aufgaben des Tages orientieren wollten (Klabunde) und ethischen Sozialisten (Bär, Wagner) ¹²⁵. Das Thema wurde schließlich fallen gelassen, weil die Plenarberatung der von den Ausschüssen vorgelegten Programmentwürfe dringlicher war.

Die SAG blieb für mehrere Jahre das Gremium der Hamburger SPD, in dem die interessantesten Diskussionen stattfanden. Hier wurden grundsätzliche und aktuelle Probleme der Wirtschaft, der Kulturpolitik und der sozialistischen Theorie kontrovers erörtert. Hier konnten – nicht immer zur Freude des Landesvorstandes – auch Nichtmitglieder der SPD ihre Meinung dazu vortragen. Hier wurde durch Beiträge von Ausländern und über internationale Probleme der Blick über Hamburg hinaus erweitert.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

4.4. Die »Deutsche Labour Party«

Die Darstellung der SAG hat der Entwicklung vorausgegriffen. Es bleibt ein Vorgang aus dem Herbst 1945 nachzutragen, der zwar ohne Folgen blieb, aber schlaglichtartig beleuchtete, daß die Neu- bzw. Wiedergründung der Parteien, wie sie bis heute bestehen, nicht die einzige Möglichkeit war und daß es einen Ansatz zu einer anderen Konstellation auch in Hamburg gab.

Am 12. September 1945 versammelten sich auf Einladung von Bürgermeister Petersen im Rathaus etwa 40 Politiker aus Hamburg und Schleswig-Holstein¹²⁶. Von der SPD waren Schönfelder, Remmele, Spliedt und Bley (der im Juni 1945 ein Memorandum »Über die Zukunft der sozialistischen Bewegung« verfaßt hatte) anwesend, ferner nahmen Mitglieder der Hamburger Gründungskreise von CDU und FDP teil, der Vorsitzende des »Zirkel«, Thumin, außerdem Steltzer (1946 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein), der auf der Durchreise in Hamburg war, und Vertreter des schleswig-holsteinischen Bauernverbandes. Der genaue Verlauf der Sitzung ist nicht bekannt. Jedenfalls schlug Petersen vor, gemeinsam eine »Deutsche Labour Party« (auch »Arbeitspartei« oder »Partei der Arbeit« genannt) zu gründen, die eng mit den Gewerkschaften zusammenarbeiten, die frühere Sozialdemokratie (evtl. unter Ausschluß ihres linken Flügels) und möglichst breite Kreise des sozial aufgeschlossenen Bürgertums umfassen und ein Gegengewicht gegen die bedrohlich stark erscheinende KPD bilden sollte. Er, Petersen, sei bereit, den Vorsitz einer solchen Partei zu übernehmen¹²⁷.

Diese Konzeption hatte zwei Wurzeln, einerseits Überlegungen und Bestrebungen in den Kreisen christlicher Gewerkschafter, in Widerstandsgruppen und in der Emigration, nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht das alte Zentrum wiederzugründen, sondern eine überkonfessionelle Partei der christlichen und sozialdemokratischen Arbeitnehmer, die allen demokratischen und sozialen Kräften offenstände. Dieser Gedanke beeinflusste 1945 die Gründungskreise der CDU, insbesondere in Berlin und Frankfurt/Main, und hatte auch in Schleswig-Holstein und Hamburg Anhänger¹²⁸. Aus anderen Gründen verfolgte Spliedt – wohl schon seit der Auflösung der SFG – ein ähnliches Ziel. Er hatte als junger Mann in England gearbeitet, und sein Vorbild war die damalige Labour Party, in der er eine Art politischer Exekutive der Gewerkschaften sah, die diesen untergeordnet war. Eine solche Konstellation schien ihm für Deutschland erstrebenswert zu sein. Schönfelder und Remmele, beide alte Gewerkschafter, scheinen ebenfalls Sympathien für diese Idee gehabt zu haben.

Eine ideologische Rechtfertigung fand die deutsche Labour Party in dem Memorandum von Bley. Er beschwor darin das Vermächtnis des 20. Juli 1944 und forderte, daß sich die Sozialdemokratie vom Marxismus

lösen und auf der Grundlage der Ideen von der Würde und Freiheit der Person und der sozialen Gerechtigkeit neu orientieren müsse. Große Teile des Memorandums waren der Auseinandersetzung mit dem Marxismus gewidmet. Bley setzte an seine Stelle einen »personalen Sozialismus«, der eine positive Einstellung zum selbständigen Mittelstand und zu den geistigen Berufen finden müsse. Um zu verhindern, daß ökonomische Macht als politische Macht mißbraucht werde, genüge die Verstaatlichung der Großindustrie und der Großfinanz sowie die Umsiedlung des Großgrundbesitzes. Eine künftige Arbeits- (nicht Arbeiter-)partei solle ein Programm für Arbeiter, Bauern, Handwerker, Angestellte, Gewerbetreibende und geistige Berufe erarbeiten.

Schumacher sah in dem Memorandum »eine ganze Menge richtiger Bemerkungen, vor allem auf psychologischem Gebiet«, aber ebenso gravierende Irrtümer. Auch Petersen muß von dem Memorandum oder jedenfalls davon Kenntnis bekommen haben, daß Bley als Sozialdemokrat ähnliche Gedanken wie er selbst entwickelt hatte ¹²⁹.

In der Sitzung am 12. September 1945 erteilten aber die SPD-Vertreter, auch Spliedt und Schönfelder – über die Haltung von Bley ist nichts bekannt –, dem Bürgermeister eine klare Absage. Das war nicht zuletzt das Werk Schumachers, der am 10. September zum zweiten Mal in Hamburg war und sich bemühte, »das Kind zu Bett zu bringen« ¹³⁰. Anerkend bemerkte er, daß die Genossen, die mit dem Gedanken der deutschen Labour Party spielten, »sich sofort und ohne eigentlichen Widerspruch von mir auf die Parteilinie bringen ließen«. Das dürfte ihm deswegen so schnell gelungen sein, weil Spliedt, Schönfelder und Remmele als erfahrene Politiker erkannten, daß sie innerhalb der SPD isoliert waren, daß die Wiedergründung schon zu weit fortgeschritten und der Parteiapparat zu sehr konsolidiert war, als daß sich noch eine andere Konzeption hätte durchsetzen lassen.

Petersen dagegen, der die innere Entwicklung der SPD so genau nicht kannte, ging offensichtlich davon aus, daß man sich noch in der »Stunde Null« befand und alle Optionen offen seien. Aber mit der Absage der prominenten Sozialdemokraten war der Gedanke einer deutschen Labour Party erledigt. Bei der Fortsetzung der Gespräche an den beiden folgenden Tagen waren die Sozialdemokraten nicht mehr anwesend. Petersen bemühte sich jetzt, wenigstens einen Zusammenschluß im bürgerlichen Lager zustande zu bringen und die Trennung von CDU und FDP zu verhindern. Als ihm das nicht gelang, schloß er sich Mitte 1946 der CDU an.

Auf die Tragödie – wenn man das Scheitern der deutschen Labour Party denn so nennen will – folgte, ganz nach den Regeln des griechischen Dramas, die Komödie. Am 4. Januar 1946 berichtete Thumin, der SPD-Mitglied war, in der SAG, daß die von Schönfelder und Spliedt im Sep-

1. Zusammenbruch und Neubeginn

tember 1945 proklamierte Idee einer Arbeitspartei bei Mitgliedern des »Zirkel« so gezündet habe, daß ihre Gründung nicht mehr aufzuhalten gewesen sei. Die »Arbeitspartei Deutschlands« (APD) sei gegründet und am 31. Dezember 1945 von der Militärregierung zugelassen worden. Sie habe zur Zeit 3780 Mitglieder, davon ca. 400 aus dem »Zirkel«¹³¹.

In der SPD überlegte man, wie man die lästige Konkurrenz loswerden könne. Der geschäftsführende Landesvorstand beschloß, daß Thumin für vier Wochen von seiner Mitgliedschaft in der SPD suspendiert werden (weil er nicht gleichzeitig zwei Parteien angehören konnte) und sich zum Vorsitzenden der APD wählen lassen solle – mit dem einzigen Ziel, sie zu liquidieren. So geschah es. Die APD löste sich auf und empfahl ihren Mitgliedern, sich der SPD anzuschließen. Viele taten es¹³².

Etwa zur gleichen Zeit gab es einen ähnlichen Vorgang, weniger gewichtig und mit einem anderen Ergebnis. Am 8. November 1945 wandte sich der Gründerkreis der »Radikal-Sozialen Freiheitspartei«, die den Freiwirtschaftsgedanken nach der Lehre des Nationalökonomens Silvio Gesell vertrat, an Meitmann mit der Bitte um eine Unterredung. Die Militärregierung habe dem Gründerkreis mitgeteilt, daß sie nicht zu viele Parteien zulassen wolle und der Kreis sich mit der SPD wegen einer Verschmelzung in Verbindung setzen solle. Meitmann bat zunächst um das Programm. Nach Kenntnisnahme antwortete er, daß er darin nichts gefunden habe, was sich nicht im Rahmen der SPD vertreten ließe. Er fordere die Freiwirtschaftler auf, in die SPD einzutreten und ihre Ideen innerparteilich zur Diskussion zu stellen.

Der Gründerkreis reagierte verärgert: So habe man sich die Sache nicht vorgestellt; ein Einzelbeitritt komme nicht in Frage, sondern nur eine echte Verschmelzung mit einer angemessenen Vertretung im Vorstand, in den Ausschüssen usw.. Da Meitmann das offensichtlich nicht wollte, seien sie gezwungen, sich auf andere Weise zu helfen (das heißt, eine eigene Partei zu gründen, sobald die Militärregierung das gestattete)¹³³. Die Radikal-Soziale Freiheitspartei gewann in der Folgezeit einmal (1949) einen Sitz in der Bürgerschaft und blieb bei allen anderen Wahlen unterhalb der Sperrklausel.

5. Das Ende der Aufbauphase

5.1. Die Wende in der Einheitsbewegung

Die Abkehr der Hamburger Sozialdemokraten vom »Traum von der Einheit« war ein Prozeß, der sich über längere Zeit hinzog und der nicht widerspruchsfrei verlief. Auf der einen Seite hatten die Hamburger den Führungsanspruch Schumachers ausdrücklich anerkannt und bei mehreren Gelegenheiten seine Konzeption unterstützt, so am 11. August, so –

mit einigen Vorbehalten – in Wennigsen, so am 10. September. Der organisatorische Aufbau zielte nicht auf eine Übergangslösung, sondern auf eine eigenständige Partei. Führende Genossen (Arp, Elsner, Wichelmann) sammelten interne Papiere der KPD, die deren Bekenntnis zur Demokratie in Frage zu stellen geeignet waren. Arp schickte solche Papiere an Schumacher. Im November 1945 gab es eine scharfe Kontroverse zwischen Tessloff und einem SPD-Distrikt einerseits und Dettmann andererseits um die Schuld am Scheitern der Einigungsverhandlungen ¹³⁴.

Andererseits existierten zahlreiche paritätisch besetzte Antifaschistische, Frauen- und Kommunalpolitische Ausschüsse, und in einzelnen Stadtteilen fanden gemeinsame Sitzungen örtlicher Vorstände statt ¹³⁵. Die Mitwirkung beider Parteien an der vom »Komitee ehemaliger politischer Gefangener« vom 28. Oktober bis 4. November 1945 veranstalteten Gedenkwoche für die Opfer des Faschismus, die KPD-Konferenz am 1./2. Dezember sowie Meitmanns und Dettmanns gemeinsamer Auftritt in der Betriebsversammlung der Wasserwerke demonstrierten Einigkeit. Noch schien offen zu sein, welche der beiden Tendenzen sich durchsetzen würde.

Am 4. Dezember 1945 sprach Schumacher bei einer Konferenz von Vertretern der SPD der britischen Zone in Hannover über die politische Lage und betonte wiederum den Führungsanspruch der SPD ¹³⁶. In der Aussprache wurde insbesondere die Rolle Severings als Personalberater der Militärregierung kritisiert, weil er eigenmächtig und ohne Absprache mit der Partei handle. Auf Antrag Meitmanns wurde beschlossen, daß die Personalpolitik allein Sache der Parteiorganisation sei und daß alle ohne Beschluß der zuständigen Parteiinstanzen in Ämter gekommene Sozialdemokraten diese Bestätigung nachträglich einzuholen hätten. Zum Verhältnis zur KPD, das Schumacher nur kurz berührt hatte, sagte Meitmann: »Wir kommen an die Mitglieder der KPD dadurch heran, daß wir unsere Ziele in die Massen tragen,« das heißt, daß die Kommunisten zur SPD kommen würden, wenn deren Ziele ihnen genügend deutlich gemacht worden seien.

Das anfängliche Informationsdefizit über alles, was außerhalb Hamburgs geschehen war und geschah, wurde allmählich abgebaut. Damit verbreiteten sich Kenntnisse über die Vorgänge beim Einmarsch der Roten Armee in Ostdeutschland, über die Rolle der KPD in der Sowjetzone und über die Reparations- und Demontagepolitik der Sowjetunion ¹³⁷. Wagners Ausführungen in der SAG im November 1945 wurden in der SPD bekannt.

Diese Informationen trafen auf eine weit verbreitete antikommunistische Stimmung in der deutschen Bevölkerung, die ihre Wurzeln zum Teil in der nationalsozialistischen Propaganda hatte, die aber nicht allein oder vorwiegend durch deren Nachwirken erklärt werden kann, sondern

I. Zusammenbruch und Neubeginn

nur durch das »reale Verhalten der sich als kommunistisch deklarierenden Macht«. Wer dies Verhalten zur Kenntnis genommen hatte, konnte nicht mehr auf eine Politik der Zusammenarbeit mit der Sowjetunion setzen und nicht auf einen Zusammenschluß mit der KPD. »So wurde die sowjetische Besatzungspolitik zur Hauptursache für das Scheitern des linken Flügels der Arbeiterbewegung in Westdeutschland«¹³⁸.

Schumacher führte beim Parteitag der Hamburger SPD aus, daß es in Deutschland zwei Kategorien von Menschen gebe, die keine großen Politiker seien, die aber vom Kommunismus nichts mehr wissen wollten: diejenigen, »die als Soldaten einmal im Dreck im Osten standen«, und die Flüchtlinge aus dem Osten. Gegen ihr persönliches Erleben komme keine dialektische Polemik an¹³⁹. Dem Antikommunismus in der Bevölkerung entsprach bei Sozialdemokraten, auch und gerade bei solchen, die sich als Linke verstanden, ein dezidierter Anti-Stalinismus, ähnlich dem Schumacherschen, dessen Antikommunismus eigentlich ebenfalls Anti-Stalinismus gewesen sei (Grebing).

Gegen Ende 1945 kamen genauere Informationen aus der Sowjetzone über die Ungleichbehandlung von SPD und KPD und über die Benachteiligung der ersteren durch die Besatzungsmacht. Diese Bestätigung des stetig gewachsenen Mißtrauens führte dann endgültig zu einer Wende im Verhältnis zur KPD. Etwa Mitte Dezember 1945 kam der Landesvorstand der SPD zu der Überzeugung, daß die Einheitsillusionen begraben und das Verhältnis zur KPD auf eine neue Grundlage gestellt werden mußten. Er berief zum 20. Dezember dazu eine Funktionärversammlung ein¹⁴⁰.

Meitmann hielt das einleitende Referat: Der erste Versuch zur Einheit, die SFG, sei am Verbot der Militärregierung, der zweite Versuch am Verhalten der Kommunisten gescheitert. Danach habe man einsehen müssen, daß zwischen SPD und KPD nicht nur taktische, sondern grundsätzliche Differenzen beständen, insbesondere in der Frage der innerparteilichen Demokratie und in den Vorstellungen von der künftigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Die KPD wolle, ausweislich ihres Gründungsaufrufs vom 11. Juni 1945, einen Wiederaufbau auf kapitalistischer Grundlage. Die Sozialdemokraten seien dagegen überzeugt, daß der Wiederaufbau nur auf sozialistischer Grundlage möglich sei. SPD und KPD seien also zwei Parteien mit unterschiedlichem Programm und innerer Struktur, so daß für eine Vereinigung kein Raum bliebe. Damit werde der Aktionsausschuß überflüssig. Die entsprechenden Aktivitäten auf Wohnbezirks- und Distriktsebene sollten eingeschränkt und auf die Ebene der Kreisvorstände verlagert werden.

Nach Meitmanns Referat und der Diskussion nahm die Versammlung einen Antrag an, eingebracht von Borgner, Elsner, Schmedemann und Tessloff, der (nach kommunistischen Quellen) eine engere Zusammenarbeit mit der KPD gefordert haben soll¹⁴¹. Diese sah darin einen be-

grüßenswerten Schritt zur Einheitspartei. Demgegenüber lassen Hinweise darauf, daß der Antrag die Zusammenarbeit in den Kreisen betraf, in Verbindung mit dem letzten Absatz von Meitmanns Referat eher darauf schließen, daß die schwer übersehbaren Kooperationen auf den unteren Ebenen zur Kreisebene verlagert werden sollten, die vom Landesvorstand besser zu kontrollieren war. Jedenfalls erlagen die Kommunisten einem Wunschdenken, wenn sie Ende Dezember 1945 eine Schwenkung der SPD zur Einheitspartei hin zu erkennen glaubten. Das Gegenteil war der Fall ¹⁴².

Kurz nach der Versammlung am 20. Dezember sandte Meitmann im Namen des Landesvorstandes einen Brief (vom 27. Dezember 1945) an die Bezirksleitung der KPD, der dasselbe Ziel wie die Versammlung verfolgte, nämlich das Verhältnis zur KPD in dem Sinne zu klären, daß es unüberbrückbare Gegensätze gab, die keine Einheitspartei, sondern nur eine partielle Zusammenarbeit erlaubten ¹⁴³. Die SPD fragte, ob die KPD bereit sei, mit ihr zusammen öffentlich die Sozialisierung der Großindustrie, die planmäßige Lenkung der Wirtschaft und die Überwindung der kapitalistischen Marktwirtschaft als Nahziele zu proklamieren. Das war der Sache nach keine Frage, sondern die Feststellung, daß die KPD diese traditionellen sozialistischen Programmpunkte aufgegeben habe. Der SPD-Landesvorstand legte jetzt das Hauptgewicht seiner Argumentation auf das Konzept der künftigen Wirtschaftsordnung, weil er mit einer Betonung der für Sozialisten schwer verständlichen Wendung der KPD zur Privatwirtschaft den Gegensatz am besten demonstrieren konnte.

Die Kommunisten erkannten den Alibi-Charakter des Briefes nicht, sondern verstanden ihn als Annäherung an die Einheitspartei. Sie glaubten das umso eher, weil sich bei ihnen inzwischen die Parteilinie erneut um 180 Grad gedreht hatte. In Andeutungen seit September 1945, deutlicher seit November – jedoch noch nicht bei der Parteiarbeiter-Konferenz des Bezirks Wasserkannte am 1./2. Dezember in Hamburg – proklamierte die KPD nun den sofortigen organisatorischen Zusammenschluß mit der SPD. Die bisher dafür geforderten Voraussetzungen wurden fallen gelassen. Der Zeitpunkt und die Gründe für diese Wende sind in der Literatur vielfach erörtert, jedoch nicht restlos geklärt worden ¹⁴⁴.

Ein Ergebnis der neuen Politik war die am 20. und 21. Dezember 1945 in Berlin tagende »Sechziger-Konferenz« mit je 30 Vertretern der SPD und der KPD, bei der die Weichen für die organisatorische Verschmelzung in der Sowjetzone gestellt wurden. Die KPD machte einige verbale Zugeständnisse und erhielt dafür die Zustimmung der Sozialdemokraten (mit einer Ausnahme) für den Zusammenschluß, allerdings mit dem Vorbehalt, daß dieser endgültig nur im Reichsmaßstab beschlossen werden könne. Die KPD setzte sich darüber hinweg und verstärkte mit

I. Zusammenbruch und Neubeginn

Hilfe der Besatzungsmacht den Druck auf die SPD der SBZ und Ost-Berlins so sehr, daß diese schließlich keine Alternative mehr sah. Am 20./21. April 1946 vereinigte sie sich mit der KPD zur »Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands«.

Die Hamburger KPD beantwortete den Brief der SPD mit einem ausführlichen Schreiben vom 3. Januar 1946 ¹⁴⁵. Sie versuchte, möglichst viele Gemeinsamkeiten mit der SPD festzustellen, um zu dokumentieren, daß der baldigen Verschmelzung nichts im Wege stehe. Wortreich wurde das positive Verhältnis der KPD zum Sozialismus dargestellt. Die entscheidende Aussage aber war, daß für die Einheitspartei eine einheitliche ideologische Grundlage unabdingbar sei, der »wissenschaftliche Sozialismus nach den Lehren von Marx und Engels«, nach kommunistischer Terminologie der in der Parteitradition verfestigte Marxismus, der »Marxismus-Leninismus«. Die Sozialdemokraten waren dagegen der Überzeugung, daß es für eine Partei, die sich zur Demokratie, zur Gewissensfreiheit und zur Freiheit der Meinung bekennt, kein verbindliches Dogma geben kann. Über manche der von der KPD vorgetragenen Thesen konnten die Sozialdemokraten diskutieren, über manche gab es bei ihnen selbst unterschiedliche Auffassungen. Nicht jedoch darüber, daß sie sich als eine Partei der geistigen Freiheit verstanden, die es ablehnte, sich an ein Dogma zu binden.

Ob der Bezirksvorstand der KPD damit rechnete, auf der Basis der in diesem Brief niedergelegten Grundsätze zur Einheit mit der SPD zu kommen, oder ob er nur, ähnlich wie die SPD mit dem Brief vom 27. Dezember 1945, sich ein Alibi verschaffen wollte, muß offen bleiben. Einige Anzeichen sprechen dafür, daß Hamburger KPD-Funktionäre zu dieser Zeit in der Tat glaubten, die SPD der Westzonen ebenso wie die der Ostzone zur Einheit unter kommunistischen Bedingungen bewegen zu können ¹⁴⁶. Die SPD beantwortete den Brief vom 3. Januar 1946 nicht.

Um die Jahreswende 1945/46 verkehrten sich also in der Frage der Einheitspartei die Fronten. Anfangs war es die SPD, die eine sofortige Verschmelzung wünschte und damit eine Utopie verfolgte, während die KPD die realistischere Sicht vertrat, weil die rein emotionale Zustimmung kaum eine ausreichende Basis war. Jetzt waren es die Kommunisten, die den sofortigen Zusammenschluß propagierten. Dabei übersahen sie, welche Konsequenzen ihr eigenes Verhalten vom Sommer und Herbst 1945 gehabt hatte. Tendenziell und zugespitzt kann der Vorgang so beschrieben werden, daß der Weg der SPD vom Traum zur Wirklichkeit, der der KPD umgekehrt von der Realität zur Illusion führte.

Am 10. Januar 1946 gab es im Landesvorstand der SPD eine Kontroverse über das Verhältnis zur KPD, ausgelöst durch eine Konferenz von Vertretern der SPD der britischen Zone am 3./4. Januar in Hannover. Hier nahm Schumacher aufgrund der neuesten Meldungen aus der

Sowjetzone über den zunehmenden Druck auf die dortigen Genossen scharf gegen die KPD Stellung und wies jeden Gedanken an eine Vereinigung unter diesen Umständen zurück¹⁴⁷. Die Entschließung der Konferenz wandte sich »gegen die unwahrhafte Darstellung, als ob es das Fehlen der organisatorischen Einheit gewesen sei, das den historischen Schuldanteil der deutschen Arbeiterklasse am Aufkommen des Nazismus verursacht habe. ... Die geschichtliche Schuld der deutschen Arbeiterklasse beruht darin, daß ihr kommunistischer Teil die klassenpolitische Rolle der Demokratie verkannt und zusammen mit den Nazis, den Deutsch-Nationalen und anderen kapitalistischen Feinden der Demokratie den Parlamentarismus sabotiert hat. Ohne diese kommunistische Haltung wären die Nazis nicht zur Macht gekommen.«

Daß Meitmann diesem Passus zugestimmt hatte, der die bisherige Auffassung über die Ursachen der Niederlage von 1933 geradezu umstürzte, trug ihm heftige Kritik im Landesvorstand ein. Andreas Gayk/Kiel sprach in einem Brief an Schumacher vom »Sturm im Wasserglas«. Mit Brief vom 17. Januar 1946 gab Meitmann die Kritik nach Hannover weiter, betonte aber, daß sie sich nicht gegen die Abgrenzung von der KPD und die Absage an eine Zwangsvereinigung richte, sondern gegen die für die Aussage unnötige Bezugnahme auf die Vergangenheit¹⁴⁸. Die ambivalente Haltung der Hamburger SPD zur KPD – nicht mehr in der Frage der Einheitspartei – kam ebenso in einem Artikel zum Jahresbeginn 1946 zum Ausdruck¹⁴⁹. Der Verfasser erinnerte an den gemeinsamen Kampf von Sozialdemokraten und Kommunisten gegen den Nazi-Terror, bezeichnete aber deren Bekenntnis zur Demokratie als zu neu, um eine Garantie für die Zukunft zu geben. Das Fazit war wiederum eine Betonung des Führungsanspruchs der Sozialdemokratie.

Für dieses Ziel baute die Hamburger SPD ihre Organisation weiter aus und intensivierte die Mitgliederwerbung. Im Dezember 1945 wurde Walter Poller, der im KZ Buchenwald gewesen war (Verfasser von »Arzt-schreiber in Buchenwald«), als politischer Sekretär beim Landesvorstand eingestellt. Er verließ jedoch Hamburg schon im Frühjahr 1946, weil er zum Chefredakteur der »Westfälischen Rundschau« berufen wurde. Der Vorgang war symptomatisch für die Personalprobleme der SPD. Trotzdem machte der Aufbau gute Fortschritte, so daß Ende Januar 1946 der erste Parteitag nach der Wiedergründung stattfinden konnte.

5.2. Der erste Landesparteitag

Der Parteitag der Landesorganisation Hamburg am Sonnabend, dem 26., und Sonntag, dem 27. Januar 1946, im Gewerkschaftshaus war der Höhepunkt und der Abschluß der Aufbauphase¹⁵⁰. Er wurde kurzfristig, aber intensiv vorbereitet: In der ersten Januarwoche sollten die Wohnbe-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

zirksleitungen, in der zweiten Woche die Distriktsleitungen, in der dritten die Kreisleitungen neu gewählt werden und die gewählten Funktionäre gleichzeitig Delegierte zum Parteitag sein¹⁵¹. Ob dieser Terminplan überall eingehalten wurde, kann bezweifelt werden, zumal gleichzeitig Anträge für den Parteitag beschlossen werden mußten. Antragsberechtigt waren Wohnbezirke und Distrikte sowie der Landesvorstand.

Ein großer Teil der Anträge betraf Organisationsangelegenheiten, einige forderten eine konsequentere Entnazifizierung und Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts, andere betrafen Angelegenheiten der Sozialversicherung. Ein einziger Antrag (Bezirk Harburg-Wilsdorf) befaßte sich mit der Frage der Einheit und forderte, eine »einheitliche sozialistische Front« dadurch zu schaffen, daß sich die Kommunisten wieder der SPD anschließen. Mehrere Anträge richteten sich gegen Wirtschaftssenator Borgner, der 1933 als Geschäftsführer der »Produktion« im Amt geblieben und 1937 der NSDAP beigetreten war, um – nach eigener Angabe – die Vermögenswerte für die Mitglieder zu retten. Dies Motiv wurde zum Teil bezweifelt und gefordert, daß die Entnazifizierung vor Senatoren nicht Halt mache¹⁵².

Das Hauptreferat beim Parteitag sollte Schumacher halten. Das scheint zunächst umstritten gewesen zu sein, denn Kriedemann vom Büro Schumacher bat Mitte Dezember 1945 Kalbitzer brieflich, sich einzuschalten, weil die Frage »delikat« behandelt werden müsse. Gemeint waren die Differenzen in der Haltung zur KPD zwischen Schumachers Rigorismus und der ambivalenten und eher ausgleichenden Haltung des Landesvorstandes. Aber mit Brief vom 20. Dezember 1945 wurde Schumacher offiziell gebeten, das politische Referat zu übernehmen. In seinem Brief vom 17. Januar 1946 fügte Meitmann die Bitte hinzu, dabei nicht so sehr die Politik der KPD vor 1933 zu kritisieren, sondern mehr die Unterschiede in der gegenwärtigen Politik zu betonen. Noch am 21. Januar schrieb Schumacher, daß Hamburg »ein bißchen das Sorgenkind in der britischen Zone« sei, und am 25. Januar, daß der »Sturm im Wasserglas« wegen der Entschließung vom 3./4. Januar Gelegenheit haben werde, sich durch seine Rede beim Parteitag »zum Orkan auszuweiten«¹⁵³.

Der Parteitag begann am 26. Januar 1946 mit einer Feierstunde. Umrahmt von Musik und Rezitationen und vor einer Kulisse von 20 während der NS-Zeit versteckten Parteifahnen berichtete Walter Schmedemann über den Widerstand der SPD in Hamburg und meinte dabei: »Oft wurde uns gesagt: Was Sie tun, ist sinnlos. Das wußten wir selbst, daß das nicht zum Zuge kam. Es galt aber, für die kommende Zeit, von der wir wußten, daß sie kam, den Beweis zu erbringen, daß wir nicht niederzuringen waren. ... Sonst hätte es keinen Zweck, daß ... Sozialdemokraten sich hinstellen und ... sagen: Das ganze deutsche Volk ist nicht schuld.« Schmedemann schloß mit der Mahnung, das Wollen und die

Wünsche der Illegalen bei der künftigen Politik zu berücksichtigen.

Am 27. Januar eröffnete Umland als Altersvorsitzender die Arbeitstagung der ca. 600 Delegierten, zu denen etwa 400 Gäste kamen. Meitmann berichtete über den Wiederaufbau der Partei. Über das Verhältnis zu den Gewerkschaften sagte er, daß sich nach dem Ende der SFG Partei und Gewerkschaft getrennt voneinander entwickeln mußten, daß er aber hoffe, daß beide ihren Weg miteinander gehen würden. Er wies darauf hin, daß die Arbeiterjugend frei von politischen Bindungen bleiben müsse. In beiden Fällen bemühte er sich, die durch die Vorschriften der Militärregierung gegebene Lage den Funktionären nahezubringen, die noch von traditionellen sozialdemokratischen Organisationsvorstellungen ausgingen. Zur Konferenz von Wennigsen meinte Meitmann, im Gegensatz zur Ende Januar 1946 schon absehbaren Entwicklung: Hier sei vermieden worden, »was wir hoffen, daß wir es für immer vermeiden, daß durch diese politischen Zustände ... die Partei auseinanderreißt, daß wir eine östliche und eine westliche Sozialdemokratische Partei bekommen.« Noch immer gab es also Illusionen.

Den Höhepunkt des Parteitages bildete Schumachers eindrucksvolles Referat »Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland«. Er setzte sich mit den Resten des Nationalsozialismus auseinander, dessen natürlicher Gegenspieler die SPD sei. Der Nazismus sei das Ergebnis eines »Klassenkampfes von oben« gewesen. Weil mit ihm das System zusammengebrochen sei, das ihn als politischen Willensvollstrecker gebraucht habe, der Kapitalismus, könne die SPD keine Politik des bloßen Wiederaufbaus betreiben. Die Demokratie sei erst dann gesichert, wenn es gelinge, die Produktionsmittel aus der Hand des Großbesitzes zu entprivatisieren. »In Deutschland wird die Demokratie sozialistisch sein, oder sie wird garnicht sein. ... Das Sozialprodukt der deutschen Wirtschaft reicht nicht mehr aus, Unternehmergewinne, Kapitalprofite und Grundrenten zu zahlen. Es reicht gerade dazu aus, die Arbeit zu entlohnen und den Allereinsten Hilfe zu gewähren.«

Schumacher wandte sich gegen die englische Theorie vom unpolitischen Beamtentum, das es in Deutschland aufgrund seiner andersartigen Tradition nicht gebe. »Unpolitisch« sei hier gleichbedeutend mit »reaktionär«. Über das Verhältnis zum Kommunismus und zur Einheitspartei sagte er: »Das, was jetzt aus dem Osten als Wille zur Einigung zu uns herüberkommt, ist nicht ein Wille zur Einigung, sondern ein brutaler Versuch zur Eroberung der Sozialdemokratischen Partei durch die kommunistische Führung.« Und den markanten, oft wiederholten Satz: »Wir sind nicht russisch, nicht englisch, nicht französisch und nicht amerikanisch, wir sind die Vertreter des arbeitenden Volkes in Deutschland und damit die Vertreter der ganzen deutschen Nation.«

Schumachers Ausführungen wurden immer wieder von Beifall unterbro-

I. Zusammenbruch und Neubeginn

chen. Es gelang ihm, einerseits durch die Klarheit der politischen Analyse zu überzeugen, andererseits den Sozialismus als »Gefühls-, Empfindungs- und Glaubenssache« erfahrbar zu machen und damit tiefere Schichten anzusprechen. Die nachfolgende Aussprache brachte nur wenige Ergänzungen, insbesondere Wagners Plädoyer für eine europäische sozialistische Föderation, und Widerspruch in zwei Punkten: Heydorn meinte, daß nicht nur die KPD einen Schuldanteil am Heraufkommen des Nationalsozialismus habe (ganz war Schumacher der Bitte von Meitmann doch nicht gefolgt), sondern daß auch die SPD »sich ihrer sozialistischen Aufgabe nicht immer ganz gewachsen gezeigt habe.« Busch hielt die Gewinnung des Mittelstandes für weniger wichtig als die der Industriearbeiter, was nur durch eine »gerade marxistische Linie« möglich sei.

Im Schlußwort gelang es Schumacher nochmals, die Versammlung mitzureißen. Zu Heydorn meinte er, daß die SPD von dem »Recht jeder politischen Partei, Fehler zu machen,« ausgiebig Gebrauch gemacht, aber keine historische Schuld auf sich geladen habe. Er schloß: »Auf Hamburg, glaube ich, wird die deutsche Sozialdemokratie in Zukunft rechnen können.« Ihm dankten »Beifallsstürme ohnegleichen«, wie das »Mitteilungsblatt« schrieb. Anschließend erstattete Keilhack den Organisations- und Blume den Kassenbericht. In der Mittagspause gab es, was noch heute unvergessen ist, eine Erbsensuppe aus schwedischen Lebensmittelspenden.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden Karl Meitmann als Erster und Walter Schmedemann als Zweiter Vorsitzender mit großer Mehrheit bestätigt. Als Beisitzer (jetzt: 10, hinzu kamen die Kreisvorsitzenden) wurden Irma Keilhack als zweite Frau im Vorstand und Paul Nevermann hinzugewählt. Die hauptamtlichen Parteisekretäre August Blume, Ernst Kähler, Adolf Keilhack und Ernst Tessloff schieden aus, nahmen aber weiter an den Vorstandssitzungen mit beratender Stimme teil. Der Gesamtvorstand wählte später aus seiner Mitte einen engeren (geschäftsführenden) Vorstand. Die Zusammensetzung des Vorstandes siehe in der Tabelle (unten S.314 f).

Die relativ geringen Veränderungen bewiesen, daß der provisorische Vorstand die Mitgliedschaft gut repräsentiert hatte und nicht willkürlich zusammengesetzt war, trotz der etwas ungeordneten Umstände seiner Entstehung. Auch jetzt gehörten ihm sowohl Vertreter der älteren Generation an, vor allem mittlere Funktionäre aus der Zeit vor 1933, sowie einige Jüngere, zu denen auch Irma Keilhack (die Ehefrau von Adolf Keilhack) gehörte.

Eine längere Debatte entspann sich über die Satzung der Landesorganisation¹⁵⁴. Schon vor der Vorstandswahl mußte über einen Antrag aus Eimsbüttel entschieden werden, der von Saalfeld begründet wurde. Er forderte, nicht einen Ersten und einen Zweiten Vorsitzenden, sondern

drei gleichberechtigte Vorsitzende zu wählen, von denen einer Landahl sein sollte. Darin lag eine gewisse Kritik an den amtierenden beiden Vorsitzenden und zugleich die Intention, die Öffnung der SPD zu den Mittelschichten durch die Personenauswahl an der Spitze zu demonstrieren. Der Antrag wurde abgelehnt. Ein weiterer Diskussionspunkt war die Aufnahme ehemaliger Mitglieder der NSDAP und ihrer angeschlossenen Verbände in die SPD, was zum Teil grundsätzlich abgelehnt wurde. Nach kontroverser Debatte nahm der Parteitag die Satzungsbestimmung in der Fassung des Landesvorstandes an, die der Richtlinie vom September 1945 entsprach.

Die ca. 60 bis 70 aus den Wohnbezirken und Distrikten vorliegenden Anträge wurden wegen Zeitmangel auf eine spätere Delegiertenversammlung vertagt. Nur über die vom Landesvorstand vorgelegten Anträge stimmte der Parteitag ab und billigte einstimmig die »Programmatistischen Richtlinien« vom November 1945 sowie eine Resolution »Für eine sozialistische Ordnung der Gesellschaft«. Ferner nahm er zwei Anträge an, die die Ausarbeitung eines neuen Wahlsystems und die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über die Nazi-Korruption in Hamburg forderten.

Am Sonntagabend um 18.10 Uhr war der Parteitag beendet, der für alle Beteiligten ein unvergeßliches Erlebnis blieb. Die Hamburger Sozialdemokraten hatten ihre nach wenigen Monaten Aufbauarbeit wieder erreichte Stärke und innere Geschlossenheit demonstriert. Rückblickend hieß es im Jahresbericht 1946: »Alle unsere Frauen und Männer, die schon damals mitgewirkt hatten, waren von der Überzeugung durchdrungen, daß nun der unaufhaltsame Vormarsch unserer neuen Partei gesichert sei und ununterbrochen nach oben führen werde.« Die damals schon vorhandenen Schwierigkeiten hätten sich jedoch in der Zwischenzeit vergrößert, so daß der Aufstieg langsamer als erwartet vor sich gehe. Kalbitzer kommentierte den Parteitag skeptischer: »Der Parteiapparat war erstaunlich schnell wieder aufgebaut. Die Zeit der Spontaneität war vorüber, sie hatte nur ein halbes Jahr gedauert.«¹⁵⁵

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

1. Lebensverhältnisse und Politik Anfang 1946

1.1. Auf dem Wege zur Normalisierung?

Im Herbst 1945 schien sich in Hamburg eine Konsolidierung der Lebensverhältnisse abzuzeichnen. Bürgermeister Petersen schrieb später, daß Hamburg damals in Deutschland als ein »Eldorado« gegolten habe, das Industrielle, Künstler, Gelehrte und Ostflüchtlinge magnetisch anzog¹. Die Bevölkerungszahl stieg. Beschädigte Wohnungen wurden behelfsmäßig instandgesetzt, Keller und Gartenlauben ausgebaut, ehemalige Kasernen und Luftschutzbunker für Wohnzwecke genutzt. Aus englischen Beständen wurden sogenannte »Nissenhütten« für 42 000 Menschen aufgestellt, so daß die wachsende Bevölkerung notdürftig untergebracht wurde². Insgesamt schien die Hoffnung nicht unbegründet zu sein, daß man die schlimmsten Kriegsfolgen allmählich in den Griff bekommen würde.

Die zu Beginn des Zweiten Weltkrieges eingeführte Bewirtschaftung der Lebensmittel war von der Besatzungsmacht bruchlos fortgeführt worden. Die Rationen blieben etwa dieselben wie bisher, das heißt, man konnte davon leben, ohne allzusehr zu hungern. Kohlen standen für Privathaushalte kaum zur Verfügung, doch gab es zum Heizen und Kochen etwas Torf und Holz, das viele Hamburger durch das illegale Abholzen von Straßen- und Parkbäumen ergänzten³. Der Verkehr der Straßen- und Vorortbahnen war nie völlig unterbrochen worden und wurde bis August 1945 auf den wichtigsten Strecken wieder aufgenommen. Eine Errungenschaft der Zeit waren »Stehwagen«, ehemalige D-Zug-Wagen, aus denen alle Bänke und Zwischenwände herausgenommen wurden, so daß die Fahrgäste nur stehen konnten – meistens so eng, daß niemand in der Gefahr war umzufallen. Wer auch hier nicht mitkam, fuhr auf den Puffern oder dem Trittbrett. Die Post funktionierte wieder, stand aber unter der Zensur der Besatzungsmacht. Seit September 1945 gab es in der Innenstadt wieder eine Straßenbeleuchtung.

Am 6. August 1945 begann der Unterricht in den Grundschulen und am 2. Oktober in den weiterführenden Schulen, deren Lehrer einen »Auffrischungskursus« hatten besuchen müssen, den Landahl einrichtete. Am 6. November wurde die Universität wiedereröffnet, nachdem die Studienbewerber sich einem Auswahlverfahren hatten unterziehen müssen,

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

das aktive Nationalsozialisten ausschließen sollte. Seit September arbeiteten wieder deutsche Gerichte, bis dahin gab es nur englische Militärgerichte. Deutsche Zeitungen erschienen nicht, sondern nur von der Besatzungsmacht herausgegebene Nachrichtenblätter, zwei- oder dreimal in der Woche ⁴. Die wichtigste Informationsquelle war der Rundfunk, der unter englischer Leitung bald wieder zu senden begonnen hatte und in dem gelegentlich der Bürgermeister oder andere deutsche Politiker zu Wort kamen.

Die mangelhaften Informationsmöglichkeiten begünstigten die Ausbreitung von Gerüchten. Heute erscheint es erstaunlich, was damals alles erzählt und geglaubt wurde, zum Beispiel über das Kriegsende und die Ursachen der deutschen Niederlage («Verrat« und »Sabotage«), über Gegensätze zwischen den Alliierten bis zum unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des Dritten Weltkrieges, über die Aufstellung deutscher Truppen in englischen Uniformen oder über die Vergeudung deutscher Lebensmittel durch die Besatzungsmacht.

Große soziale Not gab es bei Flüchtlingen, Ausgebombten und Heimkehrern aus der Kriegsgefangenschaft, die oft außer dem, was sie auf dem Leib trugen, buchstäblich nichts besaßen. Viele hatten keine Unterkunft und keine Arbeitsstelle, viele auch keine »Zuzugsgenehmigung« nach Hamburg – eines der wichtigsten Papiere damals -, so daß ihnen keine Sozialhilfe und keine Lebensmittelkarten zustanden. Hunderttausende irrten in Deutschland umher auf der Suche nach einem Ort, wo sie bleiben konnten. »Seit den Tagen der Völkerwanderung waren nicht solche Heere elender Heimatloser gesehen worden.« ⁵ Diejenigen dagegen, die Wohnung und Arbeitsplatz einigermaßen unversehrt behalten hatten, begannen jetzt, sich sozusagen auf niedrigerem Niveau häuslich einzurichten.

Im politischen Bereich eröffnete die Proklamation Montgomerys vom 6. August 1945 über den Beginn der zweiten Phase der Besatzungspolitik eine neue Perspektive. In Hamburg regierte Bürgermeister Petersen bis dahin nur nach den Weisungen der Militärregierung und war keiner deutschen Instanz verantwortlich. Der Gouverneur hatte ihm mitgeteilt, daß er – vorbehaltlich der Genehmigung der Militärregierung im Einzelfall – alle Befugnisse des früheren Reichsstatthalters besitze, daß er der Vorgesetzte der Senatoren und der Verwaltung sei (einschließlich in Hamburg ansässiger früherer Reichsbehörden), daß er Gesetze erlassen und aufheben könne. Nevermann sprach von der »Diktatur Petersen«. Er empfand selber seine Verantwortung als zu groß und begrüßte die Ankündigung, deutsche repräsentative Körperschaften zu schaffen ⁶. Im Senat nutzte er seine Machtfülle nicht aus, sondern arbeitete kollegial mit den anderen Senatoren zusammen und überließ ihnen weitgehend die Verantwortung für ihre Ressorts. Ernsthaftige Konflikte sind nicht bekannt geworden.

Die Außenbeziehungen, die Petersen wahrnahm, gewannen allmählich mehr Substanz. Die Ministerpräsidenten der Länder bzw. Oberpräsidenten der Provinzen in der britischen Zone nahmen miteinander Kontakt auf und trafen sich seit September 1945 zum Erfahrungsaustausch und zur Abstimmung ihrer Politik gegenüber der Besatzungsmacht, einzeln oder insgesamt. Daraus entwickelte sich eine Ministerpräsidentenkonferenz, die zum ersten Mal am 29. Oktober 1945 im Hamburger Rathaus zusammentrat. Den Vorsitz übernahm anfangs Severing als der »ranghöchste« in der britischen Zone ansässige Politiker der Weimarer Republik.

Als die Engländer eine Erweiterung der Konferenz und die Hinzuziehung von Vertretern der Parteien und gesellschaftlicher Organisationen verfügten, entstand der »Zonenbeirat«, der erstmalig am 6. März 1946 in Hamburg zusammentrat⁷. Die SPD war unter anderen durch Schumacher vertreten, der Meitmann zu seinem Stellvertreter bestimmte, weil er nicht immer zu den Sitzungen nach Hamburg kommen konnte (oder wollte). Der Zonenbeirat war nur ein Beratungsorgan, das der Militärregierung Wünsche und Anregungen vortragen und zu ihm vorgelegten Fragen Stellung nehmen konnte. Die Vermutung Petersens, daß er dazu bestimmt sei, »sich zu einer deutschen Regierung für die britische Zone zu entwickeln«, bewahrheitete sich nicht⁸. Immerhin bot er die Möglichkeit, deutsche Interessen der Besatzungsmacht gegenüber überregional zu artikulieren. Er förderte die Kontakte zwischen den Politikern der einzelnen Länder; Schumacher und Adenauer begegneten sich im Zonenbeirat zum ersten Mal.

Gegen Ende 1945 entließ der Bürgermeister die letzten beiden noch vor der Kapitulation in den Senat berufenen Mitglieder (und einen im Mai berufenen Senator). Neben Vertretern anderer Parteien, darunter Dettmann und als weiterer Vertreter der KPD Heitgres, wurde Nevermann zum Senator ernannt und übernahm die Sozialbehörde⁹.

Welche Probleme die Hamburger Politik in dieser Zeit bewegten, ist den Fragen zu entnehmen, die der Journalistenverband für eine von der Staatlichen Pressestelle angekündigte Pressekonferenz anmeldete (obwohl es noch keine deutschen Zeitungen gab). Die Themen reichten von der Entnazifizierung über wirtschaftliche Probleme wie Demontagen, Preissteigerungen und die Finanzierung von Wiederaufbauprogrammen, über Verkehrsprobleme und Wohnungsbeschlagnahmen durch die Besatzungsmacht bis zur Qualität der Staatstheater¹⁰.

Mit einem ähnlichen Spektrum an Themen mußten sich die SPD und ihre Gliederungen beschäftigen, weil viele Bürger sich in ihrer Not an die Repräsentanten oder die Geschäftsstellen der Partei wandten. Im Tätigkeitsbericht des Kreises Altona hieß es: »Vielfach wurden die Leute noch von der Nazivorstellung geleitet, daß die Partei der Staat und der Staat

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

die Partei sei, wobei sie aus Bequemlichkeit nur anstelle der NSDAP die SPD setzten und sich der kühnen Hoffnung hingaben, etwa durch einen kleinen Anruf in den Besitz der gewünschten Wohnung, einer passenden Arbeitsstelle oder sonst etwas zu kommen.«¹¹

Der Winter 1945/46 war nicht allzu streng, so daß keine größeren Verluste und Schäden infolge von Kälte eintraten, abgesehen davon, daß die Tuberkulose zunahm und daß nach dem Ende des Frostes bei Frühjahrsstürmen Häusernruinen einstürzten und in einem Fall zwölf Menschen unter sich begruben. Im Februar 1946 gingen jedoch die Energiereserven zur Neige, so daß plötzlich radikale Einschränkungen verordnet werden mußten: Die U-, S- und Straßenbahnen verkehrten nur noch wenige Stunden am Tag, für Industrie und Handwerk wurden Stromsperrungen eingeführt (während der Strom- und Gasverbrauch der Privathaushalte noch von der Kriegszeit her rationiert war). Das war ein erstes Warnzeichen.

Kurz darauf wurde die Bevölkerung »wie mit einem Keulenschlag« (»Mitteilungsblatt«) durch den Zusammenbruch der Getreideversorgung getroffen. Am 27. Februar 1946 gab die Militärregierung bekannt, daß die Brot- und die Nahrungsmittelzuteilungen um fast die Hälfte herabgesetzt werden müßten, so daß die Rationen nicht mehr ca. 1500, sondern nur noch wenig über 1000 Kalorien am Tag enthielten, weit unter dem Existenzminimum. Durch Hamburg lief eine Welle der Verzweiflung und des Protestes. Zahlreiche Parteigliederungen und Betriebsräte wandten sich an den Landesvorstand der SPD um Abhilfe. Die vier zugelassenen Parteien gemeinsam und (getrennt) die Gewerkschaften protestierten bei der Militärregierung und legten Verbesserungsvorschläge für die Lebensmittelzuteilung vor. Das »Mitteilungsblatt« gab eine Sondernummer heraus mit der Schlagzeile »Warum müssen wir hungern?«: Die Schuld an der Misere trügen nicht der Senat oder die Besatzungsmacht, sondern die nationalsozialistischen Verbrecher. Auch in England und in den von den Nazis besetzten Ländern seien die Nahrungsmittel knapp und es herrsche zum Teil Hungersnot¹².

Die erste schwere Energie- und Ernährungskrise der Nachkriegszeit zerschlug den Optimismus, daß die schlimmsten Kriegsfolgen in absehbarer Zeit überwunden seien. Noch mehr als bisher breiteten sich Apathie und Resignation aus. Die Krise förderte den Rückzug ins Private, um sich, wenn es offiziell nichts gab, auf illegalem Wege die Mittel zur Erhaltung des Lebens zu besorgen. Der »Schwarze Markt« breitete sich aus, Güterzüge mit Kohlen wurden geplündert. Die anfangs aufgeschlossene bis freundliche Stimmung gegenüber der Besatzungsmacht begann umzuschlagen. Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus erhielten Auftrieb: »Unter Adolf war es doch besser, da hatten wir was zu essen.«¹³

1.2. Vorgeschichte und Zusammentritt der Ernannten Bürgerschaft

Zu den positiven Signalen Anfang 1946 gehörte der Wiederbeginn des parlamentarischen Lebens durch die Berufung der »Ernannten Bürgerschaft«. Frühzeitig schon hatte es Versuche gegeben, dem Senat repräsentative Organe zur Seite zu stellen und die politische Willensbildung zu verbreitern. Am 26. Juli 1945 wurde eine Delegation von vier früheren Bürgerschaftsabgeordneten aus der SPD (Meitmann), der KPD (Dettmann), der Staatspartei (Träger) und dem Zentrum (Beyrich) bei Bürgermeister Petersen vorstellig und schlug vor, einen »Beratenden Ausschuß der Hamburger Bürgerschaft« zu berufen, der die Verbindung zwischen Senat und Bürgern herstellen solle. Petersen leitete den Vorschlag an die Besatzungsmacht weiter, die jedoch nicht reagierte, also ablehnte¹⁴.

Am 22. September 1945 kündigte die Militärregierung dann als ersten Schritt zur Wiederherstellung der Demokratie an: In den Städten und Gemeinden der britischen Zone werden repräsentative »Ratsausschüsse« eingerichtet, deren Mitglieder sie ernennen werde. Bürgermeister Petersen wurde beauftragt, Vorschläge vorzulegen, wie »der gemeine Mann von der Straße« in einem solchen Ausschuß vertreten sein könne¹⁵. Der Landesvorstand der SPD (die es offiziell noch nicht gab) forderte, daß der Ausschuß nur aus Vertretern der Parteien zusammengesetzt werde. Jede andere Rekrutierung verletze demokratische Grundsätze und leiste der unpolitischen Haltung des deutschen Bürgertums Vorschub, die eine der Voraussetzungen für den Erfolg Hitlers gewesen sei. Für die Aufteilung der Mandate schlug die SPD vor, die durchschnittliche Mandatszahl der Parteien (ohne NSDAP und Deutschnationale) bei den Bürgerschaftswahlen von 1919 bis 1932 zugrunde zu legen¹⁶.

Die Besatzungsmacht wünschte jedoch eine Art ständische Vertretung und folgte weder den Vorschlägen von Petersen, noch denen der SPD, sondern forderte über 50 Organisationen, Kirchen, Parteien, Gewerkschaften, Kammern, Berufs- und Interessenverbände auf, Vertreter für den Ratsausschuß vorzuschlagen, für den sich bald der Name »Bürgerschaft« durchsetzte. Aus den eingehenden Vorschlägen wählte die Militärregierung 81 Abgeordnete aus, darunter die Senatoren (13 einschl. des Bürgermeisters), 17 Vertreter der Parteien und 51 der Kirchen, Gewerkschaften, Verbände und regionaler Gruppen¹⁷. Unter ihnen waren nur sechs Frauen, obwohl diese in der Bevölkerung in der Überzahl waren.

Der Landesvorstand der SPD stimmte schriftlich über 15 Kandidatenvorschläge ab. Die meisten Stimmen erhielt Hermann Sönnichsen, danach (in dieser Reihenfolge) Paula Karpinski und Fritz Wartenberg, August Kirch (später ausgeschieden, weil er zum Ortsamtsleiter von Altona ernannt wurde) und Heinrich Wichelmann (jeweils gleiche Stimmenzahl), Carl Gehrman, Karl Meitmann, Paul Bugdahn, Ernst Tessloff, Johannes

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Richter. Diese zehn schlug die SPD der Militärregierung vor, jedoch in anderer Reihenfolge, mit Meitmann an der Spitze.

Für jeden Kandidaten mußte ein Fragebogen mit Angaben zum Lebenslauf, zur Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen, zu Widerstandstätigkeit und Verfolgung vorgelegt werden. Aufgrund dieser Unterlagen und offenbar auch unter regionalen Gesichtspunkten wählte die Militärregierung nochmals aus und berief Meitmann, Bugdahn, Gehrmann, Sönnichsen, Tessloff und Wichelmann als Vertreter der SPD in die Bürgerschaft. Hinzu kamen die sozialdemokratischen Senatoren: Schönfelder, Borgner, Dudek, Eisenbarth, Landahl und Nevermann. Ferner schlossen sich der Fraktion acht weitere Abgeordnete an, die von Verbänden usw. vorgeschlagen worden waren, darunter Erich Klabunde, Carl Karpinski und Frieda Roß, so daß sie 20 Mitglieder umfaßte. Sie wählte Klabunde zum Vorsitzenden, der die Arbeit der Fraktion durch seine Energie, seine Initiativen und seine gründliche Beherrschung mehrerer Fachgebiete entscheidend geprägt hat¹⁸.

Die von den Gewerkschaften vorgeschlagenen Abgeordneten (darunter Spliedt, Petersen, Bebert, Thoma) bildeten eine eigene Fraktion, von deren 16 Mitgliedern die meisten (oder alle) ebenfalls der SPD angehörten. Diese Fraktion war ein Widerspruch in sich, weil die Gewerkschaften sich nicht politisch betätigen durften, die Bildung einer Fraktion im Parlament aber unzweifelhaft ein politischer Akt ist. Insofern unterschieden sich die Gewerkschafter von den Vertretern anderer Verbände und Institutionen, die keine eigenen Fraktionen (etwa der Kirchen, der freien Berufe o.ä.) gründeten, sondern, soweit sie sich nicht einer Partei anschlossen, die »Fraktion der Parteilosen« bildeten. Ihr gehörte auch Bürgermeister Petersen an, sie war anfangs die stärkste Fraktion (23 Mitglieder).

Kurz vor dem Zusammentritt der Ernannten Bürgerschaft gab es nochmals Umbesetzungen im Senat. Leuteritz schied »auf eigenen Antrag« aus, tatsächlich aber unter starkem Druck seiner Partei, wo insbesondere seine Personalpolitik kritisiert wurde, weil er ehemalige Nationalsozialisten im Amt behielt, die er als Fachleute nicht glaubte entbehren zu können¹⁹. Er wurde Direktor der Hamburger Wiederaufbaukasse. Zum Nachfolger wurde Rechtsanwalt Bucerus (parteilos) berufen. Finanzsenator wurde Dudek (SPD), vor 1933 Oberbürgermeister von Hamburg. Er leitete sein Ressort als anerkannter Fachmann und sparsamer Kassenverwalter bis 1953. Der designierte Leiter des Ernährungsamtes der britischen Zone, Schlange-Schöninge, wandte sich an die Hamburger SPD mit der Bitte, ihm einen Mitarbeiter für einen hohen Posten vorzuschlagen. Benannt wurde Podeyn, der Schlange-Schöninges Stellvertreter wurde und aus der Hamburger Verwaltung ausschied.

Am 27. Februar 1946 wurde die Ernannte Bürgerschaft mit Ansprachen

von Gouverneur Armytage und des ihm vorgesetzten britischen Generals feierlich eröffnet. Als Präsident amtierte der letzte frei gewählte Präsident der Bürgerschaft von 1933 Ruscheweyh (obwohl er kein Abgeordneter war)²⁰. Er zitierte in seiner Eröffnungsansprache aus einer Rede des von der NSDAP eingesetzten Bürgermeisters Krogmann vom 8. März 1933, der damals behauptet hatte, daß der »nationale« Senat Hamburg als einen Trümmerhaufen vorgefunden habe. Ruscheweyh stellte fest, daß die Stadt jetzt wahrhaftig ein Trümmerhaufen und daß dies das Werk der damaligen Machthaber sei. In der zweiten Sitzung am 8. März 1946 wählte die Bürgerschaft einstimmig Schönfelder zum Präsidenten. Er blieb gleichzeitig Senator und stellvertretender Bürgermeister.

Die inhaltliche Arbeit begann mit der Beratung von zwei SPD-Anträgen zur Einsetzung von Ausschüssen für den Neuaufbau Hamburgs und zur Untersuchung der Nazi-Korruption (z. B. der Erwerb des Staatsgutes Wulksfelde durch Gauleiter Kaufmann). Der Senat brachte den Entwurf einer Vorläufigen Verfassung ein, der sich an die Hamburger Verfassung von 1921 anlehnte. Zum SPD-Antrag betr. Nazi-Korruption hielt Bürgermeister Petersen seine, wie er betonte, erste Rede vor einer Volksvertretung. Aus ihr war zu erkennen, daß er zum Nationalsozialismus und zur jüngsten Vergangenheit einen anderen Standpunkt einnahm als die SPD. Der Senat habe in erster Linie die »sachlichen Aufgaben« erledigen müssen, so daß anderes wie die Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts (die also keine sachliche Aufgabe war, W.T.) habe zurückstehen müssen²¹. Damit ist nicht gesagt, daß der Senat dieser Aufgabe gegenüber untätig blieb. Er stellte materielle Hilfen für die ehemals Verfolgten zur Verfügung, die von einem »Komitee ehemaliger politischer Gefangener« verwaltet wurden.

In der Sitzung am 20. März 1946 brachte der Senat ein Gesetz zur Legalisierung der Beratenden Ausschüsse bei den Ortsämtern ein, das zusammen mit der Verfassung debattiert wurde. Der Bürgermeister teilte in seiner Einbringungsrede mit, daß die Militärregierung die Absicht habe, die Entnazifizierung, die bisher allein in ihrer Hand lag, weitgehend in deutsche Verantwortung zu übertragen. Dafür müsse die Bürgerschaft die erforderlichen Ausschüsse wählen, was anschließend geschah. Für die SPD-Fraktion begrüßte Nevermann die Verfassung, kündigte aber Änderungsanträge an, um den zu großen Einfluß des Senats und des Bürgermeisters zu reduzieren. Insbesondere sollten die Senatoren nicht von ihm ernannt, sondern von der Bürgerschaft gewählt werden und durch ein Mißtrauensvotum abberufbar sein²².

In der Sitzung am 26. April 1946 wurde die Vorläufige Verfassung mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen, und zwar in der Fassung des Senatsentwurfs, der der Militärregierung vorgelegen hatte und von ihr genehmigt worden war. Im Falle von Änderungen hätte je-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

de einzelne wiederum von der Militärregierung genehmigt werden müssen, was erfahrungsgemäß viel Zeit kostete. Die Autonomie der Bürgerschaft war also eng begrenzt. Angesichts dieser Sachlage hielt es die SPD für dringlicher, bald den verfassungslosen Zustand zu beenden, als auf eine vielleicht perfektere Verfassung länger zu warten. Sie stellte ihre Änderungswünsche zurück²³. Nach Genehmigung durch die Militärregierung trat die Vorläufige Verfassung am 15. Mai 1946 in Kraft. Nach dreizehn Jahren gab es in Hamburg wieder eine verfassungsmäßige Ordnung. Das Gesetz über die Beratenden Ausschüsse wurde ebenfalls angenommen.

In derselben Sitzung brachte die FDP-Fraktion den Antrag ein, daß der Senat eine Darstellung der Ereignisse im April und Mai 1945 vorlegen solle, die zur Kapitulation Hamburgs geführt hatten. Damit wolle man Gerüchten und Legenden um Kaufmann als angeblichen Retter Hamburgs entgegentreten. Die SPD stimmte zu, beantragte aber, die Wörter »April und Mai 1945« zu streichen, weil auch die Zeit vorher untersucht werden müsse. Bugdahn sagte als Fraktionssprecher: »Es ist doch so, daß wir den Krieg nicht nur deshalb verdammen wollen, weil wir ihn verloren haben, sondern weil er überhaupt angefangen wurde.«²⁴ Der FDP-Antrag wurde (in der Fassung der SPD) einstimmig angenommen. Die Debatte zeigte, daß die Hamburger Sozialdemokratie, wenn sie dazu provoziert wurde, durchaus in der Lage war, in eine Auseinandersetzung über die jüngste Vergangenheit einzutreten, aber es war doch bezeichnend, daß der Antrag nicht von ihr, sondern von der FDP ausging. Das Hauptinteresse der Sozialdemokraten und das Schwergewicht ihrer politischen Arbeit lag nach wie vor beim organisatorischen Aufbau. Daneben mußte jetzt eine der Hoffnungen des Sommers 1945 endgültig begraben werden.

2. Die SPD bis zum zweiten Parteitag

2.1. Das Ende des »Traums von der Einheit« und der 1. Mai 1946

Schumacher hatte beim Landesparteitag am 27. Januar 1946 für seine Absage an die Einheitspartei großen Beifall erhalten. Weder in den Anträgen zum Parteitag, noch in der Diskussion hatte jemand eine gegenteilige Auffassung vertreten. Das bedeutete nicht, daß es in der Hamburger SPD keine Befürworter der Einheit mehr gab. Aber sie (z.B. Elsner) hielten es für taktisch klüger, sich jetzt nicht öffentlich zu exponieren. Meitmann war dagegen vollständig auf die Linie Schumachers eingeschwenkt²⁵. Für die Stimmung auf der untersten Ebene der Organisation war vielleicht der Verlauf eines Bezirksabends in Berne im März charakteristisch. Haß sprach über »Deutschland im Lichte des Auslands« und

bezeichnete die KPD als »Vollstrecker einer ausländischen Staatsmacht«. In der Diskussion kristallisierten sich zwei Gruppen heraus, von denen die eine (kleinere) eine Zusammenarbeit mit der KPD befürwortete, die andere sie scharf ablehnte²⁶.

Zur Einberufung des »Einigungsparteitages« in der Sowjetzone schrieb das »Mitteilungsblatt« vom 26. Februar 1946, »daß die Beschlüsse der Partei in der östlichen Zone, die sich aus den besonderen Verhältnissen und den machtpolitischen Gegebenheiten jenes Gebietes erklären, für die Partei in den westlichen Zonen *n i c h t b i n d e n d* sind«. In der nächsten Ausgabe erschien eine Aufforderung des Landesvorstandes an alle Mitglieder, sich an von der KPD initiierten Einheitsresolutionen, gemeinsamen Versammlungen und Ausschüssen nicht zu beteiligen²⁷. Es dauerte allerdings noch längere Zeit, bis der Vorstand sich damit in allen Distrikten und Wohnbezirken durchgesetzt hatte. Die von Meitmann am 20. Dezember 1945 vorgesehene Verlagerung der Kontakte auf die Kreisebene scheint keine Bedeutung gewonnen zu haben.

Den letzten Anstoß zum Ende aller Einheitsträume gab Gustav Dahrendorf, der am 21. Februar 1946 in Hamburg eintraf. Er hatte sich als Mitglied des Zentralausschusses der SPD in Berlin zunächst für die Einheit engagiert, aber Anfang 1946 veranlaßten ihn die Methoden, mit denen die sowjetische Besatzungsmacht sie durchzusetzen versuchte, und insbesondere die Verfolgung von Sozialdemokraten, die sich ihr widersetzen, zum Bruch mit dem Zentralausschuß und zum ebenso entschiedenen Widerstand gegen diese Form der Einheit. Weil er in Berlin persönlich gefährdet war, flogen die britischen Besatzungsbehörden ihn und seinen Sohn Ralf nach Hamburg aus. Die politische Abteilung der Britischen Militärregierung bemerkte dazu, daß Dahrendorf und sein Sohn die ersten eines zu erwartenden Stroms von Asylsuchenden seien, die sich der Zwangsvereinigung widersetzen. »Wir können der SPD in Berlin nur wenig helfen. Wir können aber zeigen, daß wir Leute schützen, die gegen terroristische Methoden aufstehen.«²⁸

Am 28. Februar 1946 berichtete Dahrendorf dem Landesvorstand, zu dem sozialdemokratische Senatoren und Ortsamtsleiter sowie Vertreter der Gewerkschaften und Genossenschaften hinzugeladen waren, über seine Erlebnisse, über die Situation der SPD in der Sowjetzone und über die Gewaltmaßnahmen der Besatzungsmacht. Zum ersten Mal erfuhr der Vorstand authentisch etwas über Vorgänge, die er bisher nur von Hörensagen kannte, denn die von der Militärregierung kontrollierten Medien, Rundfunk und Nachrichtenblätter, brachten grundsätzlich nichts, was eine andere Besatzungsmacht kritisierte. Dahrendorfs Bericht beeindruckte den Vorstand so, daß er beschloß, ihn vor einem größeren Forum wiederholen zu lassen²⁹.

Diese von etwa 2500 Funktionären besuchte Versammlung in der

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

»Flora« am 10. März 1946 verlief in emotionsgeladener Atmosphäre, weil Dahrendorf durch seine persönliche Betroffenheit Gefühle auslöste. Die Teilnehmer gerieten in große Erregung, als sie erfuhren, daß Sozialdemokraten, die kaum der nationalsozialistischen Verfolgung entronnen waren, schon wieder verfolgt und eingesperrt wurden. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, die die Zwangsvereinigung verurteilte: Eine Vereinigung sei nur möglich auf der Grundlage der Freiheit der Persönlichkeit, der Demokratie in Staat und Partei und der Unabhängigkeit von jeder äußeren Macht; da die KPD gegen diese Grundsätze verstoße, sei es nicht sinnvoll, Zeit und Kraft in weiteren Verhandlungen mit ihr zu verschwenden³⁰.

Wie dieser Beschluß auf der untersten Stufe der Parteiorganisation ankommen konnte, ist einer Bemerkung im Protokoll einer »Arbeitsausschußsitzung« (Wohnbezirks-Funktionärsitzung) in Lemsahl am 11. März 1946 zu entnehmen: »Genosse X gibt in kurzen Ausführungen einen Bericht von der Funktionärversammlung in der 'Flora' am Sonntag 10. III. 1946, in der Genosse Dahrendorf sprach und die Einstellung Schumachers als für uns durchaus vertretbar ansprach.«³¹ Dieser Satz steht zwischen kommunalen und Wohnbezirks-Angelegenheiten, die die Teilnehmer offensichtlich stärker bewegten, als das, was irgendwo »oben« geschah.

Als Konsequenz der Funktionärversammlung beschloß der Landesvorstand, daß die Mitgliedschaft in der Einheitspartei, die in der Sowjetzone entstehen sollte, und jede Tätigkeit für sie mit der Mitgliedschaft in der SPD unvereinbar sei, also zum sofortigen Ausschluß führe³². Dahrendorfs Bericht wurde unter dem Titel »Die Zwangsvereinigung der Kommunistischen und der Sozialdemokratischen Partei in der russischen Zone« als Broschüre gedruckt (ohne Angabe eines Verfassers) und in der Partei verbreitet³³.

Mit dem definitiven Ende der Verhandlungen über eine Einheitspartei schloß die Hamburger SPD ein Kapitel ihrer Geschichte ab, das von großen Hoffnungen – oder Illusionen – bestimmt und dem Versuch gewidmet war, aus der Geschichte Lehren zu ziehen und nach der Niederlage von 1933 einen neuen Anfang zu suchen. Die Sozialdemokraten mußten erkennen, daß ihre Absichten keine reale Basis hatten, weil KPD und SPD nicht, wie sie anfangs glaubten, zwei Glieder der einen »Arbeiterbewegung« waren, die dasselbe Ziel, nur auf unterschiedlichen Wegen, erreichen wollten, sondern daß zwischen ihnen prinzipielle Gegensätze bestanden. Diese Einsicht wurde der Hamburger Sozialdemokratie nicht, wie in der Literatur zum Teil angenommen wird, von Schumacher oktroyiert, etwa durch von ihm ausgeübten »Druck«, durch seine Autorität oder überlegene Rhetorik, sondern sie wurde in erster Linie durch das Verhalten der KPD und der Sowjetunion vermittelt. Schumacher konnte

sich durchsetzen, weil sich das, was er sagte, in den konkreten Erfahrungen der Funktionäre bestätigte³⁴.

Je mehr die Entwicklung in der Sowjetzone auf die Vereinigung hinauslief, desto mehr bemühte sich die SPD in den Westzonen, den Mitgliedern und der Öffentlichkeit zu verdeutlichen, daß die Vereinigung nicht dem freien Willen der Sozialdemokraten entsprach, sondern nur durch den Druck der Besatzungsmacht zustande kam. Es mußte verhindert werden, daß die KPD die in der Arbeiterschaft und in der SPD latent vorhandene Einheitssehnsucht ausnutzte, um auch im Westen eine Verschmelzung unter von ihr gesetzten Bedingungen voranzutreiben. Das Büro Schumacher bzw. der Parteivorstand in Hannover übersandte den Parteibezirken Material, das dem entgegenwirken sollte, unter anderem die Broschüre von Dahrendorf, einen Bericht Ollenhauers und Erlebnisberichte von Flüchtlingen aus der Sowjetzone. Vor allem aber überschüttete der Vorstand die Bezirke geradezu mit Anfragen wegen gemeinsamer Veranstaltungen oder Resolutionen einzelner Parteigremien mit der KPD. Die Antworten lauteten regelmäßig, daß der Vorgang absolut harmlos war, daß es sich um eine Falschmeldung handelte oder daß die beteiligten SPD-Mitglieder von den Kommunisten hereingelegt worden seien³⁵.

Im »Mitteilungsblatt« begann eine regelrechte Kampagne mit Artikeln in jeder Nummer gegen die kommunistische Einheitspolitik, zur Unterstützung der Berliner Sozialdemokraten, die sich dagegen wehrten, und mit negativen Meldungen und Berichten aus der Sowjetzone. In parteiinternen und öffentlichen Versammlungen begründeten die Referenten die Ablehnung einer Einheitspartei kommunistischer Prägung. Demgegenüber fielen vorsichtige Versuche derjenigen, die nach wie vor an der Einheit festhielten, den Kontakt mit der KPD aufrechtzuerhalten, wenig ins Gewicht. Ein Gespräch von Bergmann, Elsner und Tessloff mit Tastsen (KPD) im März 1946, das dem Landesvorstand der SPD gegenüber geheimgehalten wurde, blieb ohne Folgen. Ebenso wenig gelang es der KPD, obwohl sie es intensiv versuchte, Hamburger Sozialdemokraten als Delegierte für den »Vereinigungsparteitag« zu gewinnen³⁶.

Größeren Einfluß besaßen die Kommunisten dagegen in den Betrieben, vor allem in einigen Großbetrieben wie den Werften. Im Unterschied zur SPD waren bei der KPD die Betriebsgruppen gleichberechtigte oder den Wohnbezirksgruppen gegenüber bevorrechtigte Parteigliederungen mit vollem Wahl- und Stimmrecht. Im Rahmen ihrer neuen, gegen die KPD gerichteten Strategie mußte die SPD dieses Defizit ausgleichen. Im April 1946 erörterte der Landesvorstand, der wiederum Gewerkschaftsvertreter hinzugeladen hatte, die Aktivitäten der KPD in den Betrieben. Beschlossen wurde, die Tätigkeit der SPD-Betriebsgruppen zu intensivieren und sie zur Betriebsorganisation zusammenzufassen. Die Gewerkschaftsvertreter nahmen das nicht gerade mit Begeisterung zur Kenntnis

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

und forderten ihrerseits eine Ausweitung der Berichterstattung des »Hamburger Echo« über Gewerkschaftsangelegenheiten. Ende Mai beschloß der Landesvorstand, die Stelle eines hauptamtlichen Sekretärs für die Betriebsorganisation zu schaffen, die mit Otto Hinrichs besetzt wurde. Er schrieb rückblickend: »Die Gründung der Betriebsgruppen ist also im ersten Stadium des Bestehens der Betriebsorganisation auf die zersetzende Arbeit der Kommunisten in den Betrieben und Gewerkschaften zurückzuführen.«³⁷

Die Hamburger Öffentlichkeit konnte die Entfremdung zwischen SPD und KPD zum ersten Mal am 1. Mai 1946 beobachten. Der erste Maifeiertag nach dem Ende der Gewaltherrschaft hatte für die Arbeiterschaft einen hohen emotionalen Wert, den jede Richtung für sich nutzbar zu machen suchte. Die Gewerkschaften betonten ihre Überparteilichkeit und erklärten, daß sie die Maifeier im Park von Planten un Blumen allein gestalten würden. Die KPD wandte sich an die SPD wegen gemeinsamer Demonstrationen züge von Sammelpunkten in der Stadt bis zum Park. Der Landesvorstand antwortete: »Die beiden Parteien haben sich getrennt formiert und dann sollen sie auch getrennt marschieren.« Auch wenn einzelne Distrikte gemeinsame Feiern mit der KPD durchführen wollten, werde der Vorstand das verhindern³⁸. Vorher hatte der Landesvorstand im Einvernehmen mit den Gewerkschaften Demonstrationen abgelehnt, weil man den Arbeitern angesichts der Ernährungslage längere Märsche nicht zumuten könne. Er revidierte den Beschluß sofort, als er erfuhr, daß die KPD Demonstrationen organisiert.

So zogen am 1. Mai 1946 Sozialdemokraten und Kommunisten in getrennten Zügen durch die Stadt bis zum Parkeingang – wobei die kommunistischen Demonstrationen ganz unter der Parole der Einheit standen –, rollten dort ihre Parteifahnen und Transparente ein und nahmen als Gewerkschaftsmitglieder an der Kundgebung teil. Diese verlief mit ca. 100 000 Teilnehmern harmonisch und ohne Störung. Nach einer kurzen Begrüßung durch Wilhelm Petersen sprach Fenner Brockway von der britischen Independant Labour Party, der als »erster lebender Sendbote der englischen Arbeiter« stürmisch begrüßt wurde³⁹. Anschließend sprach Adolf Kummernuß für die Gewerkschaften. Am Abend veranstalteten die Distrikte der SPD Maifeiern mehr geselligen Charakters.

Die KPD feierte in einer zentralen Veranstaltung in der Postsporthalle. Hier sagte der Festredner Erich Hoffmann, Redakteur der »Hamburger Volkszeitung« und Mitglied des Bezirksvorstandes, er sei überzeugt, daß im nächsten Jahr die Maifeiern in der britischen Zone von einer Einheitspartei gestaltet würden. In Wahrheit zeigten jedoch die Vorgeschichte und der Verlauf des 1. Mai 1946, daß die Wege von SPD und KPD auseinandergingen. An die Stelle der Zusammenarbeit trat zunächst die Abgrenzung, später die Konfrontation.

2.2. Vorbereitung und Wiedererscheinen des »Hamburger Echo«

Fast auf den Tag genau zum gleichen Zeitpunkt, an dem mit dem Unvereinbarkeitsbeschluß vom 4. April 1946 der Traum von der Einheitspartei endgültig begraben wurde, erschien am 3. April die erste Ausgabe der wieder zugelassenen traditionsreichen Zeitung der Hamburger SPD, des »Hamburger Echo«. Das war ein zufälliges Zusammentreffen, aber es war doch kennzeichnend für die Konsolidierung der SPD in ihrer früheren Gestalt, für die Wieder-, nicht Neugründung.

Die Hamburger Sozialdemokraten hatten sich lange um das Wiedererscheinen ihrer Zeitung bemüht, wobei zwei Problemkreise zu unterscheiden waren. Der eine war die Wiedergutmachung, die Entschädigung für das 1933 von den Nazis geraubte Parteivermögen, das zu einem großen Teil aus der Firma »Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer und Co.« bestand, die das »Hamburger Echo« herausgab und eine Druckerei sowie Grundstücke besaß. Der Gesamtwert betrug nach Schätzung des vom nationalsozialistischen Senat eingesetzten Beauftragten 4,5 Mill. Reichsmark, sei in Wahrheit aber höher gewesen⁴⁰. Das andere Problem war die Frage, nach welcher Konzeption die Besatzungsmacht das deutsche Pressewesen neu ordnen und wann sie deutsche Zeitungen zulassen werde.

Sofort nach dem Einmarsch der Engländer beantragte Schönfelder als einziger überlebender Inhaber der Firma Auerdruck bei der Militärregierung die Rückerstattung. Er erhielt keine Antwort. Der Landesvorstand beauftragte Bugdahn mit der Wahrnehmung der Interessen des Unternehmens. Das Amtsgericht weigerte sich, die 1933 erfolgte Löschung der Firma Auerdruck im Handelsregister rückgängig zu machen, daraufhin gründete der Landesvorstand eine neue Firma mit dem nur wenig veränderten Namen »Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auerdruck GmbH«. Gesellschafter waren Bugdahn, Meitmann und Schönfelder. Zwischen ihnen und dem Landesvorstand wurde ein Treuhandvertrag dahingehend geschlossen, daß sie ihre Gesellschaftsanteile als Treuhänder der SPD hielten. Geschäftsführer der GmbH war Bugdahn. Das Wiedergutmachungsverfahren wurde erst 1952 durch einen Vergleich zwischen der Hansestadt Hamburg und Auerdruck abgeschlossen, mit dem die Firma das ehemalige nationalsozialistische Pressehaus, in dem das »Echo« gedruckt wurde, als Eigentum erhielt⁴¹.

Mit der Zulassung deutscher Zeitungen ließen sich die britischen Besatzungsbehörden mehr Zeit als andere. Während in der Sowjetzone frühzeitig Parteizeitungen erschienen, wobei diejenigen der KPD bevorzugt wurden, wollten Briten und Amerikaner weder eine selektiv berichtende Parteipresse, noch eine »meinungslose«, in Wahrheit nach rechts orientierte Generalanzeigerpresse wiedererstehen lassen. Die Amerikaner entschieden sich für Herausgeberkollegien aus Personen unterschiedli-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

cher politisch-weltanschaulicher Orientierung, um den Pluralismus innerhalb der einzelnen Zeitungen bzw. Verlage zu gewährleisten. Die Briten wollten dagegen den Pluralismus durch die Lizenzierung von Blättern unterschiedlicher Richtung sicherstellen, jedoch nicht von Parteizeitungen früheren Typs. Die Lizenzen wurden an Persönlichkeiten vergeben, die sich verpflichteten, die politischen Interessen einer Partei zu berücksichtigen, die jedoch nicht direkt von ihr abhängig waren. Bis diese Personen für alle vier Parteien in Hamburg gefunden waren, verging einige Zeit. Anfang März 1946 ließ die Militärregierung verlauten, daß im April mit dem Erscheinen der Zeitungen zu rechnen sei.

Vorher gab es Probleme mit dem »Mitteilungsblatt«. Die Militärregierung teilte mit, daß es mit dem Erscheinen des »Echo« entbehrlich sei und eingestellt werden müsse. Meitmann wandte sich an eine übergeordnete britische Dienststelle: »Echo« und »Mitteilungsblatt« hätten ganz unterschiedliche Aufgaben; die Militärregierung habe angeordnet, daß das »Hamburger Echo« nicht als Parteizeitung gekennzeichnet sein dürfe; es könne der SPD aber doch nicht verwehrt werden, ihre Meinung zu äußern sowie parteiinterne Termine usw. den Funktionären mitzuteilen. Die Argumentation scheint überzeugt zu haben, denn das »Mitteilungsblatt« kam in Zukunft wieder wöchentlich oder, je nach Papierzuweisung, alle zwei oder drei Wochen heraus⁴².

Der Landesvorstand beauftragte Richter, den letzten Chefredakteur bis 1933, eine Redaktion zusammenzustellen. Er und wahrscheinlich auch Wichelmann verfaßten Konzepte für den Wiederaufbau der sozialdemokratischen Presse⁴³. Letzterer war, soweit feststellbar, neben Richter der einzige Redakteur aus der Zeit vor 1933, der wieder dabei war; später kam Braune hinzu, der 1946 noch in der Kriegsgefangenschaft war. Ferner berief der Landesvorstand eine Pressekommission aus 15 Mitgliedern, von denen 9 von der Landesorganisation Hamburg, die übrigen von den Parteiorganisationen des restlichen Verbreitungsgebietes des »Echo« zu benennen waren, das nördlich und südlich weit über die Hansestadt hinausreichte.

Am 7. März 1946 schlug Richter dem Vorstand sieben Redakteure vor, die sich anschließend vorstellten und alle bestätigt wurden. Unter ihnen waren Wagner für die Wirtschaft, Wichelmann für die Kommunalpolitik und Strutz (Kreisvorsitzender in Hamm-Horn-Billstedt) als Berichterstatter. Nach der Vorstellung beantragte Kalbitzer, nicht Richter, sondern Wagner zum leitenden Redakteur zu bestellen. Richter war empört, Meitmann bemühte sich auszugleichen: Die Redaktion werde kollegial arbeiten und der Chefredakteur nur primus inter pares sein. Kalbitzer fand keine Unterstützung. Die Gruppe Meitmann, Richter, Bugdahn, Schönfelder (der zu der Sitzung hinzugeladen war), die alten Funktionäre der Hamburger und Altonaer SPD aus der Zeit vor 1933, behielt, wenn

es darauf ankam, die Fäden fest in der Hand. Junge Leute und Neulinge in der Partei, wie Kalbitzer und Wagner hatten dagegen keine Chance.

Aber – und das ist es ebenso wert, festgehalten zu werden – sie wurden nicht ausgegrenzt, sondern integriert: Der Vorstand berief Kalbitzer in die Pressekommission, die ihn zum Vorsitzenden wählte⁴⁴. Sie hatte die Aufgabe, über die Anstellung von Redakteuren zu beschließen, den Aufsichtsrat der GmbH zu wählen, Anregungen und Beschwerden nachzugehen und dem Parteitag jährlich zu berichten.

Die technischen Voraussetzungen für das Erscheinen des »Echo« waren denkbar schlecht. Das Pressehaus, in dem gedruckt werden sollte, war stark beschädigt, die Fußböden standen teilweise unter Wasser, Fensterscheiben fehlten, viele Räume waren nicht heizbar, das Dach war undicht. Bis zuletzt war das Papier für die erste Nummer vom 3. April 1946 nicht vorhanden, und als am 2. April Papier leihweise beschafft wurde, hatte es nicht das vorgesehene Format, so daß noch in der Nacht neu gesetzt werden mußte⁴⁵. Solche und ähnliche Probleme sollten die Arbeit noch längere Zeit begleiten.

Die Auflagenhöhe wurde von der Besatzungsmacht nach dem ungefähren Stärkeverhältnis der Parteien festgesetzt, wobei das »Echo« auf 160 000 Exemplare kam, während die den drei anderen Parteien nahestehenden Zeitungen je 80 000 drucken durften. Damit konnte die Nachfrage bei weitem nicht befriedigt werden. Nach den Lizenzbedingungen durften nur 25 Prozent der Auflage ins Abonnement gegeben, der Rest mußte frei verkauft werden. Über die Parteiorganisation wurden an SPD-Mitglieder Abholkarten ausgegeben, für die in den Verteilungsstellen die Zeitung vor dem Verkauf an andere erhältlich war⁴⁶.

Die Lizenzbedingungen enthielten auch inhaltliche Auflagen. Verboten war die Verbreitung von nationalistischen, faschistischen und ähnlichen Ideen, von Gerüchten, die die Einheit der Alliierten zu untergraben oder Feindschaft gegen eine Besatzungsmacht hervorzurufen geeignet waren, und von Kritik gegen Beschlüsse der Alliierten oder des Kontrollrats⁴⁷. Das waren auslegungsfähige Begriffe. Soweit bekannt, hatte die Militärregierung beim »Hamburger Echo« keinen Anlaß, die Einhaltung anzumahnen oder Verstöße zu ahnden. Bei der »Hamburger Volkszeitung«, die der KPD nahestand, kam das mehrfach vor.

Am 26. März 1946 überreichten Vertreter der Militärregierung in einem feierlichen Akt die Lizenzen für fünf neue Zeitungen: außer dem »Echo« und der »Volkszeitung« die »Welt« (siehe unten), die der FDP nahestehende »Hamburger Freie Presse« und die der CDU nahestehende »Hamburger Allgemeine Zeitung«. Gleichzeitig stellten das »Hamburger Nachrichtenblatt der Militärregierung« und die »Neue Hamburger Presse« ihr Erscheinen ein. Wegen der Papierknappheit erschienen alle Zeitungen zunächst nur zweimal in der Woche mit einem Umfang von vier Seiten.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Für die »Lizenzzeitungen« kam es darauf an, während der Dauer der Zeitungsknappheit so attraktiv zu werden, daß ein ausreichend großer Leserstamm vorhanden war, wenn der Konkurrenzkampf wieder einsetzte. Dazu war eine Parteizeitung nach dem Muster des »Echo« der Weimarer Zeit nicht geeignet⁴⁸. Damals gab es seitenlange Berichte aus der Bürgerschaft mit der wörtlichen Wiedergabe der Reden sozialdemokratischer Abgeordneter. Das entfiel jetzt – nicht zur Freude der Abgeordneten. Trotz des begrenzten Raumes durfte die Politik nicht allein dominieren, sondern es mußten auch andere Interessen berücksichtigt werden. Der für die Kulturpolitik verantwortliche Redakteur Stobbe schuf ein interessantes Feuilleton.

Das »Echo« bemühte sich, über den Kreis der SPD-Mitglieder hinaus Leser zu finden. Es gab zwar sozialdemokratische Standpunkte wieder, aber auch andere. Die eigenen Stellungnahmen der Zeitung, vor allem Richters Leitartikel, erwogen alle Seiten eines Problems gründlich und schlossen oft mit einem entschiedenen »Sowohl – als auch«. Das machte das Blatt nicht gerade interessanter und erweckte den Unwillen der Parteimitglieder, die sich eine sozialdemokratische Zeitung eindeutiger und kämpferischer vorstellten. Der Konflikt zwischen Parteibindung und Breitenwirkung bestimmte die Geschichte des »Hamburger Echo« bis zu seinem Ende 1966.

In finanzieller Hinsicht waren die Zeitung und Auerdruck vor der Währungsreform und in der ersten Zeit danach für die Hamburger SPD ein Gewinn. Die Firma gab 1946 für »Werbezwecke« ca. 82 000 RM aus, die »im wesentlichen der SPD für Auslagen und Mitarbeit ihrer Funktionäre zur Verfügung gestellt« wurden⁴⁹.

Mit Neid und zum Teil mit Empörung beobachteten diejenigen, die das Wiedererscheinen des »Echo« vorbereiteten, die gleichzeitig laufenden Vorbereitungen für die »deutsche Zeitung unter englischer Kontrolle«, einer von der Besatzungsmacht herausgegebenen, aber von einer deutschen Redaktion gestalteten Zeitung, die ursprünglich »Norddeutsche Zeitung« heißen sollte und dann als »Die Welt« herauskam. Mit Neid, weil die Engländer der »Welt« ungleich bessere Startbedingungen verschafften. Die Redaktion konnte im Winter 1945/46 und im Frühjahr 1946 monatelang Probedrucke herstellen, sich einarbeiten und dabei die technischen Einrichtungen der britischen Nachrichtenblätter nutzen. Die Startauflage betrug 250 000 Exemplare, die allerdings für die ganze britische Zone bestimmt waren⁵⁰.

Mit Empörung aber reagierten die Sozialdemokraten, als sie erfuhren, daß als Chefredakteur der »Welt« Zehrer vorgesehen war, der vor 1933 zur »nationalen Opposition« zählte und als Chefredakteur der Zeitschrift »Die Tat« dazu beigetragen hatte, die Demokratie zu untergraben und dem Nationalsozialismus den Weg zu bereiten. Klabunde, Vorsit-

zender der Berufsvereinigung Hamburger Journalisten, setzte alle Hebel in Bewegung, um Zehrer's Beauftragung zu verhindern. Kalbitzer erklärte dem britischen Deutschlandminister Hynd, der am 18. Januar 1946 Vertreter der Parteien in Hamburg zu Informationsgesprächen empfing, daß die Militärregierung einige Nazis als Redakteure eingestellt habe, die »moralisch nicht geeignet seien, eine freiheitliche Presse aufzubauen«⁵¹. Die Interventionen hatten Erfolg. Die Engländer verzichteten auf Zehrer und beriefen Küstermeier (SPD) zum Chefredakteur, der unter dem NS-Regime viele Jahre im Zuchthaus und im Konzentrationslager gesessen hatte⁵².

Die fünf Zeitungen und die Wochenzeitung »Die Zeit«, die seit dem 21. Februar 1946 erschien, bestimmten die Presselandschaft in Hamburg für die nächsten Jahre. Die Papierzuteilungen wuchsen allmählich, so daß die Blätter ihren Umfang erweitern und zum Erscheinen dreimal in der Woche übergehen konnten, erst 1949 zum täglichen Erscheinen. Mit dem größeren Platzangebot konnte auch ausführlicher über die Arbeit der Bürgerschaft – zuerst der Ernannten, später einer gewählten – berichtet werden.

2.3. Die SPD in der Ernannten Bürgerschaft

SPD und Besatzungsmacht

Der erste Arbeitsbericht der SPD-Bürgerschaftsfraktion, der die Zeit vom Februar 1946 bis ca. März 1947, also die Ernannte und die ersten Monate der gewählten Bürgerschaft umfaßte, erschien unter dem Titel »Hamburg zwei Jahre unter englischer Herrschaft«. Der Bericht zeigt deutlich die Handschrift des Fraktionsvorsitzenden Klabunde. Er beginnt mit dem Satz: »Nicht nur alle Politik, sondern auch alle Verwaltungsarbeit ist in Hamburg seit dem 3. Mai 1945 von den Engländern abhängig.« Diese Abhängigkeit habe anfangs für jede Einzelheit gegolten, und auch nachdem die Verantwortung teilweise auf deutsche Stellen übergegangen sei, sei sie geblieben, weil die deutsche Wirtschaft und Ernährung völlig von der Besatzungsmacht abhängig sei. Die SPD könne zu ihr nicht in Opposition stehen, sondern müsse die Engländer als Partner bei der gemeinsamen Aufgabe betrachten, Deutschland wiederaufzubauen.

Damit ist die ambivalente Position gekennzeichnet, in der sich die Sozialdemokratie gegenüber der Besatzungsmacht befand. Einerseits hatte man im Mai 1945 die Engländer als Befreier begrüßt und war dankbar für das, was sie für die deutsche Bevölkerung leisteten, obwohl Großbritannien selbst schwer unter dem Krieg gelitten hatte. Andererseits waren die Sozialdemokraten nicht bereit, sich taten- und widerspruchslos allem zu fügen, was die Sieger für richtig hielten. Sie beanspruchten ein Mit-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

spracherecht und betrachteten sich als Gegner des Nationalsozialismus in einem gewissen Sinne selbst zu den Siegern gehörig. Kalbitzer schrieb: »Unser Widerstand gegen die Nazis war unsere Legitimation.« Bezeichnend war eine Episode, die er aus einem Gespräch mit Dwyer zur Zeit der SFG berichtet: »Als ich seine (Dwyers) Erklärung, wir Deutsche müßten jetzt umerzogen werden ... übersetzt hatte, wurde Walter (Schmedemann) plötzlich weiß vor Ärger und erwiderte, ihn hätten die Nazis nicht umerziehen können und ebensowenig könne es die englische Armee.«⁵³

Die Engländer aber differenzierten, vor allem anfangs, wenig zwischen Nazis und Nazi-Gegnern und dachten nicht daran, sich etwas von deutscher Seite – von welcher auch immer – vorschreiben zu lassen. Es ist hier nicht der Ort, die britische Besatzungspolitik im einzelnen zu würdigen, zumal dazu aufschlußreiche Arbeiten vorliegen. Für Hamburg hat H.A. Balshaw gezeigt, daß die Militärregierung die Ziele, die sie sich gesetzt hatte, im wesentlichen erreicht hat⁵⁴.

Das Verhältnis der SPD zur Besatzungsmacht verbesserte sich, obwohl das allgemein erwartet wurde, nach dem Wahlsieg der Labour Party im Juli 1945 nicht⁵⁵. Ein offizieller Kontakt zwischen beiden Parteien kam erst am 31. Januar 1946 zustande, als Ollenhauer und Heine sich vor ihrer Rückkehr nach Deutschland in England verabschiedeten und dabei eine Botschaft der Labour Party an die SPD in Empfang nahmen. Wie sehr man in Deutschland nach Kontakten und nach Ermutigung hungerte, ist an der teilweise enthusiastischen Reaktion auf diese Botschaft zu erkennen. Ollenhauer und Heine nahmen bei der Durchreise durch Hamburg an einer Sitzung des Landesvorstandes teil und berichteten über das, was man ihnen in London über die Besatzungspolitik gesagt hatte. Die Botschaft der Labour Party wurde dem Protokoll der Sitzung beigelegt⁵⁶.

Im Fraktionsbericht betonte Klabunde, daß Großbritannien diejenige der vier Besatzungsmächte sei, die noch am ehesten Kritik vertrage und diese aufmerksam anhöre, solange nicht ihr guter Wille in Zweifel gezogen werde. Trotzdem äußerte die Hamburger SPD bis zum Frühjahr 1946 Kritik nur sehr vorsichtig. Das »Mitteilungsblatt« bediente sich der Methode, einzelne Artikel aus britischen oder amerikanischen Zeitungen nachzudrucken, die die Besatzungspolitik kritisierten. Eine offene Kritik erschien zum ersten Mal im Juli 1946 in einem Artikel Schumachers, der sich gegen die Internationalisierung des Ruhrgebietes aufgrund einer »Sicherheitskrankheit« der Siegermächte wandte⁵⁷.

Im internen Verkehr wurden die Sozialdemokraten etwas deutlicher. In einer Besprechung bei der Militärregierung am 13. April 1946 verlangten sie größere Bewegungsfreiheit für die Partei, insbesondere eine Lockerung der Vorschrift, daß die sowjetische Besatzungsmacht nicht kritisiert werden dürfe. Seit Februar 1946 sollten Besprechungen mit der Mi-

litärregierung wöchentlich stattfinden⁵⁸. Ständige Themen waren dabei die politische Zukunft Deutschlands, die Ernährung, Demontagen und die politischen Rechte der Beamten.

Im ersten Tätigkeitsbericht der Hamburger SPD für die Militärregierung vom Januar 1946 wurde diese fast nur gelobt. Der Kontrast zum zweiten Bericht vom Juni 1946 war auffallend. Hier sprach die SPD offen von enttäuschten Hoffnungen und von Erbitterung, von ungedeckten Bedarfen und Behinderung der politischen Arbeit⁵⁹. Was war geschehen? Auch in der SPD gab es, wie in der Hamburger Bevölkerung insgesamt, im Frühjahr 1946 einen Stimmungsumschwung gegenüber den Engländern, ausgelöst durch die Energie- und Ernährungskrise im März. Diese Spannungen wurden im Mai 1946 durch einige Maßnahmen der Besatzungsmacht verschärft, so daß von diesem Zeitpunkt an Kritik und Protest gegenüber Lob und Dankbarkeit überwogen.

Im Fraktionsbericht betonte Klabunde, »daß die sozialdemokratische Fraktion in der berechtigten Kritik an der Besatzungsmacht die Führung gehabt und bislang behalten hat«⁶⁰. Dabei hatte er insbesondere zwei Vorgänge aus dem Mai 1946 im Auge: die von der Militärregierung durchgeführten Wohnungsbeschlagnahmen und die Demontagen.

Wohnungsbeschlagnahmen und Demontagen

Am 15. Mai 1946 beantragte Klabunde in der Bürgerschaft, einen CDU-Antrag zur Wohnraumnot in nichtöffentlicher Sitzung zu behandeln, weil nach den Vorschriften der Besatzungsmacht jede öffentliche Kritik an ihr verboten sei, beim Thema »Wohnraumnot« aber die Mängel, die zu kritisieren seien, hauptsächlich auf der Seite der Militärregierung lägen. Die Sitzung am 22. Mai 1946 war dann eine der wenigen nichtöffentlichen Sitzungen in der Geschichte der Hamburgischen Bürgerschaft.

Klabunde trug als Sprecher der SPD ein massives Bündel von Beschwerden gegen die Art und Weise vor, mit der sich die Besatzungsbehörden den für ihre Mitarbeiter benötigten Wohnraum durch Beschlagnahme deutscher Wohnungen und Einzelhäuser beschafften. Die Bedarfe, sogar für deutsche Zivilangestellte, seien weit überhöht. Es seien Wohnungen mit Inventar, Möbeln, Geschirr usw. beschlagnahmt worden, das dann zum Teil auf dem Schwarzen Markt aufgetaucht sei. Klabunde prangerte die Geheimniskrämerei der Militärdienststellen an und forderte eine gemischte deutsch-englische Kommission für die Wohnraumverteilung.

Eine so deutliche Kritik an der Besatzungsmacht war bis dahin in Hamburg noch nicht gehört worden. Sie erregte sowohl auf deutscher wie auf englischer Seite Aufsehen und trug dazu bei, daß die englischen Dienststellen allmählich weniger rigoros voringen. Die Bürgerschaft rea-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

gierte auf die Rede mit Bravo-Rufen und Händeklatschen, was damals im Parlament durchaus unüblich war⁶¹.

Die Kommission wurde zwar im Juni 1946 eingesetzt, aber die Engländer dehnten die Wohnungsbeschlagnahmen auf die relativ wenig zerstörten Stadtteile Harvestehude und Rotherbaum aus, deren Bewohner überwiegend dem gehobenen Mittelstand angehörten. Am 27. Juni protestierten diese Bewohner, darunter viele Frauen, mit einer Demonstration auf dem Rathausmarkt. Dabei hörte man in Sprechchören rechtsradikale Parolen, die erste Strophe des Deutschland-Liedes wurde angestimmt und Bürgermeister Petersen am Reden gehindert. Englische Militärpolizei zerstreute die Demonstranten, Militärgerichte verhängten bis zu fünf Jahren Freiheitsstrafe.

Mit ähnlichen Parolen war wenige Tage zuvor eine Sonnenwendfeier des Volkskulturverbandes in Planten un Blomen gestört worden. Die Staatliche Pressestelle legte dem Senat Berichte vor, nach denen »Nazielemente« die Unruhen planmäßig angezettelt hätten. Die Parteien versuchten, die Mißstimmung durch eine gemeinsame Protestkundgebung aufzufangen⁶².

Unmut und Enttäuschung gegenüber der Besatzungsmacht erreichten einen Höhepunkt anlässlich der ersten Demontagekrise Ende Mai/Anfang Juni 1946. Bis dahin waren hauptsächlich Anlagen demontiert oder zerstört worden, in denen im Krieg U-Boote gebaut worden waren, was man im Rahmen der Entmilitarisierung hinnehmen mußte, obwohl ein Teil der Anlagen auch für zivile Zwecke geeignet war. Jetzt aber kündigte die Militärregierung an, daß die Howaldt-Werft gesprengt würde. Das wurde als Angriff auf die Existenz der Stadt und als eklatanter Widerspruch zum Versprechen der Engländer empfunden, daß Hamburg wiederaufgebaut werden solle. Eine Seehafenstadt sei ohne Werften nicht denkbar.

Die Bürgerschaft trat am 30. Mai 1946 (Himmelfahrtstag) zu ihrer zweiten, diesmal öffentlichen Sondersitzung innerhalb weniger Tage zusammen. Wilhelm Petersen (Gewerkschaftsfraktion) begründete eine Anfrage aller Fraktionen an den Senat, was er gegen die Demontage getan habe und zu tun gedenke. Alle Redner, einschließlich des Bürgermeisters als Vertreter des Senats, verurteilten scharf die beabsichtigten Sprengungen. Die Werft sei für Hamburg lebenswichtig. Der Zerstörungsbefehl sei für jeden Deutschen in einer Zeit unfassbar, in der sich deutsche und englische Stellen gemeinsam den Kopf darüber zerbrächen, wie man den deutschen Export ankurbeln könne, um Devisen für Lebensmittel- und andere Einfuhren zu beschaffen. Die Bürgerschaft beschloß einen Appell an die Militärregierung, von der Sprengung Abstand zu nehmen⁶³.

Der Senat befaßte sich am 31. Mai und 7. Juni 1946 mit der Demontage bei Howaldt. In der letztgenannten Sitzung erklärte Bürgermeister Petersen, daß er im Falle einer Sprengung nicht im Amt bleiben kön-

ne. Er bat die Senatoren, zur Frage eines Gesamtrücktritts Stellung zu nehmen. Schönfelder sagte, daß er mit der Partei Rücksprache nehmen müsse. Dettmann sprach sich gegen einen Gesamtrücktritt aus. Das schien die überwiegende Meinung zu sein, während Petersen bei seinem Entschluß blieb. Dagegen wurde eingewandt, daß sein isolierter Rücktritt den Eindruck erwecken müsse, daß es innerhalb des Senats Unstimmigkeiten gegeben habe. Die Sitzung wurde unterbrochen. Petersen ging zu Armytage. Nach seiner Rückkehr berichtete er, daß die Sprengung nochmals bis zum 13. Juni verschoben worden sei und daß Armytage ins Hauptquartier fahren und dort einen endgültigen Stop erwirken wolle. Der Senat beschloß, es dem Bürgermeister zu überlassen, bei einer Sprengung der Werft seinen Rücktritt zu erklären⁶⁴.

Am 11. Juni 1946 berichtete Petersen dem Senat, daß die Militärregierung jetzt bereit sei, nur bewegliche Teile der Werft abzumontieren, nicht die Helgen zu sprengen. Schönfelder teilte mit, daß die SPD dem Gouverneur erklärt habe, bei einer Vernichtung der Hamburger Werftindustrie würden ihre Vertreter sämtliche Mandate niederlegen. Darüber berichtete am gleichen Tag Meitmann dem Landesvorstand. Ein britischer Offizier habe geantwortet, daß sie dann von der Militärregierung den Befehl erhalten würden, ihre Arbeit fortzusetzen. Daraufhin habe Klafunde gefragt, ob es nach englischem Recht eine Dienstverpflichtung für Senatoren gebe. Auch bei dieser Gelegenheit sagte Armytage zu, daß er sich bei höchsten britischen Stellen für einen Aufschub einsetzen werde⁶⁵.

Die entschiedene Haltung Petersens und der SPD machte Eindruck. Die Sprengung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Der Arbeitsbericht der Fraktion stellte mit Genugtuung fest: »Der Erfolg spricht für unsere Initiative. Die Helgen der Werft stehen heute noch.«⁶⁶ Die Howaldt-Werft wurde nie zerstört, weder gesprengt, noch demontiert.

Grundsatzdebatten

Kurz vor den beiden Sondersitzungen, in denen alle Fraktionen sich einmütig für die Interessen der Hamburger Bevölkerung gegen die Besatzungsmacht einsetzten, demonstrierte die Ernante Bürgerschaft ihre Fähigkeit zur Erfüllung einer anderen, nach klassischer Theorie dem Parlament zukommenden Aufgabe, der Diskussion grundlegender gesellschaftspolitischer Probleme und der Artikulation verschiedener Standpunkte hierzu. In der Sitzung am 15. Mai 1946 stand ein SPD-Antrag auf der Tagesordnung, der Senat solle einen Gesetzentwurf darüber vorlegen, daß die Hypothekenzinsen, die aus ertragsfähig gebliebenen Grundstücken kamen, auf die Gesamtheit aller Hypothekengläubiger verteilt würden. Die Zinsen für zerstörte und nicht mehr ertragsfähige Immo-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

lien waren schon während des Krieges storniert worden, so daß der Zufall der Bombenabwürfe darüber entschied, welche Hypothekengläubiger noch eine Rendite erhielten und welche nicht.

Die Diskussion weitete sich zu einer Grundsatzdebatte über das Verhältnis von Staat und Gesellschaft aus. Wilkening (FDP) lehnte den Antrag ab, weil die bürgerliche Ordnung auf dem Eigentumsbegriff beruhe. Klabunde antwortete, daß diese Ordnung nicht mehr existiere und daß der Staat die Eigentumsverhältnisse grundsätzlich neu ordnen müsse⁶⁷.

Die Debatte beleuchtete die unterschiedlichen politischen Konsequenzen, die die Parteien aus der jüngst erlebten Katastrophe zogen. Die einen strebten eine Restauration der früheren Gesellschaftsordnung mit der Trennung von Staat und Gesellschaft an. Die anderen waren davon überzeugt, daß der Nationalsozialismus ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft gewesen und daß diese mit ihm untergegangen sei. Eine neue Ordnung müsse auf den Prinzipien der Gerechtigkeit und der Solidarität beruhen. Die Bürgerschaft nahm den SPD-Antrag (mit Modifikationen) an.

Mit anderen Initiativen hatte die SPD-Fraktion weniger Erfolg. Ein Antrag gegen die Einschränkung der politischen Rechte für öffentlich Bedienstete wurde zwar angenommen, die Militärregierung ließ sich jedoch nicht umstimmen⁶⁸.

Am 10. Juli 1946 debattierte die Bürgerschaft einen SPD-Antrag zur Aufhebung der Dividendengarantie für Hochbahnaktien, eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Initiative der SPD in der Ernannten Bürgerschaft überhaupt⁶⁹. Die Hamburger Hochbahn AG (HHA), deren Aktienmehrheit sich im Staatsbesitz befand, sollte verstaatlicht und als Voraussetzung dafür die den privaten Minderheits-Aktionären zugesicherte Dividendengarantie aufgehoben werden, um ihre Aktien in Obligationen umzutauschen. Die Hamburger SPD wollte damit ihren Teil dazu beitragen, in Deutschland eine gemeinwirtschaftliche Ordnung zu schaffen. Da Hamburg keine Bodenschätze und keine Grundstoffindustrien besaß, kamen für eine Sozialisierung im wesentlichen nur die kommunalen Versorgungsbetriebe in Betracht, neben der HHA die Hamburgischen Elektrizitätswerke (HEW), für die Klabunde das gleiche Verfahren ankündigte.

Wieder ging es um eine prinzipielle Entscheidung über die künftige Gesellschaftsordnung und gleichzeitig um einen Akt sozialer Gerechtigkeit. Die SPD argumentierte, daß nicht hingenommen werden könne, daß der kleinen Gruppe der Aktienbesitzer ein arbeits- und müheloses Einkommen garantiert bleibe, während Millionen ihre gesamte Habe verloren hätten und ohne Einkommen daständen. CDU und FDP lehnten ab. Weil der Antrag Reichsrecht änderte, bedurfte er nach der Verfassung einer Zweidrittelmehrheit. Die Abstimmung ergab jedoch bei 63 abgege-

benen Stimmen: 40 ja, 23 nein, also nicht die erforderliche Mehrheit.

Diese Debatten und ebenso die Tatsache, daß die Militärregierung für den Herbst Wahlen ankündigte, führten zu einer Politisierung der überwiegend nach berufsständischen und regionalen Gesichtspunkten berufenen Bürgerschaft. Am 26. Juni 1946 gab der Präsident bekannt, daß 14 Mitglieder der Fraktion der Parteilosen, darunter deren wichtigste Exponenten, Bürgermeister Petersen, Senator Bucerius, der Fraktionsvorsitzende Scharnberg, der Präses der Handelskammer Schäfer und der Präsident der Handwerkskammer Wilken, zur CDU übergetreten seien. Am 15. Juli 1946 löste sich auch die Rumpf-Fraktion auf, deren Mitglieder sich verschiedenen Fraktionen anschlossen. Vier von ihnen gingen zur SPD, darunter Konrad Hoffmann, der Gründer und langjährige Vorsitzende der »Notgemeinschaft der von den Nürnberger Gesetzen Betroffenen« und Magda Hoppstock-Huth, Vorsitzende der »Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit«. Die SPD-Fraktion war jetzt die stärkste im Parlament und besaß mit der Gewerkschaftsfraktion zusammen die absolute Mehrheit⁷⁰. Sie konnte diese Mehrheit allerdings nicht lange nutzen, weil die Wahlen bevorstanden. Bevor auf die Vorbereitungen dazu eingegangen wird, sind einige parteiinterne Vorgänge aus dem ersten Halbjahr 1946 nachzutragen.

2.4. Drei-Zonen-Parteitag, Versammlungstätigkeit, Denkschriften, Entnazifizierung und das Verhältnis zu den Gewerkschaften

Das Frühjahr 1946 war für die Hamburger SPD eine ereignisreiche Zeit, die ein Wechselbad von Gefühlen auslöste, Hoffnungen, aber auch Verzweiflung und Empörung weckte: Am 27. Februar der Zusammentritt der Ernannten Bürgerschaft, Anfang März die Energie- und Ernährungskrise, am 10. März die Versammlung in der »Flora«, am 3. April das Wiederscheinen des »Hamburger Echo«, am 20./21. April der »Vereinigungsparteitag« in Berlin, dann der erste Maifeiertag in Freiheit, das Inkrafttreten der Vorläufigen Verfassung am 15. Mai, Wohnungsbeschlagnahmen, drohende Demontage und zwei Sondersitzungen der Bürgerschaft am 22. und 30. Mai. Mitten hinein fiel der erste Parteitag der SPD der drei westlichen Zonen vom 9. bis 11. Mai 1946 in Hannover.

Der Parteitag sollte die SPD in den Teilen Deutschlands konstituieren, in denen sie nicht gewaltsam zur Selbstaufgabe gezwungen war. Er sollte den Anspruch der SED widerlegen, die »Einheit der Arbeiterklasse« zu verkörpern. Der Beschluß zur Einberufung wurde bei einer Konferenz am 14./15. Februar 1946 in Hannover gefaßt, nachdem Schumacher berichtet hatte, daß die Einheitspartei in der Sowjetzone nicht mehr zu verhindern sei⁷¹.

Die auf Hamburg entfallenden 15 Delegiertenmandate wurden durch ei-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

ne Urwahl aller Mitglieder besetzt: Die Wohnbezirke machten Kandidatenvorschläge, die in Kreisdelegiertenversammlungen bestätigt wurden (oder auch nicht), von der Landesorganisation zu einem Wahlaufsatz zusammengestellt und wieder den Wohnbezirken zugeleitet wurden. Hier stimmten an einem Tag, dem 23. April 1946, die Mitglieder ab, und die 15 Kandidaten oder Kandidatinnen mit der höchsten Gesamtstimmenzahl waren gewählt; in der Reihenfolge der Stimmenzahl: Karl Meitmann, Paul Nevermann, Gustav Dahrendorf, Walter Schmedemann, Paul Bugdahn, Adolph Schönfelder, Paula Karpinski, Max Zelck, Heinz-Joachim Heydorn, Willi Elsner, Willi Schmedemann, Adolf Keilhack, Peter Haß, Irma Keilhack, Grete Wöhrmann.

50 Prozent aller Mitglieder hatten ihre Stimme abgegeben, eine weder in der Weimarer Zeit, noch später je wieder erreichte Beteiligung. Das Ergebnis kann als Gradmesser für das Ansehen gelten, das die Spitzenfunktionäre genossen. Allerdings hatten Bergmann, Kalbitzer, Kirch, Richter (der als Referent teilnahm) und Umland nicht kandidiert. Bemerkenswert war das gute Abschneiden von Heydorn, der als Vorsitzender des »Sozialistischen Deutschen Studentenbundes« (siehe unten S. 140 f.) ein Vertreter der jüngeren Generation war, und von Zelck (Leiter des Landesjugendamtes), der vor 1933 in der Bildungsarbeit der Arbeiterjugend mitgewirkt hatte und von daher bekannt war⁷².

Der Höhepunkt des »Reichsparteitages« (wie man damals noch sagte) war die Rede Schumachers über »Aufgaben und Ziele der Sozialdemokratie«. Umfassender noch als im Januar in Hamburg legte er seine Vorstellungen darüber dar, was die Sozialdemokratie sein und wollen sollte. Er betonte den Führungsanspruch der SPD und ihre Rolle als Garant der Demokratie in Deutschland. Sie sei die einzige politische Kraft, die aus der Vergangenheit die richtigen Folgerungen zu ziehen imstande sei, nämlich die Überwindung der überholten bürgerlichen Eigentumsverhältnisse und die Erneuerung der Gesellschaft auf einer gemeinwirtschaftlichen Grundlage: »Und es ist die Aufgabe des Tages: entweder wird es uns gelingen, Deutschland in seiner Ökonomie sozialistisch und in seiner Politik demokratisch zu formen, oder wir werden aufhören, ein deutsches Volk zu sein.«

Zur theoretischen Grundlegung der Partei führte Schumacher aus, daß die ökonomische Geschichtsauffassung von Marx und die Lehre vom Klassenkampf keineswegs überholt seien. Der Marxismus sei aber kein Dogma, das geglaubt werden müsse, sondern eine zur Analyse der Gesellschaft zweckmäßige Methode. Einen großen Teil seiner Rede widmete Schumacher der Forderung nach größerer Selbständigkeit und mehr Bewegungsfreiheit der deutschen Politik gegenüber den Besatzungsmächten, weil es im Innern keine Demokratie geben könne, wenn das deutsche Volk nach außen nicht frei sei⁷³.

Wie immer erhielt er großen Beifall, und bei der Wahl zum Parteivorsitzenden entfielen auf ihn 244 von 245 Stimmen. Das folgende Referat von Agartz über »Sozialistische Wirtschaftspolitik« blieb demgegenüber blaß und hinterließ keinen so großen Eindruck. In der Diskussion sprachen von den Hamburger Delegierten Heydorn, der eine Jugendamnestie bei der Entnazifizierung forderte, was später beschlossen wurde, Meitmann, Dahrendorf, Wöhrmann und Haß. Mit 5 von 20 Diskussionsrednern hatte die Hamburger Delegation einen verhältnismäßig großen Anteil, sie hat aber die Aussprache nicht sonderlich beeinflusst oder eigene Akzente gesetzt. Bei den Wahlen wurde Schönfelder Mitglied der Kontrollkommission, die ihn zum Vorsitzenden wählte, während Meitmann nicht die erforderliche Stimmenzahl erreichte, um in den Parteivorstand zu kommen. Er wurde später in seiner Eigenschaft als Schumachers Stellvertreter im Zonenbeirat in den Vorstand kooptiert⁷⁴. Heydorn trug dem Parteitag die Ergebnisse einer parallel dazu veranstalteten Jugendkonferenz vor. Richter hielt das Referat bei einer Konferenz sozialdemokratischer Redakteure und Zeitungs-Lizensträger⁷⁵.

Im »Mitteilungsblatt« trug der Bericht über den Parteitag die Überschrift »Gesteigerter Kampfeswille – Gesteigerte Selbstsicherheit«, im »Echo«: »Die Sozialdemokratie im Angriff«. Die zum Teil geradezu hymnischen Berichte dokumentierten den Auftrieb, den die SPD durch die Konstituierung als erste Partei in Westdeutschland erfuhr und durch die Einmütigkeit, mit der in Hannover die politische Richtung, die Distanzierung von der KPD/SED und die weltanschaulichen Grundsätze diskutiert worden waren. Schumachers Ausführungen und die Beschlüsse des Parteitages, zusammengefaßt in der Parole vom »Sozialismus als Gegenwartsaufgabe« bezeichneten hinfort die Ziele der Sozialdemokratie.

Zu deren Erläuterung erschien bald nach dem Parteitag eine Broschüre der Landesorganisation Hamburg »Die Aufgaben der sozialistischen Bewegung«⁷⁶. Sie legte die historische und ökonomische Begründung dieser Zielsetzung dar, ging von einem marxistischen Ansatz über das Wesen des Kapitalismus und seinen notwendigen Untergang aus, fügte aber humanistische und ethische Argumentationen hinzu und war im ganzen mehr voluntaristisch als deterministisch orientiert.

Dem Parteivorstand für die Westzonen in Hannover gehörten neben Schumacher als hauptamtliche Mitglieder sein Stellvertreter Ollenhauer sowie Heine, Kriedemann und Nau an, außerdem 20 ehrenamtliche Mitglieder. Der Vorstand setzte die Tätigkeit des »Büros der Westzonen« bruchlos fort, insbesondere die Abwehr aller Infiltrationsversuche seitens der SED, ebenso die rege Produktion von Rundschreiben an die Parteibezirke. Eines vom 5. April 1946, betreffend die Einrichtung einer wirtschaftlichen Zentralstelle für die Parteipresse (Vorläuferin der späteren »Konzentration GmbH«), in deren Beirat Bugdahn berufen wurde, trug

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

die Nummer 44, ein Rundschreiben vom 24. Mai des Jahres, betreffend das Sportreferat beim Parteivorstand, bereits die Nummer 120⁷⁷.

In Hamburg setzte nach dem Ende des Winters ein intensiver Versammlungsbetrieb ein: Am 2. März 1946 hielt Remmele die Gedenkrede bei einer August-Bebel-Feier; am 18. Mai fand die erste Großkundgebung der Partei unter freiem Himmel in Planten un Blumen statt, die mit über 80 000 Besuchern ein großer Erfolg wurde. Schumacher sprach über »Was wird aus Deutschland?« und betonte, daß er die erste öffentliche Rede nach seiner Wahl zum Parteivorsitzenden in Hamburg halte, das seit vielen Jahrzehnten eine besondere Rolle in der Arbeiterbewegung spiele. Die »Hamburger Freie Presse«, also die der FDP nahestehende Zeitung, schrieb: »Der ganze Verlauf der Kundgebung in ihrem eindrucksvollen äußeren Rahmen und in der geistigen Haltung der Zuhörer war ein unbedingtes Bekenntnis der werktätigen Bevölkerung Hamburgs zu den Zielen und Mitteln, mit denen Dr.Schumacher in außen- und innenpolitischer Beziehung den Weg aus der deutschen Not weisen wollte.«⁷⁸. Weitere größere Veranstaltungen waren eine Kundgebung der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Geistesarbeiter am 1. Juni 1946, bei der Landahl und Heydorn sprachen, und eine Versammlung für Selbständige, bei der Podeyn die Befürchtung zu zerstreuen suchte, daß die Sozialisierung die Existenz der Selbständigen gefährde⁷⁹.

Für die Intensität des Versammlungsbetriebes geben die Terminkalender der Tageszeitungen Hinweise. Ein Beispiel: Das »Nachrichtenblatt« kündigte für die Zeit vom 18. bis 24. März 1946 für die SPD 5 öffentliche Versammlungen, 10 Mitgliederversammlungen, 5 Versammlungen der Jungen Sozialdemokraten, 2 Frauenveranstaltungen und 2 Feierstunden an. In den Distrikten und Wohnbezirken bevorzugte man jetzt eher allgemein formulierte Themen wie »Deutschlands Schicksal und Zukunft«, »Kommunalpolitische Fragen« oder nur »Aktuelle Tagesfragen«, um in der Diskussion schnell auf die akuten Nöte zu kommen: Lebensmittel- und Brennstoffversorgung, Wohnungsprobleme. Besonderes Interesse fanden die Versammlungen, wenn ein Sozialdemokrat, der aus der Sowjetzone geflohen war, oder ein Emigrant über seine Erlebnisse berichtete⁸⁰.

Im Zentralbüro der Landesorganisation, das Räume hinzubekommen hatte und allmählich besser ausgestattet war, auch schon über eine Bibliothek verfügte, gab es personelle Veränderungen, die die knappe Personaldecke der SPD demonstrierten. Nach Poller mußte auch Tessloff – in diesem Fall vorübergehend – die Leitung einer auswärtigen sozialdemokratischen Zeitung (in Kiel) übernehmen. Dafür wurde im April 1946 Wehn als Bildungssekretär und vertretungsweise als politischer Sekretär eingestellt, der sich dann insbesondere der Bildungsarbeit annahm⁸¹.

Im März 1946 nahm der »Denazifizierungsausschuß« der Landesorganisation unter dem Vorsitz von Kalbitzer seine Arbeit auf. Der Ausschuß sollte die Ergebnisse der »Aktion zur Nazibekämpfung« (AzN) auswerten, zu der der Landesvorstand aufgerufen hatte, weil aus der Mitgliedschaft immer wieder Klagen darüber kamen, daß auf einflußreichen Posten noch Nazis säßen. Nachdem Meitmann das mehrfach dem Gouverneur vorgetragen hatte, erklärte dieser, daß er keine allgemeinen Beschwerden mehr zu hören wünsche, sondern nur noch Namen und Tatsachen. Wenn die SPD keine bringen könne, solle sie gefälligst aufhören, sich zu beschweren. Der Landesvorstand ließ daraufhin »AzN-Meldebogen« verteilen, auf denen jeder, der glaubte, Grund zur Klage zu haben, Namen und nähere Umstände eintragen sollte. Das Material ging an den erwähnten Ausschuß, der es prüfte und, wenn es schwerwiegend genug erschien, an den Entnazifizierungsausschuß der Bürgerschaft weitergab⁸².

Die Aktion erbrachte hauptsächlich kleinliche Animositäten, Klatsch und unbedeutende Fälle, kein Material, das sich gegen die »großen Nazis« verwenden ließ, insbesondere die Wirtschaftsführer, deren Entfernung aus ihren Stellungen Kalbitzer forderte⁸³. Gleich zu Beginn seiner Arbeit stellte der Ausschuß fest, daß sich die Fälle häuften, wo SPD-Mitglieder mit Hinweis auf ihre Parteifunktion sogenannte »Persilscheine« (zum Weißwaschen) für Belastete ausstellten. Der Landesvorstand ordnete an, daß solche Bescheinigungen nur äußerst zurückhaltend und nur durch Kreis- oder Distriktsvorsitzende erteilt werden dürften⁸⁴.

Das unbefriedigende Ergebnis der Aktion zur Nazibekämpfung war ein Symptom dafür, daß die Entnazifizierung insgesamt zu einem der unerfreulichsten Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte wurde. Die SPD wies die Schuld daran im wesentlichen der Besatzungsmacht zu. Klambunde unterschied im Fraktionsbericht drei Phasen: In der ersten habe die Denazifizierung allein in den Händen der Engländer gelegen ohne deutsche Beteiligung. Seit Herbst 1945 hätten deutsche beratende Ausschüsse mitgewirkt, aber ohne klare Direktiven. In der dritten Phase seit Frühjahr 1946 sei zwar ein deutscher Instanzenzug geschaffen worden: Beratender Ausschuß, Fachausschuß, Berufungsausschuß, die endgültige Entscheidung läge aber nach wie vor bei den Engländern. Das Ergebnis war, daß im wesentlichen kleine Übeltäter bestraft und die großen laufen gelassen wurden⁸⁵.

Ein anderes Problem der Hamburger SPD, das sich im Mai 1946 zuspitzte, war das Verhältnis zu den Gewerkschaften. Die Isolation beider voneinander ging so weit, daß Meitmann dem Verwaltungsausschuß im September 1945 schrieb, er habe von Schumacher erfahren, daß die »Werten Kollegen« den Wunsch nach einer Aussprache geäußert hätten – offensichtlich bei dessen Aufenthalt in Hamburg am 10. September und seinem Gespräch mit Spliedt und anderen über die deutsche Labour Par-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

ty. Den gleichen Wunsch habe die SPD schon lange, sie habe sich aber nicht getraut, ihn zu realisieren, weil das als Verstoß gegen den unpolitischen Charakter der Gewerkschaften hätte ausgelegt werden können. Jetzt werde er mit Spliedt einen Termin vereinbaren⁸⁶. Da mußte erst Schumacher aus Hannover kommen, um das möglich zu machen!

Danach fanden gelegentlich gemeinsame Sitzungen statt, unter anderem, wie oben dargestellt, über den kommunistischen Einfluß in den Betrieben. Am 28. Februar 1946, anläßlich des Berichtes von Dahrendorf, zeigte sich die gegenseitige Animosität, als Mitglieder des Landesvorstandes, nachdem die Gewerkschafter den Raum verlassen hatten, die Teilnahme von Petersen und Bresk monierten⁸⁷. Die Wiederaufnahme von Petersen in die SPD war wegen seiner Beteiligung an der »Gewerkschaftsfraktion« von 1933 umstritten und zu diesem Zeitpunkt noch nicht entschieden. Der Metallarbeiterverband stellte fest, daß die Gewerkschafter damals die SPD-Fraktion aufgrund von Beschlüssen ihrer Organisation und im Interesse der Gewerkschaften verlassen hätten, und Petersen wurde später auch in die SPD wieder aufgenommen. Gegen Bresk, den Vorsitzenden der schleswig-holsteinischen Landarbeitergewerkschaft, gab es Vorbehalte wegen zu enger Bindung an die dortige Bauernschaft⁸⁸.

Etwa gleichzeitig demonstrierte ein anderer Vorgang ebenfalls die gegenseitige Empfindlichkeit. Spliedt hatte im Dezember 1945 dem Direktor Blohm von der Werft Blohm und Voß schriftlich bestätigt, daß er »der Einsetzung von Betriebsräten und der Anerkennung der Gewerkschaften nie irgendwelche Schwierigkeiten gemacht habe«. Blohm, der im Dritten Reich Staatsrat und Wehrwirtschaftsführer gewesen war, benutzte diesen Brief zu seiner Entlastung im Entnazifizierungsverfahren. Als Meitmann erfuhr, daß die KPD den Brief als Flugblatt verbreiten wollte, um Spliedt zu diffamieren, schrieb er diesem einen ironischen Brief: Es handle sich doch wohl um eine kommunistische Fälschung, denn es sei ja ausgeschlossen, daß ein Gewerkschafter einem Reaktionär wie Blohm ein Leumundzeugnis ausstelle. Spliedt schrieb zurück, daß er Blohm nur bestätigt habe, was der Wahrheit entspreche. Meitmann legte die Antwort dem Landesvorstand vor, für den sie ein Argument war, den Beschluß gegen die Erteilung von »Persilscheinen« zu fassen⁸⁹.

In der Ernannten Bürgerschaft arbeiteten die Fraktionen der SPD und der Gewerkschaften loyal zusammen, unterstützten gegenseitig ihre Anträge und stimmten ihr Vorgehen miteinander ab. So waren in den beiden Sondersitzungen Ende Mai einmal, bei der Wohnungsfrage, Klubunde, im anderen Fall, bei der Werften-Demontage, Petersen die Hauptsprecher im Plenum.

Die (zweite) Gründungsversammlung der »Produktion« am 19. Mai 1946, in der ein Aufsichtsrat gewählt wurde, war dann der Anlaß zum

bisher ernsthaftesten Konflikt zwischen SPD und Gewerkschaften. Beide waren an einem maßgeblichen Einfluß auf dies Organ der »dritten Säule der Arbeiterbewegung« interessiert. Der Verwaltungsausschuß nominierte vier Kandidaten: Kummernuß, Pufahl, Selpien und Koberger von der Deutschen Angestelltengewerkschaft (die damals dem Verwaltungsausschuß angehörte). Der Vorschlag war mit der SPD nicht abgestimmt worden, sondern die Gewerkschafter erwarteten, daß die Sozialdemokraten selbstverständlich ihre Vorschläge unterstützen würden. Dem war nicht so, sondern Kähler und Raloff erklärten Koberger für nicht wählbar und nominierten Meitmann und Blume, die auch gewählt wurden. Das war für die Gewerkschaften ein Affront. Der Verwaltungsausschuß (Spliedt) beschwerte sich in einem scharfen Brief bei der SPD und sah die künftige Zusammenarbeit ernsthaft in Frage gestellt⁹⁰.

Nun empörte sich der Landesvorstand und schrieb zurück, daß die SPD wegen der nicht erfolgten Abstimmung freie Hand für eigene Kandidaten gehabt hätte. Die Haltung führender Gewerkschafter zur Partei, die anhand verschiedener Beispiele dargelegt wurde, sei »tief bedauerlich«⁹¹. Eine Reaktion der Gewerkschaften darauf ist in den Akten nicht verzeichnet. Es gab erst wieder offizielle und sehr förmliche Kontakte anläßlich der Aufstellung eines Wahlprogramms für die Bürgerschaftswahl. Aber schon beim Parteitag im Juli 1946 gab es einen weiteren Konflikt.

2.5. Der Landesparteitag am 14. Juli 1946

Vorbereitung und Kandidatenfindung

Seit dem Herbst 1945 war bekannt, daß im Jahr darauf in allen Zonen die ersten Wahlen nach dem Ende der Diktatur stattfinden würden, in den Westzonen gemäß dem Prinzip der Besatzungsmächte, die Demokratie von unten her wiederaufzubauen, zuerst Gemeindewahlen. Die britische Militärregierung gab im Mai 1946 bekannt, daß die Gemeindewahlen im September, die Wahlen zu den Kreisvertretungen und zu den Bürgerschaften der Stadtstaaten am 13. Oktober stattfinden würden. Gleichzeitig gab sie die Zahl der zu wählenden Abgeordneten – 110 für die Hamburger Bürgerschaft – und das Wahlverfahren sowie weitere Vorschriften bekannt, darunter die, daß alle Kandidatenvorschläge von ihr genehmigt werden mußten⁹².

Sofort begann die Hamburger SPD mit den Vorbereitungen für dieses wichtigste politische Ereignis des Jahres. Drei Aufgaben waren zu erledigen:

- die Erarbeitung eines Wahlprogramms,
- die Auswahl der Wahlkandidaten und-kandidatinnen,
- die Organisation des Wahlkampfes.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Die zweite Aufgabe erforderte nach der Satzung einen Landesparteitag bzw. eine Delegiertenversammlung – die Begriffe wurden damals noch nicht so klar getrennt; später war der (ordentliche) Parteitag die einmal jährlich (noch später alle zwei Jahre) stattfindende Versammlung der Delegierten, bei der der Vorstand Rechenschaft ablegte und neu gewählt wurde; »Landesdelegiertenversammlung« oder »außerordentlicher Parteitag« hießen die dazwischen stattfindenden Versammlungen, bei denen Teilgebiete der Politik oder aktuelle Probleme erörtert und dazu Beschlüsse gefaßt wurden.

Der Parteitag wurde zum 14. Juli 1946 in die Postsporthalle einberufen. Neben der Kandidatenwahl mußte die vom Vorstand vorläufig bestellte Pressekommission endgültig gewählt werden. Dagegen standen entgegen der Zusage beim Parteitag im Januar die damals zurückgestellten Anträge nicht wieder auf der Tagesordnung. Sie waren infolge der schnellen Entwicklung der Verhältnisse zum Teil überholt, aber es erstaunt doch, daß niemand sich beschwerte oder nach den liegengelassenen Anträgen fragte. Daraus kann nicht geschlossen werden, daß die innerparteiliche Willensbildung schwach entwickelt war, aber sie konzentrierte sich auf die Auswahl von Personen, weil in den Sachfragen wegen der Allmacht der Militärregierung und wegen des Mangels auf allen Lebensgebieten wenig zu bewegen war.

Am 6. Juni 1946 begann der Landesvorstand mit der Kandidatenauswahl. Sie zog sich durch viele Sitzungen bis unmittelbar vor dem Parteitag und darüber hinaus hin. Je intensiver der Vorstand diskutierte, desto klarer erkannte er sein Problem: Einerseits sollte nach dem Prinzip der innerparteilichen Demokratie der Wille der Mitglieder möglichst direkt zur Geltung kommen und die Entscheidung bei ihnen, das heißt in den Distrikten und Kreisen, liegen. Andererseits hatte der Vorstand für eine arbeitsfähige Fraktion Sorge zu tragen, wofür bestimmte Personen unentbehrlich und andere weniger geeignet waren. Außerdem wollte er die Belange befreundeter Organisationen berücksichtigen. Er hatte die Gewerkschaften, die Genossenschaften und andere aufgefordert, Kandidaten oder Kandidatinnen zu benennen. Deren Nominierung war nur gesichert, wenn der Landesvorstand Einfluß auf die Auswahl behielt und sich gegen eine »Kirchturmpolitik« (Schmedemann) der Kreise durchsetzte, die die Kandidaten für die Wahlkreise vorzuschlagen hatten⁹³.

Das von der Militärregierung verordnete Wahlsystem sah 21 Wahlkreise vor, in denen je vier Abgeordnete mit relativer Mehrheit zu wählen waren. Auf dem Wahlzettel sollten alle Kandidaten/Kandidatinnen in alphabetischer Reihenfolge ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit aufgeführt werden. Ursprünglich sollte diese nicht einmal angegeben werden, damit es eine reine Persönlichkeitswahl war, in diesem Punkt gaben die Engländer dem Drängen der Parteien aber schließlich nach. Die rest-

lichen 26 Abgeordneten wurden auf einer Stadt- oder Reserveliste unter Verwendung der bei der Mehrheitswahl nicht zum Tragen gekommenen Stimmen nach dem Prinzip der Verhältniswahl gewählt. Eine Absicherung der Wahlkreiskandidaten auf der Reserveliste (oder umgekehrt) war nicht gestattet. Sie mußten also fachlich qualifiziert sein, um einen Beitrag zur Arbeit der Fraktion leisten zu können, aber auch öffentlich auftreten und einen Wahlkreis erobern können. Es war unvermeidlich, daß die Ansichten darüber zwischen dem Landesvorstand und den Kreisen nicht immer übereinstimmten.

Das wochenlange Ringen und das komplizierte Verfahren der Kandidatenfindung kann hier nicht im einzelnen dargestellt werden, zumal es sich nur zum Teil in den Akten niederschlug und sicherlich viele nicht dokumentierte Einzelbesprechungen und Telefongespräche dazugehörten. Sehr hinderlich für die Auswahl qualifizierter Bewerber war, daß die Besatzungsmacht allen Staatsbediensteten das passive Wahlrecht verweigerte. Der Landesvorstand versuchte, diese Bestimmung dadurch aufzuweichen, daß er Walter Schmedemann und Willi Elsner nominierte, um zu erproben, ob die Militärregierung auch diese beiden anerkannten Widerstandskämpfer und NS-Verfolgten ablehnen werde. Andere Bewerber, die ausgebombt oder verzogen und erst kürzlich nach Hamburg zurückgekehrt waren, scheiterten an der vorgeschriebenen Mindest-Wohndauer von 12 Monaten, von der nur bei Verfolgten und Emigranten wie Dahrendorf und Haß abgewichen wurde.

Die Kandidatur von Borgner war – als einzigem der endgültigen Kandidaten, bei zwei weiteren im Auswahlverfahren nominierten, dann aber ausgeschiedenen war die Situation ähnlich – wegen seiner früheren Mitgliedschaft in der NSDAP umstritten (siehe oben S. 70). Im Kreis erhielt er keine Mehrheit. Aber die Führungsgruppe wollte ihn durchbringen, weil er für die Fraktion und im Senat unersetzlich sei. Richter schlug im geschäftsführenden Vorstand vor, daß Borgner beim Landesparteitag ein (ursprünglich nicht vorgesehenes) Referat halten solle, um bei den Delegierten bekannt zu werden⁹⁴. Er wurde trotzdem nicht als Wahlkreis-kandidat zur Abstimmung gestellt, sondern erhielt einen sicheren Platz auf der Stadtliste.

Widerstand gab es auch gegen die Kandidatur von Landahl wegen seiner Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz 1933 (als Reichstagsabgeordneter der Deutschen Staatspartei) und wohl ebenso aufgrund unerschwelliger Vorbehalte gegen den früheren Liberalen, dem der sozialdemokratische »Stallgeruch« fehlte. Landahl kandidierte dann in dem für die SPD ungünstigen Wahlkreis Harvestehude-Rotherbaum und wurde nicht gewählt. Irma Keilhack, die von ihrem Distrikt und im Kreis vorgeschlagen wurde, lehnte aus persönlichen Gründen ab, weil sie ein Kind und ältere Familienangehörige zu versorgen hatte⁹⁵.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Der Landesvorstand legte schließlich dem Parteitag zwei Vorschlagslisten vor, eine für die Wahlkreiskandidaten (aufgrund der Nominierungen der Kreise, aber unter teilweiser Abänderung) und eine für die Stadtliste.

Die Ergebnisse des Parteitages

Am 14. Juli 1946 erstattete Schönfelder einen Bericht über die Tätigkeit der SPD seit der Kapitulation. Ausführlich setzte er sich mit der Frage auseinander, ob die Partei wiederum, wie 1918/19, nach einem verlorenen Krieg Verantwortung übernehmen sollte, was er zunächst verneint, später aber akzeptiert habe. Die schwerste Aufgabe sei die Bewältigung der Wohnungsnot. Schönfelder verglich das Verhalten der »Harvestehuder Damen, die jetzt aus ihren Villen herausmüssen« und die deswegen eine nationalistische Demonstration veranstaltet hätten, mit der disziplinierten Haltung der Arbeiterschaft. Ihr gehe es viel schlechter, und sie hätten Ursache genug, Hungermärsche zu veranstalten, unterließe das aber aus der politischen Einsicht heraus, daß die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen weder dem Senat, noch den Engländern anzulasten sei, sondern allein dem verbrecherischen Nazi-Regime⁹⁶.

Borgner konnte in seinem Referat über die Hamburger Wirtschaftspolitik im wesentlichen nur über den Mangel und seine Verwaltung berichten. Er beklagte die Absperrung der Besatzungszonen gegeneinander, die die britische Zone besonders hart träfe, weil hier nur 50 Prozent der benötigten Nahrungsmittel erzeugt würden. Er führte aus, daß man in der Wirtschaft viele Redensarten über eine »freie Wirtschaft im freien Staat« höre. »Sehr schön, aber ich weiß nur nicht, wo sich dieser freie Staat befindet. Wir sollten ... größten Wert darauf legen, daß die Artikel des täglichen Bedarfs und die Nahrungsmittel bis zum letzten Gramm gelenkt und bewirtschaftet werden, weil gerade die Werkstätigen diejenigen sind, die keine Zeit haben, sich auf den Schwarzen Markt zu begeben, und die kein Geld haben und nichts abbekommen würden.«⁹⁷ Diese Argumentation war typisch für das Denken sozialdemokratischer Wirtschaftspolitiker in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die ihre Aufgabe in einer sozial gerechten Verteilung des Mangels sahen. Daß damit kein Weg aus dem Mangel herausführte, ist heute leicht zu beweisen, aber damals wußte niemand einen Weg.

Meitmann betonte zur Kandidatenaufstellung nachdrücklich das Recht des Landesvorstandes, hierfür ebenso wie die Kreise Vorschläge zu machen. Als Beispiel dafür, daß der Vorstand oder der Vorsitzende in bestimmten Situationen aus eigener Verantwortung handeln müßte, führte er die drohende Werftensprengung an. Bei ihrem Bekanntwerden hätten er und Klafunde sofort, ohne sich erst einen Auftrag vom Vorstand oder von einer Delegiertenversammlung holen zu können, zur Militärregie-

rung gehen müssen, um Protest einzulegen und diesen mit der Drohung zu unterstreichen, daß alle Sozialdemokraten im Falle der Sprengung ihre Ämter niederlegen würden. Meitmann berichtete dann kurz, daß die KPD vorgeschlagen habe, für beide Parteien eine gemeinsame Kandidatenliste aufzustellen. Das stehe für Sozialdemokraten außerhalb jeder Diskussion⁹⁸.

Während Meitmann sprach, betraten Brauer und Katz den Saal. Max Brauer, vor 1933 Oberbürgermeister von Altona, dann emigriert, seit 1936 in den USA, war ein »Geheimtip« für das Amt des Hamburger Bürgermeisters. Arp schrieb im Oktober 1945 an Schumacher, daß Brauer als Oberpräsident der Provinz (wie es damals hieß) Schleswig-Holstein wahrscheinlich nicht zur Verfügung stehe. Etwas konkreter war ein Brief Meitmanns an Brauer in New York vom Mai 1946, daß man in Hamburg dringend auf ihn warte, weil er in wichtiger Funktion gebraucht werde. »Du wirst schon wissen, was ich meine.«⁹⁹ Rudolf Katz war vor 1933 Stadtverordneten-Vorsteher in Altona gewesen, ebenfalls in die USA emigriert, dann 1947 bis 1950 Justizminister in Schleswig-Holstein, später Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichtes. Brauer und Katz waren im Sommer 1946 als Beauftragte der Gewerkschaft American Federation of Labour (AFL) nach Deutschland gekommen und trafen wenige Tage vor dem Parteitag in Hamburg ein. Brauer hielt jetzt eine kurze Ansprache, die mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurde, und sagte unter anderem: »Wir kommen, um Mittler zu sein für Eure Nöte und Wünsche und hoffen, in Amerika Interesse für das deutsche Schicksal wecken zu können.«¹⁰⁰

Bei der Diskussion der Kandidatenvorschläge entspannen sich, außer um Borgner und Landahl, auch heftige Debatten um die Kandidaturen von Spliedt und Steinfeldt, die von den Gewerkschaften vorgeschlagen worden waren. Heydorn beantragte, Spliedt zu streichen, weil er noch vor kurzer Zeit die Gründung einer eigenen Partei beabsichtigt habe. Schönfelder griff ein und sagte, daß über die deutsche Labour Party mancherlei Gerüchte im Umlauf seien, er aber in diesem Raum wohl der einzige sei, der die Dinge miterlebt habe. Als noch keine Partei erlaubt war, habe Bürgermeister Petersen einmal die Vertreter der verschiedensten Gruppen im Rathaus zusammengerufen mit dem Ziel, alle unter einen Hut zu bringen. Dabei sei – nicht von Spliedt oder Schönfelder – die Gründung einer deutschen Labour Party angeregt worden. Spliedt sei anfangs dafür gewesen, aber nicht als Konkurrenz zur SPD, sondern diese einschließend, während er selber Bedenken gehabt habe und Spliedt schließlich ebenfalls. Kalbitzer erwiderte, daß Schönfelders Darstellung zwar dem Wortlaut nach richtig sei, aber nicht dem Sinn nach. Als Spliedt die deutsche Labour Party gründen wollte, sei die SPD längst existent gewesen, wenn auch noch nicht zugelassen.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Das Ergebnis war, daß Spliedt auf der Stadtliste blieb, aber unmittelbar nach dem Parteitag dem Landesvorstand mitteilte, er verzichte »wegen der unliebsamen Vorkommnisse« auf eine Kandidatur. Steinfeldt wurde vorgeworfen, 1933 zur »Gewerkschaftsfraktion« gehört zu haben, was er – zu Recht – bestritt. Er warnte die SPD davor, sich in eine Frontstellung gegen die Gewerkschaften hineintreiben zu lassen¹⁰¹. Steinfeldt wurde als Wahlkreiskandidat bestätigt.

Bei der Abstimmung wurden die Vorschläge des Vorstandes für 16 Wahlkreise per Akklamation oder gegen ganz wenige Stimmen angenommen, während für 5 Wahlkreise eine schriftliche Abstimmung erforderlich war, bei der der Landesvorstand und der betroffene Kreis je etwa zur Hälfte erfolgreich waren. Gegen einiges Murren in der Versammlung wurde der Vorstand ermächtigt, die Reserveliste allein aufzustellen und zwingend erforderliche Veränderungen bei den Wahlkreiskandidaten (z. B. wegen Ablehnung durch die Militärregierung) nachträglich vorzunehmen¹⁰². Unter den 84 Wahlkreisbewerbern waren 15 Frauen, unter den ersten sieben (später gewählten) Kandidaten der Stadtliste war eine Frau.

Zum Thema »Pressekommission« gab es Kritik am »Echo«, das nicht kämpferisch genug sei. Richter nahm ausführlich Stellung: Mit dem Wort »kämpferisch« sei es nicht getan, es komme darauf an, die Zeitung für die Masse der Bevölkerung attraktiv zu machen, nicht nur für Sozialdemokraten¹⁰³.

Nachklänge

Der Parteitag am 14. Juli 1946 war nicht mehr so sehr, wie der Parteitag im Januar und der »Reichs«-Parteitag im Mai, eine Wiedersehensfeier und eine Demonstration des neu gewonnenen Selbstbewußtseins, sondern eher eine nüchterne Arbeitstagung – mit dem emotionalen Höhepunkt der Begrüßung von Brauer und Katz. Bei einigen Teilnehmern, die in der Diskussion angegriffen worden oder bei einer Abstimmung unterlegen waren, hinterließ er auch bittere Gefühle. Thoma schrieb an Meitmann, daß dessen Verhandlungsführung und die Länge seiner Referate von vielen Funktionären kritisiert würden, und beschwerte sich darüber, daß Meitmann sich nicht für seine Wahl in die Pressekommission eingesetzt habe, worauf er als Ortsvorsitzender der Gewerkschaft des Graphischen Gewerbes einen Anspruch zu haben glaubte. Langmann, Mitglied der Ernannten Bürgerschaft (Fraktion der Gewerkschaften), ging so weit, aus Verärgerung darüber, daß er nicht wieder aufgestellt worden war, ein Flugblatt mit Angriffen gegen Landahl und mit einem Aufruf zur Einheitspartei zu verbreiten. Er wurde ausgeschlossen¹⁰⁴.

Ganz anders interpretierte Elsner den Verlauf des Parteitags. Er schrieb an Seydewitz, den er von der SAP her kannte und der 1945/46 in der Sowjetzone als Ministerpräsident von Sachsen die Vereinigung von SPD und KPD betrieben hatte, daß der Parteitag bewiesen habe, daß sich »unser Kurs« (zur Vereinigung auch in den Westzonen, W.T.) langsam, aber stetig durchsetze. Die Hamburger SPD nähere sich »auf organischem Wege der Einheit«¹⁰⁵. Im Protokoll findet diese Interpretation keine Stütze.

Es war kein Zufall, daß die drei Teilnehmer (Thoma, Langmann und Spliedt), von denen negative Reaktionen bekannt sind, aus dem Kreis der führenden Gewerkschafter kamen. Hier gab es erhebliche Verärgerung über den Verlauf und die Ergebnisse. Der Landesvorstand lud Vertreter des Verwaltungsausschusses ein, um die Differenzen offen anzusprechen. Am 1. August 1946 trug Selpien die Klagen der Gewerkschaften vor: Der Sozialpolitische Ausschuß der SAG habe keine Gewerkschaftsvertreter eingeladen; die SPD habe am 1. Mai eine Demonstration durchgeführt, obwohl vorher vereinbart worden sei, nicht zu demonstrieren; bei der Wiedergründung der »Produktion« habe es keine Zusammenarbeit gegeben; die Vorschläge der Gewerkschaften für Bürgerschaftskandidaten seien unzureichend berücksichtigt worden; die SPD unterstütze die gewerkschaftliche Forderung nach der Einrichtung von Lehrstühlen für Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen an der Universität nicht genügend.

Nur der vierte Punkt wurde diskutiert, weil er im Hinblick auf die bevorstehende Wahl unmittelbar akut war. Meitmann rechnete vor, daß der Landesvorstand die meisten Vorschläge des Verwaltungsausschusses berücksichtigt habe, die allerdings im weiteren Verlauf nicht alle Erfolg gehabt hätten. Die Kandidaten seien jedoch in einem demokratischen Verfahren gewählt worden¹⁰⁶.

Der Landesvorstand mußte die Kandidatenliste noch zweimal ändern, unter anderem wegen des Rücktritts von Spliedt, weil Schenck von Hamburg nach Schleswig-Holstein umzog und wegen der Ablehnung aller öffentlich Bediensteten, auch von Elsner und Schmedemann, durch die Militärregierung¹⁰⁷.

Als die endgültige Liste am 27. August 1946 verabschiedet wurde, hatte die Hamburger SPD in einem mühevollen Prozeß und nicht ohne Spannungen eine der Voraussetzungen für ihre Präsentation gegenüber dem Wähler bei der ersten freien Wahl nach 14 Jahren geschaffen. Die beiden anderen Aufgaben – die Erarbeitung eines Wahlprogramms und die Organisation des Wahlkampfes – waren ebenfalls in Angriff genommen worden. Die Motivation der Funktionäre und Mitglieder war trotz aller Mangelerscheinungen hoch, denn die Wahl sollte einen entscheidenden Fortschritt auf dem Weg zur Wiederherstellung der Demokratie und zu deutscher Selbstbestimmung bringen.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

3. Die Bürgerschaftswahl am 13. Oktober 1946

3.1. Hamburg vor der Wahl

Als Wahltermin für Hamburg (und Bremen) hatte die Militärregierung nicht den Tag der Gemeindewahlen bestimmt, aber auch nicht den der Landtagswahlen in den anderen Ländern, sondern den der Kreistagswahlen. Das ist vielleicht ein Hinweis darauf, daß sie noch keine ganz klaren Vorstellungen über den zukünftigen staatsrechtlichen Status der beiden Hansestädte besaß, der ein Teilproblem im Rahmen der territorialen Neuordnung der britischen Zone war. Diese bestand nach der Besetzung aus einem Konglomerat von ehemaligen preußischen Provinzen, Freien Städten und früher selbständigen Ländern (z.B. Oldenburg und Braunschweig). Eine Neugliederung wurde vielfach diskutiert, ohne daß sich schon Lösungen abzeichneten.

Da kündigte die Militärregierung am 18. Juli 1946 die Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen an. Schumacher meinte daraufhin in einem vielbeachteten Artikel, daß die Bevölkerungszahl und das ökonomische Gewicht des neuen Landes so groß seien, daß jetzt alle übrigen Teile der britischen Zone zu einem Land zusammengefaßt werden müßten¹⁰⁸. Als der Zonenbeirat im September 1946 über die Neugliederung beriet, durfte er Nordrhein-Westfalen nicht mehr in Frage stellen, sondern nur Lösungen für den Rest der Zone vorschlagen. Außer Schumachers Konzeption stand die des Oberpräsidenten der Provinz Hannover, Hinrich Wilhelm Kopf, zur Diskussion, die neben Nordrhein-Westfalen die Länder Niedersachsen, Schleswig-Holstein und zwei Stadtstaaten vorsah. Dieser Antrag fand die meiste Zustimmung, und die Militärregierung folgte der Empfehlung.

Dazu hatte der Hamburger Senat wirksam beigetragen, indem Schönfelder (zusammen mit einem Vertreter Bremens) dem Zonenbeirat ein Gutachten vorlegte, das für die Eigenstaatlichkeit der Hansestädte plädierte. Bürgermeister Petersen trug dieses Anliegen dem britischen Regional Commissioner (Zivilgouverneur) ebenfalls vor¹⁰⁹. Kurz vorher war nämlich an die Stelle des Militärgouverneurs, General Armytage, ein ziviler Gebietskommissar (oft auch noch als »Gouverneur« bezeichnet) getreten, der Labour-Politiker Henry Vaughan Berry, der Hamburg kannte und mehr als sein Vorgänger um ein gutes Verhältnis zur Bevölkerung bemüht war. Später stellten nach und nach die Funktionsoffiziere ihre Tätigkeit ein.

Der Landesvorstand der SPD beriet die Länderneugliederung am 29. August 1946 und sprach sich ebenfalls dafür aus, daß Hamburg selbständig blieb. An der Sitzung nahm Brauer als Gast teil, unterstützte diesen Standpunkt und zeigte sich, wie es seine Art war, ausgesprochen optimistisch: »Er glaubt an einen Aufstieg und sieht Hamburgs Zukunft

durchaus nicht in grauen Farben.«¹¹⁰

Mitte 1946 traf der Senat zwei weitere Entscheidungen, die für die Zukunft bedeutsam wurden. Er berief Erich Lüth zum Leiter der Staatlichen Pressestelle und damit zum Sprecher des Senats gegenüber der Öffentlichkeit. Lüth hatte vor 1933 als junger Journalist in Hamburg gewirkt und kurze Zeit als Abgeordneter der DDP der Bürgerschaft angehört, war den Weg zur Deutschen Staatspartei aber nicht mitgegangen und kurz vor 1933 mit der kleinen Radikaldemokratischen Partei zur SPD gestoßen. Er gab dem Amt des Pressesprechers Profil, diente drei Bürgermeistern – Petersen, Brauer und Nevermann – als Berater und wurde über Hamburg hinaus bekannt als mutiger Verteidiger demokratischer Werte (Prozeß um die Freiheit der Kritik gegen den Filmregisseur Veit Harlan) und als Vorkämpfer für eine Verständigung mit Israel (Begründer der Aktion »Friede mit Israel«)¹¹¹.

Zum anderen forderte die Militärregierung im Juli 1946 vom Senat Vorschläge an, wie in Hamburg im Rahmen der im Potsdamer Abkommen festgelegten Produktionskapazitäten Beschäftigungsmöglichkeiten für 1,3 Millionen Menschen geschaffen werden könnten und wie, falls das nicht möglich sei, die überschüssige Bevölkerung veranlaßt werden könne, die Stadt zu verlassen. Darin lag eine große Gefahr für die Zukunft Hamburgs. Der Senat berief eine Kommission aus Sachverständigen der Behörden, aus der Wissenschaft, aus Gewerkschaften, Kammern und Verbänden der Wirtschaft unter dem Vorsitz eines jüngeren Nationalökonomen der Universität, Prof. Dr. Karl Schiller. Die Kommission legte dem Senat im April 1947 eine »Denkschrift zur künftigen wirtschaftlichen Entwicklung Hamburgs« vor, den sogenannten »Schiller-Plan«. Er schlug Sofortmaßnahmen zur Sicherung der Ernährung, zum Wohnungsbau und zur Wiederbelebung des Im- und Exports sowie eine langfristige Planung vor, die die Abhängigkeit vom Hafen und von der Schifffahrt durch Förderung der Industrie mildern sollte¹¹².

Im Sommer und Herbst 1946 konzentrierte sich das politische Interesse in Hamburg zunehmend auf die Bürgerschaftswahl. Deswegen waren aber die Sorgen um die Sicherung der elementaren Lebensgrundlagen und die Probleme mit der Hinterlassenschaft der Gewaltherrschaft nicht geringer geworden. Die Themen, die in der Bürgerschaft am 7. August 1946 auf der Tagesordnung standen, bieten einen exemplarischen Querschnitt dieser Sorgen und Probleme:

- ein SPD-Antrag über die Tuberkulose-Fürsorge,
- ein auf einen SPD-Antrag zurückgehendes »Möbel-Notgesetz«, das die Beschlagnahme von Möbeln für Flüchtlinge und Ausgebombte erlaubte,
- eine Möbelbeschlagnahme-Aktion der Besatzungsmacht für ihre eigenen Zwecke,

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- ein FDP-Antrag über die Sicherung der Brennstoffversorgung für den kommenden Winter,
- ein SPD-Antrag über die Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenrenten,
- ein KPD-Antrag über die Enteignung des Kapitalbesitzes aktiver Nazis und Kriegsverbrecher,
- ein FDP-Antrag über Ausfuhrbeschränkungen für Verbrauchsgüter zur Sicherung des vordringlichen Inlandbedarfs,
- ein CDU-Antrag über die Berufungsausschüsse bei der Entnazifizierung,
- ein CDU-Antrag über Wohnungsbeschlagnahmen der Besatzungsmacht.

Insbesondere zur Möbel- und zur Wohnungsbeschlagnahme der Engländer gab es erregte Debatten wegen der Rücksichtslosigkeit, mit der das Militär dabei zum Teil vorging¹¹³.

Solches Vorgehen trug dazu bei, die in der Bevölkerung seit März 1946 zunehmenden Aversionen gegen die Besatzungsmacht zu stimulieren. Die SPD kam dadurch in eine prekäre Lage, weil sie – wie oben gezeigt wurde, größtenteils zu Unrecht – wegen der Labour-Regierung in Großbritannien als die von den Engländern bevorzugte und ihnen am nächsten stehende Partei galt und deswegen für Fehler und Versäumnisse der Besatzungsmacht mitverantwortlich gemacht wurde. In dieser Situation hielt es Schumacher für erforderlich, mit einer spektakulären Aktion vor die Öffentlichkeit zu treten. Er veranlaßte bei einer Tagung von Parteivorstand und Parteausschuß in Köln am 25. September 1946 die Annahme der »Kölner Entschließung«: Die SPD werde die Mitarbeit in sämtlichen Gremien aufkündigen, wenn die Besatzungsmacht nicht bestimmte Minimalforderungen erfüllen würde, die insbesondere die Verbesserung der Versorgung, den Beginn der Sozialisierung und ein größeres Maß an politischer Verantwortung für Deutsche betrafen.

Die Entschließung erregte in der Öffentlichkeit Aufsehen und veranlaßte die Engländer, darüber nachzudenken, wie sie der SPD entgegenkommen könnten, jedoch wegen der – vor allem aus finanziellen Gründen – eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten Großbritanniens ohne wesentliche Ergebnisse. Trotzdem trat kein SPD-Politiker zurück. Das demonstrierte den begrenzten Einfluß des SPD-Vorstandes und Schumachers, der – im Gegensatz zu manchen in der Literatur vertretenen Auffassungen – keineswegs die Partei nahezu absolut beherrschte. Die Landespolitiker ließen sich ihr Verhalten nicht von einer Parteizentrale vorschreiben¹¹⁴.

Die Drohung mit dem Rücktritt aller sozialdemokratischen Minister und Senatoren, Abgeordneten und Mitglieder politischer Gremien blieb jedoch aktuell. In verschiedenen Ländern und Städten Westdeutschlands

wurde in der Folgezeit erwogen, dieses letzte Mittel einzusetzen, insbesondere im Winter 1946/47 und anlässlich der Demontagen. Ein Antrag im Landesvorstand der SPD, daß wegen der Möbelbeschlagnahmen der Engländer im August 1946 alle sozialdemokratischen Senatoren zurücktreten sollten, fand jedoch keine Mehrheit ¹¹⁵.

Auch bei der nächsten Energiekrise in Hamburg wurde die letzte Karte nicht ausgespielt. Ende September 1946 konnten die HEW trotz Strom-Rationierung und eingeschränktem öffentlichen Nahverkehr den Strom für die Industrie am Tage nicht mehr liefern, so daß der Senat Nacharbeit anordnete als einzige Möglichkeit, den völligen Zusammenbruch der Wirtschaft zu vermeiden. In einer Sondersitzung der Bürgerschaft kritisierte Klabunde die Besatzungsmacht, daß sie die Stromkrise durch Planungsfehler und falsche Anordnungen des Funktionsoffiziers verursacht habe ¹¹⁶. Nach einigen Wochen war die Krise einigermaßen überwunden.

In der Sitzung am 28. August 1946 debattierte die Bürgerschaft unter anderem über die Tätigkeit der Funktionsoffiziere. Klabunde stellte fest, daß sie teilweise ihre Aufgabe in sehr merkwürdiger Weise verstanden und für ihr Gebiet souveräner seien als ein englischer Minister. Ein Funktionsoffizier auf dem Gebiet der Musik, im Zivilberuf Operettenkapellmeister, schreibe den deutschen Musikern sogar die *Tempi* vor ¹¹⁷.

In ihren letzten Sitzungen am 4., 7. und 8. Oktober 1946 beriet die Bürgerschaft den Haushalt 1946. Es konnte sich nicht um eine normale Etatberatung handeln, weil die volkswirtschaftlichen Grunddaten vollkommen unsicher waren, weil zahlreiche Projekte an die Genehmigung der Militärregierung gebunden waren und weil die Funktionsoffiziere Maßnahmen ohne Rücksicht auf den Etat anordnen oder verbieten konnten. Trotzdem versuchte man, den Haushalt zu ordnen, so gut es ging. Dudek begründete den Etat mit einer bemerkenswerten Rede, in der er die wirtschaftliche und finanzielle Situation Hamburgs am Ende des Krieges umfassend darstellte und eine Art »Eröffnungsbilanz« vorlegte ¹¹⁸. In der Aussprache kritisierte Klabunde vor allem die Aufblähung der englischen Verwaltung, die in Hamburg allein 12 000 deutsche Angestellte beschäftigte und deren Finanzierung einen der größten Etatposten darstelle. Thoma verlangte für die Gewerkschaften die Mitbestimmung in allen wirtschaftlichen Fragen und ihre paritätische Beteiligung an den Industrie- und Handelskammern. Der Haushalt wurde einstimmig angenommen ¹¹⁹.

In seiner Schlußansprache würdigte Schönfelder die Arbeit der Ernannten Bürgerschaft, die kollegial zusammengewirkt und viele Beschlüsse einstimmig gefaßt habe, sogar zum ersten Mal seit 1919 den Haushaltsbeschluß. Er hob hervor, daß er keinen einzigen Ordnungsruf habe erteilen müssen (ebenfalls sehr im Gegensatz zur Zeit vor 1933). Dabei

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

habe die Bürgerschaft angesichts der Not der Zeit ein ungewöhnlich großes Arbeitspensum zu erledigen gehabt ¹²⁰.

Die SPD-Fraktion hatte daran einen wesentlichen Anteil durch ihre Anträge, die überwiegend das Ziel hatten, Kriegsfolgen zu mildern, die Ernährung zu sichern oder Lasten gleichmäßiger zu verteilen. Die Fraktion hat durch ihre Sprecher die Debatten wesentlich bestimmt, allen voran ihr unermüdlicher Fraktionsvorsitzender Klabunde. Mit 23 Redebeiträgen im Plenum rangierte er weit vor allen anderen Fraktionsmitgliedern, von denen es Borgner und Nevermann (als Abgeordnete) auf 7 bzw. 8 Beiträge brachten, Wichelmann ebenfalls auf 7, Meitmann auf 4, während alle anderen nur ein- oder zweimal zu Wort kamen, wenn sie fachlich oder regional gefragt waren ¹²¹.

Die Ernante Bürgerschaft hat insgesamt trotz ihrer begrenzten Kompetenzen und trotz des Mangels auf allen Lebensgebieten zum materiellen und geistigen Wiederaufbau Hamburgs wesentlich beigetragen. Sie hat die Nöte der Bürger artikuliert und sich für sie eingesetzt, sie hat politische Grundsatzfragen kontrovers diskutiert und so eine Basis für den Wiederaufbau der parlamentarischen Demokratie geschaffen. Ihre Entwicklung zeigte, daß in einer solchen Demokratie Politik nur durch Parteien gestaltet werden kann und daß berufsständische und ähnliche Ansätze, wie sie die Engländer versucht hatten und wie sie auch manchen Deutschen damals vorschwebten, nicht tragfähig waren.

Wie stellten sich nun die Ausgangspositionen der Parteien für die Bürgerschaftswahl dar? Aus den bisherigen Gemeinde- und zum Teil Landtagswahlen in den Westzonen waren überall die CDU und die SPD als stärkste Parteien hervorgegangen, mit einem leichten Vorsprung der CDU, besonders in ländlichen Gebieten. An dritter und vierter Stelle standen FDP und KPD in unterschiedlicher Reihenfolge. Damit deutete sich ein Vier-Parteien-System an, das auch auf Hamburg ausstrahlte, obwohl die CDU hier erst seit kurzem existierte, so daß ihr Abschneiden der große Unsicherheitsfaktor der Wahl war.

Politisches Gewicht gewann die CDU in Hamburg erst Mitte 1946 durch den Beitritt von Petersen und anderer prominenter Mitglieder der Fraktion der Parteilosen. Kurz vor der Wahl schloß sich ihr auch der ehemalige Senator Paul de Chapeaurouge (früher DVP) an, der zunächst versucht hatte, mit dem »Vaterstädtischen Bund Hamburg« (VBH) eine Sammlungsbewegung zu schaffen, weil er erkannte, daß die bürgerlichen Kräfte angesichts des Wahlrechts nur dann eine Chance hatten, wenn sie der SPD einen geschlossenen Block gegenüberstellten. Sein Versuch scheiterte an Animositäten zwischen CDU und FDP und daran, daß die FDP darauf vertraute, ihre traditionelle Position in Hamburg allein behaupten zu können. Manche ihrer Spitzenpolitiker strebten eine Fortsetzung der in den 20er Jahren bewährten Koalition mit der SPD an ¹²².

Die Sozialdemokraten erkannten ebenfalls, welche Folgen ein bürgerlicher Wahlblock haben konnte. Nach dem Übertritt der »Parteilosen« zur CDU wurde im Landesvorstand die Notwendigkeit betont, »zur Vermeidung eines starken Bürgerblocks unsererseits die Freien Demokraten entsprechend zu schonen«. Darüber hinausgehende Vermutungen der CDU, daß es vor der Wahl Absprachen zwischen SPD und FDP über eine Regierungsbeteiligung und sogar über die Verteilung der Senatssitze gegeben habe, finden in den Quellen keine Bestätigung¹²³.

Die SPD ging mit der Überzeugung in die Wahl, die stärkste Partei zu sein und anschließend die Regierung zu übernehmen. Das »Mitteilungsblatt« zählte dafür drei Gründe auf:

- die feste Verankerung der SPD in der Arbeiterschaft, die jetzt durch Wähler aus anderen sozialen Schichten ergänzt werde,
- die Tatsache, daß die SPD eine nationale und zugleich eine europäische Partei sei,
- die Tatsache, daß sie eine echte politische Partei mit innerparteilicher Demokratie und kein bloßer Propagandaapparat sei.

Hinzu komme die klare Zielsetzung: eine sozialistische Gesellschaftsordnung¹²⁴. Das »Mitteilungsblatt« erwähnte nicht, was aber jedem bewußt war, daß das Wahlrecht die SPD begünstigte.

Schließlich besaß sie einen weiteren Trumpf in der Person ihres (vorerst noch ungenannten) Bürgermeister-Kandidaten Brauer. Obwohl er amerikanischer Staatsbürger und als Delegierter der AFL auf einer Dienstreise in Deutschland war, hofften viele, daß er bleiben werde. Er sprach bei der zentralen Kundgebung der Hamburger SPD und bei der Abschlußkundgebung der Altonaer SPD Begrüßungsworte und veröffentlichte am Tag vor der Wahl einen Namensartikel im »Hamburger Echo« über den »Sinn der Wahl«, in dem er sich gegen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung wandte¹²⁵. Darüber hinaus griff er in den Wahlkampf nicht ein. Die Tatsache jedoch, daß er aus dem reichen und satten Amerika in das hungernde und zerstörte Hamburg gekommen war und daß es möglich erschien, er werde bleiben, machte ihn zum Hoffnungsträger.

Das Abschneiden der KPD war ein weiterer Unsicherheitsfaktor. Sie erhob 1945 und noch in der ersten Hälfte 1946 den Anspruch, gleichgewichtig neben der SPD zu stehen, behauptete sogar gelegentlich, die stärkere Partei zu sein. Das Ergebnis der ersten Wahlen in der britischen Zone, der Gemeindewahlen im September 1946, brachte eine Ernüchterung: nur ca. 5 Prozent der Stimmen für die KPD¹²⁶. Der Vorsitz des Bezirks Wasserkante der KPD hatte inzwischen gewechselt. Bei einem Bezirksparteitag im Mai 1946 wurde Dettmann von Gundelach abgelöst. Im Gegensatz zu Dettmann, der in Deutschland im Zuchthaus gesessen hatte, hatte dieser die Zeit des Dritten Reiches in Moskau verbracht und war

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

seit Juli 1945 Leiter der Arbeitsverwaltung der Sowjetzone. Jetzt wurde er nach Hamburg geschickt, um die KPD auf die Bürgerschaftswahl vorzubereiten¹²⁷.

Insgesamt bewarben sich 1946 sieben Parteien, außer den genannten die »Radikal-Demokratische Freiheitspartei«, die »Republikanische Partei Deutschlands« und die »Deutsche Konservative Partei«, daneben einige nicht parteigebundene Einzelkandidaten.

3.2. Das Wahlprogramm und der Wahlkampf der SPD

Etwa gleichzeitig mit den Vorbereitungen zur Aufstellung der Wahlkandidaten begann die Erarbeitung eines Programms für die kommende Legislaturperiode (die nach der Vorläufigen Verfassung drei Jahre umfaßte)¹²⁸. Der Landesvorstand beauftragte 14 Fachausschüsse oder sachverständige Parteimitglieder (meist Senatoren oder leitende Fachbeamte), für die verschiedenen Teilbereiche der Landes- und Kommunalpolitik Entwürfe vorzulegen, die von einem leitenden Ausschuß (Meitmann, Klambunde, Nevermann, Weisser) zusammengefaßt werden sollten¹²⁹. Auch die Gewerkschaften wurden aktiv. Der Verwaltungsausschuß fragte im Juli 1946 mit gleichlautenden Briefen die vier größeren Parteien, ob ihre Abgeordneten in der zukünftigen Bürgerschaft für eine »gleichberechtigte und paritätische Mitarbeit der Gewerkschaften in allen Wirtschaftskörperschaften« eintreten würden. Die SPD sagte die uneingeschränkte Unterstützung dafür zu¹³⁰.

Das Wahlprogramm umfaßte eine Präambel und 28 Punkte (deswegen »28-Punkte-Programm«)¹³¹. In der Präambel betonte die SPD ihr Wahlziel, die Mehrheit in der Bürgerschaft zu gewinnen, »denn nur ein sozialistisches Hamburg kann ein gesundes und dann einmal wieder ein blühendes Hamburg werden«. Für die Wirtschaft standen der Wiederaufbau und die Verhinderung weiterer Demontagen im Vordergrund, daneben die »volkswirtschaftlich vernünftige Ordnung des Bankenapparats und planmäßige Lenkung des Kreditwesens«, die Überführung von Monopolbetrieben wie HHA und HEW in öffentlichen Besitz und die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Kammern und in den Betrieben. Punkt 19 lautete: »Die gesamte öffentliche und private Wirtschaft muß auch in Hamburg nach dem Grundsatz der vordringlichen Bedarfsdeckung planmäßig gelenkt werden.«

Zum Wohnungsbau sah das Programm die beschleunigte Wiederherstellung reparaturfähiger Wohnungen und die Sicherung sozialer Mieten bei neuen und bei vorhandenen Wohnungen vor. Zur Finanzpolitik forderte es die Reduzierung der hohen Steuerprogression auf ein Maß, das »die wirtschaftlichen Aktivitäten nicht lähmt, sondern im Rahmen zeitgemäß beschränkter Gewinnmöglichkeiten fördert« und die Aufbrin-

gung der Mittel für den Wiederaufbau »nach dem Grundsatz der Leistungsfähigkeit unter besonderer Heranziehung der großen Vermögen«.

Bei der Entnazifizierung sollten einerseits die nur nominell Belasteten von Auflagen befreit, andererseits die Aktivisten ausgeschaltet und bestraft werden. Weiterhin forderte das Programm eine fortschrittliche Entwicklung des Schulwesens, Ausbildungsbeihilfen für befähigte Minderbemittelte und den Ausbau der Universität durch die Errichtung von Lehrstühlen für Soziologie und für Gemeinwirtschaft. Als letzten Punkt forderte es den Übergang aller Verwaltungsfunktionen in deutsche Kompetenz.

Das war ein ziemlich abstrakt und allgemein gehaltenes Programm. Man kann vermuten, daß die (nicht aufgefundenen) Entwürfe der Fachausschüsse breiter und detaillierter waren. Der leitende Ausschuß war offenbar bestrebt, die Partei angesichts der Unsicherheit der künftigen Entwicklung und der begrenzten deutschen Kompetenzen nicht zu genau festzulegen. Mit dieser Einschränkung enthielt das Programm doch einige deutliche Aussagen, insbesondere über die Umgestaltung der Wirtschaft.

Neben dem Regierungsprogramm veröffentlichte die SPD einen Aufruf an die Hamburger Wähler, der mehr als das Programm auf die akuten Nöte und Sorgen einging. Es dürfe jedoch nicht vergessen werden, daß diese die Folge der Hitler-Diktatur und des Hitler-Krieges seien. Der Aufruf forderte einen Lastenausgleich im Geist sozialer Gerechtigkeit und die Vollbeschäftigung. Mit dem Satz »Tiefster Sinn des demokratischen Sozialismus ist, den Menschen wieder zum Maß aller Dinge zu machen!« forderte er die Hamburger auf, am 13. Oktober die SPD zu wählen¹³².

Dieses Programm galt es nun, an die Wähler heranzutragen, was angesichts der äußeren Umstände, des Papiermangels, der eingeschränkten körperlichen Leistungsfähigkeit und der unzureichenden technischen Voraussetzungen nicht leicht war. Jedes Plakat und jedes Flugblatt, jede Versammlungseinladung und jede Versammlung mußten von der Militärregierung genehmigt werden. Die meiste Arbeit lag bei den hauptamtlichen Mitarbeitern der Parteizentrale, aber ohne die fast 3000 ehrenamtlichen Funktionäre und ohne die Hilfe vieler Mitglieder wäre der Wahlkampf nicht durchzuführen gewesen.

Wegen des Mehrheitswahlrechts kam es darauf an, die Kandidaten in ihrem Wahlkreis bekannt zu machen. Das »Hamburger Echo« brachte Bilder und kurze Lebensläufe, die Kandidaten wurden auf Flugblättern vorgestellt, aber das wichtigste Instrument dieses Wahlkampfes war die Versammlung, möglichst im engeren Wohnbereich oder gezielt als Frauen-, Jugend-, Kleingärtner-, Gewerbetreibenden- oder Flüchtlingsversammlung. Insgesamt fanden 742 SPD-Versammlungen statt. Damit führte die Partei weitaus die meisten Wahlveranstaltungen durch, gefolgt

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

von KPD und FDP, während die CDU in dieser Beziehung die geringste Aktivität zeigte¹³³.

Der Auftakt, zugleich einer der Höhepunkte des Wahlkampfes war eine Kundgebung am 11. August 1946 in Planten un Blomen, bei der als Hauptredner der französische Sozialist Salomon Grumbach sprach und – wie jeder Ausländer, der den Deutschen das Gefühl gab, nicht vollständig geächtet und isoliert zu sein – begeistert begrüßt wurde. Nach ihm sprach Ollenhauer, der sich besonders mit der Entnazifizierung auseinandersetzte. Dann trat Brauer an das Mikrofon, überbrachte Grüße der AFL und versuchte, wie er später schrieb, »den Zuhörern die Hoffnung auf eine neue Entwicklung einzuflößen und sie in dem Vertrauen zu bestärken, daß die Vergangenheit überwunden werden kann. Daß es uns gelingen müsse, den Krieg zu liquidieren und unser Volk aus den Trümmern und aus dem Elend wieder aufzurichten.« Brauer fuhr in seinem späteren Bericht fort: »Aus der Masse der Versammelten scholl mir der Ruf entgegen: 'Hierbleiben!'«¹³⁴

Diese kurze Bemerkung hat Lüth in seiner Brauer-Biographie stark überhöht, indem er schrieb, daß »dieses eine Wort der Achtzigtausend« den Ausschlag für Brauers Verbleiben in Hamburg gegeben habe. »Es kam einer Vor-Wahl durch Akklamation, einer Wahl durch Zuruf gleich. Dieser Vorgang hatte etwas Plebiszitäres. Alles andere ergab sich »wie von selbst.« Es muß jedoch bezweifelt werden, ob das legendäre »Hierbleiben!« wirklich bei dieser Gelegenheit und mit solchem Nachdruck erklungen ist. Weder das Protokoll der Versammlung, noch der Bericht im »Echo«, noch andere Quellen wissen etwas davon¹³⁵.

Die Grumbach-Kundgebung machte auf die Teilnehmer einen außerordentlichen Eindruck und förderte die Motivation der Sozialdemokraten für den von ihnen geforderten Einsatz. Auch Schumacher beteiligte sich am Wahlkampf und sprach in mehreren Hamburger Randbezirken, unter anderem in der »größten Kundgebung, die Bergedorf je gesehen hat«¹³⁶.

Für die vielen Versammlungen benötigte die Partei Referenten. Das waren in erster Linie die Kandidaten, die so stark beansprucht wurden, daß der Landesvorstand auf Antrag von Paula Karpinski beschloß, den kandidierenden Frauen mit Kindern für die Beschäftigung einer Haushaltshilfe sowie solchen Kandidaten, die einen Verdienstausschlag erlitten, eine Entschädigung zu zahlen¹³⁷. Die Landesorganisation gab didaktisch aufbereitetes Referentenmaterial heraus, insbesondere zur Wirtschaftspolitik, zur Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, zu politisch umstrittenen Einzelfragen (z.B. Verstaatlichung der HHA) und zur Erläuterung der 28 Punkte¹³⁸. Das »Hamburger Echo« und das »Mitteilungsblatt« polemisierten jetzt neben der seit Monaten laufenden Kampagne gegen die KPD/SED auch gegen die CDU, während die FDP kaum erwähnt wurde.

Die SPD stellte ihre Kampagne unter die Parole »Ein sozialistisches Hamburg«. Sie berief sich auf ihre kommunalpolitischen Leistungen von 1919 bis 1933 und darauf, daß sie als einzige Partei ein klares Konzept für die Zukunft und für den Wiederaufbau anzubieten habe. Auf Plakaten und Flugblättern identifizierte sie die drei Buchstaben ihres Parteinamens mit »Sozialismus – Planwirtschaft – Demokratie«. Sie proklamierte den »Sozialismus als Tagesaufgabe«¹³⁹.

Die Zielrichtung des sozialdemokratischen Wahlkampfes ging einerseits dahin, die traditionellen Wählerschichten in der Arbeiter- und Angestelltenschaft wieder fest an die Partei zu binden und vor allem die KPD hier abzublocken. Andererseits präsentierte die SPD sich als Anwalt aller derjenigen, die unter dem Krieg gelitten hatten, sei es als Ausgebombte, Flüchtlinge, Kriegsbeschädigte oder Hinterbliebene. Die CDU dagegen wurde als die Partei der Besitzenden und als Interessenvertretung derjenigen dargestellt, die nichts verloren hatten und jetzt nicht teilen wollten, gelegentlich auch als »verkappte Nazipartei«, weil die Union, die in Hamburg über keinen traditionellen Wählerstamm verfügte, sich an die Mitläufer und kleinen Gefolgsleute der NSDAP wandte¹⁴⁰. Der Hauptinhalt des sozialdemokratischen Wahlkampfes war aber nicht die Auseinandersetzung mit dem Gegner, sondern die Darstellung der eigenen Ziele und die Präsentation ihrer Kandidaten.

3.3. Nach der Wahl

Das Wahlergebnis

Das Ergebnis der Wahl vom 13. Oktober 1946 war für die SPD auf den ersten Blick ein grandioser Erfolg und auf den zweiten Blick eine Enttäuschung. Bei einer Wahlbeteiligung von 79 Prozent gewann sie mit 83 Mandaten (76 in Wahlkreisen, 7 auf der Stadtliste) eine Dreiviertel-Mehrheit. Sie hatte ihr Wahlziel voll erreicht und besaß eine sichere Basis für die Realisierung ihres Programms. Im »Echo« hieß es, daß Hamburg wieder eine »Hauptstadt der sozialistischen Bewegung« sei¹⁴¹.

Aber bei den Wählerstimmen hatte die SPD nur 43,1 Prozent erreicht, also keine Mehrheit. An zweiter Stelle stand die CDU mit 26,7 Prozent der Stimmen und 16 Mandaten, gefolgt von der FDP mit 18,2 Prozent und 7 Mandaten. Nach der Stimmenzahl waren somit CDU und FDP zusammen stärker als die SPD. Die KPD war mit 10,4 Prozent und 4 Mandaten weit abgeschlagen. Alle anderen Parteien und Einzelbewerber blieben unter einem Prozent.

Die beiden »bürgerlichen« Parteien machten – neben dem Wahlsystem – sich gegenseitig für das Ergebnis verantwortlich, weil einerseits die FDP einen Zusammenschluß abgelehnt, andererseits die CDU eine domi-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

nierende Rolle beansprucht, diese aber nicht erreicht habe. Die KPD meinte: »Die Wähler haben entschieden, und das Ergebnis entspricht dem, was sie verdient haben.«¹⁴².

Das Ergebnis war in erster Linie eine Folge des Wahlsystems, weil die Wähler trotz der Persönlichkeitswahl überwiegend nach Parteipräferenzen abstimmten, so daß es der SPD als der traditionell stärksten Partei in Hamburg nicht allzu schwer fiel, in den meisten Wahlkreisen eine relative Mehrheit zu erreichen. Nur in wenigen Kreisen brachte die CDU den einen oder anderen Kandidaten durch, während die Hälfte ihrer Mandate und alle Mandate der beiden anderen Parteien über die Stadtliste gewonnen wurden.

Nach der Wahl erhob sich heftige Kritik an der Diskrepanz zwischen Wählerstimmen und Mandaten. Zahlreiche Rechenkunststücke wurden darüber angestellt, wie das Ergebnis bei einem anderen Verfahren ausgesehen hätte. Auch aus den Reihen der SPD kam Kritik, besonders außerhalb Hamburgs, wo etwa im Rheinland das von den Engländern verfügte Wahlrecht die SPD ebenso benachteiligte, wie es sie in Hamburg begünstigte. Brauer soll gesagt haben, daß der Sieg zu groß war, weil er die Entfaltung einer arbeitsfähigen Opposition verhindert habe¹⁴³.

Wichtiger als die Spekulationen über das Wahlverfahren waren Untersuchungen darüber, wie sich der Wählerwille seit den letzten freien Wahlen gewandelt hatte, bei welchen sozialen Schichten und in welchen Stadtgebieten die Parteien besondere Stärken oder Schwächen gezeigt hatten. Im Jahresbericht der Hamburger SPD für 1946 wurden Vergleichsberechnungen zu den Wahlen von 1928 und 1932 angestellt mit dem Ergebnis, daß trotz des großen Erfolges von plus 15 Prozent (gegenüber 1932) in einzelnen Wahlbezirken die Zahlen unbefriedigend seien, insbesondere in Teilen von Eppendorf/Winterhude und in den Elbvororten. Ein Vergleich mit den Ergebnissen anderer Parteien zeigt, daß die SPD vor allem von der KPD Stimmen hinzugewann und daß ihr auch begrenzte Einbrüche in bürgerliche Wählerschichten gelungen waren, jedoch nicht der Durchbruch bei den Mittelschichten, den Schumacher der Partei als Ziel vorgegeben hatte¹⁴⁴.

Alleinregierung oder Koalition?

Auf jeden Fall wies das Wahlergebnis der SPD die politische Führung und die Verantwortung für die Senatsbildung zu. Es stand ihr frei, eine Koalition zu bilden oder auch nicht. Manche Stimmen erklärten eine Große Koalition aller Parteien für das Gebot der Stunde, weil in der gegenwärtigen Notlage die Aufgaben nur von allen gemeinsam bewältigt werden könnten¹⁴⁵.

Die Sozialdemokraten hatten es nicht übermäßig eilig und legten zu-

nächst den Fahrplan für die innerparteiliche Willensbildung fest: Am 21. Oktober 1946 sollte eine Funktionärversammlung (nach dem Sprachgebrauch der Weimarer Zeit »Vertrauensmännerversammlung« genannt) den Kandidaten für das Amt des Ersten Bürgermeisters wählen. Vier Mitglieder des Landesvorstandes wurden beauftragt, die Auffassungen der anderen Parteien über eine Koalition zu erkunden. Schönfelder schlug im Vorstand Brauer als Bürgermeister-Kandidaten vor, der mit den Worten annahm: »Wenn die Partei mich ruft, bin ich bereit.«¹⁴⁶

In der Funktionärversammlung sprach Meitmann über die Lage nach den Wahlen und erweckte bei vielen Zuhörern den Eindruck, daß die SPD auf eine Alleinregierung hinsteuere (wofür er danach im Landesvorstand heftig getadelt wurde). Schönfelder, der erklärt hatte, daß er dem Senat aus Altersgründen nicht mehr angehören wolle, und den die Fraktion als Präsidenten der Bürgerschaft nominierte, schlug auch hier Brauer als Bürgermeister-Kandidaten vor. Er wurde mit »Beifallsstürmen ohnegleichen« begrüßt und einstimmig gewählt. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, die die Koalitionsfrage offen ließ, aber betonte, daß eine Regierungsbildung nur auf der Basis des 28-Punkte-Programms in Frage komme¹⁴⁷.

Innerhalb der Führungsgruppe scheint es intensive Auseinandersetzungen um die Koalitionsfrage gegeben zu haben, die sich jedoch hinter den Kulissen abspielten und in den Akten kaum faßbar sind. Meitmann scheint eher für eine Alleinregierung eingetreten zu sein, Brauer und Nevermann für eine Koalition. Im Landesvorstand artikulierte sich Verärgerung einiger Mitglieder, insbesondere Elsners, darüber, daß sie ungenügend über die Verhandlungen informiert würden¹⁴⁸.

Am 1. November 1946 berichtete Meitmann dem geschäftsführenden Vorstand über die Gespräche mit den anderen Parteien: Die FDP habe gegen das 28-Punkte-Programm keine grundsätzlichen Einwände erhoben und beanspruche zwei bis drei Senatorenposten einschließlich des Zweiten Bürgermeisters; die CDU wolle zum Programm noch Stellung nehmen; die KPD habe dieses voll akzeptiert und verlange ein bis zwei Senatssitze, auf jeden Fall Dettmann als Gesundheitssenator. In der anschließenden kritischen Diskussion über seine Rede in der Funktionärversammlung berichtete Meitmann, daß Gouverneur Berry der SPD vertraulich das Ergebnis einer von den Engländern veranstalteten Meinungsumfrage mitgeteilt habe, wonach sich 72 Prozent der Hamburger für eine Koalition und nur 28 Prozent für eine Alleinregierung aussprächen. Vielleicht hat diese Mitteilung Meitmann umgestimmt. Brauer betonte, daß er – im Gegensatz zu offenbar umlaufenden Gerüchten – nicht mit dem Versprechen, Bürgermeister zu werden, nach Hamburg geholt worden sei. So konkret hatte sich Meitmann in seinem Brief vom 27. Mai 1946 (siehe oben S. 107) ja auch nicht ausgedrückt.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Die Entscheidung über Alleinregierung oder Koalition sollte, so beschloß der Vorstand, am 4. November in einer Zusammenkunft des Landesvorstandes mit der neuen Fraktion fallen. Über diese Sitzung ist weder ein Protokoll, noch sind sonstige Hinweise über den Verlauf erhalten. Beschlossen wurde, daß die SPD in Koalitionsverhandlungen eintritt und dafür folgende Bedingungen stellt:

- Grundlage der Regierungsarbeit ist das 28-Punkte-Programm,
- der Senat besteht aus 12 Senatoren einschließlich der beiden Bürgermeister, davon acht Sitze für die SPD, einer für die KPD, drei für CDU und FDP zusammen,
- die SPD stellt den Finanz- und den Wirtschaftssenator¹⁴⁹.

Der Landesvorstand übersandte diese Entschließung noch am gleichen Tag den anderen Parteien und bat um eine Stellungnahme bis zum 7. November 1946.

Der Verlauf der in den nächsten Tagen geführten Verhandlungen ist nicht mehr in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. Fest steht: Die KPD akzeptierte die Bedingungen¹⁵⁰. Die CDU forderte einen ihrer Bedeutung als zweitstärkste Partei entsprechenden Einfluß auf die Regierung, das Amt des Zweiten Bürgermeisters, das Wirtschafts- und das Kulturressort. Die FDP forderte ebenfalls die Wirtschaftsbehörde (= Ministerium), gab aber schließlich nach, während die CDU sich allenfalls zu einer Teilung bereitfand, bei der sie den einen Teil beanspruchte. Ihre Unterhändler hatten den Eindruck, daß die SPD damit leben könne. Der Eindruck war falsch. Die SPD betrachtete das Beharren der CDU auf dem Wirtschaftsressort (oder wenigstens auf einem Teil davon) als definitive Absage an ihre Bedingungen und erklärte die Verhandlungen für gescheitert¹⁵¹.

Als nun die Sozialdemokraten nur noch mit der FDP weiterverhandelten, versuchte die CDU, die Frage der Wirtschaftsbehörde als ein Mißverständnis hinzustellen und die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Da hatte aber schon eine weitere Funktionärversammlung der SPD die Senatsbildung allein mit FDP und KPD sanktioniert. Es ist heute nicht mehr auszumachen, wer die Schuld am Scheitern der Verhandlungen trug und ob die SPD dieses Scheitern vorschnell festgestellt hat. Ihre Version, daß eine Große Koalition deswegen nicht zustande kam, weil CDU und FDP sich über die Aufteilung der für sie vorgesehenen drei Senatssitze nicht einigen konnten, findet in den Quellen keine Bestätigung. Abgesehen davon kann es kaum ein realistisches Angebot genannt werden, für zwei Parteien drei Senatssitze anzubieten, über deren Verteilung sie sich selber einigen sollen¹⁵².

SPD und FDP vereinbarten eine Sprachregelung, nach der die für Liberale unannehmbaren dezidiert sozialistischen Forderungen des 28-Punkte-Programms, wie z.B. Punkt 19, entweder wegen der derzeitigen

Wirtschaftslage nicht aktuell seien oder die Kompetenz des Hamburger Senats überschritten. Erleichtert wurde die Einigung dadurch, daß die SPD eine Reform des Wahlsystems in Aussicht stellte, das den Wählerwillen stärker zum Ausdruck bringen (also mehr Elemente des Verhältniswahlrechts enthalten) solle, und daß die FDP mit drei Senatssitzen, darunter als Zweiter Bürgermeister Christian Koch, sehr gut bedient war. Koch erhielt die Zuständigkeit für das Amt für Wiedergutmachung und wurde Anfang 1947 auch Senatskommissar für die Entnazifizierung. Ferner traten von der FDP Büll (zweiter Senator der Baubehörde) und Hartenfels (Kulturbehörde) in den Senat ein. Dettmann (KPD) blieb Gesundheitssenator.

Von der SPD behielten Landahl (Schule und Hochschule), Borgner (Wirtschaft) und Dudek (Finanzen) ihre Ressorts, Eisenbarth wechselte zur Sozial-, später auch Arbeitsbehörde, während Paula Karpinski als erste Senatorin in der Geschichte Hamburgs und einzige Frau im Senat die Jugendbehörde übernahm. Nevermann wechselte in die Baubehörde, Frank (bisher Ortsamtsleiter in Bergedorf) übernahm die Behörde für Ernährung und Landwirtschaft und das Amt für regionale Verwaltung. Bei den Sozialdemokraten gab es also nur wenige Veränderungen. Die zwei neuen Senatsmitglieder gehörten, wie die meisten bisherigen, zum Kreis derjenigen, die sich aus der Zeit vor 1933 kannten und schon damals Funktionen, wenn auch nicht in der allerersten Reihe, innegehabt hatten.

Dieses Verhandlungsergebnis legte der Vorstand einer Funktionärversammlung am 10. November 1946 vor. Brauer appellierte an das Selbstbewußtsein der Sozialdemokraten und legte zugleich seine Auffassung von der beabsichtigten Koalition dar, indem er sagte, daß es nicht um die politische Macht in Hamburg gehe, denn »die Macht haben wir. Es handelt sich gegenüber den bürgerlichen Parteien nur darum, daß sie nicht nur in der Bürgerschaft, sondern bereits im Senat ihre Stellungnahmen zu den Methoden der Durchführung unserer sozialistischen Politik vortragen und hierzu Vorschläge machen können.« Das war sicherlich eine taktische Formulierung, um der zu erwartenden Forderung nach Alleinregierung den Wind aus den Segeln zu nehmen, aber es kennzeichnete auch den Stil, in dem Brauer sein Amt zu führen gedachte. Zur Diskussion wurden aus Gründen der Fairness nur Redner zugelassen, die gegen die Vorschläge des Vorstandes argumentieren wollten. Infolgedessen forderten alle Diskussionsteilnehmer eine Alleinregierung. Die Abstimmung aber ergab eine Zweidrittel-Mehrheit (623 : 311 Stimmen), für den Antrag des Vorstandes, das heißt für die Koalition¹⁵³.

Nun mußten noch die formellen Voraussetzungen geschaffen werden. Brauer beantragte die deutsche Staatsbürgerschaft, und die Militärregierung bevollmächtigte Bürgermeister Petersen, ihm anstelle des nicht

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

mehr vorhandenen Reichsinnenministers eine Einbürgerungsurkunde auszustellen. Der amerikanische Generalkonsul in Hamburg soll bei der Nachricht, daß ein Amerikaner in dieser Zeit deutscher Staatsbürger werden wolle, ausgerufen haben: »What a funny bird!«¹⁵⁴.

Der Arbeitsbeginn der Bürgerschaft

Die neue Bürgerschaft wählte Schönfelder einstimmig zum Präsidenten. Am 15. November 1946 wählte sie die Senatoren, einzeln und mit absoluter Mehrheit, wie es die Verfassung vorschrieb. Dabei enthielt sich die CDU der Stimme, nachdem ihr Fraktionsvorsitzender Fischer erklärt hatte, daß seine Partei es für richtiger gehalten hätte, eine Allparteienregierung zu bilden, und daß in der Stimmenthaltung kein Mißtrauen gegen einen der vorgeschlagenen Senatoren, »insbesondere nicht gegen Herrn Oberbürgermeister Brauer«, zu sehen sei. Das Rollenverständnis der CDU als Opposition war noch wenig ausgeprägt. Brauer empfing Glückwünsche aus aller Welt, darunter auch von Louise Schröder, die aus Altona stammte und die er gerne im Senat gesehen hätte, die aber schrieb, daß sie in Berlin unabhkömmlich sei¹⁵⁵.

Der neuen Bürgerschaft gehörten 30 Abgeordnete an, die Mitglied der Ernannten Bürgerschaft gewesen waren. In der SPD-Fraktion gab es fünf Abgeordnete, die Mitglied der im Februar 1928 gewählten letzten Bürgerschaft mit einer (fast) vollständigen Legislaturperiode gewesen waren, neun Abgeordnete hatten ihr 1932/33 angehört. Die meisten besaßen jedoch wenig oder keine parlamentarische Erfahrung. Die Fraktion wählte wiederum Klabunde zum Vorsitzenden und Kummernuß, in der Ernannten Bürgerschaft Vorsitzender der Gewerkschaftsfraktion, zum Stellvertreter. Dem Fraktionsvorstand gehörten außerdem an: Bugdahn, Eisenbarth, Hansen, Paula Karpinski, Meitmann, Neuenkirch, Richter und Schönfelder. Im Vorstand dominierte also, wie in der Parteiorganisation, die Gruppe der Hamburger und Altonaer Funktionäre aus der Zeit vor 1933. Die Frauen, schon in der Gesamtkraktion (15) gegenüber der Mitgliedschaft unterrepräsentiert, waren nur einmal vertreten. Später wurde John Leyding zum Fraktionssekretär berufen.

Der Jahresbericht 1946 der Hamburger SPD enthält eine Alters- und eine recht genaue Berufsstatistik der Fraktion. Das Durchschnittsalter von 49,3 Jahren wurde angesichts der Umstände als gut bezeichnet (1931: 45 Jahre). Die Berufsstatistik war zwar nicht repräsentativ für die SPD insgesamt, gibt aber einen aufschlußreichen Einblick in die soziale Schichtung und soziale Mobilität der Funktionäre¹⁵⁶. Während 40 Abgeordnete als erlernten Beruf Arbeiter angaben, größtenteils Facharbeiter in Metall-, Transport- und Druckberufen, übten diesen Beruf nur noch 8 Abgeordnete aus. Umgekehrt war es bei den kaufmännischen, techni-

schen und Staatsangestellten (= Senatoren): erlernt 27, ausübend 44, davon 13 Gewerkschafts- und Parteiangestellte und 6 Senatoren. Ein ähnliches Bild ergab sich einerseits bei den akademischen Berufen: erlernt 10, ausübend 5, andererseits bei Freien Berufen, Kaufleuten und Gewerbetreibenden: erlernt 6, ausübend 15 (darunter 4 Schriftsteller und Redakteure). Hinzu kamen ein »nicht unterzubringender Beruf« (wohl Hoppstock-Huth), 8 Hausfrauen und 2 Rentner.

Die Statistik spiegelt die Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg für qualifizierte Arbeiter im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Ihr Weg führte in erster Linie über eine Tätigkeit als Partei- oder Gewerkschaftssekretär oder als Redakteur einer Parteizeitung, in zweiter Linie vom Facharbeiter zum Werkmeister oder technischen Angestellten.

Eine Woche nach der Senatswahl gab Brauer die Regierungserklärung ab. Er setzte sich zunächst mit dem Nationalsozialismus auseinander, der ein Teil des internationalen Faschismus und eine Erhebung gegen den Geist der Glorreichen Englischen und der Großen Französischen Revolution und gegen den sozialen Fortschritt sei. Danach stellte der Bürgermeister der gegenwärtigen Notlage Hamburgs mit den »drei Elendsquellen« Hunger, Wohnungsnot und Kälte seine Vision von einem Wiederaufstieg der Stadt dank der Gunst ihrer natürlichen Lage, ihrer großen Vergangenheit und der unverwüstlichen Lebenskraft ihrer Bevölkerung gegenüber. Er forderte von der Besatzungsmacht, für ausreichende Ernährung zu sorgen, keinen Wohnraum zu vergeuden und deutsche Kohle nur dann zu exportieren, wenn der Mindestbedarf im Lande gedeckt sei.

Brauer konnte als Emigrant und bis vor kurzem noch amerikanischer Staatsbürger den Engländern mit einem Selbstbewußtsein entgegenreten, das andere Deutsche damals kaum aufzubringen vermochten. So forderte er ohne Rücksicht auf die von den Alliierten verfügbaren Beschränkungen den Aufbau einer deutschen Handelsflotte und die freie Betätigung für Hamburger Kaufleute in aller Welt. Er schloß: »Als Sohn des Hamburger Volkes rufe ich jeden von Ihnen auf, alle Kräfte für unsere Stadt und ihre Zukunft bereitzustellen, der auch wir uns alle mit letzter Hingabe widmen werden.«¹⁵⁷

Die Bürgerschaft diskutierte die Regierungserklärung in der übernächsten Sitzung am 11. Dezember 1946 und befaßte sich in der Zwischenzeit mit einem Gesetz zum Verbot von privaten Baukostenzuschüssen, das auf einen SPD-Antrag aus der Ernannten Bürgerschaft zurückging. Wieder handelte es sich um eine Grundsatzfrage: Die SPD wollte verhindern, daß die Wohnungsnot nicht nach sozialer Dringlichkeit, sondern nach der Größe des Geldbeutels überwunden wurde, während CDU und FDP argumentierten, daß die Not nur mit Hilfe privater Initiative und finanzieller Anreize zu überwinden sei. Das Gesetz wurde mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen¹⁵⁸.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

In der Debatte zur Regierungserklärung widersprach Meitmann der Behauptung von de Chapeaurouge, daß die CDU aus der Regierungsbeteiligung »herausgeboxt« worden sei. Er begründete die Hauptforderungen des 28-Punkte-Programms und proklamierte eine demokratisch kontrollierte Gemeinwirtschaft als Ziel der SPD. Kummernuß, der die Umstellung von der Gewerkschafts- auf die SPD-Fraktion noch nicht ganz vollzogen hatte, gab im Namen der Gewerkschaften eine Erklärung ab mit der Forderung nach Planwirtschaft und Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Brauer erweiterte im Schlußwort die Perspektive und begrüßte den Zusammenschluß der britischen und amerikanischen Zone zur Bizone (ab 1.1.1947) als »geschichtliche Wende«¹⁵⁹.

Mit dem Abkommen über die Bizone wollten die britische und die amerikanische Regierung die im Potsdamer Abkommen vorgesehene wirtschaftliche Einheit Deutschlands wenigstens für ihren Machtbereich realisieren, nachdem Frankreich und die Sowjetunion dazu nicht bereit waren. Durch die Schaffung eines größeren Wirtschaftsraumes sollten die Stagnation überwunden und die Besatzungslasten, die insbesondere für Großbritannien immer unerträglicher wurden, vermindert werden.

Für Hamburg hatte das Bizonen-Abkommen noch eine andere Konsequenz. Die britische Militärregierung hatte im Frühjahr 1946 beschlossen, ihr Hauptquartier nach Hamburg zu verlegen. Die Wohnungsbeschlagnahmen dieser Zeit, die zu Protestdemonstrationen führten, dienten diesem Zweck. Zusätzlich sollte im Gebiet Hallerstraße/Grindelberg ein neues Hochhaus-Viertel zur Unterbringung der britischen Soldaten und Beamten mit ihren Familien errichtet werden¹⁶⁰. Aber durch die Schaffung der Bizone verschob sich das Schwergewicht der Verwaltung nach Frankfurt/Main, so daß die Briten Mitte 1947 das Neubauprojekt aufgaben. Da waren die Grundstücke geräumt und zum Teil die Fundamente für die Hochhäuser schon gelegt, so daß der Senat vor der Frage stand, ob man weiterbauen oder alles liegen lassen sollte.

Die Debatte zog sich jahrelang hin. Im Oktober 1948 wurde das Problem im »Echo« in der typischen Manier der Zeitung erörtert, indem einerseits auf die Kosten des Weiterbaus und den Verbrauch an Baumaterialien hingewiesen wurde, was zu Einschränkungen an anderer Stelle führen müsse, andererseits darauf, daß die Fundamente nun einmal vorhanden und bereits beträchtliche Mittel aufgewendet worden seien. Anfang 1949 legte der Senat der Bürgerschaft einen Antrag zum Weiterbau vor. Wichelmann begründete die Zustimmung der SPD mit den Andererseits-Argumenten des »Echo«. Der Antrag wurde mit Mehrheit angenommen und damit die Voraussetzung für die Errichtung des Hochhausviertels geschaffen, das heute ein gefragtes Wohnquartier und der Sitz des Bezirksamtes Eimsbüttel ist¹⁶¹.

Schließlich hatte die Bürgerschaftswahl noch eine weitere Folge. Die Engländer

der setzten nach den Wahlen, die einen genaueren Aufschluß über das Stärkeverhältnis der Parteien brachten, die Auflagenhöhe der Zeitungen neu fest. Davon profitierten das »Echo«, dessen Auflage von 160 000 auf 208 000 heraufgesetzt wurde, die »Hamburger Allgemeine« und die »Freie Presse«, während die Auflage der »Volkszeitung« um über die Hälfte reduziert wurde¹⁶².

Die erste demokratische Wahl nach über 13 Jahren veränderte die politische Landschaft in der Stadt in vielfacher Weise. Aber auch innerhalb der SPD gab es 1946/47 bemerkenswerte Entwicklungen und Veränderungen .

4. Innerparteiliche Entwicklungen und Strukturen

4.1. Organisation und Mitgliederstruktur

Die Mitgliederzahl der Hamburger SPD wuchs 1946 fast auf das Vierfache, von ca. 12 000 auf 43 996¹⁶³. Das führte zu Problemen sowohl in der Organisation wie bei der Integration. Die neuen Mitglieder waren zwar hauptsächlich »erprobte, politisch geformte frühere Mitglieder der Partei«, doch waren auch solche darunter, die nicht in der Tradition der Sozialdemokratie verwurzelt waren. Es kam darauf an, ihnen und insbesondere den für den Ausbau der Organisation erforderlichen Funktionären die »für die Festigkeit unserer Partei so entscheidende geistige Klärung und Schulung« zu vermitteln, damit die SPD das blieb oder wieder wurde, was sie in der – sicherlich idealisierten – Erinnerung der Älteren einmal war: »Nach innen eine Gemeinschaft von Gesinnungsfreunden ... nach außen eine Kampfgemeinschaft«¹⁶⁴. Der Jahresbericht 1946 zitierte Viktor Adler mit dem Satz: »Wähler gewinnen ist notwendig und nützlich, Sozialdemokraten erziehen ist notwendiger und nützlicher.« Im nächsten Kapitel wird die Bildungsarbeit der SPD vorgestellt werden.

Die Organisation war im ständigen Fluß. Wenn Wohnbezirke, Distrikte oder Kreise zu groß wurden, mußten sie geteilt werden, was den Mangel an erfahrenen Funktionären verschärfte. Laut Jahresbericht nahmen teilweise über 50 Prozent der Mitglieder an den Bezirks- und Distriktabenden teil, was eine erfreuliche Steigerung gegenüber der Zeit vor 1933 bedeute, wo es nur 10 Prozent gewesen seien, aber noch nicht ausreiche, um alle Mitglieder zu »aktiven Ideenträgern unserer Bewegung« zu erziehen. Das Niveau der Bezirksabende müsse deswegen verbessert werden. Dabei gab es ein Problem, das die Traditionsgebundenheit der SPD beleuchtete. Seit Jahrzehnten fanden Bezirksabende üblicherweise am ersten Dienstag des Monats statt. Bei 376 Wohnbezirken (Ende 1946) war es ganz unmöglich, alle an diesem Tag mit Referenten zu versorgen, so daß die Organisationsabteilung mehrfach und dringend darum bat, andere Tage ins Auge zu fassen¹⁶⁵.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Ende 1946 umfaßte die Landesorganisation Hamburg 67 Distrikte und 13 Kreise. Die letzteren waren von unterschiedlicher Struktur, teilweise fest gefügte und abgegrenzte Einheiten (so in den früher selbständigen Städten Altona, Harburg, Wandsbek und Bergedorf) mit mindestens einem hauptamtlichen Mitarbeiter, der teilweise Kreisvorsitzender und Kreissekretär in einer Person war. Andere Kreise, besonders in der inneren Stadt, wurden ehrenamtlich geleitet und waren eher zufällig abgegrenzt. In beiden Fällen waren noch keine deutlichen politischen Konturen auszumachen, wie man später etwa von »rechten« und »linken« Kreisen sprach. Bei der »sehr heftigen Debatte« über die Kreiseinteilung im Landesvorstand am 12. Dezember 1946 dürfte es mehr um lokale Prestige- als um politische Fragen gegangen sein¹⁶⁶.

Die Stellung der Kreisvorsitzenden war ambivalent. Einerseits hatten sie als Mitglieder des Landesvorstandes dessen Beschlüsse gegenüber den Mitgliedern zu vertreten, andererseits wurden sie von der Kreisdelegiertenversammlung gewählt und waren von ihr abhängig. Das konnte zur Abwahl führen, so beim Vorsitzenden des Kreises II, Blankenfeld, der bei der Aufstellung der Bürgerschaftskandidaten die Vorschläge des Landesvorstandes vertreten hatte, während der Kreis andere Kandidaten durchbringen wollte¹⁶⁷.

Die Zentrale der Landesorganisation in der Großen Theaterstraße war, wie der Wahlkampf bewiesen hatte, ein leistungsfähiger Apparat. Sie war gegliedert in:

- Politische Abteilung, kommissarisch von Wehn geleitet,
- Organisationsabteilung, geleitet von Adolf Keilhack, zu deren Aufgaben die Organisation des Wahlkampfes, die Referentenvermittlung und die Betreuung der Arbeitsgemeinschaften gehörte,
- Kasse und Vermögensverwaltung (Blume),
- Kulturpolitische Abteilung (Wehn), deren Hauptaufgabe die Bildungsarbeit war,
- Abteilung Presse und Propaganda, geleitet von Kähler, die das »Mittelteilungsblatt«, Referentenmaterial, Flugblätter und Plakate herausgab.

Die Kasse legte im Jahresbericht 1946 eine detaillierte Abrechnung vor, die Einnahmen von über einer Million Reichsmark auswies, davon Parteibeiträge ca. 301 000 RM, Spenden und Aufbaubeiträge (einschließlich Sammellisten für die Bürgerschaftswahl) 302 000 RM, Einnahmen aus Versammlungen und Kundgebungen 78 000 RM, Zuwendungen der Auerdruck GmbH 55 000 RM. Die Ausgaben von insgesamt 839 000 RM verteilten sich unter anderem auf: Personalkosten 115 000 RM, Kosten des Wahlkampfes 122 000 RM, sonstige Agitationskosten 90 000 RM, Ablieferungen an den Parteivorstand 90 000 RM, Kosten für Veranstaltungen 107 000 RM und Kosten für Auer u.Co. (also die alte Firma)

20 000 RM. Der Kassenbestand betrug am Anfang des Jahres 76 000 RM, am Ende 185 000 RM¹⁶⁸. Die Hamburger SPD war also finanziell gesund, was allerdings wenig besagte, weil das Geld nichts wert war und die Reichsmark zunehmend durch eine »Zigarettenwährung« oder durch Kompensationsgeschäfte ersetzt wurde.

Die finanzielle Lage blieb konstant bis zur Währungsreform Mitte 1948. 1947 betrug die Einnahmen (einschl. Bestand zu Beginn des Jahres) 715 000 RM, davon Beiträge 410 000 RM, Zuwendungen von Auerdruck 61 000 RM, die Ausgaben 638 000 RM, davon Ablieferungen an den Parteivorstand und an den Bezirk Hamburg-Nordwest (siehe unten S.158 f.) 126 000 RM¹⁶⁹.

Um einen Überblick über ihre Mitgliederstruktur zu bekommen, führte die Landesorganisation im Herbst 1946 eine Erhebung über Alter und Beruf durch (im Gegensatz zur Bürgerschaftsfraktion nur der ausgeübte). Bei der Veröffentlichung der Ergebnisse im Jahresbericht 1946 wurde darauf hingewiesen, daß einer Auswertung Grenzen gesetzt seien, weil Vergleichszahlen aus der Zeit vor 1933 nur für das damalige Hamburger Staatsgebiet, nicht für das jetzige Groß-Hamburg vorlägen¹⁷⁰.

Die Altersstatistik zeigte ein starkes Übergewicht der älteren Jahrgänge, das sich gegenüber der Zeit vor 1933 noch verschärft hatte. So betrug der Anteil der bis 40jährigen 1931 42 Prozent, 1946 25,9 Prozent (Gesamtbevölkerung 1946 34,7 Prozent), während der Anteil der über 60jährigen 1931 11 Prozent und 1946 23 Prozent betrug (Gesamtbevölkerung 1946 21,4 Prozent). Die absoluten Zahlen für 1946 waren (abgerundet): Bis 40 Jahre 10 000, 40 bis 60 Jahre 20 000, über 60 Jahre 10 000. Im Jahresbericht wurde das Überwiegen der älteren Jahrgänge einerseits mit der »politischen Standhaftigkeit und Überzeugungstreue der alten Generation« erklärt, andererseits mit den Kriegsverlusten und dem politischen Desinteresse der Jüngeren. Der Frauenanteil blieb gegenüber 1927 mit ca. 24 Prozent nahezu unverändert.

Die Berufsstatistik ergab folgende Anteile (in Prozent) der Berufsgruppen 1946 im Vergleich zu 1931 (anderes Gebiet, s.o.) und zur Gesamtbevölkerung (teilweise abweichende Kategorien bei der Volkszählung)¹⁷¹:

	1946 SPD	1931 SPD	Erwerbspersonen insgesamt nicht erfaßt
Akademiker	0,64	0,5	
Angestellte	16,1	11,4	28,9
Arbeiter	44,0	60,0	50,0
Beamte	2,9	3,9	5,1
Freie Berufe	0,65	0,26	(zusammen:
Selbst.Gewerbetreib.	4,75	3,5	14,2)

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Hausfrauen	19,85	18,0	nicht erfaßt
Rentner	9,45	1,4	(13,6 der
Sonstige	0,66	1,04	Gesamtbevölkerung)

Immer noch dominierten die Arbeiter (zu denen auch der größte Teil der Rentner zu rechnen ist), wenn ihr Anteil auch zugunsten der Angestellten zurückging, eine Tendenz, die schon in der Weimarer Zeit zu beobachten war. Ob dieser Vorgang mit »Verbürgerlichung« (Christier) richtig beschrieben ist, kann bezweifelt werden, denn bei den Angestellten nahm die Gruppe der technischen Angestellten, Werkmeister und Poliere, die eine typische Aufstiegsposition für Facharbeiter war, überproportional zu. Die Zahl der Partei- und Gewerkschaftsangestellten war 1946 mit ca. 100 bedeutend geringer als 1931 (466). Der Anteil der Staatsangestellten war gestiegen, gleichzeitig aber derjenige der Beamten (insoweit übereinstimmend mit der Entwicklung in der Gesamtbevölkerung) und der Staatsarbeiter gesunken, so daß die SPD (noch) keine Partei des öffentlichen Dienstes war. Erwartungsgemäß klappten die Anteile in der SPD und in der Gesamtbevölkerung bei den Selbständigen am meisten auseinander.

Aus der Statistik sind mancherlei zeitbedingte Umstände abzulesen, so der Rückgang der Hafendarbeiter und der sonstigen Transportarbeiter auf wenig mehr als ein Viertel der früheren Zahl, weil es wenig zu transportieren gab und der Hafen weitgehend zerstört oder blockiert war. Die Zahl der Bauarbeiter war zurückgegangen, weil mangels Baumaterial nur wenig gebaut wurde. Deutlich gestiegen war die Zahl der Hoch- und Straßenbahner, sicherlich ein Erfolg der besonders aktiven Betriebsgruppe bei der HHA.

Der Jahresbericht 1946 kommentierte die Berufsstatistik mit der Bemerkung, daß sie deutlich zeige, wo die Werbearbeit der Partei künftig ansetzen müsse, nämlich in den Betrieben, und daß dafür die Betriebsorganisation gestärkt werden müsse. Nur dann werde es möglich sein, den Anteil der Arbeiter unter den Parteimitgliedern wieder zu erhöhen. Ihr relativer Rückgang wurde also als Problem empfunden. Die SPD verstand sich in erster Linie als eine Arbeiterpartei.

Dieselben Daten zum Alter und zu den Berufen wurden im Herbst 1947 nochmals erhoben, wobei das Ergebnis wegen teilweise fehlender Meldungen der Distrikte unvollständig blieb und gegenüber 1946 keine signifikanten Veränderungen aufwies. Das Durchschnittsalter betrug 48 Jahre. In der Berufsstatistik fiel der geringe Anteil berufstätiger Frauen auf, der Anlaß zu verstärkter Werbung bei diesem Personenkreis sein müsse¹⁷².

4.2. Bildungsarbeit und Ideologie

Die SPD wollte nicht irgendeine Partei, sondern eine »Gesinnungs- und Kampfgemeinschaft« sein. Darum genügte es nicht, daß sie ein Programm aufstellte und sich für seine Realisierung einsetzte, sondern sie mußte sich um eine umfassendere Integration ihrer Mitglieder bemühen und ihnen gemeinsame Denkinhalte und eine gemeinsame Haltung vermitteln. Diesem Zweck dienten die monatlichen Bezirks- und Distriktsabende und diesem Zweck diente insbesondere die Partei-Bildungsarbeit, die darüber hinaus den benötigten Funktionär- und Referentennachwuchs heranbilden sollte. Der Leiter der Kulturpolitischen Abteilung, Wehn, erarbeitete »Richtlinien für die Schulungs- und Bildungsarbeit der SPD Landesorganisation Hansestadt Hamburg« (vom 17. Januar 1947), die er den Parteigliederungen zuleitete und über deren Umsetzung er im Jahresbericht 1946 (der im April 1947 erschien) erstmalig berichtete. Der Landesvorstand faßte die zentralen Bildungseinrichtungen unter dem Namen »August-Bebel-Schule« zusammen¹⁷³.

Ihr Mittelpunkt war der »Montagskurs«, an dem begabte und politisch bewährte jüngere Parteimitglieder teilnehmen konnten. Der Kurs behandelte aktuelle politische Themen in Vortrag und Diskussion »unter zweckmäßiger Einschaltung der sokratischen Methode«. Dieser von Nelson geprägte Begriff ist ein Indiz für den befruchtenden und fortwirkenden Einfluß des ISK auf die Bildungsarbeit der SPD. Die rednerisch begabten Teilnehmer wurden in besonderen Rhetorik-Übungsabenden zu Referenten ausgebildet. Daneben liefen Arbeitsgemeinschaften und Kurse unter anderem über Außenpolitik, Versammlungsleitung und Diskussionslenkung sowie für Jungsozialisten-Gruppenleiter. Aus den Montagskursen ging das »Politisch-ökonomische Seminar« hervor, das ca. 30 Teilnehmern in einem Zwei-Jahres-Kurs mit Aufnahmeprüfung, festem Lehrplan und Teilnahmeverpflichtung eine vertiefte Ausbildung in Geschichte, Nationalökonomie und Sozialpolitik vermittelte. Sein Leiter war Schult, es sollte vor allem hauptamtliche Parteifunktionäre heranbilden.

Die Arbeitsgemeinschaften der Jungsozialisten galten als Vorschule der August-Bebel-Schule und sollten die methodischen und wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Teilnahme vermitteln. Auf die Probleme, die sich für die Jungsozialisten daraus ergaben, ist oben hingewiesen worden. Daneben gab es die Bildungsarbeit der Kreise und Distrikte, wo Themen wie »Grundfragen der Demokratie« und »Geschichte der Arbeiterbewegung« behandelt wurden.

Bemerkenswert waren die ideologischen Gesichtspunkte, die Wehn der Bildungsarbeit zugrundelegte. Sein Beitrag im Jahresbericht 1946 war der einzige, der eine kritische Reflexion über die Vergangenheit der SPD und ihre gegenwärtigen theoretischen Positionen erkennen ließ. Wehn forderte eine Überprüfung dieser Positionen im Lichte der bitteren Er-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

fahrungen: »Wir sind schon aus Gründen der politischen Selbstbehauptung gezwungen, unsere Lehre aus den zwölf Jahren Hitler-Barbarei zu ziehen, uns darüber klar zu werden, was wir vor 1933 verkehrt gemacht haben – was durch die Ereignisse widerlegt und als unrichtig abgetan wurde.« Aus diesen Erfahrungen habe sich das Programm eines »freiheitlichen Sozialismus« herauskristallisiert. Dieser betrachte den Marxismus als eine geeignete Methode für das Verständnis der politischen und ökonomischen Entwicklung, lehne aber doktrinaire Bindungen ab und sei aufgeschlossen für neue Erkenntnisse, die zur Zeit von Marx und Engels noch unbekannt waren. Die SPD müsse ihre Einstellung zu den weltanschaulichen Grundfragen – und das hieß auch: ihr Verhältnis zur Religion und zur Kirche – überprüfen, also ein positives Verhältnis zu ihnen gewinnen.

Schonungsloser und deutlicher als in jeder anderen Äußerung der Hamburger SPD seit ihrer Wiedegründung fuhr Wehn fort: »Es wäre verkehrt, sich über die Schwächen der sozialistischen Bewegung, die durch die Erfolge des Weltfaschismus aufgedeckt worden sind, durch billige und oberflächliche Erklärungsversuche hinwegzutäuschen. Daß die Arbeiterschaft in Deutschland als Ganzes nicht so standgehalten hat, wie nach drei Generationen Arbeiterbildung erwartet werden konnte, ist nicht zuletzt auf Fehler und Mängel unserer Schulungs- und Bildungsmethoden zurückzuführen.« Diese Fehler hätten in der »Versteifung auf ein Dogma« gelegen, dessen Überwindung allerdings nicht zu einem »seichten Opportunismus« führen dürfe. Wehn faßte zusammen: »Der Zweck der Schulungsarbeit ist die Erziehung zu politischem Denken und Handeln; das Ziel: eine klare, unbeugsame Haltung, die ... jeden Extremismus als die Hauptgefahr des deutschen Volkscharakters ausschaltet und damit erst eine stetige und konstruktive Politik ermöglicht.«

Die kritische Haltung und die Aufgeschlossenheit, die diese Grundsätze widerspiegeln, bestimmten die Bildungsarbeit der Hamburger SPD. Begierig wurden neue Erkenntnisse aufgegriffen, die nach der zwölfjährigen Isolierung endlich in Deutschland zugänglich waren, aber alles konnte auch in Frage gestellt werden. Die kontroverse Diskussion war die beherrschende Methode in den Bildungsveranstaltungen.

Ihr Ergebnis war, längerfristig gesehen, daß ein wachsender Teil der Sozialdemokraten, insbesondere jüngerer, die überkommenen marxistischen Formeln nicht mehr so unreflektiert wie bisher handhabte und daß diese Jüngerer die Zeit des Dritten Reiches nicht, wie viele ältere Mitglieder und Funktionäre, als einen bösen Spuk möglichst vergessen und da wieder anknüpfen wollten, wo sie 1933 aufgehört hatten. Die Bildungsarbeit schuf ein kritisches Potential, das schließlich dazu beitrug, 1959 das Godesberger Programm durchzusetzen.

Zum Erkennungszeichen dieser Richtung wurde der Begriff »freiheitlicher«

oder auch »freiheitlicher und demokratischer Sozialismus«. Der Begriff tauchte, soweit bekannt, zum ersten Mal im Aufruf des Londoner Exilvorstandes vom September 1945 auf¹⁷⁴. Er bedeutete das Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie westlicher Prägung und eine Wirtschaftspolitik, die sich am Ziel der sozialen Gerechtigkeit orientierte, in den Methoden dagegen flexibel verfuhr. Die Verstaatlichung sollte nicht der einzige Weg zum Sozialismus sein, sondern es seien indirekte Methoden wie Steuer-, Kreditpolitik und Monopolkontrolle vorzuziehen. Als Unternehmensform wurde die Genossenschaft bevorzugt, eine wichtige Rolle sollte die Mitbestimmung der Gewerkschaften in den Aufsichtsräten spielen.

Dieses Konzept trug in Hamburg zum ersten Mal Weisser am 28. Juni 1946 in der SAG vor¹⁷⁵. Er betonte, daß der Freiheitliche Sozialismus keine bloße Aufweichung bisheriger Grundsätze sei, sondern ein eigenständiges Weltbild, das zwischen dem Kapitalismus der USA und dem zentralistischen Verwaltungssozialismus der Sowjetunion stehe. Er verbinde die Ideale der Freiheit und der Gerechtigkeit miteinander. Vertreter dieser Richtung waren in Hamburg außer Weisser unter anderen Ortlieb und Schiller. Die Gegenposition wurde von der durch Agartz repräsentierten marxistischen Schule vertreten, zu der sich in Hamburg vor allem Neuenkirch und Elsner bekannten¹⁷⁶. Neben den Artikeln und Vorträgen von Weisser trug die im Dezember 1946 erscheinende und in der Partei viel diskutierte Schrift von Paul Sering (d.i. Richard Löwenthal) »Jenseits des Kapitalismus« zur Verbreitung des Freiheitlichen Sozialismus bei.

Bis zum Auftreten von Weisser und der Anhänger seiner Schule wurde der Sozialismus in der SPD zwar ständig als Ziel proklamiert und sogar zur »Tagesaufgabe« erhoben, aber entweder als selbstverständlich vorausgesetzt – Schumacher in den Politischen Richtlinien: »Was wir wollen, ist uns allen klar.« – oder nur in wohlklingenden Allgemeinplätzen beschrieben: »Im Mittelpunkt der sozialistischen Wirtschaft steht der Mensch«¹⁷⁷. Demgegenüber bemühten sich die Vertreter des Freiheitlichen Sozialismus, konkret zu untersuchen, wie eine sozialistische Wirtschaft funktionieren könne, welche Unternehmensformen, welche Lenkungsinstrumente, welche Methoden der Arbeitnehmer-Mitbestimmung in Betracht kämen. Derartige Überlegungen fanden seit dem Sommer 1946 auch Eingang in offizielle Publikationen der Partei. Die »Leitsätze der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zur Gestaltung einer sozialistischen Wirtschaftsverfassung« vom Juni 1946 zeigten bereits den Einfluß des Freiheitlichen Sozialismus¹⁷⁸.

Zum ersten Mal nach der Wiedergründung begann innerhalb der SPD eine über eng begrenzte Zirkel hinausgreifende Diskussion über die Theorie des Sozialismus. Die Partei insgesamt wurde davon allerdings noch nicht sehr tief bewegt. Die meisten Sozialdemokraten empfanden die Probleme der unmittelbaren Existenzsicherung und die der Landes-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

und Kommunalpolitik als dringlicher. Die ideologische Diskussion konzentrierte sich auf die Bildungsveranstaltungen und auf einige Arbeitsgemeinschaften, wie die der Jungsozialisten und der Studenten, sowie weiterhin auf die SAG.

4.3. Arbeitsgemeinschaften und nahestehende Verbände

Sozialistische Arbeitsgemeinschaft, Frauen, Betriebsorganisation, Jungsozialisten, Pioniere

Die SAG setzte nach der Diskussion der Programmentwürfe im April 1946 ihre Arbeit fort, wenn auch nicht mehr in wöchentlichen Plenarsitzungen, sondern in etwas größeren Abständen. Die Themenwahl konzentrierte sich nicht mehr nur auf die Grundprobleme des Sozialismus, sondern scheint davon abhängig gewesen zu sein, welche Referenten zur Verfügung standen. So sprachen kurz nacheinander am 10. Mai 1946 Wagner über »Klasse und Klassenkampf« und am 13. Mai Eichler (der wohl nur kurz in Hamburg war) über »Möglichkeiten einer deutschen Außenpolitik«¹⁷⁹. Er forderte eine unabhängige Stellung Deutschlands zwischen den beiden sich herausbildenden Machtblöcken, während Petrikowski in der Diskussion bezweifelte, daß dies eine realistische Perspektive sei, weil die Westmächte ihre Zonen in ihren Machtbereich einbeziehen würden.

Eine Übersicht über die Termine im zweiten Halbjahr 1946, von denen Protokolle oder über die Hinweise vorliegen, illustriert die Breite des Themen-Spektrums :

- 28.6. Gerhard Weisser, Freiheitlicher Sozialismus.
- 12.7. Prof. Emil Fuchs (Theologe, in der Weimarer Zeit ein bekannter Religiöser Sozialist), Christentum und Sozialismus.
- 12.8. Erich Arp, Sozialistische Agrarreform.
- 22.8. Grete Henry-Hermann (Mitarbeiterin Nelsons, früher ISK), Ethik und Sozialismus.
- 23.8. Anna Siemsen, Sozialistische Erziehungsprobleme.
- 12.9. Paul Weidmann, Die Wandlungen um den Klassenkampf.
- 25.10. Herbert Wehner, Probleme der Einheit der sozialistischen Bewegung.
- 1.11. Anna Siemsen, Unsere kulturellen Aufgaben in Zeiten gesellschaftlicher Umwälzungen.
- 5.12. Arno Hennig (Leiter der SPD-Kulturzentrale beim Parteivorstand in Hannover), Sozialistische Kulturpolitik.
- 13.12. Arthur Dähn (Baudirektor), Planung – Lenkung – Ordnung im Bauwesen.
- Dez. Rudolf Petrikowski, Sozialistische Wirtschaftspolitik¹⁸⁰.

Anna Siemsen, in der Weimarer Zeit eine bekannte Pädagogin und sozialistische Politikerin, kam Ende Oktober 1946 aus der Emigration in der Schweiz nach Hamburg. Mehrere SPD-Politiker, insbesondere Landahl, bemühten sich für sie um eine Professur an der Universität oder eine Aufgabe in der Lehrerausbildung. Die Sache zog sich jahrelang hin, weil sich das Personalamt unter Harder, gedeckt von Brauer, hartnäckig weigerte, sie als Wiedergutmachungsfall anzuerkennen und sie wegen ihres Alters (geb. 1882) nicht zur Beamtin ernennen wollte¹⁸¹.

Besonders wichtig war das Referat von Wehner. Er war durch Vermittlung von Wagner, den er in Schweden kennengelernt hatte, wo beide mit dem Kommunismus gebrochen hatten, 1946 nach Hamburg gekommen und hatte sich nach anfänglichem Zögern, ob er als früheres Mitglied des Zentralkomitees der KPD nicht eine Belastung für die Partei wäre, der SPD angeschlossen. Er wurde außenpolitischer Redakteur beim »Echo«. In seinem Referat vor der SAG bezeichnete er die Auffassung, daß die Geschichte anders verlaufen wäre, wenn 1933 SPD und KPD einig gewesen wären, als eine »oberflächliche Erklärung«. Tiefere Ursachen lägen darin, daß der Kommunismus totalitär geworden sei, sich von der »Kontinuität der freiheitlichen und humanitären Bestrebungen« abgespalten habe und jetzt ein »auf nationale Monopole sich stützender Imperialismus« sei. In Rußland bestehe kein Sozialismus, obwohl es kein Privateigentum an Produktionsmitteln gebe, woraus zu schließen wäre, daß der Sozialismus nicht nur eine Frage der Eigentumsverhältnisse sei, sondern eine Frage des Rechts und der Demokratie¹⁸².

Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen beteiligte sich mit 70 Frauen-Feierstunden am Wahlkampf zur Bürgerschaftswahl. Er wurde mit einer Frauen-Großkundgebung in der »Flora« abgeschlossen, bei der Annedore Leber und Paula Karpinski sprachen. Außerhalb des Wahlkampfes bearbeitete die AsF vor allem Probleme der berufstätigen Frauen wie Frauen-Arbeitsschutz, Ausbildung und Umschulung. Durch die Einrichtung des Frauen-Referats in der Organisationsabteilung wurde die Arbeit der AsF wirksam gefördert, so daß sie als Erfolg verbuchen konnte, daß der Frauenanteil unter den Parteimitgliedern 1947 von 25 auf fast 28 Prozent stieg (während er im Durchschnitt der Westzonen nur 18 Prozent betrug). Es gab 73 Frauengruppen mit 15 200 Mitgliedern (das heißt, hier wurden alle weiblichen SPD-Mitglieder gezählt). Sie wählten einen Aktionsausschuß unter dem Vorsitz von Paula Karpinski und Gertrud Lockmann, dem unter anderen Martha Damkowski, Elisabeth Ostermeier und Grete Wöhrmann angehörten¹⁸³.

Die Betriebsorganisation erfaßte Ende 1946 ca. 11 000 SPD-Mitglieder in 351 Betrieben, was bedeutete, daß es noch viele berufstätige Sozialdemokraten gab, die keiner Betriebsgruppe angehörten. Die Organisation der Betriebsarbeit wurde von der Anbindung an die Kreise und

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Distrikte, die sich nicht bewährt hatte, auf eine zentrale Erfassung mit Gliederung nach Berufs- oder Industriegruppen analog zu den Gewerkschaften umgestellt. Für jede Berufsgruppe wurde ein Aktionsausschuß gebildet, die Vorsitzenden dieser Ausschüsse wählten am 14. Juli 1947 einen Haupt-Aktionsausschuß, der die Betriebsorganisation koordinierte und dem Landesvorstand gegenüber vertrat. In dieser Versammlung sprach Wehner über die »Einheitsdemagogie« der SED. Er stand den Betriebsgruppen ständig als Referent zur Verfügung und scheute sich nicht, in die Hochburgen der KPD im Hafen und bei den Werften zu gehen, wobei es oft erbitterte Auseinandersetzungen gab, weil die Kommunisten den Renegaten mit besonderem Haß verfolgten¹⁸⁴.

Auch die Betriebsorganisation beteiligte sich am Wahlkampf zur Bürgerschaft durch Betriebsversammlungen und Verteilung von Flugblättern. In den Betrieben, wo aktive Betriebsgruppen bestanden, ging der Einfluß der KPD deutlich zurück¹⁸⁵. Dem Betriebssekretär beim Landesvorstand, Hinrichs, gelang es allmählich, das Verhältnis zwischen SPD und Gewerkschaften zu entspannen, indem er ständigen Kontakt zum Verwaltungsausschuß hielt.

Die Arbeitsgemeinschaften der Jungsozialisten nahmen an Zahl (1946: 30, 1947: 42) und Umfang zu, doch beteiligten sich an ihnen nur ca. 10 Prozent aller Parteimitglieder, die altersmäßig dazugehörten. Insgesamt gab es 1947 etwa 850 ständige Teilnehmer. Über einen typischen Ablauf wird aus Uhlenhorst berichtet: Der SPD-Distrikt lud im April 1946 seine ca. 100 Mitglieder im Alter zwischen 25 und 40 Jahren zu einem Kursus über die Geschichte der Arbeiterbewegung ein. Anfangs kamen 12, am dritten Abend noch 6 Teilnehmer. Diese nahmen im Juli einen neuen Anlauf und luden alle 120 Parteimitglieder im Alter von 18 bis 40 Jahren zur Gründung einer Jungsozialisten-Gruppe ein. Es kamen 16, die die Gruppe »Adolf Biedermann« gründeten. Am 27. August 1946 veranstaltete diese eine Gedenkfeier für ihren Namensgeber, einen Hamburger Bürgerschafts- und Reichstagsabgeordneten der Weimarer Zeit, der im Mai 1933 tot neben Bahngleisen gefunden wurde und, wie die Sozialdemokraten überzeugt waren, von den Nazis ermordet worden war. Die Gedenkrede hielt Willi Schmedemann. In der Folgezeit kamen zu den Bildungsabenden der Gruppe 30 bis 40 Teilnehmer, zu kulturellen und unterhaltenden Veranstaltungen eine größere, bei politischen Themen eine kleinere Zahl¹⁸⁶.

Aufgrund eines Beschlusses beim Landesparteitag 1947 wurde am 1. Oktober dieses Jahres Heberlein als Referent für die Jungsozialisten eingestellt, wobei er gleichzeitig für den Bezirk Hamburg-Nordwest tätig war. Am 7. September 1947 führten die Jungsozialisten eine Kundgebung »Bekennnis der Jugend zum Frieden« durch, bei der Wolters/Bremen sprach¹⁸⁷.

Die Arbeitsgemeinschaften der Juristen, der Ärzte und der Lehrer arbeiteten jetzt getrennt, nicht mehr als »Geistesarbeiter« zusammengefaßt. Die Anzahl der Arbeitsgemeinschaften nahm weiter zu. Das »Mitteilungsblatt« und der Jahresbericht nannten im Herbst 1946 und im Frühjahr 1947 jeweils 15, zu denen unter anderen Arbeitsgemeinschaften für Binnen- und Außenhandel und für Körperbehinderte gehörten¹⁸⁸. Manche hatten keine lange Lebensdauer, was wohl auch für die »Arbeitsgemeinschaft parteigenössischer Briefmarkenhändler« galt, die im »Echo« ihre konstituierende Sitzung anzeigte. Wichtiger war die »Sozialistische Elterngemeinschaft« für die Mitglieder von Elternräten. Auch die früheren Arbeitersportler, die ihre Vereine nicht wiedergründen durften, fanden sich zusammen. Beauftragter des Landesvorstandes für sie war der frühere Arbeitersportler Lübbesmeyer¹⁸⁹.

Eine Neugründung des Jahres 1946, die ebenfalls an Traditionen der Weimarer Zeit anknüpfte, war die Arbeitsgemeinschaft der »Pioniere«. Beunruhigt durch die rechtsradikalen Zwischenfälle (Demonstration auf dem Rathausmarkt, Störung der Sonnenwendfeier), durch ähnliche Tendenzen an der Universität und durch Gerüchte über eine Untergrundbewegung ehemaliger Nazis, beschloß der Landesvorstand im Juni 1946, in den Distrikten Pioniergruppen zu gründen. In ihnen sollten körperlich geeignete Sozialdemokraten als Ordner und zum Schutz bei Parteiveranstaltungen eingesetzt werden¹⁹⁰. Dafür meldeten sich insbesondere frühere Schufo-Leute (Schutzformation: die Einsatzgruppen des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold«), bis Ende 1946 ca. 2000. Der Landesvorstand veranlaßte die Pioniere Ende 1946, sich an dem auf Senatsbeschluß eingerichteten »Heimschutz« zu beteiligen, der die Polizei in den äußeren Stadtgebieten beim Schutz der Wohnhäuser und Gärten unterstützte. Dadurch sollte sichergestellt werden, daß diese Organisation nicht in falsche, etwa rechtsradikale Hände geriet.

Der Landesvorstand erließ Richtlinien für die Pioniere, die ihnen als Aufgaben zuwies: Ordnerdienst bei Veranstaltungen, Rednerschutz, Flugblattverteilung und Plakatanschlag, Kurierdienste, Straßenpropaganda. Außerdem schufen die Pioniere 1947 einen Spielmannszug der Hamburger SPD¹⁹¹.

SPD und ehemals Verfolgte

Probleme gab es im Verhältnis der SPD zum »Komitee ehemaliger politischer Gefangener«. Es war im Juli 1945 von den aus Gefängnissen und Konzentrationslagern befreiten Häftlingen gegründet worden, um den Erkennungsdienst durchzuführen, das heißt politische Häftlinge von nichtpolitischen und eventuellen Betrügnern zu unterscheiden, und um für die politischen eine soziale Betreuung zu organisieren. Das Komitee hat-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

te somit einen halbamtlichen Charakter, und sein Vorsitzender Heitgres (KPD) wurde von Bürgermeister Petersen im November 1945 zum Senator für Wiedergutmachungsangelegenheiten berufen (bis November 1946).

Entsprechend der politischen Zusammensetzung der Häftlinge waren unter den vom Komitee Betreuten und unter seinen Mitarbeitern die Kommunisten in der Mehrheit. Anfangs gab es eine reibungslose Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten, von denen Walter Schmedemann, Magda Hoppstock-Huth, Albert Blankenfeld und Ernst Tessloff zeitweilig dem Vorstand des Komitees angehörten. Aber als sich wegen der Verfolgung der SPD in der Ostzone und der Zwangsvereinigung sowie Schumachers scharfer Reaktion darauf das Verhältnis zwischen den Parteien abkühlte, wurde die Position der Sozialdemokraten im Komitee problematisch. Der Parteivorstand in Hannover gab im Herbst 1946 eine »Empfehlung« an alle Parteimitglieder heraus, im Komitee bzw. seiner Nachfolgeorganisation, der VVN, nicht mehr mitzuarbeiten. Das wurde in Hamburg nicht beachtet, das »Mitteilungsblatt« druckte die Empfehlung nicht ab¹⁹².

Die ersten Auseinandersetzungen gab es bei einer Versammlung des Komitees Anfang Mai 1946 anlässlich der Jahresfeier der Befreiung. Als Meitmann gegen die Diffamierung ehemaliger KZ-Häftlinge wie Schumacher und Schmedemann durch andere (kommunistische) Häftlinge protestierte, ertönten Zwischenrufe und minutenlange Sprechchöre »Einheit! Einheit!«, aber auch der Beifall einer Minderheit¹⁹³.

Es gelang noch einmal, einen *modus vivendi* zu finden. Die Gedenkwoche für die Opfer des NS-Terrors vom 1. bis 8. September 1946 verlief in voller Eintracht. Im Mittelpunkt stand die Überführung der Urnen von 25 Hamburgern, die im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet worden waren, und ihre Beisetzung auf dem Friedhof in Ohlsdorf, wobei Vertreter aller vier Parteien sprachen¹⁹⁴.

Die halbamtliche Stellung des Komitees ließ sich auf die Dauer nicht halten. Ende 1946 wandelte es sich um in einen Verein, die »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« (VVN). Weil klar zu erkennen war, daß diese von Kommunisten beherrscht sein würde, diskutierte der Landesvorstand der SPD, ob die Sozialdemokraten dabei noch mitmachen sollten oder ob sie innerhalb der Partei eine Arbeitsgemeinschaft gründen sollten, um ihre Interessen wahrzunehmen. Die Betroffenen wurden befragt mit dem Ergebnis, daß die SPD den Bruch noch einmal vermied und in der VVN mitarbeitete, wofür sich besonders Walter Schmedemann einsetzte. Der Landesvorstand nominierte ihn und Blankenfeld für den fünfköpfigen engeren Vorstand, Strutz und andere für den erweiterten Vorstand der Vereinigung. Erster Vorsitzender wurde Heitgres, zweiter Vorsitzender Schmedemann¹⁹⁵.

Der Parteivorstand in Hannover setzte dagegen auf Abgrenzung. Er beauftragte Wehner (nicht lange nach seinem Eintreffen in Hamburg) mit einer Untersuchung über die politische Ausrichtung des Komitees und der entsprechenden Ausschüsse in anderen deutschen Ländern und Städten. Wehner stellte in seinem Bericht vom Februar 1947 fest, daß in der (inzwischen gegründeten) VVN die KPD alle Fäden in der Hand halte und daß sogar bei der Ausgabe von Naturalien parteipolitische Gesichtspunkte maßgebend seien. Für Hamburg sei Schmedemann zwar anderer Ansicht, doch sei seine Vorstellung, daß einige SPD-Vertreter im Vorstand etwas bewegen könnten, »zu naiv, als daß ich mich damit weiter auseinandersetzen möchte.« Wehners Bericht ist deutlich von seiner persönlichen Situation und von den Angriffen und Schikanen geprägt, denen er als Renegat von Seiten der Kommunisten bei der Überfahrt von Schweden nach Deutschland und danach ausgesetzt war¹⁹⁶.

In der Folgezeit verstärkten sich die Tendenzen zur Trennung der Sozialdemokraten von der VVN. Die Organisationsabteilung beim Landesvorstand begann, die der SPD angehörenden ehemaligen Häftlinge kartonmäßig zu erfassen. Noch sprach sich eine Versammlung der Häftlinge am 22. Oktober 1947 mehrheitlich dafür aus, daß unter bestimmten Voraussetzungen – Unabhängigkeit der VVN von der Ostzone, keine politische Tätigkeit, sondern Beschränkung auf die Interessenvertretung – eine weitere Mitarbeit von Sozialdemokraten hier möglich sei. Dieselbe Versammlung aber setzte – und das war praktisch ein weiterer Schritt zur Sezession – einen Ausschuß von zehn Mitgliedern ein, der die Interessen der sozialdemokratischen Verfolgten wahrnehmen sollte¹⁹⁷.

Arbeiterjugend und SDS

Der Jahresbericht 1946 der Hamburger SPD bezeichnete es als die wichtigste Folgerung aus der Altersstatistik, daß die besondere Sorge der Partei der Arbeiterjugend, ihrem traditionellen Nachwuchsreservoir, zu gelten habe. Bei deren Förderung bewegten sich der Landesvorstand und der Jugendverband mit seinem Vorsitzenden Hans Leyding wegen der vorgeschriebenen Überparteilichkeit stets am Rande der Legalität. Leyding wurde mindestens einmal von der Militärregierung vorgeladen und ermahnt.

Über die innere Bindung an die SPD bestand niemals ein Zweifel. Leyding berichtete regelmäßig über die Fortschritte des Verbandes sowohl schriftlich an Ollenhauer in Hannover wie direkt dem Landesvorstand in Hamburg. Auch auf den unteren Stufen der Organisation gab es enge Kontakte, und oft wurden die Vorsitzenden der Jugendgruppe zu den Kreis- und Distrikts-Funktionärsitzungen hinzugezogen. Bei einer Kreisdelegiertenversammlung in Wandsbek im März 1947 sprach der

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

Kreisvorsitzende der »Falken« offen aus, daß das »Unpolitische« nur von der Militärregierung aufgezwungen sei, »man denke gar nicht daran, unpolitisch zu sein und stehe nach wie vor zur Partei«¹⁹⁸. Allerdings spielte in den Gruppen das Politische nicht dieselbe Rolle wie im Bewußtsein der Funktionäre. Leyding berichtete dem Landesvorstand, daß die Jugend bei Tanz, Spiel und Wandern glücklich sei und keine große Neigung zu politischen Vorträgen habe.

Im Mai 1946 führte die Hamburger Arbeiterjugend ihre erste Delegiertenversammlung mit der Wahl des Vorstandes durch. Hans Leyding wurde wiedergewählt. Die Mitgliederbewegung war weiterhin positiv: im April 1946 500, im September 1000, im Dezember 1500 Mitglieder in ca. 60 Gruppen. Probleme gab es wegen des Mangels an geeigneten Gruppenleitern und an Heimen¹⁹⁹.

An der Universität Hamburg fanden sich im ersten Nachkriegssemester (Wintersemester 1945/46) einige Studentinnen und Studenten zusammen, die vor 1933 zu den Falken oder Jungsozialisten gehört, die Widerstandsgruppen angehört hatten oder die aus Elternhäusern mit ungebrochener sozialdemokratischer Tradition stammten, und bildeten eine Arbeitsgemeinschaft. Im Frühjahr 1946 kündigte das »Echo« zum ersten Mal eine Veranstaltung der Studenten an, bei der Schult sprechen sollte²⁰⁰. Die Sprecher der Gruppe, Heydorn und Kempa, schlugen dem Parteivorstand in Hannover vor, zusammen mit den Gruppen an anderen westdeutschen Hochschulen einen Sozialistischen Studentenbund zu gründen. Nach erfolgter Zustimmung wurden die Gruppen – die französische Zone war kaum vertreten, weil die Besatzungsmacht keine politischen Studentengruppen zuließ – nach Hamburg eingeladen²⁰¹.

Zum ersten über eine Besatzungszone hinausreichenden (»interzonalen«) Studentenkongreß im Nachkriegsdeutschland versammelten sich vom 3. – 6. September 1946 84 Delegierte aus 20 Hochschulen. Zur Eröffnung sprachen Landahl für den Senat, Eskuchen für die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Geistesarbeiter, Meitmann für die Landesorganisation, Perkins von der Independent Labour Party, Hans Erich Schult (ein Sohn von Johannes Schult) für die Hamburger Gruppe und Ollenhauer für den Parteivorstand.

In der Arbeitstagung berichteten die Gruppen über ihre Tätigkeit, anschließend wurden das Programm und die Satzung des »Sozialistischen Deutschen Studentenbundes« (SDS) beschlossen. Der Verband wollte »am demokratischen Neubau Deutschlands zu einem sozialistischen Staat« mitarbeiten, das sozialistische Gedankengut verbreiten und fortbilden zu einer »sozialistischen Ideologie, die ihre Wurzeln in einer Synthese zwischen den klassischen Auffassungen des deutschen Idealismus und der historischen Betrachtung der Gesellschaft hat.« Außerdem erhob der SDS hochschulpolitische Forderungen. In einer Debatte darüber, ob

er ein selbständiger Verband oder eine Arbeitsgemeinschaft der SPD sein sollte, gab Ollenhauer den Ausschlag, als er sich für die Eigenständigkeit aussprach. Zu Vorsitzenden, je einer für die britische und amerikanische Zone, wurden Hooge/Frankfurt und Heydorn gewählt²⁰².

Der Höhepunkt des Kongresses war eine öffentliche Kundgebung am 4. September 1946, bei der Schumacher über »Student und Politik« sprach. Er ging davon aus, daß die SPD die Vertretung der durch den Krieg Verarmten und Verelendeten, also der großen Masse des deutschen Volkes sei, zu denen auch die akademische Jugend gehöre. Deshalb sei ihr Platz an der Seite der SPD. Die Demokratie könne in Deutschland nur eine sozialistische Demokratie sein mit Sozialisierung der Schwerindustrie und der Banken sowie einer Agrarreform. Allerdings sei der Glaube an die Demokratie durch eine Reihe von Umständen beschwert: »Der Krieg ist geführt worden für die Ideale der Demokratie. Wie kommt die Welt dazu, zu den Zuständen der Nichtdemokratie, zu der ausgesprochenen Diktatur im Osten zu schweigen?«²⁰³

Schumacher forderte die Einheit Deutschlands, den Verbleib des Rheinlandes und des Ruhrgebietes bei Deutschland und erklärte, daß die Ostgrenze an der Oder-Neiße-Linie zu weit westlich verlaufe (d.h. er forderte nicht die alte Reichsgrenze). Das nationale Problem sei untrennbar verbunden mit dem sozialen Problem. – Schumacher erhielt stürmischen Beifall, und der Kommentar des »Echo« meinte: »Es war eine Kundgebung, die von jugendlichem Leben und junger Begeisterungsfähigkeit getragen wurde.«²⁰⁴

Beim zweiten Bundeskongreß des SDS 1947 in Bielefeld wurden die Weichen für die folgenden Jahre gestellt, indem beschlossen wurde, daß die Mitgliedschaft in der KPD/SED mit der im SDS unvereinbar sei. Dafür setzte sich unter anderen die Hamburger Gruppe ein, mit ca. 100 Mitgliedern damals die stärkste. Zu Vorsitzenden wurden für die britische Zone Helmut Schmidt und für die amerikanische Zone Karl Wittrock (später Präsident des Bundesrechnungshofes) gewählt. Bundessekretär war Wolfgang Zeidler/Hamburg (später Präsident des Bundesverfassungsgerichtes). Die Hamburger Gruppe war auf dem Wege, wie Schmidt in ihrem »Rundbrief« vom Oktober 1947 schrieb, »einen festen Platz innerhalb der sozialistischen Bewegung zu erringen«²⁰⁵.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit (1946 – 1948)

1. Kälte und Hunger

1.1. Der Winter 1946/47

Bürgermeister Brauer hatte in seiner Regierungserklärung die Vision einer sich aus den Trümmern und aus der Not wieder erhebenden Stadt beschworen und ein Programm zur Überwindung von Hunger, Wohnungsnot und Energiemangel vorgelegt. Wenige Wochen später machte eine der schlimmsten Katastrophen in der Geschichte Hamburgs alle Planungen zunichte. Der Winter 1946/47 war in vielen Teilen Europas einer der kältesten des Jahrhunderts. In Hamburg herrschte von Mitte Dezember 1946 bis Anfang März 1947 Dauerfrost mit Minustemperaturen bis zu 20 Grad. Lüth beschrieb diese Zeit im Rechenschaftsbericht des Senats: »Das war in jenem Winter, als sich die Not an Kohlen, Kleidern und ausreichendem Wohnraum unter der Einwirkung einer monatelangen, geradezu sibirischen Kälte ins Unerträgliche steigerte. Als die Not des gesamten deutschen Volkes und die Zerschlagung aller seiner natürlichen Hilfsquellen, das Absinken der Kohlenförderung im Ruhrgebiet und die Dezimierung der Bestände der Reichsbahn an Lokomotiven und rollendem Material sich auf alle großstädtischen Massenzentren übertrug, als ein Verhängnis das andere steigerte, ein Mangel den anderen umso fühlbarer werden ließ, als der Frost Maschinenbruch um Maschinenbruch verursachte, so daß ein Kohlenzug auf dem Wege von den Bergwerken nach Hamburg 28 Lokomotiven verbrauchte ... Es war ein Winter des Grauens, der von Sylvester 1946 bis an die Schwelle des Frühlings 1947 wie eine lähmende, lastende und endlose Nacht war.«¹

Hamburg war als größte Stadt der britischen Zone besonders hart betroffen, weil die Bevölkerung kaum die Möglichkeit hatte, sich zusätzliche Lebensmittel oder Brennmaterial vom Lande zu beschaffen, weil der Weg zu den Kohlenzechen des Ruhrgebietes besonders weit war und weil die Maschinen der HEW seit dem Zusammenbruch im September 1946 nur notdürftig repariert worden waren und bei den erhöhten Belastungen zum Teil wieder ausfielen. Nachdem die vorhandenen Kohlenvorräte erschöpft waren, hing die Energieversorgung der Stadt an dem seidenen Faden der täglich mit der Bahn eintreffenden Ruhrkohle. Viele Züge kamen

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

jedoch nicht durch, weil die Lokomotiven ihren Dienst versagten und weil die Waggons bei jedem Halt, zuletzt noch in Hamburg selbst, von frierenden Menschen besenrein geplündert wurden. Die Polizei versuchte, die Lieferungen zu schützen, aber bei bis zu 17 000 »Kohlenklauern« an einem Tag war sie machtlos. Am 7. Januar 1947 meldete die Presse die zweite Kältewelle und die ersten Kältetoten².

Am 28. Dezember 1946 gab Bürgermeister Brauer über den Rundfunk ein Notprogramm bekannt:

- Nur noch lebenswichtige Betriebe erhalten Strom, alle anderen werden abgeschaltet, Kinos und Theater geschlossen, die Weihnachtsferien der Schulen und der Universität bis auf weiteres verlängert.
- Für Haushaltungen gibt es täglich nur für zwei Stunden Strom, in den einzelnen Stadtteilen zu unterschiedlichen Zeiten, gegebenenfalls auch mitten in der Nacht.
- Öffentliche Verkehrsmittel verkehren zwischen 10 und 15 Uhr überhaupt nicht, im übrigen stark eingeschränkt, einzelne Strecken werden stillgelegt, der überörtliche Personenverkehr eingestellt.
- Läden sind nur von 10 bis 15 Uhr geöffnet, Schaufensterbeleuchtung ist verboten, die Straßenbeleuchtung auf ein Minimum reduziert³.

Am 8. Januar 1947 gab Brauer in der Bürgerschaft eine Regierungserklärung zur Versorgungs- und Energielage ab: Die Verteilung der deutschen Kohle habe sich der Alliierte Kontrollrat vorbehalten, Hamburg habe 1946 stets weniger erhalten, als seinem Bedarf entsprach. Die Ursachen für die gegenwärtige Katastrophe seien: 1. die Naturgewalten, 2. der von Hitler angezettelte und verlorene Krieg, 3. Fehler der zuständigen Stellen (d.h. der Militärregierung). Der Bürgermeister appellierte an die Besatzungsmacht, den Export von Strom aus Deutschland einzustellen. Dahrendorf trug als Vorsitzender des Brennstoffausschusses eine Entschließung vor, die Maßnahmen zur Abhilfe vorschlug, darunter die Sozialisierung des Kohlenbergbaues⁴.

Während der Sitzung entstand in der SPD-Fraktion große Unruhe, als bekannt wurde, daß nach englischen Zeitungsmeldungen die Demontage von 50 Prozent der Anlagen der HEW vorgesehen sei. Nachdem vorher schon Steinfeldt auf die Kölner Entschließung hingewiesen hatte, brachte die Fraktion jetzt den Zusatzantrag ein, daß die Demontage der HEW die Bürgerschaft zwingen würde, »von weiteren Appellen an die Besatzungsmacht abzusehen und den Senat zur Niederlegung seiner Ämter zu veranlassen.« Die Entschließung wurde mit diesem Zusatz einstimmig – der separat abgestimmte Satz über die Sozialisierung mit Mehrheit – angenommen. Die britische Kontrollkommission antwortete mit einem Brief an den Gebietskommissar: Der einzige Ausweg sei, daß die Deutschen noch angestrengt arbeiteten und mehr Kohle produzierten⁵. Die Demontage der HEW erwies sich glücklicherweise als ein Gerücht.

Mitte Januar 1947 deutete sich eine Entspannung an. Das Thermometer stieg, wenn auch nicht über 0 Grad, und die Kohlenvorräte nahmen zu. Der Senat hob die Stromsperren (nicht die Strom-Rationierung) auf, Kinos und Theater öffneten wieder, wurden allerdings nicht beheizt, so daß die Zuschauer in Mänteln und Handschuhen dasaßen, der Schulunterricht begann, der öffentliche Nahverkehr und der Fernverkehr wurden teilweise wieder aufgenommen. Aber schon Ende Januar brach die dritte Kältewelle über Hamburg herein. Wieder mußten Stromkürzungen und Verkehrseinschränkungen verfügt, Betriebe und Schulen geschlossen werden⁶. Mitte Februar wurde der Zusammenbruch der Gasversorgung, weil der Mindestdruck in den Leitungen nicht aufrechterhalten werden konnte, nur mit äußerster Anstrengung vermieden. Dann gab es um den 20. Februar eine leichte Besserung, weil die Temperatur anstieg und die Militärregierung Hamburg vorrangig mit Kohlen beliefern ließ⁷.

Aber als die Zeitungen über diesen Hoffnungsschimmer berichteten, war er schon wieder vergangen. Eine neue Kältewelle kam. Die Nacht zum 25. Februar 1947 war mit -25 Grad die bisher kälteste. Schneeverwehungen in Niedersachsen blockierten die Kohlenzüge. In den ersten Märztagen kam es zu der dramatischen Szene, die Lüth mehrfach beschrieben hat: Der Direktor der HEW erklärte in einer Krisensitzung des Senats, daß sein Unternehmen ab sofort nicht mehr in der Lage sei, Energie abzugeben, weder für Industrie und Gewerbe, noch für die Haushalte. Seine Verantwortung für das Werk gebiete ihm, mit den letzten Kohlenreserven nur noch die Anlagen der HEW vor dem Einfrieren und damit vor der völligen Zerstörung zu bewahren. Brauer forderte ihn auf, trotzdem weiterzuliefern, weil er mit Hilfe der Engländer, insbesondere Berrys, und eines Krisenstabes der Reichsbahn Eil-Güterzüge für den Kohlennachschub organisiert habe. Der Direktor weigerte sich, weil schon zu viele Terminzusagen nicht eingehalten worden seien. Brauer erklärte, daß er die Verantwortung übernehme, und gab dem Direktor – ohne Rücksicht auf das Kollegialprinzip des Senats und auf die der Militärregierung zustehenden Befugnisse – den dienstlichen Befehl weiterzuproduzieren. Das geschah. Die Ausrufung des äußersten Notstandes wurde noch einmal vermieden. Die Güterzüge trafen ein – sie fuhren so schnell, daß kaum jemand Kohlen entwenden konnte -, und am nächsten Tag setzte Tauwetter ein⁸.

Hamburg hatte schwer gelitten. 85 Menschen waren erfroren, 494 an Lungenentzündung gestorben. Aber der Winter war mit einer letzten Kraftanstrengung überstanden. Das Leben normalisierte sich, soweit es in den ersten Nachkriegsjahren überhaupt »normal« war. Fabriken, Schulen und Universität, Theater und Kinos nahmen ihren Betrieb wieder auf, die Strom- und Gassperren entfielen, Verkehr und Straßenbeleuchtung funktionierten wieder. Das Hauptverdienst an der Bewältigung

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

der Krise hatte zweifellos Brauer, der im entscheidenden Moment die Nerven behielt, der sich vor allem der Kohlenzufuhr annahm und mit seiner Energie und Durchsetzungskraft dafür sorgte, daß Hamburg das Notwendige erhielt. Was wäre aber geschehen, und wie würde man ihn heute beurteilen, wenn das Tauwetter einige Tage später begonnen hätte? Zum erfolgreichen Politiker gehört auch Glück.

Alle Mitglieder des Senats, alle Mitarbeiter der Verwaltung und der öffentlichen Betriebe taten in diesen Wochen mehr als ihre Pflicht. In ungeheizten Büros, in Mäntel und Decken gehüllt, versuchten sie, der Not zu steuern und die Versorgung aufrechtzuerhalten. Lüth schrieb: »So wurden diese Wochen und Monate zur großen Bewährung der Bevölkerung und ihrer gewählten Vertrauensmänner, und dieses ganze dramatische Kapitel der Not zu einem Ruhmesblatt in der Geschichte Hamburgs, das schwerer wiegt als aller fragwürdige Kriegsruhm.«⁹

Politik, soweit sie nicht der unmittelbaren Bewältigung der Krise diente, fand in diesen Monaten kaum statt. Bei der SPD fielen während der akuten Kältewellen alle Versammlungen aus, jedenfalls soweit sie nach 19.00 Uhr endeten. Die satzungsgemäß im Januar anstehenden Wohnbezirks- und Distrikts-Hauptversammlungen mit Jahresbericht und Neuwahl fanden am Sonntag-Vormittag statt, wurden verschoben oder es waren nur vier oder fünf Mitglieder anwesend¹⁰. Das »Mitteilungsblatt« erschien zwischen 20. Dezember 1946 und 14. März 1947 nicht und unter diesem Datum als Nr. 1-6/1947 mit der Schlagzeile »Das Eis ist gebrochen. Die Macht des Winters dahin.«

Der Landesvorstand kam nur in größeren Abständen zusammen. Meitmann berichtete Mitte Januar 1947, daß die Mehrheit des Parteivorstandes es abgelehnt habe, die Konsequenzen aus der Kölner Entschließung zu ziehen, also geschlossen zurückzutreten. Der Landesvorstand befaßte sich dann mit einem Beschluß des SDS, Gruppe Hamburg, vom 8. Januar 1947, der den Senat zum Rücktritt aufforderte, »zur eindeutigen Klarstellung, daß die Sozialdemokratische Partei die Verantwortung an den augenblicklichen Zuständen nicht mehr zu tragen gewillt ist.« Meitmann forderte den SDS auf, Entschließungen an die Partei erst dem Vorstand vorzulegen. Die Studenten hatten ihren Beschluß direkt an Wohnbezirke und Distrikte geleitet, von denen schon einige zustimmende Erklärungen vorlagen¹¹.

Die Forderung nach einem Rücktritt des Senats scheint die SPD jedoch nicht allzusehr bewegt zu haben. Bei der einzigen größeren Veranstaltung dieser Zeit, einer Funktionärversammlung am 2. Februar 1947 mit einem Referat Schumachers zur politischen Lage, meldete sich niemand zur Diskussion. Schumacher appellierte an die Siegermächte: »Totaler Sieg bedeutet totale Verantwortung«. Zur Kölner Entschließung meinte er, daß sie von einem Teil der Genossen mißverstanden worden sei,

denn es gehe nicht um das »zentrale Hinschmeißen, daß alles so pulvert«, sondern die Entschließung sei als eine dauernde Mahnung an die Siegermächte zu verstehen¹².

Als keine Diskussion zustande kam – ein Symptom für die physische Erschöpfung der Funktionäre –, bemühte sich Meitmann, die Konsequenzen dessen, was Schumacher gesagt hatte, für Hamburg aufzuzeigen. Er ging auf die Demontagen bei der Werft Blohm und Voß ein, bei denen der größte Teil der Anlagen aufgrund des Potsdamer Abkommens für die Sowjetunion bestimmt war. Während die SPD dagegen protestiere, sei von der KPD nichts zu hören. »Mit solcher Politik können wir keine Einheit bilden.« Meitmann benutzte also die Gelegenheit, um einer Solidarisierung von Sozialdemokraten und Kommunisten angesichts der gemeinsamen Not vorzubeugen¹³.

Die Redaktion der »Hamburger Allgemeinen« nutzte die Kohlenkrise zu einer Polemik gegen den Senat und gegen Brauer. Am 31. Dezember 1946 erhob sie den Vorwurf, er hätte nicht daran gedacht, daß es im Winter frieren könne, und hätte keine Kohlenvorräte angelegt – ohne zu berücksichtigen, daß Hamburg 1946 stets zu wenig Kohlen erhalten hatte und daß die Alliierten sich die Verteilung vorbehalten hatten. Ein Kommentar der Zeitung warf Brauer und Borgner vor, das eigene Versagen hinter Anklagen gegen andere zu verstecken, und fuhr fort: »Wenn aber Menschen in Hamburg erfrieren, so ist das, Herr Bürgermeister Brauer, vom Senat und seiner Verwaltung zu vertreten.«¹⁴

Brauer war äußerst aufgebracht und bat den Gebietskommissar, einer solchen die öffentliche Sicherheit gefährdenden Polemik Einhalt zu gebieten. Durch die Staatliche Pressestelle ließ er eine Erklärung verbreiten, die die »Hamburger Allgemeine« der Verleumdung und einer »der nationalsozialistischen Kampfesart gleichenden Entartung der Pressefreiheit« bezichtigte¹⁵.

Der Brennstoffausschuß der Bürgerschaft untersuchte in den folgenden Monaten sorgfältig, wie es zu der Katastrophe hatte kommen können und prüfte alle gegen den Senat erhobenen Vorwürfe. Er kam zu dem Ergebnis, daß die Beschuldigungen der »Hamburger Allgemeinen« unzutreffend waren und leichtfertig, wenn auch guten Glaubens, erhoben worden seien. Fehler oder Versäumnisse stellte er nur bei einer Aktion zur Gewinnung von Torf für Heizzwecke fest, die wenig erbracht hatte¹⁶.

1.2. Die (zweite) Ernährungskrise im Frühjahr 1947

Neben der Kälte war der Hunger die andere große Belastung für die Menschen in Deutschland, wobei sie in ihrer Not oft übersahen, daß die Ernährungslage in großen Teilen Europas kritisch und etwa in Polen und in der Sowjetunion während des Krieges und danach vielfach noch schlech-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

ter war. Im Landesvorstand der SPD informierte Podeyn vom Zentralamt für Ernährung und Landwirtschaft der britischen Zone über die Ernährungslage: Die deutsche Landwirtschaft könne höchstens so viel erzeugen, daß pro Kopf und Tag 1000 Kalorien zur Verfügung ständen. Da aber 1500 Kalorien von der Besatzungsmacht zugesagt seien, müsse der Rest durch Einfuhren gedeckt werden. Diese kämen jedoch nicht in ausreichendem Umfang, und es fehle an Devisen dafür¹⁷.

Auch auf der Ebene der Distrikte und Wohnbezirke war die Ernährung, die »Kardinalfrage des täglichen Lebens«, ein beherrschendes Thema. Häufig wurde Ernährungssenator Frank als Referent eingeladen, er konnte aber auch keine Besserung versprechen¹⁸. In der Hamburger SPD, die nach der Bürgerschaftswahl mit großem Elan daran gegangen war, ein Musterbeispiel sozialistischer Landes- und Kommunalpolitik zu verwirklichen, breitete sich Resignation aus. Manche Sozialdemokraten konzentrierten sich auf die Existenzsicherung für die Familie und verloren das Interesse an der Politik. Bei anderen schlug die Verzweiflung in Aggression um und machte sich Luft in Angriffen gegen den Senat und die Parteileitung, so unter anderem beim Landesparteitag 1947 (siehe unten S.157 ff.).

Am 3. April 1947 berichtete Podeyn dem Landesvorstand erneut: Die Ernährungskrise sei ernster als je zuvor und aus eigener Kraft nicht mehr zu bewältigen. Der Vorstand diskutierte, ob die SPD zu einem Proteststreik aufrufen solle, was verworfen wurde, weil dann eventuell im Hafen ankommende Weizenschiffe nicht entladen würden und die Bereitschaft des Auslandes zu helfen negativ beeinflusst werde. Die Krise spitzte sich von Tag zu Tag zu. Am 11. April berichtete Brauer im Senat, daß nur noch die Hälfte der Brotration ausgegeben werden könne, keine Kartoffeln und keine Nahrungsmittel. Gebietskommissar Berry sei zum britischen Deutschlandminister gefahren, um ihn zu unterrichten. Eine merkliche Verbesserung erreichte er nicht¹⁹.

Der Ortsausschuß der Gewerkschaften, der am 1. Januar 1947 an die Stelle des Verwaltungsausschusses getreten war, wobei gleichzeitig der Vorsitz von Spliedt auf Kummernuß überging, stand unter einem beträchtlichen Druck. Die Resolutionen von Betriebsversammlungen und die Zuschriften von Betriebsräten, die Protestaktionen forderten, nahmen an Zahl und Schärfe zu. Der Ortsausschuß berief zum 14. April 1947 eine Vertreterversammlung ein, an der auch Brauer teilnahm, der die Forderung nach Anhebung der Hungerrationen energisch unterstützte. Die Sprecher der Gewerkschaften kündigten an, daß sie bei einer weiteren Kürzung der Rationen zu Proteststreiks aufrufen würden²⁰.

Nach dem 1. Mai 1947 verschärfte sich die Ernährungslage nochmals. Unter anderem gab es eine Woche lang kein Fleisch, teilweise konnten nur 800 Kalorien pro Tag zugeteilt werden. Da begannen die Arbeiter

bei der Werft Blohm und Voß am 7. Mai einen Sitzstreik als Protest gegen den Hunger. Andere Betriebe schlossen sich an. Jetzt entschloß sich der Ortsausschuß zum Handeln und rief für den 9. Mai zu einem mehrstündigen Generalstreik und zu einer Kundgebung auf. Sie wurde zur mächtigsten Demonstration in Hamburg seit Kriegsende. 500 000 legten die Arbeit nieder, 150 – 200 000 beteiligten sich an der Kundgebung vor dem Gewerkschaftshaus, bei der Kummernuß die Forderungen der Gewerkschaften vortrug:

1. Hamburg und das Ruhrgebiet werden zu Notstandsgebieten erklärt und erhalten damit das Recht auf bevorzugte Belieferung mit Lebensmitteln.
2. Das Amt für Wirtschaftsüberwachung soll zusammen mit Gewerkschaftsvertretern alle Lebensmittellager in und bei Hamburg überprüfen.
3. Alle mit der Erfassung und Verteilung von Lebensmitteln befaßten Stellen werden durch Vertrauensleute der Gewerkschaften kontrolliert²¹.

Die Kundgebung fand einen großen Widerhall in der Presse, auch über Hamburg hinaus. Dem Ortsausschuß gingen zahlreiche Solidaritätserklärungen zu, darunter eine vom Hamburger SDS (unterschrieben vom damaligen Gruppenvorsitzenden Helmut Schmidt). Der Bürgerschaft lag am 14. Mai 1947 ein interfraktioneller Antrag vor, der den ersten Punkt der Gewerkschaftsforderungen aufgriff. In der Diskussion trug Kummernuß alarmierende Angaben über den Gesundheitszustand der Arbeiter in den Betrieben vor. Die Militärregierung erklärte Hamburg und das Ruhrgebiet noch im Mai 1947 zu Notstandsgebieten. Die »Welt« meldete als erstes Ergebnis die Zuteilung von 400 Gramm Hülsenfrüchten pro Person. Viel mehr bewirkte die Erklärung nicht. Das »Echo« kündigte Mitte Juni an, daß es wiederum nur 1000 Gramm Brot in der Woche geben werde²².

Die Versorgungslage und der Hunger waren in diesen Monaten das beherrschende Thema in der Öffentlichkeit. Seit Anfang Juni 1947 berichtete die Presse dann, daß nach der außergewöhnlichen Kälte des Winters Deutschland von einer Hitzewelle heimgesucht werde, die Wassermangel zur Folge hatte und am 29. Juni mit einer Temperatur von 35 Grad einen Höhepunkt erreichte²³. Am 11. September 1947 hatte es seit 50 Tagen nicht mehr geregnet, und damit war die Ernte gefährdet, von der alle hofften, daß sie höhere Lebensmittelzuteilungen erlauben und den permanenten Hunger wenigstens etwas mildern werde. Konnte unter solchen Umständen überhaupt noch Politik gemacht werden?

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

2. Der Beginn der »Ära Brauer«

2.1. Senat und Bürgerschaft

Lüth, der die Hamburger Politik aus nächster Nähe miterlebt hat, überschrieb ein Kapitel seiner Brauer-Biographie mit »Brauers eigenwilliger Regierungsstil«. Das Kapitel beginnt damit, daß Weichmann, einer der Nachfolger Brauers, dessen Stil einmal mit dem (angeblichen) Ausspruch Ludwigs XIV. von Frankreich charakterisiert habe »L'etat c'est moi« (Der Staat bin ich). Ein anderer Verfasser drückte es so aus: Brauer »war eine unbestrittene Autorität und er war autoritär«²⁴.

In der Zeit des alles beherrschenden Mangels und der akuten Not, als es auf Improvisation, rasche Entschlüsse und konsequente Durchsetzung ankam, war diese Haltung die einzig erfolgversprechende. Auf die Dauer allerdings war sie nur schwer mit dem Kollegialprinzip des Senats und den demokratischen Prinzipien der SPD vereinbar. Brauer stieß mit seinem Regierungsstil manchen vor den Kopf, der glaubte, gefragt werden zu müssen, riß aber dann mit seiner Energie und seinem Optimismus alle wieder mit. Er war »motorisch, dynamisch, selbstsicher, einfallsreich, mutig und voller Initiative, tonangebend und repräsentativ ... Brauer sah alles, kannte alles, dirigierte alles.«²⁵ Das heißt aber auch, daß er nicht zu delegieren verstand, so daß sich neben ihm kaum ein Senator oder Abgeordneter politisch profilieren konnte. Brauer allein repräsentierte für die Bevölkerung den Staat, die Regierung und die Mehrheitspartei.

Angesichts der Größe der Not und der Fülle der Aufgaben hatten die Probleme der unmittelbaren Existenzsicherung Priorität, während Grundsatzfragen und »Theoretisiererei« Brauer weniger interessierten. In der Regierungserklärung vom 22. November 1946 bekannte er sich zur Auseinandersetzung mit dem Erbe des Nationalsozialismus und zu »rückhaltloser Selbstkritik«, um die Fehler der Vergangenheit zu überwinden, doch die Tagesaufgaben drängten solche Absichten in den Hintergrund.

Ein Beispiel war die zögerliche Behandlung der Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts. Der Senat befaßte sich damit erst intensiver, nachdem die Bürgerschaft sich in einer großen Debatte und mit entsprechenden Anträgen des Themas angenommen hatte²⁶. Bei der Entnazifizierung (die die Engländer am 1. Mai 1947 in deutsche Zuständigkeit übertrugen und sich nur die Revision von Einzelfällen vorbehielten) gab es einen Konflikt mit der SPD. Es ging um diejenigen Beamten, die 1945 entlassen worden waren, weil sie der NSDAP vor dem 1. April 1933 beigetreten waren. Harder, der auch unter Brauer die Personalangelegenheiten bearbeitete, erließ eine Verfügung, die davon ausging, daß sie einen Rechtsanspruch auf Wiedereinstellung hätten, wenn ihnen von den

Entnazifizierungsausschüssen keine schwerwiegenden Verfehlungen nachgewiesen würden. Die SPD war dagegen der Auffassung, daß sie wieder eingestellt werden könnten, nicht müßten. Der Landesvorstand forderte den Senat auf, die Verfügung zurückzunehmen²⁷. Endgültig wurde die Frage dann durch Artikel 131 des Grundgesetzes zugunsten der Entlassenen entschieden.

Gegen Kritik, die er als ungerechtfertigt oder unfair empfand, war Brauer empfindlich, wie seine harte Reaktion auf die Vorwürfe der »Hamburger Allgemeinen« während der Kälteperiode zeigte. Als im Mai 1947 ein Artikel von Bucerius in der »Zeit« den Eindruck erweckte, daß sich die Beamten ganz allgemein »schmieren« ließen, bezog Brauer das auf Hamburg (obwohl es nicht genannt war) und berief eine Pressekonferenz ein, in der er den Artikel als einen pauschalen Angriff auf die Verwaltung scharf verurteilte²⁸. Lüth berichtete, daß im Senat nur einer Brauer häufiger zu widersprechen wagte, nämlich Dudek, wenn es um das Geld ging, und außerhalb des Senats ebenfalls nur einer, nämlich Schönfelder, wenn er die Rechte des Parlaments gegen den Regierungschef verteidigte²⁹.

Neben der Versorgung mit Energie und Nahrungsmitteln war die Bereitstellung von ausreichendem und menschenwürdigem Wohnraum die dritte große Aufgabe zur Überwindung der »drei Elendsquellen«. Nevermann nahm sich als Bausenator viel vor. Noch während der Kälteperiode kündigte er an, daß im nächsten Winter kein Hamburger mehr in Kellern wohnen müsse und daß im zweiten Halbjahr ein großes Neubauprogramm anlaufen werde.

Im Frühjahr 1947 stellte sich aber heraus, daß es unmöglich war, das dafür benötigte Material zu bekommen. Hamburg hatte keine nennenswerte Baustoffindustrie und war auf Zulieferungen aus den Nachbarländern angewiesen, die das Wenige, das sie hatten, bei sich verbrauchten. Hinzu kamen Transportprobleme. Die überregionale Planung durch Zonen- bzw. Bizonen-Zentralämter versagte vollkommen. Im Juni 1947 mußte Nevermann vor die Presse gehen und bekennen, daß das Hamburger Bauprogramm zusammengebrochen sei, weil die Stadt nur zwei bis vier Prozent der zugesagten Mengen an Kalk, Zement, Ziegeln usw. erhalten habe. Immerhin wurden bis März 1947 insgesamt 35 000 beschädigte Wohnungen wieder bewohnbar gemacht. Erfolge gab es bei der Trümmerbeseitigung, die weitgehend mechanisiert wurde, so daß in Hamburg nicht, wie in Berlin, die »Trümmerfrauen« zum Symbol des Wiederaufbaus wurden. Die Innenstadt war im Sommer 1947 nahezu trümmerfrei³⁰.

An der wichtigsten (und für viele Jahrzehnte letzten) gesamtdeutschen Ministerpräsidentenkonferenz in München vom 5. bis 7. Juni 1947, bei der die Regierungschefs aus der Sowjetzone vor dem eigentli-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

chen Beginn wieder abreisten, nahmen Brauer, Borgner und Senatssyndicus Sieveking teil. Der Parteivorstand der SPD betrachtete die Konferenz mit Mißtrauen, weil Schumacher eine deutsche nationale Repräsentanz durch die Parteien, nicht durch die Ministerpräsidenten wünschte. Außerdem befürchtete die SPD, daß die Teilnahme der sowjetzonalen Ministerpräsidenten deren Position aufwerten könne, während sie ihnen die Legitimität bestritt, weil sie nicht frei gewählt waren.

Bei der Tagung der in München verbliebenen Ministerpräsidenten hat Brauer die Entscheidungen wesentlich mitbestimmt, obwohl das ihm übertragene Thema, ein Aufruf an die Emigranten zur Rückkehr nach Deutschland, dann doch nicht verhandelt wurde. Borgner mußte kurzfristig für einen erkrankten Kollegen das Referat über »Die deutsche Wirtschaftsnot« übernehmen. Er schilderte den desolaten Zustand der Wirtschaft und kam zu dem Ergebnis, daß ein Wandel nur durch die Besatzungsmächte geschaffen werden könne. In diesem Sinne verabschiedete die Konferenz mehrere Entschließungen an die westlichen Alliierten³¹.

Die Ministerpräsidentenkonferenz hatte weder bei ihrer politischen Intention, die Einheit Deutschlands zu bewahren (worüber sie nicht reden durfte), Erfolg noch bei ihrem offiziellen Ziel, die wirtschaftliche Situation zu verbessern. Die britische und amerikanische Militärregierung bemühten sich, auf einem anderen Weg voranzukommen und vereinbarten im Mai 1947, die Bizone auszubauen. Sie erhielt ein parlamentarisches Organ, den Wirtschaftsrat, dessen 52 Mitglieder von den Landtagen der beteiligten Länder zu wählen waren, und einen Exekutivrat, in dem die Landesregierungen vertreten waren. Ihm unterstand eine Verwaltung mit Direktoren für die einzelnen Ämter wie Wirtschaft, Ernährung, Verkehr usw.. Aus Hamburg wurden Dahrendorf, der sein Bürgerschaftsmandat niederlegen mußte, und Ketels (CDU) in den Wirtschaftsrat delegiert³².

Die SPD befand sich dort gegenüber der CDU/CSU in der Minderheit. Sie unterlag bei der Wahl des Direktors für Wirtschaft, den sie unbedingt stellen wollte, um die sozialistische Umgestaltung der Wirtschaft einzuleiten. Gewählt wurde *Semler* (CSU). Die SPD übernahm daraufhin auch keine anderen Direktoren-Posten, sondern ging – unter maßgeblichem Einfluß Schumachers – in die Opposition. Damit begann eine lange Oppositionszeit im Vereinigten Wirtschaftsgebiet und in den ersten anderthalb Jahrzehnten der Bundesrepublik³³.

Die Hamburger Bürgerschaft debattierte über die Sozialisierung der Wirtschaft am 12. Februar 1947 anläßlich eines vom Senat vorgelegten neuen Gesetzentwurfs zur Umwandlung der HHA-Aktien in Obligationen. Klabunde berief sich als Sprecher der SPD auf das in derselben Sitzung der Bürgerschaft zugegangene Hamburger Sozialisierungsgutachten (siehe unten S.156) und erklärte, daß es jetzt nicht nur um die Sozialisie-

rung der HHA gehe, sondern aller in Betracht kommender Großindustrien, in Hamburg vor allem der Werften. Die Sozialisierung sei kein Selbstzweck, sondern das notwendige Instrument zur Einführung einer planvoll gelenkten und am Gesamtwohl des Volkes orientierten Wirtschaft. In der nächsten Sitzung unterstrich Richter den sozialdemokratischen Standpunkt nochmals mit dem Argument, daß die private Unternehmerinitiative Deutschland ins Unglück, nämlich auf den Weg des Imperialismus, geführt habe³⁴.

Nur drei Wochen später gab es bereits die nächste Sozialisierungsdebatte, als der Senat eine Neufassung seines Gesetzentwurfs vorlegte, jetzt in der Form eines Antrags an den Alliierten Kontrollrat, der inzwischen die Zuständigkeit für Eigentumsfragen an sich gezogen hatte. Für die CDU nannte der frühere Bürgermeister Petersen die Sozialisierung »das politische Schlagwort des Tages« und lehnte den Entwurf wegen nicht ausreichender Entschädigung ab. Die FDP lehnte aus grundsätzlichen Erwägungen ab. Der Antrag wurde jedoch (was bei dem Kräfteverhältnis in der Bürgerschaft nicht erstaunlich war) mit mehr als Zweidrittel-Mehrheit angenommen³⁵.

In der Sitzung am 5. März 1947 stand ein anderes Thema im Vordergrund, das schon die Ernante Bürgerschaft beschäftigt hatte, die Beschlagnahme von Wohnungen für die Besatzungsmacht. Klabunde führte aus, daß es bei den Engländern zwei Gruppen gebe: die Zivilverwaltung, die um Zusammenarbeit bemüht sei, und die »Militaristen«, die nur den Standpunkt des Siegers verträten. Immerhin sei es ein Fortschritt, daß dasselbe Thema im Vorjahr unter Ausschluß der Öffentlichkeit diskutiert werden mußte, während jetzt die Mißstände offen dargelegt werden könnten³⁶.

In der Sitzung am 23. April 1947 debattierte die Bürgerschaft aufgrund eines CDU-Antrags zum ersten Mal über die Wiedergutmachung des Unrechts an den aus politischen oder rassischen Gründen Verfolgten. Die Vertreter aller Parteien betonten eindringlich die Pflicht zur Wiedergutmachung und beklagten, daß dafür bisher wenig geschehen sei. Tessloff erinnerte daran, daß ein im Vorjahr von der Bürgerschaft als erste Hilfe bewilligter Betrag von einer Million Reichsmark von der Militärregierung gesperrt worden sei. Der Senat habe einen Gesetzentwurf zur Wiedergutmachung dem Zonenbeirat zugeleitet, der ihn an den Kontrollrat weitergeleitet habe, von dort sei aber nichts mehr zu hören. Der CDU-Antrag wurde (mit Zusatzanträgen der SPD) einstimmig angenommen. Danach hob die Militärregierung die Sperre der einen Million auf, ein Zeichen dafür, daß sie bei beharrlichem Drängen mit überzeugenden Argumenten ihre Entscheidungen zu revidieren bereit war³⁷.

Mehrfach gab es Debatten über die Verwaltung, so am 19. März 1947 anläßlich eines Gesetzes, das die alte hamburgische Institution der

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Deputationen bei den Fachbehörden wieder einföhrte. Es wurde einstimmig angenommen³⁸. In der »Hamburger Allgemeinen« wurde im Fröhjahr 1947 die SPD beschuldigt, das »Parteibuchbeamtentum« zu fördern. Denselben Vorwurf erhob Wilkening (FDP) in der Bürgerschaft am 14. Mai 1947 und berief sich auf den Artikel von Bucerius in der »Zeit« und auf einen Artikel von Ralph Giordano in der »Weltbühne«. Bugdahn wies die Anschuldigungen zurück: In der Pressekonferenz, die der Bürgermeister zu den Behauptungen der »Zeit« veranstaltet habe, sei Bucerius anwesend gewesen, habe aber keinerlei Beweise vorgelegt³⁹.

Am 11. Juni 1947 griff die FDP in der Bürgerschaft mit der Forderung nach gleichem Arbeitsentgelt für Männer und Frauen ein Problem auf, das heute noch nicht voll gelöst ist. Die Sprecher der SPD, Annie Kienast und Heinrich Steinfeldt, entgegneten, daß der Arbeitslohn keine Sache des Parlaments sei, sondern der Gewerkschaften, und daß zur Zeit wegen des von der Militärregierung verhängten Lohnstopps nichts zu machen sei. Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen sei aber eine Grundsatzfrage, die in der Verfassung geregelt werden müsse, und darum beantragten sie die Überweisung des Antrags an den Verfassungsausschuß. Die Hamburger Bürgerschaft hat sich also schon früh zu der Forderung bekannt, die später in Artikel 3 des Grundgesetzes verwirklicht wurde.

In derselben Sitzung brachte die SPD den Antrag ein, daß die von den Betrieben abzugebenden regelmäßigen Meldungen über Produktionsleistungen und Warenbestände vom Betriebsrat gegengezeichnet würden. Steinfeldt begründete das als einen Schritt zur Demokratisierung der Wirtschaft und führte weiter aus, daß heute ein großer Teil der Produktion nicht den Verbrauchern zugeführt würde, sondern auf dem Schwarzen Markt verschwände. Daß die Gegenzeichnung des Betriebsrates das verhindern sollte, erscheint etwas blauäugig, weil es durchaus vorkam, daß der Betriebsrat die Kompensations- und Schwarzmarktgeschäfte deckte, wenn dabei etwas für die Belegschaft heraussprang. Die Militärregierung erklärte, daß die Regelung mit dem Betriebsrätegesetz des Kontrollrates unvereinbar sei und versagte ihre Zustimmung⁴⁰.

Am 25. Juni 1947 beriet die Bürgerschaft ein Gesetz über die Polizeiverwaltung, das die Engländer als Voraussetzung dafür forderten, daß sie die Zuständigkeit für die Polizei dem Senat übertragen. Dabei verlangten sie die parteipolitische und gewerkschaftliche Abstinenz der Polizeibeamten, was die SPD ablehnte. Der Entwurf wurde an einen Ausschuß überwiesen⁴¹. – In der letzten Sitzung vor der Sommerpause (9. Juli 1947) brachte der Senat einen Gesetzentwurf über die Ausbildung der Volks- und Gewerbeschullehrer ein. Er sollte den in Hamburg schon in den 20er Jahren erreichten, aber nach 1933 abgeschafften Zustand wiederherstellen, daß alle Lehrer an der Universität ausgebildet wurden. Die

bessere Lehrerausbildung war eine der Voraussetzungen für die zu einem späteren Zeitpunkt geplante Schulreform⁴².

Die SPD-Fraktion legte in ihrem ersten gedruckten Tätigkeitsbericht, der zum Parteitag im April 1947 erschien, Rechenschaft über die Erfüllung des 28-Punkte-Programms ab, wobei zu den meisten Punkten nur berichtet werden konnte, daß man sich darum bemühe, konkrete Ergebnisse aber noch nicht zu verzeichnen seien. Das Lehrerausbildungsgesetz dagegen »wird zeigen, was Hamburg unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten für die Durchführung der Forderung (Punkt 21: Fortschrittliche Entwicklung des Schulwesens, W.T.) tut.«⁴³

Der für die Öffentlichkeit bestimmte Bericht enthält keine Angaben über die internen Verhältnisse der Fraktion, über ihre Willensbildung, die Arbeitsteilung, den Einfluß des Fraktionsvorsitzenden, die Rolle des Fraktionsvorstandes und über eventuelle politische Differenzen. Nach der Erinnerung des langjährigen Fraktionssekretärs John Leyding gab es solche kaum, jedenfalls keine Flügelbildungen wie in späteren Jahren. Die Akten der Fraktion sind nicht erhalten, jedenfalls nicht auffindbar. Über ihre Arbeitsweise berichtet Kalbitzer (der 1946 nicht gewählt worden war, aber beim Ausscheiden Dahrendorfs nachrückte): »Die Fraktions-sitzungen zur Vorbereitung der Plenarsitzungen vollzogen sich nach einem festen Ritual: Der Fraktionsvorsitzende erläuterte die Tagesordnung und erwartete Punkt für Punkt Zustimmung. Es handelte sich in der Regel um die Bewältigung der täglichen Not. ... Zu jedem Punkt von einiger Bedeutung meldeten sich abwechselnd Gerhard Neuenkirch oder ich zu Wort, wenigstens um Erläuterungen bittend oder Änderungen vorschlagend. Soviel Neugier und Besserwisserei fiel unangenehm auf und verlängerte »ganz unnötig« die Sitzungen.«⁴⁴

2.2. Die Partei – ein Anhängsel der Regierung?

Schiller-Plan und Sozialisierungsgutachten

In seinem Beitrag »Hamburg seit 1945« in der »Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner« schreibt Arnold Sywottek, daß zwar die Bürgerschaftswahl 1946 von der SPD als Partei gewonnen wurde, nicht vom späteren Ersten Bürgermeister, daß aber dessen Arbeitsstil dazu führte, daß die Partei »bald mehr und mehr zu einem Anhängsel der Rathauspolitik wurde«⁴⁵. Ein Symptom dafür sei das Erscheinen des »Schiller-Gutachtens« zu einem Zeitpunkt gewesen, als die Hamburger SPD intensiv über das Problem der Sozialisierung diskutierte, während das Gutachten von dieser Diskussion kaum Notiz nehme. Dabei wird übersehen, daß hier ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß sein Thema die regionale Strukturplanung sei, nicht die Wirtschaftsverfassung. Das Gutachten wies

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

trotzdem an geeigneter Stelle darauf hin, daß die vorgeschlagene Planung in gewissen Bereichen eine Änderung der Eigentumsverhältnisse erfordere⁴⁶.

Es bestand also insofern ein Zusammenhang, als der »Schiller-Plan« eine gezielte staatliche Strukturpolitik vorschlug und die Sozialisierung, wie Klabunde in der Bürgerschaft ausgeführt hatte, kein Selbstzweck war, sondern einer planmäßigen Wirtschaftslenkung dienen sollte. Allerdings scheint es in der SPD Unklarheiten über das Verhältnis zwischen Schiller-Plan und Sozialisierungsgutachten gegeben zu haben, denn im »Mitteilungsblatt« wurde darauf hingewiesen, daß beide nicht identisch seien, sondern unterschiedliche Sachverhalte betreffen⁴⁷.

Das »Hamburger Sozialisierungsgutachten« erschien kurz vor dem »Schiller-Plan«, und ging ebenfalls auf einen Auftrag der Militärregierung zurück. Sie hatte die Länderregierungen aufgefordert, ihren Standpunkt zur Sozialisierung, begrenzt auf die Industrie, darzustellen. Der Senat berief im Januar 1947 eine Kommission, der sechs Vertreter der SPD, darunter Everling, Klabunde, Petersen von der Metallgewerkschaft und Schiller, angehörten, einer von der KPD, drei Vertreter der FDP, darunter Koch als Vorsitzender, zwei der CDU. Schon nach wenigen Wochen, am 5. Februar 1947, legte die Kommission ihr Ergebnis vor, das in knappster Form, auf nur drei Druckseiten, ein von der SPD-Mehrheit bestimmtes Programm enthielt, das etwa auf der Linie des Freiheitlichen Sozialismus lag⁴⁸.

Die Sozialisierung sollte Grundstoffindustrien, Großbetriebe, darunter die Hamburger Großwerften, und die Energiewirtschaft betreffen, nicht dagegen kleine und mittlere Betriebe sowie Industrien, »die in erheblichem Maße auf dem Weltmarkt tätig werden müssen«. Verstaatlichung sollte der Ausnahmefall sein, vorzuziehen seien Genossenschaften, Stiftungen, Unternehmen in gewerkschaftlichem oder kommunalem Eigentum. Die sozialisierten Unternehmen sollten nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden mit »Entfaltung der Unternehmerinitiative« und mit Beteiligung der Arbeitnehmer »im wirtschaftlich möglichen Rahmen«. Die Enteignung sollte gegen angemessene Entschädigung erfolgen, bei Großbesitz mit Abschlägen. Die Sozialisierung erfordere – ebenso wie die Beibehaltung des gegenwärtigen Wirtschaftssystems – die Erfüllung einer Reihe von Voraussetzungen (die ähnlich auch im Schiller-Plan genannt wurden): Einstellung der Demontagen, Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhren, Ausfuhr deutscher Fertigwaren, Wiedezulassung einer deutschen Seeschifffahrt, ein einheitliches gesamtdeutsches Wirtschaftsgebiet, mindestens aber eine einheitliche Wirtschaftspolitik in der britischen und amerikanischen Zone.

Die Mitglieder der Kommission aus der CDU und der FDP gaben ein Minderheitsvotum ab, in dem sie die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit

keit der Sozialisierung bestritten. Wenn aber »zwingende Umstände außenpolitischer oder innenpolitischer Art (das heißt eine Anordnung der Militärregierung oder eine Mehrheit der SPD, W.T.) eine Sozialisierung unvermeidlich machen«, seien die im Gutachten niedergelegten Vorschläge eine geeignete Grundlage.

In der Öffentlichkeit, weit über Hamburg hinaus, begann eine lebhafte Diskussion über die Sozialisierung, so daß Petersen vom »Schlagwort des Tages« sprechen konnte. In der SPD ging einigen das Gutachten nicht weit genug, und Elsner beanstandete im Landesvorstand, daß es ohne Diskussion innerhalb der Partei veröffentlicht worden sei. Ihm widersprachen andere: Die Bürgerschaftsfraktion habe das Gutachten diskutiert und einstimmig gebilligt⁴⁹. Den einfachen Parteimitgliedern war der Begriff »Sozialisierung« aber anscheinend nicht so klar, wie nach seinem Stellenwert in der Programmatik hätte angenommen werden können. Im Protokoll der Distriktsversammlung in Berne am 24. Juli 1947, bei der Kalbitzer zu dem Thema referierte, hieß es, daß die Genossen in der Diskussion wissen wollten, »was nun eigentlich Sozialisierung sei, eine Frage, die der Genosse Kalbitzer in seinem ganzen Referat nicht beantwortet hatte«. Im August 1947 gab der Landesvorstand als Referentenmaterial eine Vortragsdisposition »Sozialisierung – eine nationale Notwendigkeit« von Alfred Mette heraus⁵⁰.

In der Sozialisierungsfrage kann nicht davon gesprochen werden, daß die Partei ein Anhängsel der Regierung war. Sie vollzog, wenn auch nicht ohne Widersprüche und Unklarheiten, einen eigenständigen Willensbildungsprozeß (siehe auch unten S.169 ff.). Die Initiative zu den ersten praktischen Schritten, der Sozialisierung von HHA und HEW, ging nicht vom Senat aus, sondern in der Ernannten Bürgerschaft von der Fraktion. Der Konflikt aber, den Sywottek andeutet, zwischen Brauers Regierungsstil bzw. dem Senat und der Parteiorganisation war vorhanden und manifestierte sich massiv anlässlich des ersten Parteitages nach der Bürgerschaftswahl.

Der Landesparteitag am 26./27. April 1947

Der Landesparteitag 1947 begann am 26. April mit einer »Sozialistischen Feierstunde« mit Musik, Rezitation und einer Festrede von Arno Hennig, dem Leiter der Kulturpolitischen Abteilung beim Parteivorstand. Am 27. April 1947 traten dann 825 Delegierte – ihre Anzahl war mit dem Anwachsen der Mitgliederzahl gestiegen – in der Elbschloßbrauerei in Nienstedten zusammen⁵¹.

Meitmann bezeichnete in seinem Bericht die »Einreihung der Jugend in unsere Partei« als die wichtigste Aufgabe. Dabei müsse aber den Jungsozialisten gesagt werden: »Ihr könnt nicht eine Partei in der Partei sein.«

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Er wies Kritik an seiner Amtsführung zurück, die in mehreren Anträgen zum Ausdruck kam, die einen hauptamtlichen Generalsekretär, einen weiteren hauptamtlichen Vorsitzenden oder einen Dritten Vorsitzenden forderten.

Blume erstattete den Kassenbericht (vgl. oben S. 129). Keilhack hob im Organisationsbericht hervor, daß der wesentliche Unterschied der gegenwärtigen SPD zu der vor 1933 darin bestehe, daß es heute die Arbeitsgemeinschaften gebe. Insgesamt habe Hamburg zur Zeit eine der besten, wenn nicht die beste Organisation der SPD. Die Folge sei, daß es Kräfte abgeben müsse. Wehn berichtete über die Bildungsarbeit, Kähler über die Tätigkeit der Abteilung Presse und Propaganda⁵².

Keilhacks letzte Bemerkung bezog sich auf die Wiedererrichtung des Parteibezirks Hamburg-Nordwest, eine seit 1919 bestehende Gliederung, zu der außer Hamburg gehörten: Bremen, Bremerhaven und der Regierungsbezirk Stade. Dadurch sollte eine personelle (Parteisekretäre, Referenten) und finanzielle Unterstützung der dort noch schwachen Parteiorganisation durch das starke Hamburg gesichert werden. Keilhack schied bei der Landesorganisation aus und wurde Parteisekretär für Hamburg-Nordwest. Zum Vorsitzenden wurde Meitmann gewählt unter Beibehaltung seiner Hamburger Funktion⁵³. Politische Bedeutung hat der Bezirk nicht gewonnen, die Hamburger (und die Bremer) Landesorganisation betrieben ihre eigene Politik.

In der Diskussion zu den Berichten machte sich dann die Verzweiflung über das Nachkriegselend, über den ständigen Hunger, die desolante Wirtschaftslage und die politische Machtlosigkeit Luft in heftigen Angriffen gegen den Senat, die Verwaltung und die Parteiführung. Mehrfach wurde die mangelnde politische Aktivität der SPD kritisiert, ebenso die unzureichende Entnazifizierung. Die Ernährungsbehörde sei unfähig, weil sie es nicht fertigbringe, alle erzeugten Lebensmittel zu erfassen und dem Verbraucher zuzuführen.

Besonders scharf war der Beitrag von Brandes: »Die Partei wird an Wählern und an politischer Macht verlieren, wenn sie nicht erkennt, daß die formale Demokratie garnichts bedeuten will, solange wir nicht die vielgestaltige Wirtschaft uns gefügig machen.« Und: »Den Kohlenklauern wird mit Erschießen gedroht (Der Senat hatte nach dem Ende der Kälteperiode einen Aufruf erlassen, daß der Kohlendiebstahl jetzt aufhören müsse, und die Polizei angewiesen, zur Sicherung der Energieversorgung alle Mittel einzusetzen, notfalls die Schußwaffe, W.T.). Genossen, ich habe für diesen Schießerlaß volles Verständnis, wenn der Senat gleichzeitig in diesen Schießerlaß eingebaut hätte, daß jeder auf frischer Tat ertappte Bauer, Fabrikant oder Großhändler wegen Schwarzhandels ebenfalls gleich erschossen wird! Die Einseitigkeit dieses Vorgehens hätte man zu Bebels Zeiten als Klassenjustiz bezeichnet.« Brandes forderte,

daß Betriebsräte und Verbraucher eine unmittelbare Kontrolle über Produktion und Ablieferung ausüben sollten⁵⁴.

Die Erregung der Delegierten steigerte sich noch, als Mensen (Betriebsgruppe der Gaswerke) berichtete, daß Senator Dudek in einer Besprechung über die Sozialisierung gesagt habe: »Das sind ja alles nur Theorien.« Es gab Zwischenrufe: »Ausschließen!«, »Rausschmeißen!« Der Landesvorstand beauftragte eine Kommission mit der Aufklärung. Sie berichtete später, daß ein Mißverständnis vorlag⁵⁵.

Brauer wandte sich gegen die Abwertung der »formalen Demokratie«: Die Sozialdemokraten sollten 1933, als sie verloren ging, den Wert der Demokratie erkannt haben. Damit verband er eine Polemik gegen die Parole »Alle Macht den Räten!«, die er hinter den Ausführungen von Brandes und Mensen über die Betriebsräte vermutete. In den vergangenen Monaten hätte alle Kraft auf einen Punkt konzentriert werden müssen: die Bevölkerung über den Winter zu bringen. »Es war viel schlimmer, als Euch zum Bewußtsein gebracht worden ist.«⁵⁶ – Weil die Diskussion sich in die Länge zog, wurden der Bericht der Pressekommission und die Aussprache über das »Echo« auf einen späteren Termin vertagt (siehe unten: 18. Mai 1947).

Bei den Anträgen wurde ein vom Landesvorstand vorgelegter zur Ernährungslage unter der Überschrift »So geht es nicht weiter!« einstimmig angenommen, ebenso ein Antrag zur Abgrenzung der Zuständigkeiten zwischen Bürgerschaftsfraktion, Senat und Partei: Die Fraktion bestimmt die Grundlinien der Landespolitik im Rahmen der Beschlüsse der Gesamtpartei und unter Beachtung der Beschlüsse des Landesparteitages. Sie ist dem Landesparteitag verantwortlich. Bei unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheiten zwischen den sozialdemokratischen Senatsmitgliedern und der Fraktion entscheidet die Partei durch den Landesvorstand oder den Landesparteitag. Die Fraktionsmitglieder stimmen im Parlament nach den Beschlüssen der Fraktion, außer wenn die Abstimmung ausdrücklich freigegeben ist⁵⁷.

Einige Anträge zur Satzung wurden einem Sitzungsausschuß überwiesen, die Anträge zu Veränderungen an der Parteispitze jedoch schon jetzt abgelehnt (oder zurückgezogen), andere zur Einstellung eines Sekretärs für die Politische Abteilung und eines Jugendsekretärs angenommen. Anträge zur Schulpolitik und zum Verhältnis von Kirche und Staat wurden ebenso wie die zur Sozialisierung für speziell damit befaßte Delegiertenversammlungen zurückgestellt. Ein Initiativantrag von Blankenfeld mit einem scharfen Protest gegen das Entnazifizierungsverfahren und für die Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts wurde angenommen.

Bei der Vorstandswahl verzichteten Irma Keilhack aus familiären Gründen und Paul Bergmann aus Altersgründen (Zwischenruf: »Könnten an-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

dere auch tun!«) auf eine Wiederwahl. Dann kam es zu einem scharfen Zusammenstoß, als Früchtling eine Empfehlung des Kreises Altona vortrug, Kirch nicht mehr in den Landesvorstand zu wählen, weil er hier nichts getan habe. Meitmann erwiderte, daß das nicht der wahre Grund sei, sondern der Hintergrund seien Angriffe der Nazis von 1933 gegen Kirch, ihn selbst und Brauer wegen angeblicher Unterschlagungen, die untersucht und als haltlos erwiesen seien. Brauer mußte wegen immer wieder auftauchender Gerüchte, er habe bei seiner Flucht 1933 die Altonaer Stadtkasse mitgenommen, mehrfach die Gerichte bemühen. Früchtlings Vorwürfe gegen Kirch wurden nach dem Parteitag im Landesvorstand erörtert und als durch die Aussprache erledigt erklärt⁵⁸.

Der Parteitag wählte die beiden Vorsitzenden wieder, Karl Meitmann mit 745, Walter Schmedemann mit 751 von 762 Stimmen. Bei den Beisitzern wurden die ältesten Mitglieder nicht wiedergewählt, bei den Kreisvorsitzenden trat Edmund Herbst in Wandsbek an die Stelle von Paul Kunder, wenig später Nikolaus Jürgensen an die Stelle von Willi Schmedemann, der zum Politischen Sekretär beim Landesvorstand berufen wurde. An die Stelle von Adolf Keilhack trat Friedrich Börth⁵⁹.

Die Gewichte innerhalb des Vorstandes hatten sich trotz einiger neuer Mitglieder kaum verschoben. Die von Anfang an dominierende Gruppe der Funktionäre aus der Zeit vor 1933 blieb weiterhin im wesentlichen unter sich. Wagner kam als schon bewährter Neuling hinzu. Die Partei konnte zwar bestrafen – Richter wurde als Konsequenz der Kritik am »Echo« (siehe unten) nicht wieder zum Beisitzer gewählt –, aber die Führungsgruppe fand einen Weg, ihn im Vorstand zu halten, indem sie die Funktion eines Vertreters der Presse wieder einrichtete. Soweit »Newcomer« kandidiert hatten, (Brandes und Wehner) konnten sie sich nicht durchsetzen.

Im Gegensatz zum ersten Nachkriegsparteitag im Januar 1946 mit seiner Euphorie und Siegeszuversicht war der des Jahres 1947 trotz der gewonnenen Bürgerschaftswahl eher ein Parteitag des Unbehagens und der persönlichen Animositäten. Schon während der Tagung selbst und insbesondere im Nachhinein wurde vielfach Kritik geübt sowohl an Meitmanns Leitung, am teilweise turbulenten und unübersichtlichen Verlauf wie an dem unzureichenden Niveau mancher Diskussionsbeiträge⁶⁰. Wo auch immer die Schuld lag, die SPD hatte sich im wesentlichen nur mit sich selbst beschäftigt. Auch Brauer hatte keine Perspektiven für die Hamburger Politik aufgezeigt.

Die Fortsetzung am 18. Mai 1947

Die Fortsetzung sollte ein anderes Niveau haben, mahnte Walter Schmedemann als Versammlungsleiter die Delegierten gleich zu Beginn⁶¹. Bug-

dahn erstattete den Geschäftsbericht der Auerdruck GmbH, die sich gut entwickelt habe und mit Druckaufträgen voll ausgelastet sei⁶². Kalbitzer meinte im Bericht der Pressekommission, daß beim »Echo« in letzter Zeit Verbesserungen zu verzeichnen seien. Er wußte, daß mit Kritik zu rechnen war. In einer Funktionärkonferenz Anfang 1947 hatte er sich zum Sprecher der Kritik gemacht und von der Redaktion Verbesserungen verlangt, im wesentlichen technischer und personeller Art. Zwei Redakteure waren neu eingestellt worden: Hornig als Chef vom Dienst und Wehner für die Außenpolitik. Im Laufe des Jahres wurde ferner Dr. Ilse Elsner für die Sozial- und Wirtschaftspolitik eingestellt⁶³.

In der Diskussion kam das Unbehagen massiv zum Ausdruck. Busch meinte: »Das »Echo« schaukelt hin und her«, ein anderer ergänzte, daß aber dann, wenn es gegen Rußland oder den Kommunismus gehe, das »Echo« die Sache nicht einmal, sondern dreimal bringe. Richter verteidigte sich in längeren Ausführungen, die wenig Verständnis für die Kritik erkennen ließen. Schließlich wurde beschlossen, alle Anträge (in denen unter anderem eine inhaltliche Kontrolle der Pressekommission über die Redaktion und die Abberufung Richters gefordert wurden) der Pressekommission zu überweisen, die die Anträge dann stillschweigend »beendigte«.

Es folgte die Wahl der Delegierten für den »Reichs«parteitag der SPD vom 29. Juni bis 2. Juli 1947 (diesmal nicht als Urwahl). Hamburg stellte 18 Delegierte, unter denen mindestens vier Frauen sein mußten (es gab also damals bereits eine »Frauenquote«). Ferner nahmen als Mitglieder zentraler Gremien Paula Karpinski, Karl Meitmann, Walter Schmedemann und Adolph Schönfelder teil. Bei der Wahl erhielt Paul Nevermann die höchste Stimmenzahl, gefolgt von Erich Klabunde, Gertrud Lockmann und Max Brauer. Ferner wurden unter anderen gewählt: Martha Damkowski, Gustav Dahrendorf, Ernst Kähler, Hellmut Kalbitzer, Irma Keilhack, Johannes Schult, Willi Schmedemann und als letzter Bernhard Früchtling⁶⁴.

Der Sitzungsausschuß berichtete über die Anträge zur Parteisatzung. Am wichtigsten war die Reduzierung der Zahl der Landesdelegierten, da der Parteitag am 27. April 1947 bewiesen hatte, daß die Versammlung so nicht arbeitsfähig war. Der Ausschuß schlug vor, daß es nur noch 300 Delegierte geben solle, außerdem die Mitglieder des Landesvorstandes und der Landesregierung (Zwischenruf: »Das fehlt noch!«). Nevermann beruhigte die Gemüter, indem er vorschlug, daß neben den Delegierten nur die Vorstandsmitglieder stimmberechtigt sein, die sozialdemokratischen Senatoren und die Mitglieder des Fraktionsvorstandes aber Rederecht erhalten sollten. So wurde beschlossen⁶⁵. Alle, Versammlungsleitung und Delegierte, nahmen sich sehr zusammen, um den negativen Eindruck vom 27. April auszugleichen. Der Fortsetzungsparteitag erledigte sein Programm zügig und mit klaren Ent-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

scheidungen. Diese aber betrafen fast ausschließlich innerparteiliche Angelegenheiten. Von der Kompetenz, Richtlinien für die Landespolitik aufzustellen, machte er keinen Gebrauch. Allerdings sollte über die zwei wichtigsten und umfangreichsten politischen Vorhaben, die Schulreform, einschließlich damit zusammenhängender Fragen des Verhältnisses von Kirche und Staat, und die Sozialisierung auf besonderen Delegiertenversammlungen entschieden werden.

Insgesamt erscheint die Charakterisierung der Partei als Anhängsel der Rathauspolitik nicht ganz treffend. Die SPD vollzog weniger die Politik des Senats nach, sondern begleitete sie mit Unbehagen und mit Kritik, beschäftigte sich aber im wesentlichen mit inneren Problemen. In Grundsatzfragen beanspruchte sie die Entscheidungskompetenz. Im Grunde wußte jeder, sowohl im Senat wie in der SPD, daß die eigentlichen Ursachen des Mißbehagens vom Hamburger Rathaus aus nicht zu beheben waren, weder der Hunger, noch der Mangel auf allen Lebensgebieten noch die Tatsache, daß Deutsche wenig zu sagen hatten und Besatzungsmächte regierten. Bald nach dem Parteitag (erster Teil) gab es dann am 1. Mai 1947 die erste gewaltsame Konfrontation zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten in Hamburg.

2.3. Die zweite Vereinigungskampagne der KPD und der 1. Mai 1947

Die KPD erkannte im Herbst 1946, daß es sinnlos war, in den Westzonen weiter die Einheitspartei zu propagieren. In »Weg und Ziel«, der Funktionärzeitschrift der Hamburger KPD, erschienen im Dezember 1946 zwei Artikel, die eine »antifaschistisch-demokratische Einheitsfront« einschließlich der CDU zum politischen Ziel der KPD und die Verbesserung der Ernährungslage – ausdrücklich nicht die Einheitspartei – zur derzeit wichtigsten Aufgabe erklärten⁶⁶. Doch dann kündigte im März 1947 plötzlich der Parteivorstand der SED die unmittelbar bevorstehende Gründung der Sozialistischen Einheitspartei in den Westzonen an. Offenbar glaubten die Kommunisten, daß die Verschlechterung der Lebensverhältnisse und die zunehmende Mißstimmung in der SPD den Boden dafür jetzt genügend vorbereitet hätten.

Im Gegensatz zur ersten Einheitskampagne, die sich sowohl an die Führung wie an die Mitglieder der SPD gewandt hatte, sollten jetzt die Mitglieder über die »antisozialistische« Politik des Vorstandes aufgeklärt und die Einheit von unten geschaffen werden. Die KPD verbuchte als Erfolg, daß fast 200 »Gastdelegierte« aus der SPD am Parteitag des Bezirks Wasserkante im Mai 1947 teilnahmen, wobei niemand wußte, ob sie ihr (noch) angehörten und wer sie delegiert hatte. Wie viele aus Hamburg kamen, ist ebenfalls nicht bekannt⁶⁷.

Der Parteivorstand und der Hamburger Landesvorstand der SPD mobi-

lisierten den Widerstand gegen die neue Vereinigungskampagne. Im »Mitteilungsblatt« wurde vor Annäherungsversuchen der Kommunisten auf örtlicher Ebene gewarnt. Es scheint dort aber keine große Neigung gegeben zu haben, den Einheitsparolen zu folgen, jedenfalls lassen die (wenigen) Versammlungsberichte aus dieser Zeit keine Sympathie dafür erkennen⁶⁸. Trotzdem entstanden in einigen Stadtteilen SED-Gründungskomitees oder es fanden Gründungsversammlungen statt, wie die »Volkszeitung« berichtete. Bei genauerem Zusehen stellte sich heraus, daß die Mitglieder der Komitees und die Teilnehmer der Versammlungen überwiegend der KPD angehörten und nur wenige Sozialdemokraten darunter waren, die entweder als Beobachter entsandt waren oder, wenn sie den Einheitsbeschlüssen zustimmten, sofort ausgeschlossen wurden⁶⁹.

Wegen des überproportionalen Einflusses der KPD in den Betrieben waren in erster Linie die Betriebsgruppen der SPD zur Abwehr aufgerufen. In der ersten Nummer ihrer Zeitschrift »Weckruf« (April 1947) wurde unter der Überschrift »Einheit erwächst aus Einigkeit« gegen die Ausdehnung der SED auf die Westzonen polemisiert. Ein Rundschreiben vom August 1947 forderte alle Betriebsgruppen auf, Versammlungen mit dem Thema »Die Einheit der Arbeiterbewegung« durchzuführen, bei denen unter anderen Blachstein, Kalbitzer und Wehner sprachen⁷⁰.

Die Stimmung in den Betrieben war, wie oben ausgeführt, im Frühjahr 1947 so schlecht, daß die Gewerkschaften sich gezwungen sahen, mit dem Streik und der Kundgebung am 9. Mai ein Ventil zu öffnen. Aber entgegen manchen Erwartungen, vor allem der Kommunisten selber, schlug die Stimmung nicht in eine politische Radikalisierung um. Beim Parteitag der KPD wurde zwar über eine Zunahme der Mitgliederzahl berichtet: im Bezirk Wasserkante ca. 40 000, davon ca. 20 000 in Hamburg, aber es gelang den Kommunisten nicht, den negativen Eindruck der aus der Ostzone jetzt reichlicher fließenden Informationen zu neutralisieren oder zu widerlegen.

So lief auch die zweite Vereinigungskampagne ins Leere. Die Kommunisten gerieten durch die weltpolitische Entwicklung, die Entfremdung der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges und die Herausbildung von zwei einander im Kalten Krieg gegenüberstehenden Machtblöcken, immer mehr in die Isolation.

Ein Symptom dafür waren die Vorgänge am 1. Mai 1947 in Hamburg. Wie 1946 reklamierten die Gewerkschaften den Tag für sich und kündigten an, daß sie eine Kundgebung in Pflanzen und Blumen veranstalten würden. Sie forderten die Parteien auf, keine Demonstrationzüge vorzusehen, was die KPD ablehnte. Daraufhin erklärte die SPD, daß sie ebenfalls demonstrieren werde. Wie 1946, wegen schlechten Wetters mit geringerer Teilnehmerzahl, zogen die Kolonnen zum Park, wo sich Sozialdemokraten und Kommunisten in getrennten Blöcken aufstellten.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Nach einer Begrüßung durch Wilhelm Petersen sprach Henry Rutz, der Vertreter der AFL in Europa.

Seine Rede löste einen Tumult aus. Mit einer damals in Deutschland noch ungewohnten Schärfe griff Rutz die Sowjetunion und andere kommunistische Staaten an. Die UdSSR nenne sich sozialistisch, in Wahrheit herrsche in ihr Sklaverei und schlimmste Ausbeutung der Arbeiter; ihr System von Konzentrationslagern und Deportationen unterscheide sich in keiner Weise von den Methoden der Nazis. Die kommunistischen Kundgebungsteilnehmer waren empört. Während die Sozialdemokraten applaudierten, machten sie Zwischenrufe, veranstalteten ein Pfeifkonzert und stimmten die Internationale an. Rutz war zeitweise nicht zu verstehen. An den Grenzen zwischen den Blöcken kam es zu Handgreiflichkeiten. Nach Rutz sprach Kummernuß und trug die Forderungen der Gewerkschaften vor, insbesondere die Beschlüsse der Versammlung vom 14. April 1947. In der Menge aber wurde, noch nach Schluß der Versammlung, erregt weiterdiskutiert über das, was Rutz gesagt hatte. Der 1. Mai 1947 war in Hamburg die erste offene Auseinandersetzung im Rahmen des Kalten Krieges⁷¹.

Entsprechend lauteten die Kommentare der Zeitungen. In der »Volkszeitung« trug der Bericht die Überschrift »Ein Amerikaner sät Völkerhaß«. Im »Echo« wurde dagegen festgestellt, daß die kommunistische Minderheit der Teilnehmer nicht protestiert habe, als Rutz die Westmächte kritisierte, sondern erst, als er der Sowjetunion mit Recht vorwarf, die alten sozialistischen Ideale von der Freiheit der Arbeit aufgegeben zu haben⁷².

In Harburg, wo eine gesonderte Maikundgebung stattfand, zu der die Gewerkschaften gemeinsam aufmarschierten, nicht nach Parteien getrennt, sprach Brauer vor 10 000 Teilnehmern, und es gab keine Zwischenfälle. Am Nachmittag veranstaltete die KPD ihre eigene Maifeier. Bei der SPD fanden abends örtliche Feiern in den Distrikten oder Wohnbezirken statt. Typisch dafür dürfte die gemeinsame Feier von zwei Wohnbezirken in Fuhlsbüttel gewesen sein, deren Programm eine Festrede, Musik, Rezitation, Gesang und Tanz vorsah⁷³.

Etwa einen Monat später, am 5. Juni 1947, begann mit der Verkündung des Marshall-Plans durch den amerikanischen Außenminister eine neue Epoche der Nachkriegszeit, die den wirtschaftlichen Wiederaufstieg einleitete, aber auch die Teilung Deutschlands für lange Zeit festschrieb. In der SPD setzte eine intensive Diskussion über Annahme oder Ablehnung des Planes ein und über die mit ihm verbundene Westorientierung. Bevor sich jedoch die Hamburger SPD an dieser Debatte beteiligte, konzentrierte sich das Interesse auf landespolitische Themen, zunächst auf die Schulreform.

3. SPD, Landes- und Kommunalpolitik im Sommer und Herbst 1947

3.1. Die Entscheidung über die Schulreform

Die Bildungspolitik war einer der wenigen Bereiche, in denen es politische Gestaltungsmöglichkeiten gab, weil sie in die Kompetenz des Landes gehörte, weil die Engländer hier nur wenig eingriffen und weil eine Reform des Schulsystems trotz der fehlenden materiellen Ressourcen möglich zu sein schien. Das letztere war vielleicht ein Irrtum, denn bis heute ist in der Hamburger SPD und in der Literatur umstritten, ob die Ursache für die Wahlniederlage der SPD 1953 eher in der Ablehnung der sechsjährigen Grundschule zu suchen war oder in den mangelhaften äußeren Bedingungen, insbesondere im Schichtunterricht⁷⁴.

Seit dem Wiederbeginn 1945 (zum Teil schon während des Krieges) wurde der Unterricht wegen der großen Zahl zerstörter oder zweckentfremdeter Schulgebäude (als Lazarett, Verwaltungsgebäude oder Wohnunterkunft) im Schichtbetrieb durchgeführt, abwechselnd am Vor- und am Nachmittag, zum Teil in drei Schichten. Darüber hinaus fehlte es an allem Notwendigen, an Büchern und Lehrmitteln, an Heizmaterial und Material für Reparaturen. Die Klassenfrequenzen waren hoch (in den 1. Klassen über 50 Schüler), an Differenzierung oder Förderstunden war nicht zu denken.

Die SPD – nicht nur in Hamburg – war davon überzeugt, daß eine grundlegende Schulreform zu den wichtigsten Aufgaben der Gegenwart gehörte. Die deutsche Katastrophe, der Sieg des Nationalsozialismus, habe das Versagen eines Bildungssystems bewiesen, das trotz einiger Fortschritte in der Weimarer Zeit ein System von Klassenprivilegien geblieben sei. Heute müsse die Schule die Chancengleichheit für alle Kinder und die bestmögliche Entfaltung aller individuellen Anlagen und Fertigkeiten gewährleisten. Sie dürfe nicht zur Absonderung, etwa in konfessionell getrennten Schulen, sondern müsse zur Gemeinschaft erziehen. Wegen der wachsenden Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens müsse das Niveau angehoben werden.

Schon anlässlich der ersten Haushaltsberatung in der Ernannten Bürgerschaft (Oktober 1946) hatte der Sprecher der SPD, Ballerstaedt, eine Schulreform gefordert, die unter anderem eine Verlängerung der Grundschule von vier auf sechs Jahre zum Inhalt haben sollte. Schulsenator Landahl hatte die Reform für eine spätere Zeit in Aussicht gestellt. Ebenfalls 1946 erarbeitete ein Ausschuß der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer (AsL) ein Schulprogramm, das die sechsjährige Grundschulzeit vorsah. In der Plenarberatung der AsL (April und Mai 1947) wurde daraus eine achtjährige gemeinsame Schulzeit für alle Schülerinnen und Schüler, die »Stammschule«, mit Differenzierung in einzelnen Fächern

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

vom 5. Schuljahr an. Parallel dazu beriet ein Ausschuß der SAG. Sein Arbeitsergebnis, die »Leitsätze zu einem sozialistischen Schulprogramm«, wurde im Frühjahr 1947 parteiintern zur Diskussion gestellt⁷⁵:

- Die Schule ist staatlich, es gibt keine privaten Ersatzschulen (insbesondere keine Konfessionsschulen) und keinen an einem Bekenntnis orientierten Religionsunterricht. Lehrmittel und Schulbesuch sind unentgeltlich.
- Die Schule ist eine Einheitsschule mit achtjähriger Stammschule, ab dem 5. Schuljahr differenziert, und drei darauf aufbauenden Zweigen, die alle zur Hochschulreife führen.
- Alle Lehrer werden an Hochschulen ausgebildet, die Studienzeit beträgt einheitlich acht Semester.

Ein Minderheitsvotum von Matthewes und anderen sah eine sechsjährige Grundschule vor, danach eine dreijährige Volksschul-Oberstufe oder eine vierjährige Mittelschule oder eine sechsjährige Höhere Schule. Es sollte einen christlichen, aber nicht konfessionsgebundenen Religionsunterricht geben, bei dem die Teilnahme freiwillig war.

In der ersten Phase der Diskussion stand weniger die Grundschuldauer im Vordergrund, sondern das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Als Alternativen wurden diskutiert: Religionsunterricht nach den Grundsätzen der Konfessionen – christlich, aber nicht konfessionsgebunden – neutrale Religionslehre – kein Unterricht in der Schule, sondern nur privat durch die Kirchen. In der SPD gab es gegensätzliche Tendenzen, einerseits die traditionelle Abwehrhaltung gegenüber den Kirchen als Repräsentanten des Obrigkeitsstaates und die Ablehnung der Religion als »Opium des Volkes«, andererseits die Absicht, das Verhältnis zwischen SPD und Kirchen auf eine neue Basis zu stellen und die Religion als einen wichtigen Bereich der Bildung nicht auszuklammern. Lange, später Vorsitzender der Lehrgewerkschaft in Hamburg und ein Vertreter der erstgenannten Tendenz, sagte in einer Delegiertenversammlung: »Unter allen Umständen fordern wir die Entfernung des Religionsunterrichtes aus den Schulen.«⁷⁶

Daneben trat die Grundschuldauer als zweites kontroverses Thema in den Vordergrund. In den Monaten April bis Anfang Juni 1947 fanden in mehreren (möglicherweise in allen) Parteilagen Delegiertenversammlungen statt, in denen die verschiedenen Konzeptionen zur Debatte standen⁷⁷. Am 5. Juni 1947 trugen Matthewes und Hart die Beschlüsse der AsL und der SAG im Landesvorstand vor und vertraten dabei unterschiedliche Positionen zum Religionsunterricht und zur Grundschuldauer. Der Vorstand beschloß, daß die vorgesehene Landesdelegiertenversammlung entscheiden solle. Die AsL versuchte noch, eine Kompromißformel »sechs- oder achtjähriger gemeinsamer Schulbesuch« ins Spiel zu bringen, der Parteivorstand in Hannover forderte in Leitsätzen eine »mindestens sechsjährige gemeinsame Schulbildung«⁷⁸.

Bei der Delegiertenversammlung am 12. Juni 1947 schilderte Landahl einleitend die Nöte der Schüler und Lehrer. Trotzdem sei in den vergangenen zwei Jahren vieles zum Wiederaufbau des Bildungswesens geleistet worden, insbesondere in der Lehrerbildung. Wegen des Lehrermangels sei ein Sonderlehrgang mit einer verkürzten Ausbildung für Bewerber aus anderen Berufen (Leitung: Anna Siemsen) erfolgreich angelaufen. Landahl befürwortete die sechsjährige Grundschule⁷⁹.

Hart plädierte leidenschaftlich für die achtjährige Stammschule, vor allem mit ideologischen Argumenten: Die SPD müsse den »Sprung in den Sozialismus« wagen. Die Aufgabe der Schule sei es, »den sozialistischen Menschen zu schaffen«, und das sei nur bei einer achtjährigen gemeinsamen Erziehung aller Kinder und Jugendlichen möglich. In der Frage des Religionsunterrichts habe er sich inzwischen dem Vorschlag von Matthewes angeschlossen. Dieser argumentierte als nächster Redner, daß in der Stammschule vom fünften Schuljahr an differenziert werden müsse, während nach seiner Konzeption alle Kinder bis zum Ende der 6. Klasse zusammenblieben. Damit kam er der unter den Delegierten vorherrschenden Stimmung entgegen, die Sozialisierungsfunktion der Schule zu betonen.

Zusätzlich wurden in der Aussprache Stipendien oder Erziehungsbihilfen für Schüler weiterführender Schulen gefordert, deren Elternhäuser auf den Verdienst des Kindes angewiesen waren. Kein begabter junger Mensch dürfe aus finanziellen Gründen am Besuch solcher Schulen gehindert werden (Heydorn, Klabunde und ein Antrag des SDS, begründet von Berkhan). Bei der Abstimmung wurden die Leitsätze der SAG (mit wenigen Korrekturen) gegen nur eine Stimme, in der Einzelabstimmung die Formulierung »mindestens sechsjährige Grundschule« mit nur wenig mehr Gegenstimmen angenommen. Nach dem Verlauf der Diskussion war klar, daß »mindestens« eine verbale Konzession war und daß es bei dieser Grundschulzeit bleiben werde.

Danach arbeiteten die Schulbehörde und ihre Deputation fast zwei Jahre lang an einem Gesetzentwurf, ohne daß davon viel nach außen drang. In der Verfassungsdebatte der Bürgerschaft am 28. April 1948 erwähnte nur Reinhard (CDU) das Schulgesetz und forderte eine verfassungsrechtliche Garantie für Privatschulen. Kein Sprecher der SPD ging darauf ein⁸⁰.

Der damals einzige Hamburger Lehrerverband, die »Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens« (später Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – GEW) diskutierte am 18. Oktober 1948 über das Schulgesetz, hauptsächlich über die Grundschuldauer. Die Mehrheit stimmte für die sechsjährige Grundschule, eine starke Minderheit für die achtjährige bzw. für eine Einheitsschule, wie sie in der Ostzone inzwischen geschaffen worden war⁸¹. Die Lehrer der Höhe-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

ren Schulen, die dem Verband angehörten, beriefen eine eigene Versammlung ein und lehnten die sechsjährige (und erst recht die achtjährige) Grundschule ab. Für den Fall, daß der Verband auf seinem Beschluß beharren werde, was wegen der zahlenmäßigen Dominanz der Volksschullehrer zu erwarten war, beschlossen sie die Sezession und die Gründung eines Philologenverbandes.

Die beiden Lehrerversammlungen waren der Auftakt zu einer öffentlichen Diskussion über die Schulreform, die bis zur Verabschiedung und darüber hinaus andauerte. Die Zeitungen brachten ganze Seiten mit Leserzuschriften sowie Artikel von Experten, die sich für die eine oder andere Lösung aussprachen. Elternversammlungen, Kirchen, Kammern, Verbände, die Universität und die Parteien beteiligten sich an der Diskussion. In einer (schlecht besuchten, allmählich hatte sich das Thema erschöpft) Vertrauensmännerversammlung der SPD referierte im März 1949 Matthews. Die Haltung der »Freien Presse«, die eine – suggestiv beeinflusste – Leserumfrage veranstaltete, bei der die Mehrheit für die vierjährige Grundschule votierte, ließ erkennen, daß die FDP gegen die sechsjährige Grundschule stimmen werde⁸².

In einer Rundfunkansprache im November 1948 befürwortete Brauer eine breite öffentliche Diskussion des Schulgesetzes. Lüth berichtete, daß er sich »mit aller Festigkeit einer Durchpeitschung der Schulreform« widersetzt habe. Das bezog sich auf Bestrebungen innerhalb der SPD, das Gesetz noch zum Schuljahreswechsel Ostern 1949 in Kraft zu setzen. Die Schulbehörde veröffentlichte den Entwurf aber erst im März 1949, zusammen mit einer Denkschrift. Der Senat beschloß im April, die Bürgerschaft verabschiedete das Gesetz in einer der letzten Sitzungen der Legislaturperiode⁸³. Zum Haushalt 1947 brachte die SPD einen Antrag zur Abschaffung des Schulgeldes ein, das an Höheren Schulen noch gezahlt wurde, sowie zur Gewährung von Erziehungsbeihilfen⁸⁴.

Zum Thema Schulreform vollzog die Hamburger SPD einen Willensbildungsprozeß, der im Zusammenspiel von Experten, Parteibasis und Entscheidungsorgan geradezu lehrbuchmäßig ablief. Der Landesdelegiertenversammlung lagen klare Alternativen vor, und in ihrer Diskussion kristallisierte sich eine deutliche Mehrheit heraus. Allerdings warfen die Vertretung des Beschlusses nach außen und die Gewinnung der Öffentlichkeit dafür schwierigere Probleme auf und verliefen weniger erfolgreich als der parteiinterne Prozeß.

3.2. Die Sozialisierungsdebatte

Eine klare Willensbildung gelang der Hamburger SPD auch zu dem zweiten beim Parteitag 1947 zurückgestellten Thema, der Sozialisierung, die noch mehr als die Schulreform den Kernbereich sozialdemokratischer

Programmatik berührte. Im Juli 1947 hielt Schiller dazu ein Referat im Landesvorstand, im Anschluß daran wurde eine Landesdelegiertenversammlung zum 19. September einberufen⁸⁵.

Anstelle des ortsabwesenden Schiller hielt Klabunde das einleitende Referat und interpretierte im wesentlichen das Hamburger Sozialisierungsgutachten. Er betonte, daß die Grundsatzfragen lange diskutiert worden seien und jetzt die Zeit für die praktische Umsetzung gekommen sei, die mit der Umwandlung der HHA-Aktien in Schuldverschreibungen begonnen habe. Er betonte, daß die heutige Zwangswirtschaft nichts mit einer sozialistischen Planwirtschaft zu tun habe und daß man sich hüten müsse, beide in irgend einen Zusammenhang zu bringen. Allerdings lag es nicht in seiner Macht, zu verhindern, daß von den Gegnern der SPD und in der Öffentlichkeit dieser Zusammenhang immer wieder hergestellt und damit Planwirtschaft und Sozialisierung umso mehr diskreditiert wurden, je länger die Zwangswirtschaft dauerte.

In der Diskussion wurden Einzelheiten des Gutachtens kritisiert, so die Erwähnung der »Unternehmerinitiative«, die zu knappe Darstellung der Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer, Art und Höhe der Entschädigungen. Besonders ausführlich kritisierte Neuenkirch: Die SPD wolle doch nicht nur einige Korrekturen der bestehenden Wirtschaftsordnung vornehmen, sondern die gesamte Wirtschaftsauffassung umgestalten. Andere Redner äußerten sich ähnlich. Es war zu spüren, wie die Transformation der Sozialisierungsidee, die seit Marx als eine Art Erlösungsgedanke verkündet worden war, in die ökonomische Realität Enttäuschung auslöste. Die Umwandlung von Aktien in Obligationen war nicht geeignet, eschatologische Erwartungen zu erfüllen.

Den lebhaftesten Teil der Debatte provozierte Neuenkirch mit einer Bemerkung zur Frage der Entschädigung: Die Sozialdemokraten hätten sich früher niemals vorgestellt, daß die Sozialisierung in der Form des Kaufes oder durch staatliche Gesetze erfolgen werde, sondern nur durch entschädigungslose Enteignung in einem revolutionären Akt (Starker Beifall). Kalbitzer erwiderte: »Genossen, wir haben keinen revolutionären Akt, und wir kriegen keinen revolutionären Akt (Zwischenruf: »Kann noch kommen«) ... Genossen, ich habe zwölf Jahre für diesen revolutionären Akt gearbeitet, als die meisten nicht dafür gearbeitet haben! Das sind doch Illusionen!«

Nach zehn Diskussionsrednern erhielt Klabunde das Schlußwort: Die Gutachterkommission habe kein sozialdemokratisches Programm entwerfen, sondern einen Auftrag der Besatzungsmacht ausführen sollen. Das bedinge eine andere Darstellungsform als innerhalb der Partei. Abschließend stellte Meitmann fest, daß niemand eine Alternative zu Klabundes Konzeption vorgetragen habe und daß Übereinstimmung darin bestehe, daß das Gutachten die Aktionsgrundlage für die Bürgerschafts-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

fraktion sei. Vielleicht müßten einige Formulierungen überprüft werden. Wer dafür Vorschläge zu machen habe, solle diese schriftlich der Fraktion übermitteln. Eine Abstimmung fand nicht statt⁸⁶.

Die ganze Debatte, so lebhaft sie teilweise war, hatte in einem gewissen Sinn etwas Unwirkliches. Allen Beteiligten war klar, daß es zur Zeit dringendere Probleme gab, nämlich morgen noch etwas zu essen und im nächsten Winter eine einigermaßen warme Stube zu haben, und daß die Sozialisierung, wie jede Wirtschaftspolitik, die aus dem Elend herausführen sollte, an die im Gutachten genannten Voraussetzungen gebunden war. Diese zu erfüllen, lag nicht in deutscher Hand. Hamburg war auch nicht der Ort, wo die Entscheidung über Sozialisierung oder nicht fiel, sondern dieser Ort war in der britischen Zone das Ruhrgebiet, worauf Borgner in der Diskussion hinwies.

Die Frage, warum hier und dann auch in den übrigen Westzonen das wirtschaftspolitische Hauptziel der SPD nach 1945, die Sozialisierung, nicht erreicht wurde, ist in der Forschung eingehend untersucht worden. Dabei wurden mehrere Ursachen ermittelt, vor allem die zunehmende Polarisierung in der Weltpolitik und in diesem Rahmen die Tatsache, daß die USA einen finanziellen Druck auf Großbritannien ausübten, die Sozialisierung an der Ruhr nicht zuzulassen⁸⁷.

Aufgrund der Hamburger Erfahrungen kann hinzugefügt werden, daß in der Bevölkerung vielfach die während des Krieges und nach dem Krieg herrschende Zwangswirtschaft als eine Form sozialistischer Wirtschaft verstanden wurde. Es gelang der Sozialdemokratie nicht, obwohl sie die Gefahr dieser Identifikation erkannte, die Unterschiede zwischen einer aus dem Mangel geborenen Zwangswirtschaft und einer sozialistischen Planwirtschaft so herauszuarbeiten, daß sie damit die Masse der Bevölkerung erreichte. Hinzu kam, daß die SPD ihre Vorstellungen aus den Jahren 1945 – 1948 später modifizieren mußte, weil die Erkenntnis unabweisbar war, daß die staatliche Planung von Erzeugung und Verteilung eine große Bürokratie erfordert, aber das Ziel – soziale Gerechtigkeit und Abbau sozialer Gegensätze – nicht zu erreichen vermag.

Da die Sozialisierung ein Instrument sein sollte, um die Planwirtschaft durchzusetzen, mußte mit dieser der Glaube an jene erschüttert werden. Die ersten praktischen Schritte zur Sozialisierung waren, wie gezeigt wurde, auch nicht gerade geeignet, große Begeisterung auszulösen. In der SPD begann ein längerer Diskussionsprozeß, der schließlich zum Modell einer gemischten Wirtschaftsordnung im Godesberger Programm von 1959 führte.

3.3. Die innere Entwicklung der SPD

Landesorganisation, überregionale Veranstaltungen, Ideologie und Bildungsarbeit

Das Jahr 1947 war organisatorisch für die Hamburger SPD nach der stürmischen Expansion im Vorjahr ein Jahr der Festigung und des inneren Ausbaus. Zwar stieg die Mitgliederzahl nochmals um ca. 10 000 auf ca. 54 500, aber das war keine Vervierfachung innerhalb eines Jahres mehr. Die Teilung und Umorganisation von Wohnbezirken und Distrikten war im wesentlichen abgeschlossen. Ende 1947 gab es 14 Kreise, 81 Distrikte und 406 Wohnbezirke. Im Jahresbericht für 1947 wurde erstmals der Anteil der SPD-Mitglieder an der Gesamteinwohnerzahl Hamburgs, umgerechnet auf das damalige (und heutige) Staatsgebiet, angegeben: 1931: 4,9 Prozent, 1946: 3,1 Prozent, 1947: 3,8 Prozent⁸⁸.

In der Zentrale der Landesorganisation in der Großen Theaterstraße waren Mitte 1947 29 hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt, darunter 10 Parteisekretäre und -sekretärinnen (einschließlich Meitmann), Referenten, Sachbearbeiter, Büroangestellte, Kraftfahrer und eine Bibliothekarin. Im Verlauf des Jahres kamen hinzu: Heberlein für die Jungsozialisten, Referenten für die Arbeitsgemeinschaften der Selbständigen und der Flüchtlinge, Kühne für die Pressearbeit und für die Redaktion des »Mitteilungsblattes«⁸⁹.

Als die derzeit wichtigste organisatorische Aufgabe bezeichnete der Jahresbericht 1947 die Funktionärschulung. Die Auswahl geeigneter Funktionäre hatte mit dem stürmischen Wachstum nicht Schritt gehalten, so daß es bisweilen an der politischen oder an der persönlichen Qualifikation fehlte. Das konnte zu mangelhafter Veranstaltungsleitung oder zu persönlichen Querelen führen, die manchmal die Sitzungen der Parteigremien stark belasteten⁹⁰.

Da die Funktionäre zu einem großen Teil auch Kreis- oder Landesdelegierte waren, ergab sich eine zusätzliche Belastung aus der Zahl der Delegiertenversammlungen. 1947 fanden auf der Landesebene ein Parteitag mit 2 1/2tägiger Dauer und fünf Delegiertenversammlungen statt. Im allgemeinen gehörte dazu jeweils eine vorherige Willensbildung in Kreisdelegiertenversammlungen und/oder Wohnbezirks- und Distriktsversammlungen sowie eine anschließende Berichterstattung. Daneben gab es eine zentrale Kundgebung am 13. September 1947 in Planten un Blomen mit Schumacher unter dem Thema »Endlich Frieden für Deutschland!«⁹¹.

Bei den Bezirks- und Distriktsabenden war die Forderung nach einem Friedensvertrag ebenfalls eines der Themen. Im Vordergrund standen jedoch nach wie vor die Probleme der Wirtschaft und der Ernährung,

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

an zweiter Stelle die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Daneben gab es eine breite Palette von Themen, von der Geschichte der Arbeiterbewegung über politische Tagesfragen, die Rechtsstellung der Frau und den Paragraphen 218, die Arbeit der Bürgerschaft, die Währungsreform, die Sozialversicherung bis zu einem Film über Island (vorgeführt von Kunder, der dort in der Emigration war) und einem Vortrag über »Dämonen und Hypnose«⁹².

Für einzelne Funktionäre kamen überregionale Veranstaltungen hinzu, in erster Linie der zweite »Reichs«parteitag der SPD in Nürnberg (bewußt wollte man in der »Stadt der Reichsparteitage« der NSDAP ein Gegenbild zeigen) vom 28. Juni bis 2. Juli 1947. Die Landesorganisation brachte zwei Anträge ein: Einer forderte freie Wahlen in ganz Deutschland und als Voraussetzung dafür die Wiedezulassung der SPD in der Ostzone; nur unter dieser Voraussetzung sei die Bildung einer – damals vielfach diskutierten – gesamtdeutschen politischen Vertretung möglich. Der andere Antrag verlangte wieder einmal politische Rechte für öffentlich Bedienstete und lehnte den Rechtsanspruch auf Wiedereinstellung für ehemalige Angehörige nationalsozialistischer Organisationen ab. Beide Anträge wurden angenommen⁹³.

Die eigentliche Bedeutung des Parteitag lag darin, daß Schumacher in seinem einleitenden Referat entschieden für die Annahme des Marshall-Plans eintrat und damit eine Debatte, die in Hamburg noch gar nicht begonnen hatte, mit seiner Autorität präjudizierte. Außerdem befaßte sich die SPD als eine der ersten deutschen Parteien mit den Problemen einer künftigen Verfassung. Nach einem Referat von Menzel entwickelte Carlo Schmid (der noch so unbekannt war, daß das »Echo« schrieb: »Dr.Schmid«) seine verfassungspolitischen Vorstellungen. Sie fanden Eingang in vom Parteitag verabschiedete Grundsätze, die einen dezentralisierten Einheitsstaat forderten⁹⁴.

Meitmann wurde mit einem guten Ergebnis in den Parteivorstand gewählt. Schönfelder blieb Vorsitzender der Kontrollkommission. Ferner waren Brauer Mitglied des Außenpolitischen, Weisser des Kommunalpolitischen und des Wirtschaftspolitischen Ausschusses, Martha Damkowsky des Frauenausschusses, Schult, Anna Siemsen und Wehn des Kulturpolitischen Ausschusses der Partei.

Andere überregionale Veranstaltungen waren zwei kulturpolitische Tagungen, die erste im Februar 1947 in Gandersheim über »Christentum und Sozialismus«. Schumacher betonte hier den Wunsch der SPD nach Überwindung der traditionellen Frontstellung und einem neuen, positiven Verhältnis⁹⁵.

Im April 1947 sprach Landahl in einer Delegiertenversammlung über »Religion und Sozialismus«, und im »Echo« erschien ein Artikel über »Christentum und Sozialismus« von Oberbürgermeister Metzger/

Darmstadt, einem der führenden Religiösen Sozialisten. Im redaktionellen Vorspann der »Welt« zu einem Artikel von Oberbürgermeister Elfes/Mönchen-Gladbach »Kann ein Christ Sozialist sein?« hieß es, daß das Verhältnis von Christentum und Sozialismus zu den meistdiskutierten Themen der Gegenwart gehöre. Auf der anderen Seite war eine Bemerkung bezeichnend, die Jürgensen anlässlich seiner Wahl zum Kreisvorsitzenden machte: »Wir werden auch wohl einige Dogmen über Bord werfen müssen, das heißt aber nicht, daß wir unsere Grundsätze oder gar die marxistische Richtung verlassen.«⁹⁶

Wichtiger noch als Gandersheim war die zweite Kulturkonferenz im August 1947 in Ziegenhain/Hessen, ein Höhepunkt der innerparteilichen Ideologie-Debatte. In leidenschaftlichen Diskussionen setzten sich die Teilnehmer mit dem Marxismus auseinander und kamen zu dem Ergebnis, daß die vulgärmarxistische Tradition überwunden und eine neue theoretische Grundlage für die SPD etwa im Sinne des Freiheitlichen Sozialismus gefunden werden müsse. Sie verabschiedeten eine Entschließung, die in der verkürzten Darstellung der Presse zur Forderung nach »Überwindung des Marxismus« (»Echo«) wurde. Das provozierte dann eine Gegenbewegung⁹⁷.

Im Landesvorstand berichtete Wehn über Ziegenhain, bezeichnenderweise fand danach keine Aussprache statt. Anfang 1948 hielt es Wehn dann für erforderlich, im »Sozialist« (wie das »Mitteilungsblatt« ab Februar 1948 hieß) zu betonen, daß die Entschließung von Ziegenhain keine Abkehr vom Marxismus bedeute. »Es war lediglich eine Korrektur der marxistischen Lehre im Sinne der von Engels selbst gegebenen Erläuterung beabsichtigt.«⁹⁸ Der Bremer Senator Wolters (1945 Mitbegründer der KPD in seiner Heimatstadt, 1946 zur SPD) schrieb in der ersten Nummer des »Aktivist« (siehe unten), daß der Marxismus zwar kein Dogma sei, daß aber der »wissenschaftliche Sozialismus (die Chiffre für die Lehre von Marx und Engels, W.T.), zu dem wir uns bekennen«, sowohl in der Analyse, wie in der Voraussage recht behalten habe⁹⁹.

Angesichts solch unterschiedlicher Aussagen konstatierte die »Freie Presse« Anfang 1948 eine »Krise der sozialistischen Theorie«. In Ziegenhain habe es eine große Ratlosigkeit über den Inhalt des Begriffs »Sozialismus« und über den Weg dorthin gegeben. Die inneren Auseinandersetzungen in allen sozialistischen Parteien Europas hätten die bisher bedingungslos geglaubten Grundsätze erschüttert. »Es ist unzweifelhaft, daß er (der Sozialismus, W.T.) dem geschlossenen liberalen Weltbild nichts Gleichwertiges entgegensetzen vermag.«¹⁰⁰

Das war natürlich Polemik, und so »geschlossen« war gerade das liberale Weltbild keineswegs. Richtig war aber, daß die Jahre 1947/48 einen ersten Höhepunkt der innerparteilichen Diskussion darstellten, in der die Sozialdemokraten darum rangen, nach der Niederlage von 1933 und

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges ihre theoretischen Grundlagen zu überprüfen und neue Erkenntnisse zu verarbeiten.

Der Ort, wo diese Überprüfung stattfand, waren weiterhin in erster Linie die Bildungsveranstaltungen. Das von Wehn entwickelte Konzept kam jetzt voll zum Tragen. Das Programm der August-Bebel-Schule für den Winter 1947/48 sah vor: Eine Arbeitsgemeinschaft über Verfassungs- und Staatslehre, eine weitere über »Wissenschaft und Weltanschauung«, eine Arbeitsgemeinschaft für Betriebsgruppenleiter, eine weitere für Jungsozialisten-Gruppenleiter zur Durcharbeitung der soeben erschienenen Schrift von Anna Siemen »Einführung in den Sozialismus«, ein Arbeitskreis »Ostprobleme«, ein Arbeitskreis »Nationalsozialismus«, ein Arbeitskreis Außenpolitik, Informationsabende zur Tagespolitik. Die Rednerschule und das Politisch-Ökonomische Seminar wurden fortgesetzt, hinzu kam eine Arbeitswoche für Kreis- und Distrikts-Kulturleiter. In den Außenbezirken gab es zum Teil Zweigstellen der August-Bebel-Schule¹⁰¹. Die Landesorganisation und die Bürgerschaftsfraktion gaben Referentenmaterial heraus, soweit Papier vorhanden war, insbesondere über wirtschaftspolitische Fragen und über die Sowjetunion.

Im Frühjahr 1947 schien sich die Papierlage zu entspannen, so daß die Herausgabe weiterer Periodika angekündigt wurde: »Weckruf« für die Betriebsorganisation, »Die Frau« für die AsF, »Der Aktivist« für Jungsozialisten und Pioniere, »Der Geistesarbeiter« für die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Geistesarbeiter. Das letztere Blatt erschien überhaupt nicht, von den anderen nur wenige Nummern, dann mußten sie – außer dem »Weckruf« – wegen Papiermangel eingestellt werden. Die betroffenen Arbeitsgemeinschaften erhielten Gelegenheit, eigene Beiträge im »Mitteilungsblatt« unterzubringen¹⁰².

Die Militärregierung wies »auf Anordnung höherer Stellen« darauf hin, daß in allen genannten Publikationen keine Artikel oder Kommentare erlaubt seien, sondern nur Vorschriften, Ankündigungen und die Organisation betreffende Informationen¹⁰³. Sehr streng wurde das nicht gehandhabt. Welche weiteren zeitbedingten Schwierigkeiten die Bildungsarbeit belasteten, illustriert ein Brief von Wehn an die Arbeiterwohlfahrt vom 28. August 1947, in dem er um die Zuteilung von Lebensmitteln (aus ausländischen Spenden) für einen Ferienkurs des Politisch-Ökonomischen Seminars bat. Die AWO antwortete, daß ihr dafür keine Lebensmittel zur Verfügung ständen¹⁰⁴.

Arbeitsgemeinschaften; SPD und Gewerkschaften

Die Arbeitsgemeinschaften setzten ihre Tätigkeit 1947 in der bisherigen Weise fort. Eine der zahlenmäßig größten war jetzt die der Selbständig Schaffenden. Der Landesvorstand gestattete ihr, neben dem Parteibeitrag

einen eigenen Beitrag zu erheben, um einen hauptamtlichen Mitarbeiter anzustellen¹⁰⁵.

Neu geschaffen wurde 1947 eine Arbeitsgemeinschaft für Flüchtlinge und Vertriebene, nachdem die Hamburger SPD dieser Bevölkerungsgruppe bisher keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Brandes, Flüchtling aus Ostpreußen, später langjähriger Fraktionsvorsitzender und Finanzsenator, hatte den Landesvorstand frühzeitig (April 1946) mit einer Denkschrift auf das Problem hingewiesen: Die Flüchtlinge gehörten ihrer sozialen Lage nach zur Klientel der SPD, die Partei müsse aber einiges tun, um sie politisch für sich zu gewinnen¹⁰⁶. Eine nachweisbare Reaktion löste die Denkschrift zunächst nicht aus.

Im Verlauf des Jahres 1946 nahmen die der SPD angehörenden Flüchtlinge Kontakt miteinander auf und drängten auf eine Interessenvertretung. Mit einer Flüchtlingsversammlung am 28. März 1947, bei der Brandes sprach, begann die Arbeitsgemeinschaft ihre Tätigkeit. Die Versammlung wählte einen Aktionsausschuß und verabschiedete ein Sofortprogramm zur besseren Betreuung in Hamburg. Der Landesvorstand stellte für sie einen hauptamtlichen Mitarbeiter ein¹⁰⁷.

Eine andere Arbeitsgemeinschaft gab es für Architekten und Ingenieure. Die Arbeitsgemeinschaft Fischwirtschaft setzte sich für eine deutsche Beteiligung am Walfang ein. Aus der Sozialistischen Elterngemeinschaft entstand die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Eltern (AsE). Der Kommunalpolitische Ausschuß stellte seine Tätigkeit ein, die Arbeitsgemeinschaft der sozialdemokratischen Vorsitzenden der Beratenden Ausschüsse übernahm die Koordination der kommunalpolitischen Arbeit¹⁰⁸.

Die Sitzungen der SAG fanden etwa vierzehntägig statt, 1947 insgesamt 18 Plenarsitzungen, bei denen unter anderen Wagner, Borgner und Frank zu Wirtschaftsfragen, Hart zum Schulprogramm, Prüfer und Bär über »Das Weltbild des modernen Menschen«, Kalbitzer über Erwachsenenbildung in England und Weisser über die Ziegenhainer Konferenz sprachen. Die Ausschüsse der SAG entsandten Vertreter zu Ausschußsitzungen und Fachtagungen beim Parteivorstand. Der Wirtschaftspolitische Ausschuß bereitete ein Gesetz zur Umwandlung der Handelskammer in eine paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetzte Wirtschaftskammer vor¹⁰⁹.

Einigen Ärger gab es um ein Referat des Publizisten Kurt Hiller (der kein Mitglied der SPD war) am 13. Juni 1947 über »Freiheitlichen Sozialismus«. Als das Protokoll einige Monate später gedruckt vorlag, beschwerten sich SPD-Mitglieder beim Landesvorstand und anscheinend auch beim Parteivorstand über Hillers Angriffe gegen Reichspräsident Ebert und andere sozialdemokratische Politiker der Weimarer Republik. Bei der nonchalanten Art seines Vortrages war das offenbar den Zuhö-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

ern nicht so aufgefallen wie denjenigen, die den Text später lasen. Es war für Sozialdemokraten schon eine Zumutung, von »eines Friedrich Ebert mittelmäßiger Gestalt« und davon zu lesen, daß er ein Wegbereiter Hitlers gewesen sei, daß der »Ebertinismus« der Sozialdemokratie den Sozialismus und die Republik verraten habe, und von »der leersten aller Nullen namens Müller« (Reichskanzler 1928 – 1930, W.T.). In der Diskussion, an der unter anderen Neuenkirch, Bär und Schiller teilgenommen hatten, waren zwar »Überspitzungen« konstatiert, aber nicht ernsthaft widersprochen worden¹¹⁰.

Meitmann hatte Mühe, die Sache auszubügeln. Er schrieb dem Parteivorstand, daß der Druck und die Verteilung des Protokolls ein »grobes Versehen« gewesen seien. Der Landesvorstand erklärte, daß sich ein derartiger Vorgang nicht wiederholen dürfe, was eine Rüge für Kähler als Leiter der für den Druck verantwortlichen Propagandaabteilung war¹¹¹. Die Rüge und die Entschuldigung bezogen sich nicht darauf, daß Hiller von der SAG eingeladen, sondern darauf, daß das Protokoll ohne Kommentar als Veröffentlichung der Landesorganisation verbreitet worden war.

Eine Einrichtung eigener Art war das Rundfunkreferat, das nicht der Landesorganisation, sondern dem Parteivorstand in Hannover unterstand und von ihm bezahlt wurde, aber in Hamburg angesiedelt war. Nachdem die SPD sich mehrfach über eine politisch einseitige Berichterstattung und Kommentierung beim Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) beschwert hatte, damit aber nicht weitergekommen war, beschloß der Parteivorstand, den Sender systematisch zu beobachten. Dafür wurde das Rundfunkreferat unter der Leitung von Prüfer eingerichtet, in dem hauptsächlich sozialdemokratische Studenten (die damit zum Teil ihr Studium finanzierten) rund um die Uhr den Sender abhörten und Berichte über die Sendungen verfaßten, die Prüfer auswertete¹¹².

Das Verhältnis der SPD zu den Gewerkschaften war zwar nicht mehr so gespannt wie 1945/46, erfuhr aber 1947 zwei ernsthafte Belastungen, einerseits durch die Verzögerung der Betriebsvereinbarung für den öffentlichen Dienst (siehe unten S. 180 f.), andererseits durch die Gründung der Beamten-gewerkschaft. Am 6. Oktober 1947 versammelten sich aufgrund des Aufrufs einer Initiativgruppe ca. 1200 Beamte, um eine Gewerkschaft für Berufsbeamte zu gründen. Die Industriegewerkschaften sahen darin eine Kampfansage, weil nach ihrem Verständnis Beamte, Angestellte und Arbeiter ihre Interessen nur gemeinsam erfolgreich vertreten konnten und »weil wir nicht wollen, daß die Beamten wieder zu einem Herd des Faschismus werden« (Kummernuß). Diese »gelbe« Gewerkschaft (im Munde eines Gewerkschafters fast das stärkste denkbare Schimpfwort) werde in Hamburg ausgerechnet von Sozialdemokraten gegründet. In der Tat gehörten nahezu alle Mitglieder der Initiativgruppe

der SPD an, unter ihnen Ballerstaedt, Feser (Mitglied der Bürgerschaft) und Lange¹¹³.

Kummernuß bat den Landesvorstand, die Gründung zu verhindern. Der Vorstand lud die sozialdemokratischen Mitglieder der Initiativgruppe zu einer Besprechung ein – aus den Akten ist nicht zu entnehmen, ob und mit welchem Ergebnis sie stattgefunden hat -, lehnte es im übrigen aber ab, sich in gewerkschaftliche Angelegenheiten einzumischen. Die Beamten-gewerkschaft wurde gegründet. Kummernuß beschuldigte den Senat, sie gegenüber den DGB-Gewerkschaften zu bevorzugen.

3.4. SPD und Senatspolitik

Zunehmende Spannungen: Die Delegiertenversammlung am 19. November 1947

Die Gründung der Beamten-gewerkschaft und ihre Behandlung durch den Senat waren nur ein (kleinerer) Anlaß für die im Laufe des Jahres 1947 zunehmende Kritik an der Parteiführung und an der Landesregierung. Als Meitmann im März im Kreis IV über »Weltkrise – Parteikrise?« sprach und die letztere verneinte, machte sich die Frustration der Delegierten in einer stundenlangen Diskussion Luft, bei der Vorwürfe gegen die Parteileitung »in zum Teil drastischer Form« erhoben wurden¹¹⁴.

Immer wieder beklagten Parteigremien und einzelne Mitglieder in Resolutionen oder in Zuschriften an den Landesvorstand und den Senat das Fehlen politischer Erfolge, erinnerten an die Kölner Beschlüsse oder verurteilten die Unfähigkeit zur Behebung der täglichen Not. Einer schrieb an Brauer: »Ganz Hamburg ist ein Schwarzer Markt.« Im Landesvorstand nahm am 22. Januar 1948 Walter Schmedemann das Wort und »geißelte in scharfen Worten die Tatsache, daß in jedem Lokal zu Schwarzmarkt-Preisen gegessen werden kann.«¹¹⁵ Bei drei Landesdelegiertenversammlungen im November und Dezember 1947 äußerten sich Enttäuschung und Kritik in Diskussionsbeiträgen, die von ernster Besorgnis bis zu heller Empörung auf der einen und kleinlicher Nörgelei auf der anderen Seite reichten.

Die erste dieser Versammlungen am 19. November 1947 sollte den organisatorischen Aufbau der Partei durch Erledigung der vom Landesparteitag im April hierzu vorliegenden Anträge abschließen. Zu Beginn ging aber ein Antrag ein, die Satzung zurückzustellen und vorher die kritischen Punkte der Landespolitik zu diskutieren, weil die Politik wichtiger sei als die Organisation¹¹⁶. Beschlossen wurde, die Anträge zu erledigen und zur Landespolitik in einer weiteren, in Kürze stattfindenden Delegiertenversammlung Stellung zu nehmen.

Börth begründete die Vorschläge der Satzungskommission: Eine Neuein-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

teilung der Kreise solle zurückgestellt werden bis zur Neuordnung der regionalen Verwaltung der Stadt. Die bisherige Voraussetzung für die Mitgliedschaft »aktive politische Mitarbeit« (ein Relikt der 1945 diskutierten Alternative, die SPD nicht als Massenpartei, sondern als Kaderpartei von Aktivisten neuzugründen) sei umzuformulieren in »jederzeit für die Partei einzutreten«. Die Entscheidung über Aufnahmeanträge solle von den Distrikten auf die Wohnbezirke verlagert werden, die über Parteiausschlüsse von der Landesorganisation auf die Kreise. Alle Vorschläge wurden angenommen.

Eine kurze Diskussion über den Ablauf der nächsten Delegiertenversammlung demonstrierte nochmals die Animosität gegen »die da oben«. Es lag ein Antrag vor, die Redezeit für Brauer und Klafunde auf je eine halbe Stunde zu begrenzen. Ehrlich beantragte, daß überhaupt keine Referate gehalten, sondern nur Fragen der Delegierten beantwortet würden. »Es kommt sonst so, Genossen, es werden große staatsmännische Reden gehalten, und dann ist die Zeit ausgefüllt.« Ehrlichs Antrag wurde abgelehnt, der über die Redezeit angenommen.

Meitmann berichtete über den »Fall Löbe«. Paul Löbe, angesehener Sozialdemokrat, Präsident des Reichstages in der Weimarer Republik, hatte sich entgegen dem Beschluß des Nürnberger Parteitages, daß es eine gesamtdeutsche Vertretung der Parteien nur geben könne, wenn zuvor in der Ostzone freie Wahlen stattgefunden hätten, an einem Gesprächskreis beteiligt, der eine solche Vertretung auch ohne die Voraussetzung schaffen wollte. Er wurde aus dem Außenpolitischen Ausschuß beim Parteivorstand ausgeschlossen¹¹⁷. Der Vorfall demonstrierte die schwierige Balance-Politik der SPD zwischen dem Ziel, die Einheit Deutschlands zu erhalten, und der Nichtanerkennung der Machtverhältnisse in der Sowjetzone.

Mit dieser Delegiertenversammlung war die Organisation zwar auf den bestmöglichen Stand gebracht worden, aber politisch hatte sich erheblicher Zündstoff angesammelt, der bei der nächsten Versammlung, die schon zum 30. November 1947 einberufen wurde, aufgearbeitet werden mußte.

Fünf kritische Punkte: Die Delegiertenversammlung am 30. November 1947

Brauer hielt sich in seinen einleitenden Ausführungen zu »Ein Jahr Senatpolitik« nicht lange mit Erfolgsberichten auf, sondern packte den Stier bei den Hörnern und ging direkt auf die am 19. November angemeldeten kritischen Punkte ein¹¹⁸:

- die Verlagerung von Kompetenzen aus den zentralen Behörden (Ministerien) auf regionale Verwaltungseinheiten,
- das Handelskammergesetz, das die paritätische Besetzung einführen sollte,

- die Betriebsvereinbarung für den öffentlichen Dienst, die vor allem die Rechte der Personalvertretungen regeln sollte,
- die Personalpolitik, insbesondere die politischen Rechte der öffentlich Bediensteten und die Entnazifizierung,
- das Senatsgesetz, bei dem die Höhe der Bezüge und Pensionen kritisiert wurde.

Zur regionalen Verwaltung sagte Brauer, daß der Senat ein Gutachten bei dem früheren Präsidenten des Deutschen und des Preußischen Städtetages Dr. Mulert in Auftrag gegeben habe, das abgewartet werden müsse. Es müßten sicherlich Kompetenzen verlagert werden, eine volle Selbstverwaltung der regionalen Einheiten sei aber nicht möglich. Die Angliederung Harburgs an Niedersachsen, womit bestimmte Kreise in Harburg drohten, wenn Hamburg ihnen die Stadtrechte verweigere, sei »ganz abwegig«¹¹⁹.

In der Diskussion unterstützte Gehrman, Kreisvorsitzender in Harburg, diesen Standpunkt und betonte, daß die Harburger keine Separatisten seien, daß aber die Neuordnung der Verwaltung dringlich sei. Dazu gab es allerdings noch keine eindeutige Willensbildung innerhalb der SPD. Das Amt für regionale Verwaltung des Senats hatte Vorschläge für eine Neuordnung vorgelegt, aber mehrere sozialdemokratische Senatoren legten Gegenvorschläge vor, weil ihnen die darin vorgesehene Dezentralisierung zu weit ging. Die Bürgerschaftsfraktion beschloß Mitte 1948, Hamburg als Einheitsgemeinde zu erhalten, aber der zuständige Senator, Frank, bezeichnete das als einen »Fehlbeschuß«. Er legte einen eigenen Vorschlag vor, der im Stadtgebiet dem Senat unterstehende Ortsämter, im Landgebiet Gemeinden mit Selbstverwaltung vorsah. Nach weiteren Diskussionen und nach Erscheinen des Gutachtens von Mulert wurde das Gesetz über die Neuordnung der regionalen Verwaltung 1949 kurz vor der Neuwahl der Bürgerschaft verabschiedet¹²⁰.

Brauers zweites Thema in der Delegiertenversammlung war das Handelskammergesetz. Er plädierte für eine einheitliche Lösung in der britischen und amerikanischen Zone und setzte sich damit in Gegensatz zur Bürgerschaftsfraktion, die das Gesetz schnell verabschieden wollte, auch für Hamburg allein, weil sich die Chancen dafür laufend verschlechterten. Klabunde hatte in der Bürgerschaft ausgeführt, daß die 1945 vorhandene Bereitschaft der Unternehmer, mit den Gewerkschaften zusammenzuarbeiten, merklich nachlasse. CDU und FDP hätten bei den Koalitionsverhandlungen 1946 die im 28-Punkte-Programm vorgesehene Mitbestimmung der Arbeitnehmer akzeptiert, wollten jetzt aber davon nichts mehr wissen¹²¹.

Verzögerungen hatten sich auch wegen unterschiedlicher Konzeptionen ergeben. Der in der Wirtschaftsbehörde in Vorbereitung befindliche Entwurf (der auf die Vorarbeiten der SAG zurückging) sah vor, in die

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Handelskammer und in die anderen Kammern der Wirtschaft neben den Vertretern der Arbeitgeber die gleiche Anzahl von Vertretern der Arbeitnehmer zu entsenden. Offen war, ob diese aus den Gewerkschaften, den Betriebsräten oder unmittelbar aus den Belegschaften hervorgehen sollten. Daneben wurde innerhalb der Gewerkschaften ein anderes Modell diskutiert, nach dem paritätisch besetzte Wirtschaftskammern mit umfassenderen Aufgaben und Rechten neben oder an die Stelle der bisherigen Kammern treten sollten¹²².

In der Delegiertenversammlung machten Petrikowski und andere Brauer den Vorwurf, mit seiner Auffassung, daß die Parität nicht in Hamburg allein beschlossen werden solle, erst jetzt herausgekommen zu sein. Sie ließen den Verdacht anklingen, daß der Bürgermeister die Parität nicht wolle und das Gesetz verzögere. Brauer widersprach und meinte im Schlußwort, daß die Vorstellungen mancher Genossen von der »geheimnisvollen Macht« der Handelskammer eine ungeheure Überschätzung seien. – Der Entwurf wurde im Senat lange beraten, im August 1949 verabschiedet, in der Bürgerschaft am Ende der Legislaturperiode dann aber nicht mehr erledigt (siehe unten S. 275 f.).

Brauer kam in seinem Eingangsreferat danach auf die Betriebsvereinbarung zu sprechen, ein Thema, das besonders mit Emotionen belastet war. Der Ausgangspunkt war das Betriebsrätegesetz des Kontrollrates vom April 1946, das die genaue Festlegung der Rechte der Arbeitnehmervertretungen Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften überließ. Die DAG und die ÖTV übermittelten dem Senat 1946 Vorschläge für eine Vereinbarung, die die Mitbestimmung der Betriebsräte (heute Personalräte) bei der Einstellung, Entlassung, Beförderung und Versetzung der Bediensteten sowie das Recht zur Einsicht in die Personalakten vorsahen. Der Senat übersandte den Gewerkschaften Ende November 1947 einen Gegenentwurf, der geringere Rechte enthielt¹²³. Brauer beschränkte sich jetzt auf die Aussage, daß der Senat auf die Antwort der Gewerkschaften warte. Meitmann ergänzte, daß die Partei sich zurückhalten und die Sache den Sozialpartnern überlassen solle.

Bei der Fortsetzung der Delegiertenversammlung am 15. Dezember 1947 erklärte Kummernuß, daß der Senatsentwurf für die Gewerkschaften unannehmbar sei, weil sie als Konsequenz der zwölf Jahre NS-Herrschaft die volle Mitbestimmung der Betriebsräte forderten. Es gäbe Kräfte in der Verwaltung und unter den Ratgebern des Senats (gemeint waren einzelne Senatssyndici, W.T.), die die Betriebsvereinbarung sabotierten. Sie müßten verschwinden. Brauer entgegnete, daß eine Kommission eingesetzt worden sei, in der eine Verständigung gesucht werde. Aber das Grundprinzip der Demokratie könne nicht angetastet werden, daß die politische Willensbildung vom Wähler ausgehe und im Senat verkörpert sei, dessen Verantwortung nicht durch andere, etwa Betriebsräte, ersetzt

werden könne. Als es dazu Unruhe und Zwischenrufe gab, erwiderte Brauer sehr dezidiert: »Der Parteitag ist keine Betriebsversammlung städtischer Angestellter.«¹²⁴

Brauers nächstes Thema (am 30. November) waren die Personalangelegenheiten. Er lehnte jede Verantwortung für die Mißstände bei der Entnazifizierung ab, weil nicht der Senat, sondern unabhängige Ausschüsse verantwortlich seien. Das Verbot der politischen Betätigung für öffentlich Bedienstete sei eine Verfügung der Engländer, die er nicht ändern könne.

Die SPD versuchte immer wieder (unter anderem mit dem Antrag beim Parteitag in Nürnberg), die Haltung der Besatzungsmacht aufzuweichen. Der Gouverneur wachte aber strikt über die Einhaltung: Als er von der Existenz einer SPD-Betriebsgruppe »Öffentlicher Dienst« erfuhr, verbot er diese sofort. Anfang November 1947 gab die Militärregierung eine neue Verfügung heraus: Für Beamte und Angestellte vom Mittleren Dienst an aufwärts ist jede öffentliche politische Betätigung verboten; die Mitgliedschaft in einer Partei ist erlaubt, es dürfen aber keine Ämter bekleidet werden; für Justiz und Polizei gelten weiterreichende Beschränkungen. Der Landesvorstand stellte mit Empörung fest, daß bei der Weitergabe dieser Verfügung durch Harder das Wort »öffentliche« weggelassen sei, die Verfügung also restriktiver ausgelegt werde, als die Engländer sie erlassen hatten¹²⁵.

In der Delegiertenversammlung wurde die Personalpolitik besonders intensiv und emotional diskutiert. Als Meitmann in ergänzenden Ausführungen zu Brauer über die Entnazifizierung sprach, gab es Zwischenrufe: »Sie (die Nazis, W.T.) sind alle noch da!« Meitmann entgegnete scharf: »Sie sind nicht da.« Allgemeine Behauptungen brächten gar nichts, man müsse konkrete Tatsachen vorbringen. Daraufhin trugen mehrere Delegierte Beispiele dafür vor, daß in bestimmten Behörden als Oberbeamte noch die früheren Nazis amtierten, während es nur wenige oder keine Sozialdemokraten gebe. Schmidtchen berichtete dazu aus einem Entnazifizierungsausschuß: Die »Großen« (Senatsdirektoren u.ä.) hätten oft keine Funktion in der NSDAP bekleidet, sondern seien nur einfache Mitglieder gewesen, so daß es keine Handhabe gebe, sie zu entlassen. Beamte unterer Ränge seien dagegen zum Beispiel Blockwart (der unterste Rang in der NSDAP) gewesen und würden deswegen jetzt gefeuert.

Der nächste Punkt, den Brauer ansprach, war das Senatsgesetz, das der Senat im November 1947 in der Bürgerschaft eingebracht hatte. Senatssyndicus Drexelius hatte dabei erläutert, daß die Besoldung des Bürgermeisters sich an derjenigen der Direktoren der bizonalen Ämter orientiere¹²⁶. Brauer verteidigte diese Einstufung und sagte, daß man nicht immer nur den Senat kritisieren, sondern auch einmal dessen unter den schwierigsten Bedingungen erbrachte Leistungen anerkennen solle.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Soweit Brauer zu den kritischen Punkten der Landespolitik. Klabunde berichtete über die Tätigkeit der Bürgerschaftsfraktion: Die Verwirklichung des 28- Punkte-Programms sei dadurch gehemmt, daß in einigen Fällen, zum Beispiel bei der Enteignung, der Kontrollrat die Kompetenz an sich gezogen habe. Zu Punkt 28 (Übergang aller Verwaltungsfunktionen von der Besatzungsmacht auf deutsche Dienststellen) berichtete er, daß die Fraktion für die Polizei die Lösung gefunden habe, daß Brauer selbst dieses Ressort übernahm, weil die in der Koalitionsvereinbarung festgelegte Anzahl der Senatoren nicht vergrößert werden sollte¹²⁷.

In der Diskussion brach vehement der angestaute Ärger der Delegierten auf. Besonders scharf griff Ehrlich Brauer an: Er sei – was nicht seine Schuld sei – zwölf Jahre draußen gewesen und könne deswegen manche Dinge in Deutschland nicht recht begreifen¹²⁸. In der Tat zeigte sich mehrfach, daß Brauer als Emigrant aus einer anderen Erlebniswelt kam und manche Prägungen seiner in Deutschland verbliebenen Parteifreunde nicht teilte, insbesondere nicht deren emotionale Empfindlichkeit gegenüber allen ehemaligen Nazis, Nazi-Verdächtigen und Relikten der Gewaltherrschaft.

Neben der Personalpolitik wurde am häufigsten die Ernährungslage angesprochen. Ein Delegierter aus dem Landgebiet behauptete, daß hier nur noch geschoben werde, und weil der zuständige Senator Frank nicht in der Lage sei, das zu verhindern, fordere er dessen Ablösung (was mit großer Mehrheit abgelehnt wurde). Als Frank darauf hinwies, daß die Bauern für Papiergeld keinen Dünger und keine Maschinen bekämen und deswegen auf den Schwarzen Markt angewiesen seien, gab es entrüstete Zwischenrufe: Auch die Arbeiter erhielten nur Papiergeld als Lohn. Andere Delegierte kritisierten die Baupolitik, weil für Kinos und Cafés Baumaterial vorhanden sei, nicht aber für den Wohnungsbau.

Brauer sagte im Schlußwort zur Versorgungslage, daß mit dem gegenwärtigen Bewirtschaftungssystem überhaupt nicht weiterzukommen sei. Die Währungsreform müsse schnellstens eine stabile Währung schaffen. Er habe zwar volles Verständnis für die Unruhe und das Mißbehagen, aber die deutsche Arbeiterbewegung müsse ihre Verantwortung auch in dieser Zeit tragen. – Weil noch viele Redner vorgemerkt waren, schlug der Versammlungsleiter Walter Schmedemann vor, sich zu vertagen und die Versammlung baldmöglichst fortzusetzen.

Die Fortsetzung am 15. Dezember 1947 und weitere Probleme der Landespolitik

Auf die Fortsetzung bereiteten sich diejenigen, die die Senatspolitik unterstützten, besser vor als zum 30. November – vielleicht hatten sie aber zunächst Gelegenheit geben wollen, »Dampf abzulassen«. Am 15. De-

zember 1947 gab es auch Redner, die um Verständnis für die schwierige Aufgabe des Senats warben. Mehrere Senatoren und Klubunde erläuterten und rechtfertigten die Senatspolitik. Der Landesvorstand hatte Kalbitzer und Nevermann beauftragt, Anträge vorzubereiten, die gegebenenfalls eingebracht werden sollten, um aus der Versammlung gestellte Anträge zu entschärfen und vor allem so umzuformulieren, daß bei der Militärregierung nicht der Eindruck entstand, die SPD wolle in die Verwaltung eingreifen¹²⁹.

Der Versammlungsleiter Schmedemann gab zu Beginn bekannt, daß ein Antrag des Kreises IV eingegangen sei, »daß die Schlüsselstellungen in Behörden und Verwaltung nicht erneut mit Nationalsozialisten besetzt werden dürfen.« Ausnahmen seien nur zulässig, wenn, wie im Fall Borgner, ein Sozialdemokrat von den Genossen beauftragt worden war, in die NSDAP hineinzugehen. Kaum hatte die Diskussion begonnen, da kam »wie ein Blitz« (Schmedemann) ein weiterer Antrag auf den Tisch der Versammlungsleitung, der für Harburg die Wiederherstellung der Selbständigkeit mit vollen Stadtrechten forderte. Als Werner, der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Beratenden Ausschuß Harburg, den Antrag begründete und dabei die speziellen Probleme Harburgs aufzählte, gab es Zwischenrufe wie »Eigene Wehrmacht!«. Es war zu spüren, daß die Mehrheit nicht zustimmen würde. Der Antrag wurde zurückgezogen¹³⁰.

Nachdem die Wortmeldungen erschöpft waren, stellte Schmedemann fünf Anträge des Landesvorstandes zur Abstimmung, darunter einer, der die Schuld der Nazis und die Verantwortung der Besatzungsmächte feststellte und angesichts dieser Voraussetzungen das Bemühen von Senat und Bürgerschaft anerkannte. Ein anderer Antrag betraf die Ernährungslage und enthielt Vorwürfe gegen die Landesregierungen von Niedersachsen und Schleswig-Holstein, Hamburg nicht genügend Lebensmittel geliefert zu haben. Ein Antrag zur Entnazifizierung warf der Besatzungsmacht vor, entscheidende Fehler gemacht zu haben; die Sozialdemokraten drohten die Einstellung ihrer Mitarbeit an, wenn die Fehler nicht abgestellt würden. Alle Anträge wurden angenommen, ebenfalls der des Kreises IV.

Damit war nach drei Delegiertenversammlungen innerhalb von vier Wochen der Kritik- und Diskussionsbedarf erst einmal befriedigt. Jetzt konnte man sich anderen Problemen zuwenden.

Im »Mitteilungsblatt« vom Dezember 1947 ging Kalbitzer unter anderem auf die Demontagen ein. Das Thema war wieder aktuell, seit die Militärregierungen der drei westlichen Zonen Mitte Oktober 1947 eine Liste mit insgesamt 918 Betrieben veröffentlicht hatten, die in den nächsten Jahren demontiert werden sollten. In Hamburg waren 41 Betriebe betroffen, darunter mehrere Werke von Blohm und Voß. Die Reaktionen waren unterschiedlich. Kummernuß für die Gewerkschaften und der Lan-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

desvorstand der SPD veröffentlichten Erklärungen, daß deutschen Arbeitern eine Mitwirkung bei der Vernichtung ihrer Arbeitsplätze nicht zugemutet werden könne. Dahrendorf schrieb in der »Welt«, daß die Demontagen zwar bei der Potsdamer Konferenz beschlossen seien, gleichzeitig sei hier aber die wirtschaftliche Einheit Deutschlands beschlossen. Wenn jetzt die Einheit nicht verwirklicht, aber trotzdem demontiert werde, sei das ein Widerspruch. Klafunde veröffentlichte eine Broschüre »Wir und die Demontagen«, in der er für eine differenzierte Haltung eintrat, keine totale Verweigerung, aber gewaltloser Widerstand gegen existenzgefährdende Demontagen¹³¹.

Brauer meinte, daß die schlimmsten Befürchtungen sich nicht bewahrheitet hätten. Die deutsche Seite müsse die von den Alliierten angebotene Möglichkeit zum Austausch einzelner Betriebe sorgfältig prüfen. Am 5. November 1947 gab er vor der Bürgerschaft eine Regierungserklärung in diesem Sinne ab. Als in der Debatte Dettmann sprach, machte Meitmann den Zwischenruf: »Sagen Sie doch endlich auch etwas zu den Demontagen in der Ostzone!« Dettmann erklärte, daß die Kommunisten Demontagen in allen Zonen bedauerten, sofern es sich nicht um Rüstungsbetriebe handele¹³².

Die KPD sah in der Demontageliste wieder eine Gelegenheit, Gemeinsamkeit zu demonstrieren und schlug den anderen Parteien eine gemeinsame Stellungnahme vor. Der Landesvorstand der SPD antwortete, daß die KPD vorher ihre Auffassung zu den Demontagen und Reparationen in der Ostzone mitteilen möge. Je klarer diese Antwort ausfalle, desto leichter sei eine gemeinsame Erklärung. Die KPD bedauerte, daß die SPD eine Stellungnahme zu einer Sache verlange, »die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der vorliegenden englisch-amerikanischen Demontageliste steht« und äußerte sich in der Sache ähnlich wie Dettmann¹³³.

Andere Ereignisse und Probleme der Landespolitik lassen sich anhand der Debatten in der Bürgerschaft verfolgen. In der ersten Sitzung nach der Sommerpause, am 18. August 1947, brachte der Senat den Haushalt 1947/48 ein. Mit einer großangelegten Rede des Bürgermeisters begann die erste ordentliche Haushaltsberatung der Nachkriegszeit.

Brauer gab zunächst einen Überblick über die Lage Hamburgs und Deutschlands nach dem Krieg und kam zu dem Ergebnis, daß Deutschland infolge der allgemeinen Erschöpfung nicht in der Lage sei, die Initiative für einen neuen Anfang aufzubringen. Darum müsse der Marshall-Plan begrüßt werden. Zur Landespolitik betonte er, daß Hamburgs Lebensnerv der Hafen sei, dessen Wiederaufbau relativ schnell begonnen habe. Der Aufbau könne aber nicht auf rein privatwirtschaftlicher Basis erfolgen, denn: »Das Zeitalter der sogenannten freien Wirtschaft ist vorbei und wird nicht wiedererstehen, weil die Voraussetzungen dafür längst

vergangen sind.« Zur Personalpolitik wies Brauer – und damit rechtfertigte er sich nach genau der entgegengesetzten Seite wie beim Parteitag – den Vorwurf zurück, daß der Senat eine Parteibuch-Beamtenschaft heranziehen wolle. In einem Überblick über alle wesentlichen Probleme der Stadt erörterte er unter anderem die Situation bei der Ernährung und bei der Hausbrandversorgung, den Zusammenbruch des Wohnungsbauprogramms, die Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts, die Entnazifizierung, die Münchener Konferenz der Ministerpräsidenten. Er schloß damit, daß das deutsche Volk die größte Katastrophe seiner Geschichte erlebt habe und sie überwinden werde¹³⁴.

In der Debatte legte Klabunde wiederum besonderes Gewicht auf die Kritik an den Besatzungskosten. Außerdem standen unter anderem im Mittelpunkt: die Wiedergutmachung, bei der der zuständige Senator Koch zugab, sie wäre unbefriedigend, aber das sei die Schuld der Besatzungsmacht, und die Wirtschaftspolitik, wo es eine Kontroverse zwischen Blumenfeld (CDU) und Neuenkirch darüber gab, ob die gegenwärtige Wirtschaftsform die von den Sozialdemokraten angestrebte Planwirtschaft sei, was Neuenkirch vehement bestritt. Die Bürgerschaft nahm den Haushalt einstimmig an. Im November 1947 teilte der Gouverneur aber mit, daß er ihn nicht genehmige, weil er mit einem Defizit abschloß. Da war das allerdings kaum noch zu ändern, weil das Haushaltsjahr (damals 1.4. bis 31.3. des Folgejahres) nur noch vier Monate umfaßte¹³⁵.

Im September 1947 übertrugen die Engländer nach der Polizei auch die Justiz in deutsche Verantwortung. Der Senat richtete eine Gefängnisbehörde und eine Senatskommission für die Justizverwaltung ein, beide unter dem Zweiten Bürgermeister Koch, bewußt keine Justizbehörde, um die Unabhängigkeit der »Dritten Gewalt« zu betonen.

Im November 1947 debattierte die Bürgerschaft über einen KPD-Antrag zur Aufhebung des Paragraphen 218, nachdem ein gleicher Antrag in der Ernannten Bürgerschaft keinen Erfolg gehabt hatte. Paula Westendorf begründete für die SPD einen Alternativantrag, öffentliche Beratungsstellen einzurichten und die soziale Indikation zuzulassen. Entscheidend sei jedoch die Verbesserung der materiellen Lage der Frauen und der Familien, damit Abtreibungen gar nicht erst erforderlich würden. Die Bürgerschaft beschloß ein entsprechendes Ersuchen an den Senat¹³⁶.

Ende 1947 begann noch einmal ein Versuch der Kommunisten, ihre Isolierung zu durchbrechen und ihre Basis in Westdeutschland zu verbreitern. Während des ganzen Jahres hatten die Fragen der Einheit Deutschlands und eines Friedensvertrages die öffentliche Diskussion beherrscht. Zwei Außenministerkonferenzen der USA, der Sowjetunion, Großbritanniens und Frankreichs (Moskau 10. März – 24. April, London 25. November – 15. Dezember) hatten darüber verhandelt und waren gescheitert bzw. drohten zu scheitern. Je weniger die Großmächte im-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

stande waren, Lösungen zu finden, desto stärker wünschten die Deutschen, selber mitzuwirken, zu den Vorstellungen der Mächte Stellung zu nehmen und eigene Vorschläge einzubringen. Dazu mußte es eine deutsche nationale Repräsentanz geben.

Die SED nahm dieses Anliegen auf und berief zum 6./7. Dezember 1947 einen »Deutschen Volkskongreß für Einheit und gerechten Frieden« nach Berlin ein, in dem alle politischen und gesellschaftlichen Kräfte vertreten sein sollten. Es beteiligten sich jedoch nur die KPD sowie Gruppen und Parteien aus der Sowjetzone, von den letzteren außer der SED nur die LDPD, während die Ostzonen-CDU ablehnte. Besonders intensiv warb die SED/KPD um Teilnehmer aus der SPD. Dieses Werben blieb, weil die Sozialdemokraten stets die Einheit Deutschlands als ein vorrangiges Ziel proklamiert hatten, nicht ganz ohne Erfolg. Der Parteivorstand lehnte jedoch jede Beteiligung ab und beschloß, daß die Teilnahme mit der Mitgliedschaft in der SPD unvereinbar sei¹³⁷.

Mit dieser Konfrontation wurde im nationalen Rahmen bestätigt, was sich international im Laufe des Jahres 1947 abgezeichnet hatte: der endgültige Bruch zwischen Kommunisten und Sozialisten bzw. Sozialdemokraten. Im Rahmen des Kalten Krieges wurden die Kommunistischen Parteien zu Erfüllungsgehilfen der Sowjetunion diszipliniert – dokumentiert durch die Gründung des Kommunistischen Informationsbüros (Kominform) im September 1947 – und die Sozialdemokraten in den von der Sowjetunion beherrschten Ländern gleichgeschaltet oder verfolgt. Das versetzte die Sozialdemokratischen Parteien in den westlichen Ländern in die Zwangslage, sich mit dem westlichen System zu identifizieren – dokumentiert unter anderem durch die Annahme des Marshall-Planes. Die Illusion, sie könnten eine Brückenfunktion wahrnehmen, zerbrach. 1947 war »die entscheidende Wende für die europäische Arbeiterbewegung«¹³⁸.

Für die deutsche Politik aber war, wie Wehner später feststellte, 1947 ein »verlorenes Jahr«¹³⁹, weil es weder in der Frage der deutschen Einheit – aller oder nur der westlichen Zonen -, noch in der Wirtschaft oder bei der Ernährung, noch für die Schaffung einer stabilen Währung Fortschritte gebracht hatte. Die Probleme drängten jetzt aber so, daß 1948 Entscheidungen fallen mußten.

4. In Erwartung der Währungsreform

4.1. Wirtschaft und Politik im ersten Halbjahr 1948

Die dritte Ernährungskrise; Diskussionen um Marshall-Plan, Europa-Politik und westdeutschen Staat

Im ersten Halbjahr 1948 wartete jedermann in Deutschland auf die Währungsreform. Jeder wußte, daß sie kommen mußte, aber den Zeitpunkt und die Eckdaten bestimmten allein die Besatzungsmächte. Deutsche, darunter Dudek, durften nur über die technische Durchführung mitberaten. Die SPD, auch in Hamburg, hatte frühzeitig eine Währungsreform gefordert und Vorarbeiten dafür geleistet. Gleichzeitig aber sollte nach ihrer Meinung ein umfassender Lastenausgleich erfolgen, der die Kriegsverluste zwischen den Betroffenen und den nicht oder weniger Betroffenen ausglich und das noch vorhandene Vermögen so gerecht wie möglich verteilte¹⁴⁰.

Wegen der bevorstehenden Währungsreform hielten Produzenten und Kaufleute ihre Waren zurück, um sie nach dem »Tag X« gegen wertbeständiges Geld zu verkaufen. Infolgedessen verschärfte sich die Knappheit nochmals, obwohl die Produktion seit Kriegsende deutlich gestiegen war. Wegen des nicht so strengen Winters 1947/48 waren kaum Produktionsausfälle durch Kälte oder Energiemangel zu verzeichnen. Trotzdem gab es offiziell, auch gegen Karten oder Bezugsscheine, nur wenig zu kaufen. Die SPD brachte im Wirtschaftsrat ein »Enthortungsgesetz« ein, das im April 1948 angenommen wurde, an der Lage aber wenig änderte¹⁴¹.

Die Bürgerschaft debattierte aufgrund einer SPD-Anfrage über die Warenhortung. Kalbitzer wies darauf hin, daß in Hamburg große Vorräte an Textilien, Haushaltsgeräten, Radioapparaten und anderen Artikeln lagerten, aber Senator Borgner bedauerte, daß die Wirtschaftsverwaltung der Bizone diese Waren nicht freigebe. Die SPD warf der Mehrheitspartei im Wirtschaftsrat, der »christlich-demokratischen Hortungspartei« vor, daß sie einseitig die Sachwertbesitzer begünstige und es den Arbeitern verwehre, sich für das vorhandene Geld jetzt notwendige Dinge zu kaufen, während sie nach der Währungsreform kein Geld mehr dafür haben würden. Sprecher der CDU und der FDP argumentierten demgegenüber, daß das neue Geld auf Waren stoßen müsse, sonst sei es bald wieder wertlos¹⁴².

Die Knappheit betraf im Winter 1947/48 und im Frühjahr 1948 wiederum besonders die Lebensmittel. Deutschland erlebte die dritte Ernährungskrise nach dem Krieg. Weil im trockenen Sommer 1947 Vieh hatte notgeschlachtet werden müssen, sanken vor allem die Fett- und

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Fleischrationen auf ein Minimum. Der Wirtschaftsrat beschloß im Januar 1948 ein Gesetz zur Erfassung aller, auch kleinster privater Lebensmittelvorräte, das als »Speisekammergesetz« bei der Bevölkerung und auch in der SPD (deren Fraktion zugestimmt hatte) auf heftige Kritik stieß. Dahrendorf begründete die Zustimmung damit, daß die Besatzungsmächte das Gesetz gefordert und damit gedroht hätten, andernfalls die Lebensmittellieferungen einzustellen¹⁴³.

Wegen der unzureichenden Ernährung kam es zwischen dem 5. und 8. Januar 1948 im Hafen zu spontanen Arbeitsniederlegungen, an denen sich nach Angaben der »Welt« 5000, nach denen der »Hamburger Volkszeitung« 12 000 Arbeiter beteiligten¹⁴⁴. Die Gewerkschaften und die SPD standen in einem Konflikt: Einerseits bekannten sie sich zum »unabdingbaren Recht der Arbeiterschaft« auf Streik und unterstützten voll die Streikziele (bessere Ernährung und Zuteilung von Kleidung und Schuhen). Andererseits konnten mehrere Schiffe mit Lebensmitteln nicht entladen werden, so daß der Streik den Hunger verschärfte. Die Sozialdemokraten beschuldigten die Kommunisten, den Streik angezettelt und die Notlage der Arbeiter parteipolitisch mißbraucht zu haben¹⁴⁵.

Der Senat trat zu einer Sondersitzung zusammen. Brauer berichtete, daß er mit dem britischen Militärgouverneur General Robertson gesprochen und die Zusage erhalten habe, daß die Industriezentren – auch im Ruhrgebiet gab es wilde Streiks – bevorzugt mit Lebensmitteln beliefert würden¹⁴⁶. In einer Regierungserklärung beklagte der Bürgermeister, daß die Zusagen, die Hamburg bei der Proklamation zum Notstandsgebiet 1947 erhalten habe, nicht eingehalten worden seien. Eine für Hamburg bestimmte Kartoffellieferung aus Schleswig-Holstein sei nach Berlin umgeleitet worden. Zugesagte Lieferungen an Fleisch und Fett seien nicht eingetroffen¹⁴⁷.

Die Krise wurde noch einmal einigermaßen überwunden, aber jedermann spürte, daß es so nicht weiterging. Die Entscheidungen über die wirtschaftliche und politische Zukunft Deutschlands duldeten keinen Aufschub mehr. Es mehrten sich die Stimmen, die eine baldige Währungsreform anmahnten¹⁴⁸. Allgemeine Überzeugung war aber auch, daß es damit nicht getan sei, sondern daß Deutschland wegen seiner im Krieg weitgehend zerstörten Produktionskapazitäten – was, wie neuere Forschungen gezeigt haben, nicht in dem Maße zutraf, wie man damals unterstellte – auf weitere Hilfen des Auslandes angewiesen sei. Eine solche Hilfe bot der Marshall-Plan an, der eines der am meisten diskutierten politischen Themen war.

Die SPD befand sich in einem Dilemma: Der Marshall-Plan sollte eine privatkapitalistische Wirtschaft wiederaufbauen und nicht die Sozialisierung einleiten, sondern sie eher verhindern. Aber welche Partei – außer der KPD, die bei dieser Gelegenheit erneut ihre Abhängigkeit von der So-

wjetunion demonstrierte – konnte den hungernden Deutschen, die nur mit ausländischer Hilfe am Leben erhalten wurden und die wußten, daß weitere Hilfe nur aus den USA kommen konnte, den Rat geben, die Hilfe auszuschlagen? Die ersten sozialdemokratischen Stellungnahmen waren ambivalent. Im »Echo« hieß es, daß der Marshall-Plan sicherlich nicht sozialistisch sei, aber auch nicht antisozialistisch. Ähnlich, aber mit dem klaren Fazit, daß der Plan nicht abgelehnt werden könne, äußerte sich Wehner im »Mitteilungsblatt«. Schumacher setzte sich frühzeitig für die Annahme ein¹⁴⁹.

Im Jahresbericht 1947 wurde an die Erfahrungen der Jahre 1931 bis 1933 erinnert, daß wirtschaftliche Not die politische Radikalisierung provoziere. Demgegenüber mutet die Argumentation im Jahresbericht 1948 reichlich krampfhaft an, daß die Amerikaner, indem sie einen »Plan« vorlegten, sich der Planwirtschaft näherten, die die SPD immer gefordert habe¹⁵⁰. Das Dilemma kennzeichnete Schwarz treffend so: »Sicher war die hinter dem ERP-Programm stehende machtpolitische Motivation unübersehbar, aber der deutsche Dollarbedarf wurde darum nicht geringer, daß man erkannte, wie die Hilfe nicht aus Menschenfreundlichkeit allein gewährt wurde.«¹⁵¹

Der Hamburger Senat schien das weniger zu erkennen. Nachdem der amerikanische Kongreß im März 1948 die Gelder für den Marshall-Plan bewilligt hatte, beschloß er eine von Brauer vorgelegte Kundgebung an die Bevölkerung, die den Plan enthusiastisch als eine »beispiellos großzügige internationale Hilfsaktion« feierte. Die Hamburger wurden aufgefordert: »Lassen wir die Vergangenheit ruhen und arbeiten wir in neuem Geist für die Zukunft, unbeirrt durch alle Stimmungsmache.«¹⁵²

Dahrendorf setzte sich in einer Funktionärversammlung am 1. Februar 1948 für die Annahme des Marshall-Plans ein. Er fügte hinzu, daß die Gefahr einer amerikanischen Suprematie nur aufgefangen werden könne, wenn Europa einig sei und eine eigenständige Rolle in der Weltpolitik spiele. Das sei das Ziel der Labour-Regierung in England. Viele Sozialdemokraten sahen in einer europäischen Union als »Dritte Kraft« zwischen den Weltmächten den einzigen Ausweg aus der hilf- und machtlosen Lage. Sowohl für eher »Linke«, die den Kapitalismus der USA ablehnten, aber eine Anlehnung an die Sowjetunion wegen deren Politik in der Ostzone nicht befürworten konnten, wie für eher »Rechte«, die in einer Beteiligung Deutschlands (oder wenigstens der westlichen Besatzungszonen) an einer solchen Union die Chance zur Wiedergewinnung der staatlichen Souveränität sahen, bot diese Idee eine Perspektive¹⁵³. In der Hamburger SPD wurden insbesondere Dahrendorf und Brauer (auch Bley) zu engagierten Vertretern des Europa-Gedankens, wobei sie zeitweise in Gegensatz zum von Schumacher bestimmten Kurs der Parteiführung gerieten, der mehr die nationalen Interessen Deutschlands betonte.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Mit dem Scheitern der Londoner Außenministerkonferenz war klar, daß ein einheitlicher deutscher Staat auf absehbare Zeit nicht zustande kommen werde. In der Hamburger SPD kann der Meinungsbildungsprozeß verfolgt werden, der daraufhin innerhalb kurzer Zeit vom Festhalten an der Einheit ganz Deutschlands zur Bejahung eines separaten westdeutschen Staates führte:

- Um die Jahreswende 1947/48 schrieb Dahrendorf, daß jetzt alles getan werden müsse, um den Weg zur wirtschaftlichen und politischen Einheit offen zu halten. Die Vierteilung Deutschlands sei das Ergebnis der Uneinigkeit der Siegermächte, und deshalb sollten die Deutschen nicht »irgendwelche opportunistischen Lösungen ... entwickeln, wie etwa eine staatsrechtliche Verselbständigung der Westzonen«. Ein Leitartikel des »Echo« trug die Überschrift »Kein Weststaat«¹⁵⁴.
- Bei der Funktionärversammlung am 1. Februar 1948 meinte Dahrendorf, daß die SPD keinen Weststaat wolle, sondern die deutsche Einheit. Eine Konsolidierung im Westen sei aber erforderlich. Als am 25. Februar die Bürgerschaft über die deutsche Einheit diskutierte, sagte Meitmann, die SPD sei für einen Aufbau der Einheit Etappe für Etappe; die Frankfurter Institutionen seien eine solche Etappe, die als Brücke zum weiteren Aufbau benutzt werden müsse¹⁵⁵.
- Beim Landesparteitag am 10. April 1948 bezeichnete Ollenhauer die Pläne der Westalliierten für ein westdeutsches Parlament und eine Regierung als die »unvermeidliche Folge der Spaltungspolitik Rußlands«. Die SPD wolle die wirtschaftliche und politische Einheit ganz Deutschlands, aber nur auf demokratischer Grundlage. Jede Regelung allein für Westdeutschland dürfe nur ein Provisorium sein¹⁵⁶.
- Am 28. April 1948 befürwortete Brauer in der Bürgerschaft als erster deutscher Regierungschef öffentlich die Schaffung eines Parlaments und einer Regierung für die Westzonen, solange das einige Deutsche Reich auf demokratischer Grundlage nicht wiederhergestellt werden könne¹⁵⁷.
- Dem folgte der Leitartikel des »Echo« vom 4. Mai 1948: »Jenseits der Elbe ist deutsches Land, und niemals werden wir diejenigen vergessen, deren Schicksal es ist, dort auszuharren. Aber womit dienen wir ihnen mehr: damit, daß wir die Dinge treiben lassen, oder dadurch, daß wir versuchen, einen Anfang zu machen, der vielleicht auch ihnen einmal zugute kommen wird.« Damit griff der Leitartikel die »Magnettheorie« auf, die vor allem Schumacher vertrat: Im Westen sollten so vorbildliche politische und soziale Verhältnisse geschaffen werden, daß diese eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Menschen im Osten ausübten, so daß die dortigen Macht-

haber auf die Dauer nicht umhin könnten, sich zurückzuziehen – ein Gedanke, der nicht in dem von Schumacher gedachten Zeithorizont, aber 40 Jahre später Wirklichkeit wurde. Der Artikel des »Echo« fuhr fort: »Haben wir also den Mut, den Dingen ins Auge zu schauen. Wie die Institution aber auch heißen mag, die man uns zu geben im Begriff ist, ob Westregierung oder sonstwie – sie darf nicht ohne unser Dazutun ins Leben gerufen werden.«¹⁵⁸

Diese Abfolge dokumentiert den schmerzlichen Prozeß des Verzichts auf die Einheit und des Sich-Abfindens mit der separaten Entwicklung Westdeutschlands. Als Voraussetzung für ihre Zustimmung forderte die SPD, daß die bisher nur auf die bedingungslose Kapitulation gestützte Besatzungsherrschaft eine neue Rechtsgrundlage erhielt. In einem Besatzungsstatut seien die Rechte der Besatzungsmächte zu definieren und einzuschränken¹⁵⁹.

Etwa um dieselbe Zeit beschlossen die Militärgouverneure der amerikanischen und britischen Zone, die Organe der Bizone in Richtung auf ein Parlament und eine Regierung weiterzuentwickeln. Im Februar 1948 wurden die Zahl der Abgeordneten im Wirtschaftsrat verdoppelt und die Direktoren der einzelnen Verwaltungen zum Verwaltungsrat zusammengefaßt, der unter einem »Oberdirektor« eine Art westdeutsches Kabinett bildete, beschränkt auf den Bereich der Wirtschaft (einschl. Post, Eisenbahn u.ä.).

Bei der Wahl der neuen Vertreter für Frankfurt in der Bürgerschaft kam es zu einer Kraftprobe zwischen SPD und CDU. Nachdem Remmele für die SPD gewählt worden war, nominierte die CDU Bucerius, den die SPD ablehnte und stattdessen Scharnberg (CDU) vorschlug und mit ihrer Mehrheit wählte. Aber der Wahlprüfungsausschuß des Wirtschaftsrates erklärte die Wahl für ungültig und Bucerius zum zweiten (d.h. insgesamt vierten) Hamburger Vertreter¹⁶⁰.

Senat und Bürgerschaft: Verfassung, Wahlrecht, Entnazifizierung und andere aktuelle Probleme

Am 13. Januar 1948 verabschiedete der Senat den Entwurf der Verfassung, die die Vorläufige Verfassung ablösen sollte. Brauer begründete den Entwurf am 28. April in der Bürgerschaft – wegen starker Überlastung schob das Parlament in dieser Zeit Tagesordnungspunkte manchmal monatelang vor sich her. Der Hauptstreitpunkt zwischen SPD und CDU war die Zulassung (wie in der Weimarer Zeit) halbamtlicher Senatoren, was die SPD ablehnte.

Das Plenum überwies den Entwurf an den Verfassungsausschuß. Als der Parlamentarische Rat im September 1948 begann, eine westdeutsche Verfassung auszuarbeiten, ließ der Ausschuß seine Arbeit ruhen, um die

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Hamburger Verfassung darauf abzustimmen. Im Juli 1949 legte der Senat einen neuen Entwurf vor, der vom Grundgesetz ausging. Unter anderem waren keine Grundrechte mehr vorgesehen, weil diese im Grundgesetz geregelt seien. Da stand aber die Bürgerschaftswahl vom Oktober 1949 bevor, so daß die Verfassungsberatungen erst 1950 fortgesetzt und im Juni 1952 abgeschlossen wurden¹⁶¹.

Zu Beginn der Verfassungsdebatte am 28. April 1948 gab es eine Auseinandersetzung über das Wahlrecht, weil die FDP die Einführung des Verhältniswahlrechts beantragte. Als Meitmann das Mehrheitswahlrecht befürwortete, behauptete Dettmann (KPD), daß dies das erste Mal in der Geschichte der Sozialdemokratie sei, daß ihr Sprecher das Mehrheitswahlrecht fordere. Er übersah, daß Bugdahn bereits am 14. Mai 1947 erklärt hatte, seine Partei habe aus den Erfahrungen der Weimarer Republik gelernt und trete nicht mehr für ein reines Verhältniswahlrecht ein. Ähnlich hatte sich Brauer in der Haushaltsrede am 18. August 1947 geäußert.

Nachdem die SPD vor 1933 stets das Verhältniswahlrecht gefordert hatte, gab es dazu nach 1945 kritische Stimmen, weil die Parteienzersplitterung zum Untergang der Weimarer Republik beigetragen habe. Der erste Hamburger Landesparteitag im Januar 1946 hatte den Vorstand beauftragt, ein neues Wahlsystem auszuarbeiten. Ende Februar 1946 übersandte der Landesvorstand seinen Vorschlag, der die Vorzüge des Mehrheits- und des Verhältniswahlrechts durch ein kompliziertes System von Vierer- oder Sechserwahlkreisen mit begrenztem Reststimmenausgleich zu vereinigen suchte, den anderen Parteien und der Militärregierung. Sie äußerte sich anerkennend, und das von ihr später verfügte Wahlrecht enthielt einige Elemente des Vorschlags, war im ganzen aber mehr an englischen als an deutschen Vorstellungen orientiert¹⁶².

Nach dem großen Erfolg bei der ersten Bürgerschaftswahl (mit überwiegendem Mehrheitswahlrecht) mehrten sich in der Hamburger SPD die Stimmen, die dieses Wahlrecht befürworteten. Allerdings stand sie damit innerhalb der Gesamtpartei ziemlich allein, denn in den meisten anderen Ländern, wo die SPD sich in einer Minderheitsposition befand, lehnte man das Mehrheitswahlrecht ab. In der Koalitionsabsprache mit der FDP von 1946 war eine Überprüfung des Hamburger Wahlverfahrens vorgesehen. Der Senat legte einen Entwurf vor, der einen wirksameren Reststimmenausgleich als 1946 enthielt. Nach längerer Ausschußberatung wurde 1949 ein entsprechendes Gesetz beschlossen¹⁶³.

Im Februar 1948 lag der Bürgerschaft ein Ausschußbericht über die Entrümmerung und Aufhöhung von Hammerbrook vor, des durch die Luftangriffe von 1943 am schwersten betroffenen Stadtteils. Hier war kein Wiederaufbau möglich, sondern die Trümmer wurden zur Aufhöhung des Geländes benutzt, um darauf völlig neu zu bauen. Der Spre-

cher der SPD, Carl Karpinski, stellte fest, daß die Enttrümmerung in Hamburg gegenüber anderen deutschen Städten weit fortgeschritten sei. Für den Wiederaufbau seien jetzt gesetzliche Regelungen mit Eigentumsbeschränkungen (z.B. für die Trassierung von Straßen) erforderlich¹⁶⁴.

Die Betriebsvereinbarung für den öffentlichen Dienst war weiterhin eines der am stärksten mit Emotionen belasteten Themen. Walter Schmedemann bezeichnete bei der Funktionärversammlung am 1. Februar 1948 ihre »Verschleppung« als einen von drei bedenklichen Vorgängen der letzten Zeit. Nachdem die Differenzen mit den Gewerkschaften ausgeräumt worden waren, mußte der Entwurf der Militärregierung vorgelegt werden. Sie erhob Einspruch, weil die verfassungsmäßigen Rechte der Bürgerschaft verletzt seien¹⁶⁵. Der Senat gab das Schreiben an das Parlament weiter mit der Frage, ob es seine Rechte für beeinträchtigt halte. Das war nach Meinung der Regierungsparteien SPD, FDP und KPD nicht der Fall. Nach nochmaligem Einspruch der Militärregierung wurde die Vereinbarung am 13. August 1948 unterzeichnet, ca. 20 Monate, nachdem die ÖTV ihren Entwurf vorgelegt hatte¹⁶⁶.

Nicht uninteressant für die Einstellung des für die Verhandlungen federführenden Senatsmitgliedes ist ein Brief von Harder an Meitmann, mit dem er ihm einen Artikel aus der »Welt« über die aktive Rolle der Betriebsräte beim kommunistischen Umsturz in Prag im Februar/März 1948 übersandte. Seine Bedenken gegen weitergehende Rechte der Betriebsräte seien von einer tiefen Besorgnis vor einer ähnlichen Entwicklung in Deutschland getragen¹⁶⁷.

Bei der Funktionärversammlung am 1. Februar 1948 wurde ebenfalls die Entnazifizierung angesprochen. Hierzu hatte die Bürgerschaft in der letzten Sitzung vor der Jahreswende 1947/48 ein Gesetz beraten, von dem Klabunde sagte, daß es ein schlechtes Gesetz sei, was aber wegen der von der Militärregierung gemachten Fehler unvermeidlich sei. »Die Entnazifizierung ist so ärgerlich, daß sie nicht einmal die Nazis befriedigt, geschweige denn die Nichtnazis.«¹⁶⁸. Jetzt betonte Nevermann, wie früher schon Brauer, daß die Verantwortung nicht bei den Behördenleitungen oder beim Senat liege, sondern bei den Ausschüssen. »Wenn ich zusammen mit dem Betriebsrat entnazifiziert hätte, wäre Besseres herausgekommen.« Etwa um dieselbe Zeit teilte die Militärregierung mit, daß die Entnazifizierung im öffentlichen Dienst abgeschlossen sei und hinfort keine Entlassungen mehr erfolgen würden. Zufrieden mit dem Ergebnis war niemand¹⁶⁹.

Zum Ärger über das Verfahren trug eine Entscheidung des Entnazifizierungsausschusses für die Filmwirtschaft bei, der im Dezember 1947 den Regisseur des NS-Propaganda- und Hetzfilms »Jud Süß«, Veit Harlan, in die niedrigste Kategorie einstuft und für »entlastet« erklärte. Es gab Proteste in der Öffentlichkeit und insbesondere aus der SPD. Der

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

Landesvorstand ließ sich den Film vorführen und erstattete danach Anzeige wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit. Kalbitzer beantragte, die Sozialdemokraten, die bei der Entlastung Harlans mitgewirkt hatten, aus der Partei auszuschließen. Beschlossen wurde, sie für unfähig zur Bekleidung von Ämtern zu erklären (die nächstniedrige Disziplinarmaßnahme). Harlans Einstufung wurde nicht korrigiert, und das Gericht sprach ihn 1949 frei¹⁷⁰.

Parallel zur Entnazifizierung liefen die Verfahren gegen Aktivisten und Hauptverantwortliche des NS-Regimes vor gerichtsähnlichen »Spruchkammern«. Auch dafür galt in vielen Fällen der Satz von Klambunde. Im Januar 1948 wurde Okraß, Hauptschriftleiter der Parteizeitung der NSDAP »Hamburger Tageblatt«, einer der aktivsten Nationalsozialisten in Hamburg, zu 6000 RM Geldstrafe verurteilt, von denen 2000 RM durch die Untersuchungshaft verbüßt waren. Der Landesvorstand erklärte, daß das Vertrauen in die Spruchgerichte schwer erschüttert sei¹⁷¹.

Der für Hamburg wichtigste dieser Prozesse war der gegen den früheren NSDAP-Gauleiter und Reichsstatthalter Kaufmann, der Anfang 1948 beginnen sollte. Das »Mitteilungsblatt« forderte die Parteimitglieder auf, der Anklagebehörde Material über ihn zuzuleiten (wobei es insbesondere um seine Verantwortlichkeit für die Konzentrationslager Fuhlsbüttel und Neuengamme ging). Bevor der Prozeß begann, erlitt Kaufmann auf der Rückfahrt von einer Vernehmung in Nürnberg einen schweren Autounfall, der ihn monatelang haft- und verhandlungsunfähig machte. Der Prozeß gegen ihn hat nie stattgefunden¹⁷².

Das Gegenstück zur Entnazifizierung war die Wiedergutmachung des nationalsozialistischen Unrechts. Darüber debattierte die Bürgerschaft zum zweiten Mal im April 1948 anlässlich einer Senatsvorlage über Soforthilferenten für die Opfer des Faschismus. Der Sprecher der SPD, Strutz, bedauerte, daß seit der Debatte vom 23. April 1947 ein Jahr vergangen sei, bis die Vorlage die Bürgerschaft erreicht habe, was hauptsächlich an der Militärregierung gelegen habe. Im übrigen sei es leider so: »Heute lohnt es sich schon beinahe mehr, Nazi gewesen zu sein als Widerstandskämpfer.« Die Bürgerschaft verabschiedete das Gesetz in der nächsten Sitzung und beschloß eine Aufforderung an die Alliierte Kontrollkommission, die Gesetzgebung über die Wiedergutmachung für ganz Deutschland einzuleiten. Sowohl deutsche wie englische Stellen gingen in der Nachkriegszeit an dieses Thema nur sehr zögerlich heran, so daß die ehemals Verfolgten und die Hinterbliebenen der Ermordeten oft Not litten¹⁷³.

Zur politischen Betätigung der Beamten und Staatsangestellten sagte Walter Schmedemann bei der Funktionärversammlung am 1. Februar 1948, daß er für sich (er war Referent in der Gesundheitsbehörde) kein

Problem sehe: »Ich fühle mich wie in den herrlichen Zeiten der Illegalität.« Er schrieb an den Landesvorstand, daß er wiederum zum Zweiten Vorsitzenden vorgeschlagen worden sei, das Amt nach den Vorschriften der Militärregierung nicht annehmen dürfe, es aber trotzdem annehmen werde. Schmedemann wurde gewählt, wie die Militärregierung reagierte, ist aus den Akten nicht zu entnehmen. Wenige Monate später erledigte sich das Problem durch seine Wahl zum Senator.

Die Vorschrift betraf ebenso Elsner, der Amtsrat in der Sozialbehörde war. Er schrieb dem Landesvorstand im gleichen Sinne. Auch er wurde gewählt und blieb im Amt¹⁷⁴. Kurz vorher hatte er ein Memorandum zur Personalpolitik des Senats verfaßt, das an die Diskussionen bei den Delegiertenversammlungen Ende 1947 anknüpfte. Elsner kritisierte (wie dort mehrere Delegierte), daß in leitende Stellen zu wenig Sozialdemokraten berufen würden, und leitete daraus Ansprüche für sich selber ab¹⁷⁵. – Solche Querelen und Spannungen wurden Anfang 1948 überschattet durch zwei Vorgänge, die eine noch heftigere Kritik am Senat provozierten.

Eklat um ein Buch; der Angestelltenstreik im Februar 1948; Normalisierung?

Zum Jahresende 1947 überreichte Bürgermeister Brauer allen Bürgerschaftsabgeordneten das Buch »Das letzte Kapitel« von Kurt Detlef Möller, Archivrat am Staatsarchiv. Es ging auf das oben erwähnte Ersuchen der Bürgerschaft von 1946 zurück (das 1947 wiederholt worden war), eine Darstellung über die Umstände vorzulegen, die zur Kapitulation Hamburgs im Mai 1945 geführt hatten. Brauer erwähnte in seiner Haushaltsrede im August 1947, daß er das Manuskript gelesen und daraus entnommen habe, wie groß die Gefahr einer vollständigen Zerstörung Hamburgs gewesen sei. Mit Wirkung vom 1. Januar 1948 wurde Möller zum Direktor des Staatsarchivs ernannt.

Gleich nach der Lektüre des Buches beschwerte sich Kalbitzer schriftlich beim Senat über den Inhalt. Senatssyndicus Sieveking stellte anheim, eine parlamentarische Anfrage zu stellen. Der Senat beeilte sich nun, zu den beiden (bisher unbeantworteten) Ersuchen einen Zwischenbescheid zu erteilen: Die Arbeit an der erbetenen Darstellung habe begonnen, vorweg habe der Senat den Abgeordneten eine »private Arbeit« (was ein Gericht später für unwahr erklärte, es habe ein Auftrag von Sieveking vorgelegen) von Möller überreicht, »obwohl er sich des kontroversen Charakters des Buchinhalts voll bewußt ist«. Eine endgültige Darstellung müsse umfassender angelegt sein und werde vorbereitet¹⁷⁶.

Da erschien im »Echo« am 27. Januar 1948 ein Leitartikel »Protest gegen ein Buch« und im »Sozialist« vom 1. Februar ein Artikel von Kalbitzer »Führertreue«. In beiden wurde das Buch von Möller als »Ge-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

schichtsklitterung« scharf angegriffen, weil Kaufmanns angebliche Leistungen nur nach nationalsozialistischen Quellen und eigenen Angaben, also verfälscht, dargestellt seien. Kalbitzer schrieb, daß anstelle einer Verherrlichung Kaufmanns Untersuchungen über die Nazi-Verbrechen in Hamburg angebracht seien. »Folgende Untersuchungen sind zum Beispiel des Scharfsinns eines Archivrates wert: Judenpogrome und Abtransport der Juden aus Hamburg, politische Verfolgungen und Höhe der Strafen und Todesopfer, Korruption der Hamburger Nazis, Zustände in den Hamburger Konzentrationslagern und dortige Morde.«¹⁷⁷

In der SPD sahen viele in dem Vorgang einen weiteren Beweis für die politische Instinktlosigkeit des Senats. Walter Schmedemann zählte ihn zu den »bedenklichen Vorgängen«, eine Kreisdelegiertenversammlung und andere Parteigremien mißbilligten die Verbreitung von »Das letzte Kapitel«. Meitmann berichtete Schumacher, dem er das Buch übersandte, daß es für die Genossen im Senat eine ernste Krise heraufbeschworen habe¹⁷⁸.

Wenige Tage danach wurde Möller vom Senat mit sofortiger Wirkung beurlaubt, weil sich herausgestellt habe, daß in seinen früheren Publikationen Äußerungen enthalten seien, »die eine Beförderung zum Archivdirektor ausschlossen«. Es handelte sich vor allem um einen Aufsatz von 1939, in dem Möller das Dritte Reich und Hitler verherrlicht und antisemitische Ausführungen gemacht hatte¹⁷⁹. Der Senat hatte Mühe, einigermaßen sein Gesicht zu wahren. Wenn er in der Antwort auf eine parlamentarische Anfrage der KPD die entsprechende Frage dahingehend beantwortete, daß der Senat das Manuskript vor der Veröffentlichung nicht gekannt habe, so war das nur schwer mit Brauers Ausführungen bei der Haushaltsberatung in Einklang zu bringen. Kalbitzer bezeichnete Senatssyndicus Sieveking als den Schuldigen¹⁸⁰.

Der Senat bemühte sich noch lange um die beamtenrechtliche Erledigung des Falles Möller, der 1950 gerichtlich rehabilitiert, aber erst 1956 als Archivdirektor wieder eingesetzt wurde. Zur Erledigung der beiden bürgerschaftlichen Ersuchen richtete der Senat 1949 die »Forschungsstelle für die Geschichte Hamburgs 1933 – 1945« ein, die heutige »Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg«¹⁸¹.

Der zweite Vorgang, der in der SPD noch heftigere Diskussionen auslöste, war ein Angestelltenstreik im Februar 1948 und das Streikverbot des Senats. Die DAG hatte sich seit längerer Zeit um zusätzliche Lebensmittelrationen für Angestellte bemüht. Während viele Arbeiter als Schwer- oder Schwerstarbeiter zusätzliche Lebensmittel erhielten, waren die Angestellten in der Regel »Normalverbraucher«, das heißt sie erhielten nur die normalen Hungerrationen. Die DAG verlangte eine »Beschäftigten-Karte« mit erhöhten Zuteilungen. Bei den begrenzten Vorräten hätten diese anderen, darunter den Schwer- und Schwerstarbeitern,

entzogen werden müssen. Der DGB unterstützte darum die Forderung nicht.

Nach längerem Drängen der DAG erklärte die Verwaltung für Ernährung, daß die Einführung der Beschäftigten-Karte erwogen werde, aber die Militärregierung lehnte ab. Daraufhin beschloß die DAG eine Protestaktion in der Form eines eintägigen Streiks aller Angestellten und leitete dazu eine Urabstimmung ein, die allerdings eher eine Demonstration als eine arbeitsrechtlich einwandfreie Abstimmung war, weil alle Angestellten stimmberechtigt waren, nicht nur DAG-Mitglieder. Erwartungsgemäß ergab sich eine große Mehrheit für den Streik. Daraufhin rief die Leitung der DAG für die britische Zone zum Streik am 3. Februar 1948 auf. Der Senat verbot allen Staatsbediensteten die Teilnahme, weil sie damit gegen ihre Dienst- und Treuepflichten verstießen¹⁸².

Das traf bei der SPD, deren Mitglieder zumeist Gewerkschafter waren, auf einen empfindlichen Punkt: Ein sozialdemokratisch geführter Senat könne nicht das Streikrecht antasten, eines der grundlegenden Rechte der Arbeitnehmer. Für Walter Schmedemann war das der dritte »bedenkliche Vorgang«. Die Funktionärversammlung am 1. Februar 1948 beschloß eine Resolution, die die Forderung nach Erhöhung der Rationen für berechtigt erklärte, aber nicht nur für eine Gruppe auf Kosten anderer, die am Streikrecht festhielt, das von keiner anderen Institution (d.h. auch nicht vom Senat) eingeschränkt werden dürfe, und die Senat, Landesvorstand und Bürgerschaftsfraktion aufforderte, die Situation gemeinsam zu bereinigen¹⁸³.

Am Streik beteiligten sich bis zu 90 Prozent der Hamburger Angestellten, auch derjenigen des Staates, während die Mitarbeiter der SPD-Parteizentrale mit 25:4 Stimmen beschlossen, sich nicht zu beteiligen. Besondere Empörung erregte es, daß Harder versuchte, die Namen von Streikposten festzustellen, und sie von Behörden-Grundstücken verwies. Der Landesvorstand beriet am 5. Februar 1948 zusammen mit den sozialdemokratischen Senatoren, verurteilte das Streikverbot und veranlaßte den Senat zu einem Beschluß, daß für Bedienstete weder aus der Teilnahme, noch aus der Nichtteilnahme irgendwelche Folgen erwachsen würden. Im Jahresbericht 1947 (erschieden zum Parteitag im April 1948) konstatierte der Landesvorstand, daß die Partei eine »Fehlentscheidung« des Senats korrigiert habe¹⁸⁴.

Alle diese Irritationen und Konflikte der ersten Jahreshälfte 1948 erklären sich, das sei nochmals betont, zu einem wesentlichen Teil aus der Not der Zeit, aus der allgemeinen Gereiztheit, dem Hunger, dem Ausbleiben der Währungsreform und der Unsicherheit über das künftige politische Schicksal. Dennoch wäre die Situation unvollständig beschrieben, wenn nicht hinzugefügt würde, daß es gleichzeitig positive Signale gab. Die Produktion stieg, die Energieversorgung war einigermaßen gesichert,

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

für den Wohnungsbau war Material vorhanden, es fehlte allerdings an Fachkräften, trotzdem wurde gebaut. Dank größerer Einfuhren wurden die Lebensmittelrationen am 1. April 1948 auf 1560 Kalorien pro Tag erhöht¹⁸⁵.

Ein anderes Symptom für die allmähliche Normalisierung war die Verfügung des Gebietskommissars vom 20. März 1948, daß Druckwerke (Plakate, Flugblätter, Broschüren) der zugelassenen Parteien nicht mehr der Vorzensur unterlagen. Sie brauchten erst beim Erscheinen der Militärregierung vorgelegt zu werden. Parallel dazu verzichtete diese auf die »preview« bei Gesetzesvorlagen des Senats, das heißt auf die vorherige Vorlage bei ihr, die zwar den Vorteil hatte, daß die Gesetze hinterher im allgemeinen nicht mehr beanstandet wurden, aber auch den Nachteil, daß sie das Verfahren verlängerte und daß der Senat seine Initiativen nicht immer der Öffentlichkeit präsentieren konnte¹⁸⁶.

Alles das bestätigte Brauer in seinem Optimismus. Als er Anfang Juni 1948 Weichmann begrüßte, mit dem er in der Emigration in den USA zusammengearbeitet und den er jetzt zur Rückkehr nach Hamburg bewogen hatte, da zeigte er sich »so optimistisch wie noch nie«: Die Währungsreform komme, die Lebensmittellage sei besser geworden, eine Rekordernte stehe bevor, der Aufbau sei in Hamburg von allen deutschen Städten am meisten fortgeschritten, es sei ihm gelungen, sich unter den Ministerpräsidenten der Länder eine führende Stellung zu erobern. In der eigenen Partei gebe es natürlich noch »Engstirnigkeiten«¹⁸⁷.

Diese äußerten sich in einer zunehmenden Schärfe der innerparteilichen Auseinandersetzungen, im erstmaligen Auftreten einer organisierten Opposition (siehe das folgende Kapitel) und in der nicht nachlassenden Kritik an der Senatspolitik. Manche Beobachter schlossen daraus, daß die Hamburger SPD im Winter 1947/48 und im Frühjahr 1948 eine Krise durchmachte¹⁸⁸.

4.2. Parteikrise oder demokratische Diskussion?

Die SPD im ersten Halbjahr 1948

Die Opposition formiert sich

Ein Leitartikel des »Hamburger Echo« wies Mitte Februar 1948 die Behauptung der »Hamburger Volkszeitung« zurück, die Diskussionen in der SPD ließen auf eine Parteikrise schließen. In einer Demokratie sei es die Aufgabe der Parteien, die vorhandenen Spannungen und Probleme zu diskutieren und Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Die Diskussion in der SPD sei kein Schwächezeichen, sondern der Beweis dafür, daß sie diese Aufgabe ernst nehme. Das war – für die Öffentlichkeit bestimmt – eine recht euphemistische Darstellung. Eine Kreisdelegiertenversammlung

drückte sich anders aus: »Die Jahreshauptversammlung der Delegierten des Kreises Altona stellt fest, daß seit Monaten eine Senatspolitik geführt wird, die in wesentlichen Punkten nicht der Auffassung der Mitglieder unseres Kreises entspricht. Dies scheint uns an der mangelhaften Zusammenarbeit zwischen den Genossen des Senats, der Fraktion und des Parteivorstandes zu liegen und hat in seiner letzten Auswirkung zum Streikverbot für die Angestellten der Stadtverwaltung und zu den unververtretbaren Maßnahmen der Verwaltungsbürokratie bei der Durchführung dieses Verbots geführt. ... Der Parteivorstand wird beauftragt, bei Wiederholung solcher Vorfälle die Bürgerschaftsfraktion zu ersuchen, den Rücktritt des Senats zu fordern.«¹⁸⁹ Ein Symptom war auch die wachsende Zahl von Untersuchungs- und Schlichtungsverfahren, mit denen sich die zuständigen Ausschüsse und der Landesvorstand befassen mußten, und die Anzahl der Parteiaustritte und -ausschlüsse¹⁹⁰.

Einer der Anlässe dafür war die kommunistische »Volkskongreß«-Bewegung. Am Volkskongreß in Berlin im Dezember 1947 nahm aus der Hamburger SPD Heinrich Christian Meier teil, ein Publizist, der in der Hamburger Kulturszene eine Rolle spielte und gelegentlich im »Echo« schrieb. Der Landesvorstand forderte ihn auf, seine Teilnahme öffentlich zu bedauern und erteilte ihm eine Rüge. Meier trat aus der SPD aus. Teilgenommen haben sollte laut »Neues Deutschland« (Ost-Berlin) auch Magda Hoppstock-Huth. Sie teilte mit, daß sie nicht zum Volkskongreß, sondern zu einem Kongreß des »Demokratischen Frauenbundes Deutschlands« nach Berlin gefahren sei. Allerdings erklärte der Parteivorstand die Mitgliedschaft in diesem Verband und die Teilnahme an seinen Veranstaltungen ebenfalls für unvereinbar mit der Mitgliedschaft in der SPD. Der Landesvorstand erteilte Hoppstock-Huth eine Rüge, sie blieb aber Mitglied der Partei und Abgeordnete¹⁹¹.

Der Volkskongreß sollte der Auftakt zu einer Bewegung in ganz Deutschland sein. Die KPD versuchte, ähnliche Kongresse in Westdeutschland zu organisieren, aber ein in Hamburg geplanter Kongreß wurde durch Verfügung des Gouverneurs verboten. Da der Senat das Verbot bekanntgab, entstand der Eindruck, daß er bzw. Brauer es ausgesprochen hätte¹⁹².

Ende Januar 1948 berief Meier eine Versammlung ein, die die Frage der deutschen Einheit erörtern sollte. Unter den ca. 40 Teilnehmern waren gegenwärtige und ausgeschlossene SPD-Mitglieder, unter letzteren Arthur Langmann und Elisabeth Lübs, ferner Kommunisten, darunter Dettmann und Heitgres, Angehörige anderer Parteien wie Engelhard (FDP) und Parteilose. Sie wählten einen »Ausschuß für die Einheit Deutschlands«, dem Meier, Lübs und Heitgres angehörten. Die SPD-Führung reagierte heftig: Meier, der kurz vorher beim Deutschen Schauspielhaus als Dramaturg eingestellt worden war, wurde (angeblich

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

auf Betreiben Brauers) wieder entlassen, die Mitglieder des Ausschusses mit Parteiausschluß bedroht¹⁹³.

Aus dem Kreis um Meier und Lübs entstand die »Gruppe oppositioneller Sozialdemokraten«, die im März 1948 ein »Hamburger Manifest« veröffentlichte, das den »Bruderkampf« gegen die KPD verurteilte, die einseitige Bindung an den Westen und den Marshall-Plan ablehnte und für die Neutralität Deutschlands bei wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit Osteuropa eintrat. Die Gruppe umfaßte nach Angabe des »Echo« etwa 15 vor längerer Zeit aus der SPD ausgeschlossene Personen, nach Meier etwa 60 Mitglieder¹⁹⁴. Politische Bedeutung gewann sie erst, als sich ihr 1949 Arp anschloß, der wegen Differenzen in der schleswig-holsteinischen Landesregierung seit Dezember 1947 als Minister beurlaubt war, im Januar 1948 zurücktrat und im Januar 1949 aus der SPD austrat (siehe unten S. 239 f.).

Der Landesparteitag im April 1948

Wegen der vor allem in der Presse der Ostzone groß aufgemachten Meldungen über die Opposition in der Hamburger SPD erwartete die Öffentlichkeit den Landesparteitag 1948 mit einiger Spannung. Manche Pressestimmen rechneten mit einer Spaltung der SPD, jedenfalls mit heftigen Auseinandersetzungen und einem offenen Ausbruch des Gegensatzes zwischen Partei und Senat.

Anstelle der bei den bisherigen Parteitag am ersten Abend veranstalteten Sozialistischen Feierstunde sprach am 10. April 1948 der stellvertretende Parteivorsitzende Ollenhauer über »Die Sozialdemokratie im Kampf um Freiheit und Sozialismus«. Er begründete die nach dem kommunistischen Staatsstreich in der Tschechoslowakei nochmals verschärfte antikommunistische Linie des Parteivorstandes und wandte sich gegen die Spaltung Deutschlands, die von der Sowjetunion betrieben werde. Der Tenor seiner Rede war, daß die Welt sich in einer historischen Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Demokratie auf der einen und der totalitären Diktatur auf der anderen Seite befinde. Der Platz der Sozialdemokratie sei dabei auf der Seite der Freiheit. Ihre Aufgabe sei es, hier für soziale Gerechtigkeit zu sorgen.

Als Meitmann anschließend zweimal zur Diskussion aufforderte, meldete sich niemand. Das interpretierte er als Beweis, daß der Parteitag sich voll zu den von Ollenhauer dargelegten Grundsätzen bekenne, und legte eine Resolution vor, die diese Grundsätze zusammenfaßte. Sie wurde einstimmig angenommen. Aus den Quellen ist nicht zu erkennen, ob der Verzicht auf Diskussion Zustimmung signalisierte oder eher Resignation oder ob er das Ziel hatte, der Öffentlichkeit kein Bild der Zerstrittenheit zu bieten¹⁹⁵.

Am nächsten Tag kamen die Delegierten im Winterhuder Fährhaus zusammen und stellten fest, daß der Saal zu klein und »in diesem Zustand würdelos« (Meitmann) war. Offenbar war er für eine Tanzveranstaltung o.ä. ausgeschmückt. Die Versammlung beschloß, daß nur Louise Schröder, amtierende Oberbürgermeisterin von Berlin, die zurückfahren mußte, sprechen und der Parteitag dann vertagt werden solle, um bald in einem geeigneten Raum fortgesetzt zu werden. Louise Schröder berichtete über die politische Lage und die Lebensverhältnisse in ihrer Stadt und meinte dabei: »Die Pflicht erfülle ich in Berlin, und mein Herz ist in Hamburg.«

Die Vertagung löste Spekulationen in der kommunistischen Presse bis hin zu Radio Moskau aus: Sie sei auf Betreiben Ollenhauers erfolgt, weil er oppositionelle Kräfte nicht zu Wort kommen lassen wollte. Die »Oppositionellen Sozialdemokraten« behaupteten, es habe am Sonntagabend (bei Ollenhauer) deswegen keine Wortmeldungen gegeben, weil am Sonntag eine ausführliche Diskussion geplant gewesen sei¹⁹⁶.

Bei der Fortsetzung des Parteitags am 25. April 1948 im Großen Festsaal des Rathauses meinte Meitmann, daß die linke Opposition in der Hamburger SPD nur in der Phantasie der kommunistischen Presse existiere. Er erstattete (im Unterschied zum vorhergehenden Parteitag, wo die Berichte der Parteisekretäre viel Zeit in Anspruch genommen hatten) einen zusammenfassenden Bericht über die Arbeit des Landesvorstandes. Zur Personalsituation berichtete er, daß Kähler ausgeschieden sei (in eine hauptamtliche Funktion bei der DAG), und daß im Hinblick auf die nach der Währungsreform zu erwartende Finanzenge der Jugendsekretär und der Sekretär für Flüchtlingsfragen von der Landesorganisation zum Bezirk Hamburg-Nordwest wechseln müßten. Meitmann würdigte die Bildungsarbeit und nannte die Bibliothek mit jetzt 8000 Bänden das »Glanzstück unserer kulturpolitischen Abteilung«. Zur Politik der Landesorganisation sagte er, daß nach dem Beschluß des letzten Parteitages zur Abgrenzung der Aufgaben die Partei nicht in jeden Verwaltungsakt hineinreden könne. Wenn es aber politisch relevant werde, müsse sie eingreifen, wie es in einem Fall geschehen sei (Streikverbot, W.T.)¹⁹⁷.

Klabunde meinte im Bericht über die Arbeit der Fraktion, daß das Verhältnis zur Militärregierung in Hamburg besser als anderswo sei. Trotzdem befinde man sich »verfassungsgeschichtlich gesehen in einem absolutistischen System im Übergang zu einem konstitutionellen«, gemildert durch britische Fairness. Die Zusammenarbeit zwischen Fraktion und Senat sei seit einigen Monaten (das hieß wohl: nach dem Streikverbot) besser geworden, weil eine Kontaktkommission eingerichtet worden sei¹⁹⁸. Klabunde ging dann auf ein Thema ein, das eine längere Vor- und Nachgeschichte hatte:

Dem Parteitag lag ein Antrag vor, die Errichtung einer Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg abzulehnen. Eine solche war

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

in der Ernannten Bürgerschaft von der CDU beantragt worden, wobei in der Debatte Selpien (Gewerkschaftsfraktion) und Landahl gefordert hatten, daß an der Universität ebenfalls Einrichtungen (Lehrstühle) für Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Gemeinwirtschaft und des Gewerkschafts- und Genossenschaftswesens geschaffen würden. Seitdem wurden beide Anliegen oft im Zusammenhang gesehen. Aus Lehrstühlen wurde die Idee einer eigenen Akademie als Einrichtung des Zweiten Bildungsweges, wofür sich die Gewerkschaften stark engagierten. Der Senat beschloß im Mai 1948 den Entwurf eines Gesetzes über die »Akademie für Gemeinwirtschaft«, das in der Bürgerschaft einstimmig (bei Enthaltung einiger Abgeordneter der FDP) angenommen wurde. Die Akademie wurde am 1. November 1948 eröffnet und begann nach Überwindung von Raumproblemen ihren Lehrbetrieb im Frühjahr 1949. In der Bürgerschaft erinnerte die CDU sogleich wieder an die Errichtung einer Theologischen Fakultät¹⁹⁹.

Klabunde sagte beim Parteitag, daß die Fraktion mit Landahl übereingekommen sei, nicht eine dogmatisch gebundene Fakultät zu schaffen, sondern einige Lehrstühle in der Philosophischen Fakultät, die theologische Fächer im Sinne voraussetzungsloser Wissenschaft lehren sollten. Der Antrag gegen die Fakultät wurde dem Landesvorstand überwiesen.

Die von Klabunde dargestellte Konzeption wurde jedoch nicht verwirklicht. Landahl, stets um ein gutes Verhältnis zu den Kirchen bemüht, setzte sich bald wieder für die Errichtung einer Fakultät ein, in der Bürgerschaftsfraktion unterstützt von Heydorn. 1950 erreichten beide einen Beschluß für deren Errichtung. Im Oktober 1952 beschloß dann die Bürgerschaft das Gesetz über die Theologische Fakultät der Universität Hamburg²⁰⁰.

Die Aussprache zu den Berichten wurde von Helmut Schmidt eröffnet. Mit ihm und Oswald Paulig, der nach ihm sprach, traten die sozialdemokratischen Studenten der Generation nach Heydorn, die vor 1933 noch nicht politisch aktiv gewesen sein konnten, in die innerparteiliche Diskussion ein. Schmidt begann mit massiven Angriffen gegen den Senat, der den Kontakt zur Bevölkerung und zur Basis der Partei verloren habe. Außerdem sei die SPD in der Gefahr, »sich aus Angst vor dem östlichen Raubtier freiwillig dem westlichen Raubtier in den Rachen zu werfen.« Sie müsse stattdessen den »Dritten Weg« gehen, nicht im Sinne von Neutralismus, sondern wie er von französischen Sozialisten konzipiert worden sei mit dem Ziel, durch eine Vereinigung West- und Mitteleuropas ein eigenes Gewicht in der Weltpolitik zu gewinnen. Der deutsche Beitrag dazu müsse im Verzicht auf die Wirtschaftshoheit über das Ruhrgebiet bestehen, dessen Industrie einer internationalen Verwaltung unter Beteiligung Deutschlands zu unterstellen sei.

Bereits in dieser ersten Rede vor einer größeren Parteiöffentlichkeit (mit

der Schmidt seine Redezeit erheblich überschritt) sind Konstanten erkennbar, die seine Politik noch als Bundeskanzler bestimmten: Vereinigung Europas, dessen Rolle in der Welt, Zusammenarbeit mit Frankreich, Verzicht auf Souveränitätsrechte und Einbindung in eine Wirtschaftsunion²⁰¹.

Andere Diskussionsredner lehnten, ebenso wie Schmidt, jedes Paktieren mit den Kommunisten ab, mehrere forderten einen ebenso entschiedenen Kampf gegen die »kapitalistische Offensive in Frankfurt« (Blachstein) und die »rücksichtslose Interessenpolitik« der CDU (Künder).

Bei der Antragsberatung legte der Landesvorstand eine Entschlieung zum Marshall-Plan vor, die forderte, daß seine Hilfen in erster Linie den Flüchtlingen und Ausgebombten zugute kämen, die aber so formuliert war, daß ihre Annahme eine Zustimmung zum ganzen Plan beinhaltete. Dem sozialen Anliegen konnte niemand widersprechen, die Zustimmung war aber sowieso nicht zweifelhaft, weil niemand für eine Ablehnung plädiert hatte. Ein Antrag über die Wiedereinstellung entnazifizierter Beamter forderte, daß (nur) Höhere Beamte darauf keinen Rechtsanspruch hätten (insoweit ging die SPD also einen Schritt zurück, vgl. oben S. 151). Der Antrag wurde angenommen. Ein anderer forderte schlicht die Entlassung aller reaktionären Beamten und wurde ebenfalls angenommen. Weitere Anträge befaßten sich mit den Folgen der Währungsreform und forderten, daß bei den in der Verwaltung notwendigen Entlassungen nicht die seit 1945 neu eingestellten (unbelasteten, aber nicht immer fachlich vorgebildeten, W.T.) Kräfte betroffen sein durften²⁰².

Bei der Neuwahl des Landesvorstandes erhielten Karl Meitmann und Walter Schmedemann jeder 344 von 344 Stimmen. Das war offenkundig eine Demonstration angesichts der Spekulationen über die Zerstrittenheit der Partei. Aus dem Vorstand schieden drei Beisitzer aus, darunter Joseph Wagner, der als Pressesprecher der Landesregierung nach Kiel ging. Nach einem Regierungswechsel dort kehrte er nach Hamburg und an das »Echo« zurück und war über zehn Jahre lang Vorsitzender des Kreises Altona. Drei neugewählte Beisitzer (Blachstein, Neuenkirch, Wehner) gehörten erstmalig nicht zur Gruppe der alten Hamburger und Altonaer Funktionäre, waren aber inzwischen integriert und wegen ihres Einsatzes für die Partei besonders geschätzt. Die Wahl kann nicht als politische Richtungsänderung gewertet werden, weil zwar (mit Vorbehalten) die beiden erstgenannten als »links« eingestuft werden können, Wehner jedenfalls nicht²⁰³.

Dahrendorf berichtete für die Pressekommission, daß es es nur unbedeutende Beschwerden über das »Echo« gegeben habe. In Aussprachen mit der Redaktion sei über die politische Haltung des Blattes stets Ein-

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

vernehmen erzielt worden, auch in der Frage der Bekämpfung des Kommunismus. Wortmeldungen gab es nicht. Offenbar war die Unzufriedenheit nicht mehr so groß wie im Vorjahr.

Die Mandatsprüfungskommission veröffentlichte im »Sozialist« eine Zusammenstellung statistischer Daten über die Delegierten. Von den 366 anwesenden waren:

bis 30 Jahre alt	22
bis 40 Jahre alt	87
bis 50 Jahre alt	156
bis 60 Jahre alt	82
über 60 Jahre alt	19

Das Durchschnittsalter lag also bei etwa 45 Jahren und war damit geringer als das der Gesamtmitgliedschaft. An Berufen waren vertreten:

Arbeiter	63	= 17,2 %
Angestellte	161	} = 55,7 %
Behördenangest.	43	
Beamte	17	= 4,6 %
Selbständige	20	= 5,4 %
Akademiker	15	= 4,1 %
Rentner	4	= 1,1 %
Hausfrauen	43	= 11,7 %

Im Vergleich zu den Mitgliedern (1946) waren also die Arbeiter erheblich unter-, Angestellte, Beamte und Akademiker überrepräsentiert. Ferner waren von den 366 Delegierten 321 bereits vor 1933 Mitglieder der SPD, in politischer Haft waren 98 gewesen. Diejenigen, bei denen das vom Alter her in Betracht kam, gehörten also fast alle der Partei schon in der Weimarer Zeit an²⁰⁴.

Der Landesparteitag 1948 brachte nicht die Sensationen, die ein Teil der Presse von ihm erwartet hatte. Die Hamburger SPD bewies, daß sie nach Perioden innerparteilicher Auseinandersetzungen dann, wenn es darauf ankam, zusammenfinden und nach außen Einmütigkeit demonstrieren konnte, ohne daß dabei die Kritik an dem, was die Delegierten für kritikwürdig hielten, zu kurz kam. In den Akten ist nur eine negative Äußerung über den Verlauf des Parteitages zu finden, die die Länge der Referate von Meitmann und Klabunde beklagte²⁰⁵.

Kurz nach dem Parteitag fand die Maifeier 1948 der Gewerkschaften statt, diesmal ohne Zwischenfälle. Der Ortsausschuß hatte beschlossen, die Aufmärsche zu der Versammlung gewerkschaftlich zu organisieren, damit sich die Zusammenstöße zwischen den Kolonnen der SPD und der KPD von 1947 nicht wiederholten. Die Feier verlief ohne besondere Höhepunkte. Kummernuß sprach als Hauptredner und trat für die Annahme des Marshall-Plans ein, mit dem aber keine politischen oder wirtschaftlichen Bindungen verknüpft sein dürften. Er unterstrich die Forde-

rung der Gewerkschaften nach paritätisch besetzten Wirtschaftskammern²⁰⁶.

Kurz danach kam es noch einmal zu einem Vorgang, der die Stimmung in der SPD illustrierte. Am 2. Mai 1948 führte im Rahmen einer Ausstellung »Hamburg am Werk« der Landwirt Heinrich Jebens den von ihm konzipierten und propagierten »Kleinsthof« vor, ein Mittelding zwischen Schrebergarten und Nebenerwerbs-Landwirtschaft, der Familieninstand setzen sollte, einen größeren Teil ihrer Lebensmittel selbst zu produzieren. Brauer war eingeladen, kam aber nicht, weil er zur gleichen Stunde an der Einweihung der Tennis-Anlage des Vereins Uhlenhorster Klipper teilnahm, die von den Mitgliedern weitgehend selbst wiederhergestellt worden war.

Der Vorstand des Kreises XI beschwerte sich massiv beim Landesvorstand, daß der Bürgermeister den exklusiven Sportklub vorgezogen habe und »daß der Genosse Brauer sich immer mehr von der eigentlichen Basis unserer Partei, der Arbeiterschaft, entfernt.« Dieser antwortete ebenso gereizt, daß der Kreis XI die ökonomische Bedeutung der Kleinsthof-Idee verkenne, die, ähnlich wie der Morgenthau-Plan, die Umwandlung Deutschlands in ein Agrarland zum Inhalt habe und daß im übrigen das Tennisspiel heute nicht mehr exklusiv sei²⁰⁷. Der Vorgang, dem ähnliche hinzugefügt werden könnten, wäre nicht der Erwähnung wert gewesen, wenn er nicht beispielhaft zeigte, mit welcher nervöser Gereiztheit alle Beteiligten reagierten.

Das kann, wenn man will, als Symptom einer Parteikrise gewertet werden. Sie bestand aber nicht so sehr in der Formierung einer Gruppe oppositioneller Sozialdemokraten bzw. einer linken Opposition oder in einer Spaltung zwischen Partei und Senat. Die Problematik der Begriffe zeigt sich schon darin, daß man dann Schmidt, einen der schärfsten Senatskritiker beim Parteitag, zu den »Linken« rechnen mußte, obwohl er ähnliche Grundpositionen vertrat wie noch als Bundeskanzler. Vielmehr waren die allgemeine Gereiztheit und die Schärfe der Kritik ein Ausfluß der politischen und wirtschaftlichen Gesamtsituation und der Enttäuschung darüber, daß sozialdemokratische Politik an ihr so wenig ändern konnte²⁰⁸. Die Krise der SPD war ein Reflex der allgemeinen Krise in Deutschland, ein Symptom dafür, daß die politische wie die ökonomische Situation unerträglich geworden war, daß die Kräfte erschöpft waren und daß es so nicht mehr weiterging. Der Schlüssel für die Lösung der ökonomischen Probleme aber war die Währungsreform.



Karl Meitmann
(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



Walter Schmedemann
(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



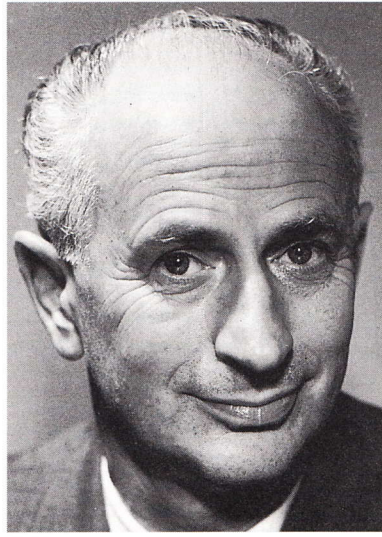
Adolph Schönfelder
(Foto: SPD Hamburg)



Paula Karpinski
(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



Max Brauer
(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



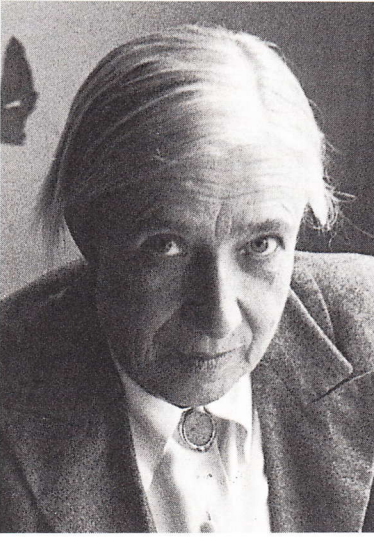
Paul Nevermann
(Foto: SPD Hamburg)



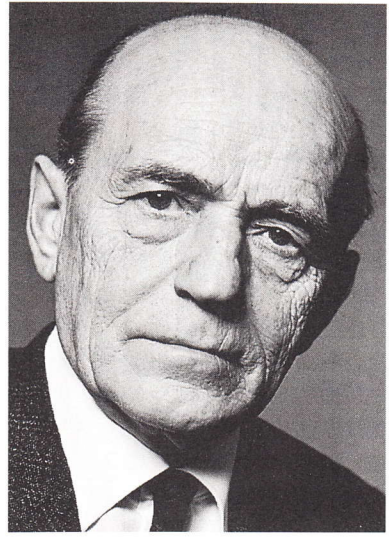
Martha Damkowski
(Foto: SPD Hamburg)



Erich Klabunde
(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



Anna Siemsen
(Foto: SPD Hamburg)



Joseph Wagner
(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



Gustav Dahrendorf
(Foto: F. Dahrendorf)



Herbert Wehner
(Foto: SPD Hamburg)



Helmut Kalbitzer

(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



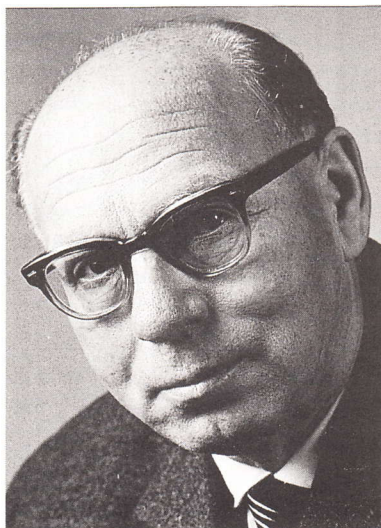
Irma Keilhack

(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



Heinrich Landahl

(Foto: Landesbildstelle Hamburg)



Johannes Richter

(Foto: Landesbildstelle Hamburg)

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform (1948/49)

1. Politische und soziale Folgen

1.1. Wirtschaft, Ernährung und Beschäftigung

»Das wichtigste Ereignis, von dem jeder politische Bericht auszugehen hat, ist keine hamburgische, sondern eine allgemein deutsche Angelegenheit, nämlich die Währungsreform. Sie und ihre Folgen bestimmen nicht nur unser wirtschaftliches Leben, sondern ebenso sehr das politische, das kulturelle und das soziale.« So beschrieb die SPD-Bürgerschaftsfraktion die Lage nach dem 20. Juni 1948¹. In der Tat änderten sich an diesem Tag schlagartig sowohl das äußere Bild wie die innere Situation Deutschlands. Die Schaufenster der Geschäfte, bisher leer oder mit »kunstgewerblichen« Schaustücken dekoriert, mit denen niemand etwas anfangen konnte, waren plötzlich gefüllt. Alles, was man bisher entbehrt hatte, Haushaltsartikel, Textilien und Schuhe, Werkzeug, Papier usw. usw., war vorhanden, und man konnte es kaufen – wenn man Geld hatte. Aber alles Geldvermögen wurde im Verhältnis 10 : 1 abgewertet und davon zunächst nur 40,- DM pro Kopf ausgezahlt, so daß es den Anschein hatte – und eine interessierte Propaganda bemühte sich, diesen Eindruck zu verfestigen –, als ob an diesem einen Tag alle Deutschen (in den Westzonen) gleich gewesen seien und von einem gleichen Ausgangspunkt aus beginnen konnten.

Das war eine Illusion, denn im Gegensatz zu den Geldvermögen (einschließlich Guthaben, Anleihen, Hypotheken u.ä.) wurden Sachvermögen (Produktionsanlagen, Lagerbestände usw.) sowie Aktien nicht abgewertet. Der von der SPD gleichzeitig mit der Währungsreform geforderte Lastenausgleich erfolgte nicht, sondern ein Lastenausgleichsgesetz wurde erst vier Jahre später verabschiedet. Die Währungsreform schuf keinen sozialen Ausgleich, sondern legte den Grundstein für eine neue Differenzierung in Besitzende und Nichtbesitzende.

Der Hunger war jedoch im wesentlichen überwunden und die Lebensmittelversorgung vom Tag der Währungsreform an kaum noch ein Thema der Politik. Zwar wurde die Bewirtschaftung noch nicht aufgehoben, sondern die Lebensmittelkarten erst Anfang 1950 endgültig abge-

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

schaftt, aber die Rationen wurden allmählich erhöht und es gab, insbesondere nach Einbringung der Ernte, manche Lebensmittel »frei«, das heißt ohne Karten, zu kaufen. Der Schwarze Markt verschwand. Vorübergehende Engpässe, wie bei der Brotration im Dezember 1948, bedeuteten keine akute Lebensgefahr mehr².

Mit der Überwindung des permanenten Hungers änderten sich die Lebenssituation und das Lebensgefühl der Menschen. Nach dem Ende der Bewirtschaftung begann als erste der großen Konsumwellen der Nachkriegszeit die »Freißwelle«. Kulturelle Interessen dagegen, die vor der Währungsreform – und sei es mangels anderer Möglichkeiten – vielfach das Leben ausgefüllt hatten, traten zurück. Theater und Kinos, vorher oft überfüllt, mußten schließen oder konnten sich nur mit Konzessionen halten. Die Hamburger Kammerspiele, in denen die Intendantin Ida Ehre seit November 1945 den Hamburgern, insbesondere den jüngeren, die Stücke der im Dritten Reich verfehmten zeitgenössischen deutschen und ausländischen Autoren vorgestellt hatte, nahmen Boulevard-Stücke in ihren Spielplan auf. Politische und kulturpolitische Zeitschriften, deren Artikel vor der Währungsreform vielfach diskutiert wurden, mußten ihr Erscheinen einstellen.

Nicht nur das äußere Bild des Landes, auch die sozialen Strukturen änderten sich. Vor der Währungsreform war die Gesellschaft klar in zwei »Klassen« gespalten, in diejenigen, die über Lebensmittel oder andere begehrte Waren verfügten, und diejenigen, die hungerten. Die Spaltung war gelegentlich von handgreiflich ausgetragenen »Klassenkämpfen« begleitet. Jetzt verlor der Gegensatz seine elementare Bedeutung, andere Kriterien gesellschaftlicher Differenzierung traten in den Vordergrund.

Soziale Probleme entstanden vor allem durch die Zunahme der Arbeitslosigkeit. Weil Betriebe und Verwaltungen scharf kalkulieren mußten, um mit dem neuen Geld auszukommen, waren Entlassungen unumgänglich. Arbeitslosigkeit hatte jetzt aber einen anderen Stellenwert als vor der Währungsreform, weil das Arbeitslosengeld mit den steigenden Preisen nicht Schritt hielt und weil die Freisetzung von der Arbeit nicht mehr als Gelegenheit empfunden wurde, Hamsterfahrten auf das Land zu unternehmen oder den Kleingarten intensiv zu bewirtschaften. Als erste empörten sich die Hafendarbeiter, nachdem hier im September 1948 Entlassungen erfolgt waren. Sie streikten und demonstrierten vor dem Rathaus gegen die Kündigungen³.

Im Winter 1948/49 und im Frühjahr 1949 stieg die Arbeitslosigkeit in Hamburg: Ende Mai 1948 (also vor der Währungsreform) ca. 12 000 Arbeitslose, Ende April 1949 ca. 44 000. Im Gegensatz zum üblichen Trend ging die Arbeitslosigkeit im Frühjahr und im Sommer nicht zurück und betrug im Juli 1948 bereits ca. 52 000. Der Senat setzte eine Kommission ein, die eine »werteschaffende Arbeitslosenfürsorge« (entspricht

etwa den heutigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen) einrichten sollte. Im Mai 1949 befanden sich ca. 3 000 Arbeitslose in solchen Maßnahmen⁴.

Ein Sonderproblem des Arbeitsmarktes war die Situation der Beamten. Von den Entlassungen in der Verwaltung konnten nicht nur Arbeiter und Angestellte betroffen sein. Der Wirtschaftsrat ermächtigte die Länderregierungen, zeitlich begrenzt auch (sonst unkündbare) Beamte zu entlassen sowie Pensionen zu kürzen. Ein Ausschuß der SPD-Bürgerschaftsfraktion unter Neuenkirch erarbeitete dafür Vorschläge: Beim Personalabbau seien Beamte und Angestellte gleichmäßig zu berücksichtigen, wobei allein die Leistung entscheiden solle; weibliche Beamte dürften nicht benachteiligt werden; alle Pensionen über 200,- DM seien zu kürzen und 400,- DM im Monat als Höchstpension festzusetzen⁵. Nicht alle Vorschläge wurden realisiert.

Über die Finanzierung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und über Subventionen zum Wiederaufbau der Wirtschaft gab es im Senat und in der SPD-Fraktion eine Kontroverse. Finanzsenator Dudek wollte angesichts der knappen Finanzausstattung der öffentlichen Hände einen Deflationskurs steuern und die Staatsausgaben radikal kürzen. Brauer jedoch, unterstützt von der Mehrheit der Fraktion, setzte sich mit der Auffassung durch, daß die Maßnahmen aus dem Haushalt finanziert – die Arbeitsverwaltung hatte dafür keine Mittel – und daß darüber hinaus Fördermittel für den Wohnungsbau bereitgestellt werden müßten⁶.

Die Verbraucher gingen anfangs mit den 40,- DM »Kopfgeld« sparsam um. Im August 1948 führte ein von den Gewerkschaften proklamierter Käuferstreik gegen steigende Preise bei Obst und Gemüse zu Preissenkungen. Gleich danach aber, nachdem die ersten Lohn- und Gehaltzahlungen in neuem Geld zu einer Ausweitung der so lange aufgestauten Nachfrage geführt hatten, gingen die Preise unaufhaltsam und unverhältnismäßig in die Höhe und liefen den Löhnen davon, die dem von der Besatzungsmacht verfügten Lohnstopp unterlagen, der zunächst nur geringfügig gelockert wurde⁷. Der Landesvorstand setzte eine Kommission ein, die Vorschläge machen sollte, wie Preissenkungen durchzusetzen seien⁸.

Im Senat wurde im Oktober 1948 berichtet, daß die Preise bei Schlachtvieh und Fleisch in Hamburg eine bedrohliche Entwicklung nähmen. Er beauftragte die Deputation der Wirtschaftsbehörde, die Ursachen zu untersuchen. Im November mußte die Bürgerschaft wegen der Verteuerung der Lebenshaltung die Richtsätze für die Sozialfürsorge erhöhen. In derselben Sitzung kritisierte Klabunde die Erhöhung der Baupreise, die zum größten Teil unberechtigt sei. Weil die Wohlfahrtsorganisationen durch die Währungsreform besonders hart betroffen waren, bewilligte die Bürgerschaft ihnen Zuschüsse oder Bürgschaften⁹. In den Gewerkschaften wurde der Druck so groß, daß die Führung etwas

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

unternehmen mußte. Der Gewerkschaftsrat der Bizone rief zu einem Proteststreik am 12. November 1948 gegen die Preispolitik der Verwaltung für Wirtschaft auf. Weil bei einem Streik aus ähnlichem Anlaß in Stuttgart kürzlich Ausschreitungen vorgekommen waren, sollten keine Kundgebungen stattfinden. Es war also ein »Demonstrationsstreik ohne Demonstration«, der offiziell nicht als Streik bezeichnet wurde (wohl weil die Gewerkschaften sich nicht dem Vorwurf aussetzen wollten, zu einem politischen Streik aufgerufen zu haben), sondern als »Demonstration des gewerkschaftlichen Willens«¹⁰. Der Senat ordnete, um einen Konflikt wie beim Angestelltenstreik im Februar zu vermeiden, für den 12. November Dienstbefreiung an. Nach dem Bericht des »Echo« herrschte in Hamburg am 12. November 1948 eine nahezu hundertprozentige Arbeitsruhe¹¹.

Der Senat hatte der Bürgerschaft im Mai 1948 einen Antrag zur Erhöhung der Gas- und Stromtarife zugeleitet. Als die Vorlage nach der Währungsreform aus dem Ausschuß ins Plenum zurückkam, hatte die Mehrbelastung für die Verbraucher ein ganz anderes Gewicht erhalten. Der Sprecher der SPD, Neuenkirch, erklärte, daß die Fraktion angesichts der erhöhten Kosten, insbesondere der Kohlenpreise, keine andere Wahl habe als zuzustimmen. In der Bevölkerung und auch innerparteilich gab es Proteste. Die Argumentation der SPD gegen die Wirtschaftspolitik Erhards und die durch sie verursachten Preissteigerungen wurde nicht gerade erleichtert¹².

Zusammenfassend stellte ein Distrikts-Jahresbericht für 1948 fest, daß die »trübe Zeitspanne« vor dem Tag X überwunden sei, andererseits aber infolge der Währungsreform Not und Elend gerade in den der Sozialdemokratie nahestehenden Kreisen, insbesondere der Alten, der Flüchtlinge und Ausgebombten, »ins Unendliche gestiegen« seien. Trotzdem habe die Arbeit wieder einen Sinn, und die Währungsreform habe »die Plattform für eine vernünftige Marktwirtschaft geschaffen«¹³.

Die Währungsreform war die Initialzündung zur Überwindung der Not der ersten Nachkriegsjahre. Die Tatsache jedoch, daß sie nicht von Sozialisierungen und vom Aufbau einer Planwirtschaft begleitet war, sondern im Gegenteil vom Abbau dirigistischer Maßnahmen und von der Entfaltung des freien Marktes, hatte Konsequenzen für die Theorie und für die Praxis der SPD, ebenso für ihre Akzeptanz bei der Bevölkerung. Bevor darauf näher eingegangen wird, soll dargestellt werden, wie etwa gleichzeitig mit der Währungsreform grundlegende politische Entscheidungen fielen und welche Konsequenzen diese in Hamburg und für die SPD hatten.

1.2. Londoner Empfehlungen und Parlamentarischer Rat;
Berliner Blockade und Senatsumbildung

Nach dem »verlorenen Jahr« 1947 (Wehner) drängten sich 1948 die Entscheidungen zusammen. Die Westmächte waren nach dem Scheitern der Londoner Außenministerkonferenz entschlossen, ihren Teil Deutschlands in das westliche System zu integrieren und zu diesem Zweck in Westdeutschland eine neue staatsrechtliche Ordnung zu schaffen. Vertreter der USA, Großbritanniens, Frankreichs, der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs verhandelten bei einer »Sechsmächtekonferenz« in London im Februar/März und von April bis Anfang Juni 1948 über die Einzelheiten und verabschiedeten die »Londoner Empfehlungen«.

Die Ministerpräsidenten der Länder in den drei Westzonen sollten ermächtigt werden, eine parlamentarische Versammlung einzuberufen, um eine Verfassung »föderalistischen Typs« mit einer »angemessenen Zentralgewalt« auszuarbeiten. Sie sollten außerdem die Ländergrenzen überprüfen und erforderlichenfalls die Länder neu gliedern. Das Ruhrgebiet, das Zentrum der deutschen Schwerindustrie, würde einer internationalen Kontrolle unterstellt und die Wirtschaft Westdeutschlands mit derjenigen Westeuropas verflochten werden. Die Besetzung würde aus Sicherheitsgründen fort dauern, Regierung und Verwaltung aber in deutsche Hände übergehen. – Diese Beschlüsse überreichten die Militärgouverneure den Ministerpräsidenten am 1. Juli 1948 in der Form der »Frankfurter Dokumente«.

In Deutschland verfolgte man intensiv die Verhandlungen über das zukünftige politische Schicksal. Ein Anliegen der SPD war, daß die verfassunggebende Versammlung nicht, wie in London erwogen wurde, indirekt aus Vertretern der Landtage gebildet wurde, sondern aus allgemeinen und direkten Wahlen hervorging, weil die Sozialdemokraten nur dann die demokratische Legitimation der Verfassung als gegeben ansahen – und wohl auch, weil sie sich ausrechnen konnten, daß bei indirekter Wahl die CDU/CSU die stärkste Partei sein werde.

Brauer nannte in seiner Rede zum Haushalt 1948 die Beschlüsse von London eine »Schicksalswende«; die deutsche Politik müsse die darin liegenden Chancen voll ausschöpfen. Dagegen war der Kommentar des »Echo« ambivalent: »Ein Dokument manch guter Worte, jedoch harter Tatsachen.« Es enthalte viele Unklarheiten, biete aber eine Basis für die weitere Entwicklung. Noch gaben die Sozialdemokraten die Hoffnung auf die Einheit ganz Deutschlands nicht auf. Brauer forderte – obwohl er an eine solche Möglichkeit kaum noch geglaubt haben kann –, die Londoner Empfehlungen auf ganz Deutschland auszudehnen¹⁴. Der Senat beschloß in einer Sondersitzung, der Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung zuzustimmen. Zur Änderung der Ländergrenzen verzichtete er ausdrücklich darauf, Vorschläge zu machen¹⁵.

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

Am 28. Juli 1948 gab Brauer eine Regierungserklärung ab, in der er die Frankfurter Dokumente als großen Fortschritt begrüßte. Gleichzeitig geschehe damit nichts, was den Weg zur deutschen Einheit verschütte, sondern im Gegenteil: Die staatliche Neuordnung im Westen werde den Menschen in Ostdeutschland zeigen, was die Demokratie erreichen könne. »Nur von einer solchen Entwicklung kann man Gutes auch für den Osten erhoffen.« Brauer machte sich also die »Magnettheorie« zu eigen. Auf die vorgesehene Neuordnung der Länder eingehend, meinte er, daß damit nicht das Ende der selbständigen Stellung Hamburgs gemeint sein könne.

Bei der folgenden Sitzung der Bürgerschaft lag als dringlicher Senatsantrag der Entwurf eines Gesetzes über den Parlamentarischen Rat vor. Dazu gab es einen SPD-Antrag, dessen Einberufung »als eine Vorstufe für einen gesamtdeutschen Staat« zu billigen, sowie einen KPD-Antrag, die Einberufung abzulehnen, da sie zur Spaltung Deutschlands führe. In der Aussprache betonte Nevermann als Sprecher der SPD, daß die Neuordnung in den Westzonen nicht die Ursache, sondern die Folge der faktisch bereits erfolgten Spaltung Deutschlands sei. Zu Vertretern Hamburgs im Parlamentarischen Rat wurden Schönfelder und de Chapeaurouge (CDU) gewählt¹⁶.

Inzwischen war entschieden worden, daß die Abgeordneten indirekt gewählt wurden und daß die Verfassung nicht als solche, sondern als »Grundgesetz« bezeichnet würde, um den provisorischen Charakter zu betonen. Sie sollte von den Landtagen mit einer Mehrheit von mindestens zwei Dritteln der Länder angenommen werden. Brauer meinte bei einer Landesdelegiertenversammlung im Juli 1948, daß im 19. Jahrhundert der Weg zum Deutschen Reich über den Norddeutschen Bund gegangen sei. Die heutige Situation sei ähnlich. Die Sozialdemokraten hätten auf ihre Forderung nach direkter Wahl zum Parlamentarischen Rat verzichten können, weil die anderen Parteien zugesagt hätten, daß noch in diesem Jahr gleich nach Fertigstellung des Grundgesetzes Parlamentswahlen stattfinden würden. Brauer hoffte, daß die SPD daraus als stärkste Partei hervorgehen werde¹⁷.

Am 2. September 1948 trat der Parlamentarische Rat in Bonn zusammen, Schönfelder wurde zu einem seiner Vizepräsidenten gewählt. Die Verfassungsberatung begann auf der Grundlage eines Entwurfs, der von einer Expertenkommission der Landesregierungen vorbereitet worden war, zu der aus Hamburg Senatssyndicus Drexelius gehörte und die auf der Insel Herrenchiemsee tagte¹⁸.

Die Willensbildung in der Hamburger SPD zu den entscheidenden Fragen der deutschen Einheit, zu den Frankfurter Dokumenten und zur Einberufung des Parlamentarischen Rates erfolgte offenbar fast ausschließlich innerhalb des Senats und der Bürgerschaftsfraktion. Die Par-

teiororganisation war kaum beteiligt. In den (möglicherweise nicht vollständig erhaltenen) Protokollen des Landesvorstandes ist in den betreffenden Monaten keine Aussprache oder Beschlußfassung hierzu verzeichnet¹⁹. Im »Sozialist« erschien kein Artikel dazu. Offenbar bestand, nachdem die Grundsatzentscheidung für den Weststaat gefallen war, kein großes Bedürfnis mehr nach Diskussion der näheren Umstände.

Überhaupt ließ nach der Währungsreform, als es sich wieder lohnte, Geld zu verdienen und als es so viele neue Möglichkeiten des Konsums gab, das politische Engagement merklich nach. Bei der Delegiertenversammlung am 25. Juli 1948 beklagte der Versammlungsleiter Walter Schmedemann die mangelhafte Präsenz der Delegierten. Aus manchen Kreisen seien nur 50 Prozent anwesend. Nach Brauers Ausführungen meldeten sich zur Diskussion nur zwei Delegierte, darunter Wehner, der eher noch entschiedener als sein Vorredner für die Konsolidierung im Westen eintrat. Von den vorliegenden Anträgen befaßte sich keiner mit der deutschen Einheit oder der Problematik eines Weststaates.

Eine unmittelbare Folge der in den Westzonen und in der Ostzone getrennt durchgeführten Währungsreform war die Blockade der Zufahrten nach Berlin durch die Streitkräfte der Sowjetunion. Die Blockade steigerte nochmals die antikommunistischen Emotionen und löste eine breite Protestbewegung im Westen aus sowie Aktionen zur Unterstützung der abgeschnittenen West-Berliner Bevölkerung²⁰. Die westlichen Alliierten errichteten die Luftbrücke, zum ersten Mal in der Geschichte wurde eine Millionenstadt ausschließlich aus der Luft versorgt.

Als der Landesvorstand der SPD sich am 1. Juli 1948 mit der Blockade und mit dem Verhältnis zur KPD befaßte, wurde in der Debatte »überwiegend die Meinung vertreten, daß die Mitglieder sich gänzlich loslösen müssen von den Kommunisten (gemeint waren die letzten noch bestehenden gemeinsamen Ausschüsse und die VVN, W.T.). Wer das nicht kann, soll sich einstweilen von der Arbeit in der SPD zurückziehen, bis er selber zu einer klaren Entscheidung gekommen ist.« Die SPD sammelte Geld für die Berliner Genossen und überwies 15 000,- DM, wovon die Betriebsgruppe bei der HHA allein 5469,50 DM gesammelt hatte²¹.

Die Bürgerschaft trat am 2. Juli 1948 zu einer Sondersitzung zusammen und beschloß einen Antrag von SPD, CDU und FDP, der die Blockade verurteilte und eine Hilfsaktion für Berlin in der Form vorsah, daß Hamburg auf Lebensmittel in Höhe einer Tagesration zugunsten West-Berlins verzichtete. In der Aussprache meinte Klabunde, daß jetzt die Verordnung der Militärregierung, die Deutschen jede Kritik an den Siegermächten verbot, nicht mehr gelten könne. Er klagte die Sowjetunion an, in Berlin den Tod von zwei Millionen Menschen in einer Art Konzentrationslager vorzubereiten, und sagte: »Berlin kämpft für Deutschland.« Brauer berichtete, daß der Senat sich hinter die Entschließung der

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

drei Parteien gestellt habe, wobei Senator Dettmann zu Protokoll gegeben habe, daß er nicht zustimme (Zwischenrufe: »Pfui!«)²².

Nachdem schon in fast allen anderen westdeutschen Ländern die kommunistischen Minister im Rahmen der zunehmenden Polarisierung ausgeschieden waren, gab die Blockade nun auch in Hamburg den Anstoß zur Aufkündigung der Koalition. Die SPD-Bürgerschaftsfraktion stellte einen Mißtrauensantrag gegen Dettmann, wobei nach der Vorläufigen Verfassung kein Nachfolger benannt werden mußte²³. Meitmann und Bugdahn begründeten den Antrag, wobei ersterer ihn als die logische Fortsetzung der Sitzung vom 2. Juli bezeichnete. Dettmann behauptete dagegen, daß die Berliner Ereignisse nur Vorwände seien und daß die SPD das Wahlprogramm von 1946, das 28-Punkte-Programm, zugunsten einer Politik des Marshall-Plans aufgeben wolle und dabei keinen Kommunisten im Senat brauchen könne. Der Mißtrauensantrag wurde angenommen. Die KPD ging in die Opposition²⁴.

Während der Debatte kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Dettmann und Heydorn, als jener diesem als Antwort auf einen Zwischenruf eine frühere Mitgliedschaft in der SA vorwarf, was Heydorn als »schmutzige Verleumdung« zurückwies. Dazu gab Bugdahn in der nächsten Sitzung das Ergebnis eines parteiinternen Untersuchungsverfahrens bekannt: Heydorn habe der SA zwar 1934/35 einige Zeit angehört, aber nur um seine Widerstandstätigkeit zu tarnen und die dafür erforderlichen Auslandsreisen durchführen zu können. Er wurde voll rehabilitiert, und der Ausschuß sprach ihm für seine illegale Arbeit Anerkennung aus.

Der Landesvorstand beriet ausführlich über die Nachfolge für den Gesundheitssenator und nominierte mit 18 : 6 Stimmen Walter Schmedemann. Die Fraktion folgte der Empfehlung, setzte die Wahl in der Bürgerschaft aber aus, weil die FDP im Ältestenrat Bedenken erhob, die sich auf eine Verurteilung Schmedemanns wegen eines kriminellen Delikts 1943 bezogen. Die FDP entfaltete in ihrer Tageszeitung eine regelrechte Kampagne mit vagen Verdächtigungen: »Wie wir hören ...«, wobei es angeblich nur um die »Sauberkeit des Senats« ging. Schmedemann sei auch in der SPD umstritten (was nicht falsch war, wie das Abstimmungsergebnis zeigte). Er war wohl manchem durch seine bisweilen schroffe Art zu nahe getreten, auch wurde ihm das lange Festhalten an der Zusammenarbeit mit der KPD in der VVN angelastet. Hinzu kamen wohl (bei der FDP) Vorbehalte von Ärzten gegen den früheren Krankenhausarbeiter²⁵.

Der Ältestenrat berief einen interfraktionellen Untersuchungsausschuß, der einstimmig (d.h. mit der Stimme des FDP-Vertreters) zu dem Ergebnis kam, daß Schmedemann seinerzeit zu Unrecht verurteilt worden sei, sich aber nicht habe wehren können, um seine illegale Widerstandsarbeit nicht zu gefährden. Damit stand seiner Wahl zum Senator aus der Sicht der SPD nichts mehr im Wege. Die FDP hielt ihre Bedenken auf-

recht, jetzt wegen mangelnder Fachkompetenz. Nach seiner Wahl amtierte Schmedemann dann insgesamt 14 Jahre als allgemein anerkannter und geachteter Gesundheitssenator.

Zur gleichen Zeit teilte Wirtschaftssenator Borgner mit, daß er aus dem Senat ausscheiden wolle, um Geschäftsführer der »Produktion« zu werden. Die Bürgerschaftsfraktion nominierte als Nachfolger Prof. Schiller. Im Landesvorstand beanstandeten mehrere Mitglieder, daß der Vorstand – anders als bei Schmedemann – nicht vorher informiert und beteiligt worden sei. »Es erfolgt eine erregte Debatte über die Zuständigkeiten des Parteivorstandes und der Fraktion. Der Genosse Meitmann verweist auf den Beschluß des Parteitages in Nienstedten«, den er so auslegte, daß die Benennung von Kandidaten für ein Senatorenamt zu den »Grundlinien der Landespolitik« gehöre, die nach dem Beschluß von 1947 von der Fraktion zu bestimmen seien. Warum bei der Nominierung von Schmedemann anders verfahren war, ist den Akten nicht zu entnehmen, möglicherweise wegen seiner Funktion als stellvertretender Landesvorsitzender. In der Sitzung der Bürgerschaft am 13. Oktober 1948 wurden Schiller und Schmedemann zu Senatoren gewählt, wobei sich die CDU der Stimme enthielt und die FDP gegen Schmedemann stimmte. Borgner wurde mit dem Dank des Präsidenten und unter lebhaftem Beifall auch aus den Reihen der CDU und der FDP verabschiedet²⁶.

Damit hatte der Senat, jedenfalls bei den Senatoren, die Zusammensetzung, die er bis zur Neuwahl 1949 behielt. Das Verhalten der FDP im Fall Schmedemann signalisierte aber, daß die Koalition nicht beliebig belastbar und daß die Freien Demokraten nicht bereit waren, jede Entscheidung des größeren Partners mitzutragen. Zunächst hatten jedoch alle Parteien, und insbesondere die SPD als die mitgliederstärkste und am meisten auf die Mitarbeit und die Beiträge der Mitglieder angewiesene, damit zu tun, die Folgen der Währungsreform für ihre Finanzen, ihre Organisation und ihre politische Programmatik zu verarbeiten bzw. zu überwinden.

1.3. Innerparteiliche Konsequenzen, insbesondere für das »Hamburger Echo« und die Wirtschafts-Programmatik

Auch die Kassenbestände der Parteien wurden bei der Währungsreform im Verhältnis 10 : 1 abgewertet und zum Teil zunächst gesperrt. Schon am Tag danach gab der Landesvorstand ein Rundschreiben heraus: Die politische Aktionsfähigkeit sei beeinträchtigt; es komme jetzt darauf an, die Beiträge zügig zu kassieren (was zu dieser Zeit ausschließlich durch Hauskassierer erfolgte, zur Höhe des Beitrags siehe oben S.48). Das klappte aber offenbar nicht, denn im Verlauf des Jahres mahnte die Kasse noch mehrfach die pünktliche und vollständige Kassierung an. Der Vorstand rief die Mitglieder zu einem »Notopfer« in Höhe eines zusätz-

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

lichen Monatsbeitrages auf, was zu einem Fehlschlag wurde, weil kaum jemand dies Opfer brachte. Die Landesorganisation mußte Kredite aufnehmen, um die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Alle Parteien verloren Mitglieder, die den Beitrag nicht mehr zahlen konnten oder wollten. Die Hamburger SPD verzeichnete 1948 1884 Austritte (1949: 2912), ganz überwiegend aus finanziellen Gründen. Auch diejenigen, die in der Partei blieben, zahlten weniger oder zögerlicher: Von Juli bis September 1948 gingen nur insgesamt durchschnittlich 0,71 DM pro Mitglied ein²⁷.

Der Landesvorstand hatte schon vor der Währungsreform vorsorglich Einsparungen für die Zeit danach erörtert: Streichung von Stellen in der Zentrale, Freimachung und Untervermietung eines Stockwerks im Parteihaus, Kürzung des Anteils der Kreise von 30 auf 25 Prozent der Beitragseinnahmen. Sie wurden realisiert, trotzdem blieb die Kassenlage angespannt. Die Gesamteinnahmen betragen im 1. und 2. Quartal 1948 ca. 500 000 RM, die Ausgaben ca. 385 000 RM, so daß ein Bestand von 115 000 RM durch die Währungsreform abgewertet wurde. Im 3. und 4. Quartal betragen die Einnahmen dagegen nur ca. 382 000 DM, die Ausgaben trotz der Sparmaßnahmen 377 000 DM, so daß nur ein geringer Bestand auf 1949 übertragen wurde²⁸.

Noch einschneidendere Folgen hatte die Währungsreform längerfristig für das »Hamburger Echo«. Zunächst erlebte es einen Aufschwung, weil bald die Papierkontingentierung und die Auflagenbeschränkung entfielen und ab Juli 1948 neue Abonnements-Bestellungen entgegengenommen wurden. Die Tageszeitungen erschienen jetzt dreimal in der Woche, im Herbst wegen Lieferschwierigkeiten beim Papier vorübergehend wiederum nur noch zweimal (zum Teil nur zweiseitig), und ab September 1949 (werk)täglich. Die Auflage des »Echo« stieg von Juni bis Oktober 1948 von 230 000 auf 244 000, um dann rasch abzusinken: Januar 1949 187 000, Juni 1949 152 000, Oktober 1949 130 000²⁹.

Eine der Ursachen dafür war die Zunahme der Arbeitslosigkeit und die schwindende Kaufkraft infolge der Preissteigerungen, was 1949 überall in den Westzonen zu einem Auflagenrückgang führte. Eine andere Ursache war das Erscheinen des »Hamburger Abendblattes«. Die Besatzungsmacht hatte im Herbst 1947 die Lizenzierung von Zeitungen in die Kompetenz der Landesregierungen übertragen, die dafür überparteiliche »Beratende Ausschüsse für das Pressewesen« beriefen. Zunächst hatten diese wenig zu tun, weil kein zusätzliches Papier zur Verfügung stand, aber nach der Währungsreform konnte eine weitere Tageszeitung in Hamburg erscheinen. Um die Lizenz bewarben sich:

- Wehner und Kalbitzer, die gemeinsam (der erstere für die Redaktion, der andere für den Verlag) einen »Hamburger Kurier« herausbringen wollten, der vor allem Lokales aus Hamburg und seinem Umland bringen sollte,

- Axel Springer mit dem Projekt des »Abendblattes«, einem neuartigen Zeitungstyp, der politisch neutral sein sollte, das »Menschliche« in den Vordergrund stellte und mit dem Werbeslogan »Seid nett zueinander!« an das Harmoniebedürfnis der Leser appellierte.
- ein weiterer Bewerber, der keine Chance hatte.

Der Presseausschuß und Brauer entschieden sich »nach eingehender Beratung« (Lüth) für Springer. Wie weit dabei seine Konzeption und/oder die Tatsache eine Rolle spielte, daß Brauer mit Springers Vater befreundet gewesen war, der in Altona in den 20er Jahren eine Lokalzeitung herausgab und einen kleinen Verlag betrieb, muß offen bleiben. Bevor und nachdem am 14. Oktober 1948 die erste Nummer des »Hamburger Abendblattes« erschien, entfaltete der Verlag eine aufwendige Werbekampagne mit einer Plakatserie, die die Neugier anstachelte, und Werbekolonnen, die von Haus zu Haus gingen. Nach der Meinung des Auer-Verlages erreichten die Werbemethoden des »Abendblattes« einen »bedenklich tiefen Stand«³⁰. Aber der neue Zeitungstyp sprach Leser an, die von der Politik enttäuscht waren und sich nach der »heilen Welt« sehnten, so daß die Auflage kontinuierlich stieg und das »Abendblatt« schließlich alle anderen Hamburger Tageszeitungen überflügelte. Als erstes parteinahes Blatt stellte im März 1950 die »Hamburger Allgemeine« ihr Erscheinen ein.

Auch das »Echo« wurde erheblich in Mitleidenschaft gezogen, wie die angegebenen Zahlen zeigen. Neben der Wirtschaftslage und der Konkurrenz des »Abendblattes« sowie der Tatsache, daß die »Welt« einen Lokalteil einrichtete und mit den Lokalzeitungen in Wettbewerb trat, gab es dafür auch interne Ursachen. Das »Echo« litt, wie oben dargestellt, von Anfang an unter der Diskrepanz zwischen den Forderungen aus der Partei nach stärkerer sozialdemokratischer Profilierung und der Absicht, nicht nur SPD-Mitglieder anzusprechen. Lüth gab als Journalist den Rat, das »Echo« müsse mehr sein als eine »Vereinszeitung gebundener Mitglieder«. Richters Absicht, beiden Ansprüchen gerecht zu werden, brachte die Zeitung in eine Zwitterstellung, die weder Parteimitglieder, noch unpolitische Leser ausreichend fesselte³¹.

Die Situation wurde dadurch erschwert, daß die Partei nach der Währungsreform finanziell auf die Unterstützung durch den Verlag angewiesen war. Eine einschlägige Untersuchung vermutet, daß die SPD der Westzonen in den Jahren 1948/49 fast die Hälfte ihrer Einnahmen von den ihr nahestehenden Verlagen erhielt. Die Mitarbeiter von Auerdruck erklärten sich zu einem »größeren Notopfer« bereit, aber exakte Angaben über die Leistungen des Verlages für die Landesorganisation liegen für die Zeit nach der Währungsreform nicht mehr vor. Der Geschäftsbericht umschrieb die Zuwendungen vornehm mit dem Satz: »Hinzu kam, daß die uns nahestehenden Organisationen wegen des langsamen Zu-

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

flusses der Mitgliedsbeiträge unserer Rücksichtnahme bedurften. « Solche »Rücksichtnahme« verhinderte die Bildung von Rücklagen und erschwerte Investitionen, die der Zeitung im Konkurrenzkampf genützt hätten³².

Ende 1948 verstarb der Verlagsgeschäftsführer Bugdahn an den Folgen eines Autounfalls. Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter Grabbert. Lizenzträger blieben außer ihm Meitmann, Richter und Schönfelder³³. Erstmals am 1. Januar 1949 brachte das »Echo« ein Impressum, in dem als Ressortleiter verzeichnet waren: Chefredakteur Richter, Chef vom Dienst Braune, Außenpolitik Wehner, Innenpolitik Penk, Wirtschaft Ilse Elsner, Lokales Wichelmann, Feuilleton Stobbe, Sport Rückner.

Zurück zu den unmittelbaren Folgen der Währungsreform. Konsequenzen für die Programmatik der SPD deuteten sich bei einer Funktionärversammlung am 26. Juni 1948 an, bei der Klabunde und Schiller die künftige Wirtschaftspolitik erörterten. Die wichtigsten Aufgaben seien jetzt, den Lastenausgleich zu beschleunigen und auf eine Politik der Vollbeschäftigung zu dringen, um die zu erwartende Arbeitslosigkeit aufzufangen (also nicht die Sozialisierung, W.T.). In der Diskussion forderte Weisser eine aktive und gezielte Investitionspolitik³⁴.

Bei der nächsten zentralen Zusammenkunft, der Landesdelegiertenversammlung am 25. Juli 1948 zur Wahl der Delegierten für den Parteitag der Westzonen – die mangelhafte Präsenz der Delegierten wurde oben erwähnt –, betonte Meitmann auffallend breit und nachdrücklich, daß die SPD nicht daran denke, die Sozialisierung aufzugeben. Die Sozialdemokratie sei nach wie vor davon überzeugt, daß die Erfahrungen der Vergangenheit eine neue Wirtschaftsordnung erforderten, eine planmäßig gelenkte Wirtschaft, deren »Richtmaß« nicht der Gewinn, sondern das »natürliche Bedürfnis« der Menschen sei. Die Planwirtschaft sei das Ziel, die Sozialisierung ein dafür unerläßliches Mittel³⁵.

Bei der Wahl der Delegierten zum Parteitag (die Mitglieder zentraler Gremien nahmen wiederum zusätzlich teil) erhielt Martha Damkowski die meisten Stimmen, gefolgt (in dieser Reihenfolge) von Walter Schmedemann, Paul Nevermann, Gertrud Lockmann, Herbert Wehner, Hellmut Kalbitzer, Karl Strutz, Nikolaus Jürgensen, Rudolf Büch, Paul Kün-der, Erich Klabunde, Max Hockenholz, Carl Gehrman, Karl Schiller, Adolf Kummernuß, während u.a. Max Brauer, Peter Blachstein und Gerhard Neuenkirch nicht die erforderliche Stimmenzahl erreichten. Außer der engeren Führungsgruppe waren diesmal die Kreisvorsitzenden stark vertreten – vielleicht gab es Absprachen einzelner Kreise. Das Abschneiden Brauers spiegelte die Animositäten wieder, die sich im »Winter des Mißvergnügens« angesammelt hatten (wie er den Winter 1947/48 einmal nannte).

Der Politik des Wirtschaftsdirektors Erhard mit dem Ziel, möglichst

rasch zur Marktwirtschaft überzugehen, stellte die SPD ihre Forderung nach Planwirtschaft entgegen. Es gelang ihr aber nach wie vor nicht, den Unterschied zur verhaßten Zwangswirtschaft zu verdeutlichen. Offen blieb unter anderem, wie, von wem und nach welchen Maßstäben das »natürliche Bedürfnis« definiert werden und mit welchen Instrumenten die Planwirtschaft durchgesetzt werden solle. Dazu gab es innerhalb der Partei unterschiedliche Konzeptionen. Neben der traditionellen marxistischen Schule, die das Hauptgewicht auf die Sozialisierung legte, stand der Freiheitliche Sozialismus, dessen (meist jüngere) Vertreter keine direkte Lenkung von Erzeugung und Verteilung wollten, sondern indirekte Instrumente wie Kredit- und Investitionslenkung vorzogen. Schiller praktizierte als Wirtschaftssenator in Hamburg eine erfolgreiche Strukturpolitik mit diesen Instrumenten.

Bei einer Debatte in der Bürgerschaft am 7. Juli 1948 über Zwangs- und freie Wirtschaft kritisierten die sozialdemokratischen Sprecher zum wiederholten Mal die Folgen der Erhardschen Wirtschaftspolitik: Preissteigerungen, Mißverhältnis zwischen Preisen und Löhnen, Gefahr neuer wirtschaftlicher Machtkonzentrationen, trugen aber keine eigene Konzeption vor. Die CDU konnte behaupten, etwa Blank bei einer Versammlung der Sozialausschüsse, »daß die SPD die Bewirtschaftung nicht als Notmaßnahme wünscht, sondern als System« und daß die Entscheidung, die jetzt zu treffen sei, die zwischen einer sozial gebundenen Marktwirtschaft und der Zwangswirtschaft sei³⁶.

Die Sozialdemokraten sahen sich einer Entwicklung gegenüber, die keineswegs zum Sozialismus führte, obwohl sie doch aus der Zeit der Diktatur und aus dem Krieg die Überzeugung mitgebracht hatten, daß das kapitalistische System zusammengebrochen und daß für das geschlagene und zerstörte Deutschland der Sozialismus die einzig mögliche Lebens- und Wirtschaftsform sei. Schumacher hatte ihnen das in allen Reden und Artikeln immer wieder geradezu eingehämmert. Aber jetzt lebte das scheinbar widerlegte System wieder auf – und war erfolgreich. Es gab mehr und schließlich ausreichend zu essen und alles zu kaufen, was man lange entbehrt hatte. Trotz aller Mängel und Defizite war nicht zu leugnen, daß es vielen Menschen besser und daß es mit der Wirtschaft insgesamt aufwärts ging.

Als einer der ersten Sozialdemokraten erkannte Wehner die Situation und äußerte bei einer Funktionärversammlung im Oktober 1948 seine »Sorge darüber, daß wir nicht wieder (wie in der Weimarer Republik, W.T.) zum Gefangenen einer Entwicklung werden, aus der wir nicht mehr herauskönnen, wenn es notwendig ist.« Die Selbstverständlichkeit, mit der der oben zitierte Jahresbericht eines Distrikts Ende 1948 von der »vernünftigen Marktwirtschaft« sprach, zeigte, wie weit Teile der SPD der Entwicklung schon gefolgt waren. Eine solche Formulierung wäre vor

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

der Währungsreform kaum möglich gewesen. Aber die Meinungsbildung war keineswegs abgeschlossen und die Auffassungen über das, was sich da entwickelte, sehr unterschiedlich. Ebenfalls Ende 1948 schrieb Bruno Fritz, Kreissekretär in Altona: »Das Volk ist profitgierigen Hyänen ausgeliefert worden. Das ... ist der Erfolg der glorreichen freien Wirtschaft.«³⁷

Ein Beispiel für die Widersprüche in der Wirtschaftspolitik der SPD und für den Konflikt zwischen Theorie und Praxis war die Kontroverse zwischen dem Landesvorstand und der Fraktion im Wirtschaftsrat Ende 1948. Dieser beriet ein »Soforthilfegesetz«, das finanzielle Hilfen für Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte vorsah, die durch eine Abgabe auf die am Tag der Währungsreform vorhandenen Lagerbestände aufgebracht werden sollten. Damit sollte gleichzeitig die krasse Ungleichbehandlung der Geld- und der Sachwertbesitzer am »Tag X« ein wenig ausgeglichen werden. Die Verwaltung für Wirtschaft sah eine Abgabe in Höhe von 25 Prozent des Wertes der gemeldeten Lagerbestände vor, die SPD-Fraktion beantragte jedoch einen niedrigeren Satz. Der Landesvorstand forderte die Fraktion auf – im Sinne der sozialdemokratischen Forderung nach einem Lastenausgleich –, die Abgabe mindestens in der von Erhard vorgeschlagenen Höhe zu verabschieden. Daraufhin teilte Dahrendorf dem Landesvorstand mit, daß er und Remmele, die beiden Hamburger Sozialdemokraten im Wirtschaftsrat, gegen 25 Prozent seien, weil das »eine Bestrafung der anständigen und Prämierung der unanständigen Unternehmer« bedeute (die ihre Bestände nicht oder falsch gemeldet hatten). Außerdem könnten die Unternehmen angesichts des knappen Geldes eine Belastung in dieser Höhe nicht verkraften. Dahrendorf ließ durchblicken, daß er dabei vor allem die »Produktion« im Auge habe³⁸.

Die Widersprüche in der Wirtschaftspolitik mußten beim »Reichs«-Parteitag (der letzte mit dieser Bezeichnung) der SPD vom 11. bis 14. September 1948 in Düsseldorf zum Ausdruck kommen. Schumacher war krank, sein Eingangsreferat wurde von Gayk/Kiel verlesen. Schumacher befürwortete hier – was er bisher so noch nicht getan hatte – die Entwicklung Europas zur »Dritten Kraft« zwischen den USA und der UdSSR³⁹.

Das wichtigste Ereignis des Parteitages war das Referat des bayerischen Wirtschaftsministers Zorn. Er setzte sich, vom Freiheitlichen Sozialismus ausgehend, mit dem Marxismus auseinander und erklärte einen Teil der bisherigen Programmatik der SPD für überholt. Ihr Ziel müsse jetzt eine »regulierte Marktwirtschaft« sein. Zorns Referat entfachte eine heftige Kontroverse um den Stellenwert des Marxismus, um Sozialisierung und Eigentum. In der Diskussion widersprach ihm unter anderen Arp (der noch Mitglied der Partei und Delegierter aus Schleswig-Holstein, aber weitgehend isoliert war) und forderte eine radikal-sozialistische Wendung mit konsequenten Sozialisierungen.

Von den Hamburger Delegierten beteiligte sich vor allem Wehner, wobei

er darauf hinwies, daß er als ehemaliges Mitglied des Zentralkomitees der KPD zum ersten Mal auf einem sozialdemokratischen Parteitag spreche. Ein Hamburger Antrag, der der Betriebsgruppenarbeit größeres Gewicht geben sollte, wurde nicht angenommen, sondern nur an den Parteivorstand überwiesen. Bei dessen Neuwahl wurden Schumacher mit überwältigender Mehrheit sowie die übrigen hauptamtlichen Mitglieder des Parteivorstandes bestätigt, Meitmann mit einem mittleren Stimmenergebnis wiedergewählt. Schönfelder blieb in der Kontrollkommission. Den vom Parteivorstand bestellten Kommissionen gehörten an: Brauer (Außenpolitik), Neuenkirch (Wirtschaftspolitik), Martha Damkowski (Frauen), die bisherigen Mitglieder und Grimme, der seit September 1948 als Generaldirektor des NWDR in Hamburg zu Hause war (Kulturpolitik), Nora Walter (Arbeitsausschuß der Jungsozialisten). Weisser war nach Nordrhein-Westfalen gegangen und zählte nicht mehr zu den Hamburgern⁴⁰.

Die Hamburger Delegation spielte bei diesem Parteitag keine besondere Rolle. Die von Zorn vorgetragene neue Sicht des demokratischen Sozialismus war für sie so neu auch nicht, weil die Vertreter des Freiheitlichen Sozialismus zum Teil aus Hamburg stammten und ihre Ideen hier seit längerer Zeit diskutiert wurden. Darauf wird unten nochmals einzugehen sein. Zunächst soll wieder die Hamburger Landes- und Kommunalpolitik verfolgt werden. Durch die Grundsatzentscheidungen von Mitte 1948 – Währungsreform, Inkrafttreten des Marshall-Plans, Vorbereitung eines westdeutschen Staates, Berliner Blockade – war eine neue Situation entstanden, mit der sich Senat und Bürgerschaft und die Hamburger SPD auseinandersetzen mußten.

2. Hamburg und die SPD im Herbst und Winter 1948/49

2.1. Landes- und Kommunalpolitik

Der Wiederaufbau beginnt

Eine Rundfunkansprache am 21. November 1948 anläßlich des zweiten Jahrestages seiner Regierungsübernahme beschloß Brauer mit den Worten: »Aber wir haben nicht klein beigegeben, und wir haben es geschafft. ... Nach dem schweren Kampf mit den elementarsten Dingen des täglichen Lebens, den Monaten des Ringens mit dem nackten Hunger und der Kälte, einer gelähmten Wirtschaft und dem Taumel der Inflation sind wir nun so weit, an den wirklich konstruktiven Aufbau unseres staatlichen und täglichen Lebens zu gehen.«⁴¹

Priorität hatten der Hafen und der Wohnungsbau. Brauer berichtete, daß

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

im Hafen bereits 50 Prozent der Vorkriegskapazität wiederhergestellt und daß in den letzten 12 Monaten 7000 Wohnungen gebaut worden seien, was in den nächsten 12 Monaten auf 12 000 gesteigert werden solle. Daneben seien unter anderem 15 neue Jugendheime geschaffen worden. Im Herbst 1948 wurden zahlreiche Schulgebäude von den hier untergebrachten Behörden geräumt und wieder für den Unterricht zur Verfügung gestellt. Nach Angaben des Wohnungsamtes konnten in den ersten vier Monaten 1949 ca. 10 500 Menschen neue oder wiederhergestellte Wohnungen beziehen. Da noch 55 000 Wohnungssuchende registriert seien, müßte die Wohnungsnot bei gleichbleibender Bauleistung in 20 Monaten überwunden sein. Die Rechnung werde aber nicht aufgehen, weil ständig Menschen nach Hamburg hineinströmten⁴².

Die Wohnungsbilanz wurde auch durch Forderungen der Militärregierung belastet. Der Senat beantragte bei der Bürgerschaft im Dezember 1948 Mittel für Neubauten, um weitere Beschlagnahmen und Ausquartierungen von Deutschen zu vermeiden. Alle Fraktionen kritisierten die überhöhten Ansprüche in Bezug auf Größe und Ausstattung. Der Sprecher der SPD, Mellmann, meinte, daß der Zivilgouverneur sich bemühe, die Ansprüche im Rahmen zu halten, sich aber gegen die Militärs nicht durchsetzen könne. Ebenfalls im Dezember berichteten Nevermann und Klabunde in einer Funktionärversammlung über die Realisierung des Hamburger Bauprogramms. Als in der Diskussion die Forderung nach Sozialisierung der Baustoffindustrie erhoben wurde, entgegnete Klabunde, daß aus praktischen Erwägungen eine staatliche Lenkung des Bausehens der Sozialisierung vorzuziehen sei⁴³.

Die Rechtsgrundlage für den Wiederaufbau war das »Gesetz über den Aufbau der Hansestadt Hamburg«, das unter anderem die Enteignung von Grundstücken oder Teilen davon für gemeinnützige Zwecke (z.B. für die Anlage von Straßen) gestattete. Darüber entspann sich in der Bürgerschaft am 9. Februar 1949 eine der schärfsten Kontroversen der Legislaturperiode, wobei die FDP aus der Koalition ausbrach und gegen das Gesetz stimmte. Carl Karpinski argumentierte für die SPD, daß im Falle begründeter und unabweisbarer öffentlicher Interessen diesen der Vorrang gegenüber den Rechten einzelner gebühre⁴⁴. Ergänzend dazu forderte die SPD-Fraktion ein Wohnungsbaugesetz, um den Umfang und die Art des Wohnungsbaus, die bisher nur verwaltungsmäßig geregelt seien, der Entscheidung des Parlaments zu unterstellen. Anfang 1950 legte der Senat ein Gesetz über den sozialen Wohnungsbau vor⁴⁵.

Neben den Hochhausbauten am Grindel (siehe oben S. 126 f.) gab es ein weiteres größeres Bauvorhaben, das politisch umstritten war. Anfang 1949 beantragte der Senat Mittel für die Einrichtung von Filmateliers auf einem ehemaligen Kasernengelände in Rahlstedt (heute »Studio Hamburg«, eine der größten Film- und Fernsehproduktionsstätten in

Deutschland). Da die Mehrausgaben durch zusätzliche Steuereinnahmen gedeckt waren, stimmte die Bürgerschaft einstimmig zu. In einer der folgenden Sitzungen lag ein spezifizierter Antrag über den Umbau der Kasernen vor, zu dem die SPD-Fraktion die Überweisung an den Wirtschaftsausschuß beantragte, ungewöhnlich bei einem Senatsantrag, der im Grundsatz bereits beschlossen war. Von Dettmann kam, nachdem die SPD in derselben Sitzung schon einmal einen Senatsantrag nicht angenommen, sondern überwiesen hatte, der Zuruf: »Was ist mit Euch heute los?« In der SPD-Fraktion hatte es eine Kontroverse über das Projekt gegeben, wobei die Gegner argumentierten, daß dadurch Haushaltsmittel und Baumaterialien dem Wohnungsbau entzogen würden⁴⁶. Die Diskussion zog sich hin, und erst 1950 bewilligte die Bürgerschaft einen Investitionskredit an die Firma Real-Film für den Ausbau der Studios in Rahlstedt.

Den Etat 1948/49 hatte die Bürgerschaft noch kurz vor der Währungsreform verabschiedet, wobei jeder wußte, daß es ein fiktiver Haushalt war, weil noch niemand die Konsequenzen der Reform kannte. Brauer betonte das bei der Einbringung, trotzdem sei ein Beschluß erforderlich, um eine Rechtsgrundlage zu schaffen. Einen Nachtragshaushalt mit der Umstellung auf D-Mark konnte der Senat erst im Februar 1949 vorlegen⁴⁷.

Insgesamt hatte Hamburg bei der Währungsreform nicht ungünstig abgeschnitten, und die infolge der Wirtschaftsbelebung steigenden Steuereinnahmen verbesserten die Kassenlage. Allerdings mußte die Hansestadt auch nach der Währungsreform, ebenso wie vorher, die höchsten Leistungen im Länder-Finanzausgleich erbringen (ein immer wieder umstrittenes Problem, das inzwischen mehrfach dem Bundesverfassungsgericht vorlag). Brauer erklärte, daß die Vorlage des Finanzausschusses des Länderrates (Vorläufer des Bundesrates) hierzu unannehmbar sei⁴⁸.

Eine Belastung des Aufbaus waren die Demontagen. Im August 1948 berichtete Wehner im Landesvorstand, daß eine neue Demontagewelle eingesetzt habe. Der Vorstand beschloß, in einer gemeinsamen Sitzung mit den Vorständen der Gewerkschaften und Genossenschaften (über die keine näheren Angaben vorliegen) Abwehrmaßnahmen zu beraten. Eine neuere Untersuchung kommt allerdings zu dem Ergebnis, daß in der zweiten Hälfte 1948 die Demontagen in Hamburg, im Gegensatz zu anderen Teilen der britischen Zone, nicht intensiviert wurden, sondern eher zurückgingen. Dagegen hatte sich die psychologische Lage seit der Währungsreform entscheidend verändert und der deutsche Widerstand versteift. Das Hauptargument dabei war der Widerspruch zwischen dem Marshall-Plan, der den Wiederaufbau der Industrie fördern sollte, und ihrer gleichzeitigen Demontage. Das konnte, wie Berry bei einer Konferenz der britischen Gebietskommissare vortrug, zu dem grotesken Ergebnis

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

führen, daß ein Betrieb demontiert und danach mit Hilfe des Marshall-Plans wiederaufgebaut wurde, wobei die Reparationsgläubiger die alten deutschen Maschinen erhielten, während in Deutschland mit amerikanischem Geld modernere Maschinen aufgestellt wurden⁴⁹.

Bis Mitte Januar 1949 war die vorgesehene Demontage in 37 von 41 Hamburger Betrieben abgeschlossen. Die Auseinandersetzungen um die restlichen Betriebe, darunter die Deutsche Werft, Betrieb Reiherstieg, und das Trockendock »Elbe 17«, dauerten bis Anfang 1950 an und endeten mit unterschiedlichen Ergebnissen, teilweise mit der Demontage, teilweise mit einem Verzicht darauf⁵⁰.

Ruhrstatut, Europa-Politik, Kalter Krieg und Länderneugliederung

Umfangreicher als in Hamburg und mehr an die Substanz der Wirtschaft gehend waren die Demontagen im Ruhrgebiet. Hier ging es gleichzeitig um die Verfügungsgewalt über die deutsche Schwerindustrie und um die für die gesamte damalige Wirtschaft grundlegenden Rohstoffe Kohle und Stahl. Von Anfang an hatte die Besatzungsmacht, später Engländer und Amerikaner gemeinsam, sich vorbehalten, über die Verteilung der Kohle und über den Umfang der Stahlproduktion zu bestimmen. Bei der Londoner Sechsmächtekonferenz war eine gemeinsame Kontrolle beschlossen worden, ausgeübt durch eine Internationale Ruhrbehörde. Deren Kompetenzen, darunter die Verteilung der Rohstoffe, die Überwachung der Produktion und die Bestimmung der Preise, wurden im »Ruhrstatut« festgelegt.

Als dessen Entwurf Ende 1948 veröffentlicht wurde, begann eine heftige Diskussion, ob man es hinnehmen könne, daß das wichtigste deutsche Industriegebiet der eigenen Kompetenz entzogen und einem internationalen Gremium unterstellt wird. In Hamburg hatte Schmidt frühzeitig gefordert, daß die SPD als ihren Beitrag zur Konsolidierung Europas und zur Etablierung der »Dritten Kraft« dem zustimmen solle. Aber als das »Echo« am 31. Dezember 1948 den Entwurf des Statuts veröffentlichte, brachte es gleichzeitig eine scharf ablehnende Stellungnahme des SPD-Parteivorstandes: Der Text übertreffe die schlimmsten Befürchtungen, insbesondere weil damit die Sozialisierung für alle Zeiten unmöglich werde. Brauer meinte dagegen in seiner Neujahrsansprache, daß das Ruhrstatut der Beginn einer übernationalen Zusammenarbeit sein könne. Ein Leitartikel des »Echo« plädierte ebenfalls für die Annahme, weil das Statut nicht für sich allein betrachtet werden dürfe, sondern als ein Baustein im Rahmen der alliierten Schritte zur Wiedereingliederung (West-) Deutschlands in die Gemeinschaft Europas. Das war einer der ganz wenigen Fälle, wo im »Echo« der Haltung des Parteivorstandes ausdrücklich widersprochen wurde⁵¹.

Im Februar 1949 erschien im »Sozialist« ein Artikel von Schmidt: »Das

Ruhrstatut – drei Wochen später«: Die deutsche Reaktion auf den Entwurf sei zunächst einheitlich ablehnend gewesen; neuerdings gebe es gegenüber diesen »voreiligen und im Ton oft anmaßend scharfen Erklärungen« auch andere Stimmen; mit Ruhe und Überlegung gesehen habe das Statut gute und schlechte Seiten, und es gelte, seine Möglichkeiten aktiv zu nutzen; unter französischen Sozialisten werde diskutiert, eine internationale Kontrolle der gesamten westeuropäischen Schwerindustrie einzurichten, das sei ein positiver Weg in die Zukunft⁵².

Zu diesem Artikel erhielt Meitmann als Herausgeber zwei Zuschriften: Der Parteivorstand (Heine) drückte sein Erstaunen über den Artikel »eines Genossen Helmut Schmidt« aus, der in einem eklatanten Widerspruch zur Linie der Partei und zu den Beschlüssen ihrer Organe stehe, ohne diese ausdrücklich zu nennen. Meitmann solle dafür sorgen, daß in offiziellen Publikationen der SPD keine Artikel erschienen, die »die Politik der Partei in solcher Weise angreifen und ablehnen«. Andererseits beschwerte sich Schmidt, daß aus seinem Artikel derjenige Absatz herausgestrichen sei, der dem Beschluß des Parteivorstandes ausdrücklich widersprach.

Meitmann antwortete Heine, daß der Artikel keine Stellungnahme der Landesorganisation gewesen sei, sondern ein Diskussionsbeitrag. »Es besteht nun einmal das Bedürfnis, dem wir auch hin und wieder Rechnung tragen müssen, die Behandlung bestimmter Probleme durch die Parteiinstanzen auch publizistisch zu diskutieren.« Im »Sozialist« würden zum 31. März 1949 Veränderungen eintreten, weil Kühne ausscheide (d. h. ein solcher Fall werde nicht wieder vorkommen, W. T.). Eine Antwort an Schmidt ist nicht nachzuweisen, vielleicht wurde die Sache mündlich erledigt⁵³.

Der Vorgang demonstriert, wie schwer sich die SPD mit ihrer Haltung zu den Anfängen der europäischen Integration tat. Waren Einrichtungen wie der Europarat und die Ruhrbehörde Schritte zur Integration oder nur Instrumente zur Niederhaltung Deutschlands? Die Sozialdemokraten wollten die Einheit Europas, doch sollte es ein sozialistisches Europa sein. Bestrebungen, die von anderen politischen Kräften getragen wurden, begegneten sie mit Mißtrauen. Im Frühjahr 1948 schrieb Heine an Brauer, daß er gehört habe, dieser wolle an dem »Kongreß für ein Vereinigtes Europa« teilnehmen, der in Den Haag unter dem Vorsitz von Churchill geplant war. Das Ziel aller Sozialdemokraten sei ein vereinigtes Europa, möglichst ein sozialistisches, der Kongreß werde aber von konservativen Elementen geleitet, deswegen sollten führende Sozialdemokraten tunlichst nicht teilnehmen. Brauer antwortete, daß er ohne sein Zutun auf eine Liste gekommen sei und nicht die Absicht habe teilzunehmen⁵⁴.

Im »Sozialist« gab es eine kurze Diskussion: Nachdem ein (nicht ge-

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

zeichneter) Artikel im Juni 1948 die »Träume im Haag« abgelehnt hatte, weil auf privatkapitalistischer Basis keine echte Einigung Europas möglich sei, erschien in der nächsten Nummer ein – mit einem distanzierenden redaktionellen Vorspann versehener – Artikel von Heinsen (SDS), der den europäischen Zusammenschluß befürwortete, auch wenn er nicht auf sozialistischer Basis erfolge. Brauer forderte den Landesvorstand zu größter Aufmerksamkeit für die Integration Europas und zur vorsorglichen Auswahl von Sozialdemokraten für die Vertretung im Europarat auf⁵⁵.

Das Ereignis jedoch, das seit Mitte 1948 die politischen Emotionen in Deutschland am meisten bewegte, war die Blockade Berlins durch die Sowjets. Die Vorgänge um und in Berlin führten mehrfach bis an den Rand der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Weltmächten und schienen den Kalten Krieg zum Dritten Weltkrieg zu eskalieren, wobei Deutschland das Schlachtfeld sein würde. Bei der Funktönarversammlung am 21. Oktober 1948 meinte Dahrendorf, daß zwar niemand wissen könne, wohin die internationalen Spannungen führten, daß aber ein Krieg noch nicht unabwendbar sei⁵⁶.

Einzelne Nadelstiche schürten den Konflikt. Am 6. November 1948 teilte Gouverneur Berry mit, daß ab sofort die Einfuhr sowjetisch lizenzierter Zeitungen, Zeitschriften und Bücher nach Hamburg verboten sei. In der Bürgerschaft stellte Dettmann eine (damals nach der Geschäftsordnung mögliche) Anfrage an den Abgeordneten König (SPD) als Deputierten der Kulturbehörde, was diese gegen die Verletzung des interzonalen Kulturabkommens von 1947 (über den freien Austausch von Druckwerken) getan habe. König antwortete, daß die sowjetische Militärverwaltung das Abkommen schon vorher gebrochen und keine Westzeitungen in ihre Zone hereingelassen habe. In derselben Sitzung gab der Senat eine Regierungserklärung zu den Ereignissen in Berlin ab, wo die bisher einheitlich verwaltete Stadt durch die Einsetzung eines eigenen Magistrats für den Ostsektor gespalten worden war. Die Bürgerschaft drückte, gegen drei (KPD-)Stimmen, ihre »tiefe Besorgnis und Empörung« aus⁵⁷.

Während dieser ganzen Zeit arbeitete in Bonn der Parlamentarische Rat an der Verfassung für die drei Westzonen. Nach anfänglicher Euphorie ließ das Interesse nach, als die Arbeit sich hinzog und die Erwartung nicht mehr haltbar war, daß noch 1948 gewählt und eine Regierung gebildet werden könne. Der Landesvorstand ließ sich nur einmal, Ende Dezember 1948, von Schönfelder über den Fortgang der Verhandlungen berichten, ohne dazu Beschlüsse zu fassen. Die Bürgerschaftsfraktion protestierte im Januar 1949, als der Hauptausschuß des Parlamentarischen Rates die obligatorische Einführung der Bekenntnisschule beschlossen hatte (was in dieser Form nicht in das Grundgesetz kam). Erst im April 1949, als infolge eines Konfliktes mit den Besatzungsmächten das Zustandekommen der

Verfassung in Frage stand, nahm das Interesse wieder zu⁵⁸.

Die im zweiten der Frankfurter Dokumente enthaltene Aufforderung, die Ländergrenzen und die Ländergliederung zu überprüfen, beschäftigte den Senat und die Hamburger SPD intensiver. Der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Lüdemann (SPD), hielt sein Land wegen der wirtschaftlichen Strukturschwäche für nicht lebensfähig und wollte die Gelegenheit benutzen, Hamburg (und niedersächsische Randkreise) mit Schleswig-Holstein zusammenzuschließen. Er erklärte, daß Stadtstaaten keine Daseinsberechtigung mehr besäßen. Brauer widersprach, der Landesvorstand unterstützte ihn. Arp dagegen warb in einer Funktionärversammlung in Altona für eine Länderneuordnung und kritisierte die Uneinigkeit der sozialdemokratischen Ministerpräsidenten in dieser Frage. Der Landesvorstand korrigierte ihn: Alle Ministerpräsidenten hätten einmütig beschlossen, jetzt keine Länderneugliederung (außer im Südwesten) in Angriff zu nehmen⁵⁹.

Lüdemann konnte sich weder bei den Länderchefs durchsetzen, noch fand er in der eigenen Regierung uneingeschränkte Zustimmung. Auch der Landesvorsitzende der SPD, Gayk, teilte seine Meinung über die Existenzunfähigkeit Schleswig-Holsteins nicht. Weder in der Landesorganisation, noch in der Landtagsfraktion der SPD brachte Lüdemann eine Mehrheit hinter sich. Im Zusammenhang mit anderen Problemen und Vorwürfen trat er im August 1949 zurück.

Mulert-Gutachten, das Ende der Entnazifizierung, Wiedergutmachung und andere Gesetze; neuer Rechtsradikalismus?

Wegen der Grundsatzentscheidungen des Jahres 1948 hatten jetzt die im Vorjahr diskutierten kommunalen Probleme einen anderen Stellenwert, erledigt waren sie aber nicht. Die Debatte über die regionale Verwaltung trat Ende des Jahres in eine neue Phase, als das bei Dr. Mulert bestellte Gutachten im Oktober 1948 dem Senat vorlag und nach Drucklegung Anfang Dezember der Bürgerschaft zugeleitet und veröffentlicht wurde⁶⁰. Es sah vor:

- Die Einheitsgemeinde bleibt erhalten, Hamburg wird aber in sieben Bezirke gegliedert mit eigener Verwaltung und eigenen, direkt gewählten Vertretungskörperschaften, den Bezirksausschüssen (heute: Bezirksversammlungen);
- die kommunalen Aufgaben werden so weit wie möglich dezentral wahrgenommen, die zentralen Behörden beschränken sich auf die Aufsicht;
- unterhalb der Bezirke wird, soweit zweckmäßig, weiter dezentralisiert in Ortsämter und Ortsdienststellen.

Nun begann in Hamburg eine lebhaftere Debatte, insbesondere über die

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

Anzahl und die Abgrenzung der Bezirke, über die Aufgabenverteilung zwischen Zentralbehörden, Bezirks- und Ortsämtern, über Wahl oder Ernennung der Bezirksamtsleiter und über die Kompetenzen der Bezirksausschüsse. Besonders intensiv war die Diskussion innerhalb der SPD, weil die Wohnbezirke und Distrikte nach dem Ende der äußeren Not oft ihr eigentliches Betätigungsfeld in der Kommunalpolitik fanden, während sie die »große« Politik den Kreis- und Landesdelegiertenversammlungen überließen. Der Landesvorstand ließ sich von Paula Karpinski und Karl Strutz über den Mulert-Plan informieren und beschloß: Ein entsprechendes Gesetz soll noch in der laufenden Legislaturperiode verabschiedet werden; in ganz Hamburg sollen einheitliche Grundsätze gelten (also keine Sonderrechte für Harburg, auch gegen Franks Vorstellung gerichtet, zwischen Stadt- und Landgebiet zu unterscheiden); die Bezirksausschüsse sollen ein Beschlußrecht, nicht nur eine beratende Stimme erhalten⁶¹.

Widerstand kam aus den zentralen Fachbehörden, die ihre Rechte und Verantwortlichkeiten über Gebühr eingeschränkt sahen. Zu ihrem Sprecher machte sich Nevermann, der dem Senat einen eigenen Gesetzesentwurf vorlegte, der zentralistischer orientiert war. Auch Frank hielt an seinen Vorstellungen fest und legte einen entsprechenden Entwurf vor. Der Senat legte sowohl den vom Amt für regionale Verwaltung aufgrund des Mulert-Plans erarbeiteten Gesetzesentwurf (der in diesem Stadium 11 Bezirke vorsah) wie die beiden anderen Entwürfe der Öffentlichkeit vor. Nach weiteren Diskussionen wurde das Gesetz im September 1949 verabschiedet⁶².

Ein für Hamburg neues Thema war die Bodenreform. Die Militärregierung hatte die Länder zum Erlaß von Gesetzen darüber verpflichtet, weil die Alliierten das als einen wichtigen Beitrag zur Demokratisierung Deutschlands betrachteten. In Hamburg war, weil 100 ha als untere Grenze für die Enteignung vorgesehen waren, nur ein Betrieb betroffen. Der Senat brachte einen Entwurf ein, den Tessloff in der Bürgerschaft mit der verhängnisvollen Rolle der Großgrundbesitzer in der deutschen Vergangenheit begründete. Wenn die Demokratie in Deutschland Bestand haben solle, müsse ihre ökonomische und politische Macht gebrochen werden. Dazu müsse Hamburg seinen Beitrag leisten, unabhängig von der Größenordnung, die das Problem hier habe. CDU und FDP lehnten ab, das Gesetz wurde mit den Stimmen von SPD und KPD angenommen. Die Militärregierung versagte jedoch die Genehmigung⁶³.

Meinungsverschiedenheiten zwischen der SPD-Fraktion und dem Senat gab es bei einem vor allem von den Frauen in der Fraktion forcierten Gesetz über einen monatlichen Hausarbeitstag für berufstätige Frauen. Dieser war während des Krieges 1943 eingeführt worden, um mehr Frauen für die Kriegswirtschaft zu mobilisieren. Als der Senat die Verordnung als eine nationalsozialistische Maßnahme aufheben wollte, wi-

dersprach Martha Damkowski im »Sozialist«. Die KPD griff das Problem auf und brachte Mitte 1948 einen Gesetzentwurf über den Hausarbeitstag ein, der mit Mehrheit angenommen wurde. Der Senat legte das ihm zustehende suspensive Veto ein, um das Gesetz zur preview der Militärregierung vorzulegen. Dahinter konnte man eine ablehnende Haltung vermuten, weil der Senat eine Belastung der Betriebe und der Verwaltung befürchtete. Nach erneuter Beratung wurde das Gesetz im Januar 1949 einstimmig angenommen, und die Militärregierung hatte keine Einwände⁶⁴. Die Frauen in der SPD hatten sich gegen den Senat durchgesetzt.

Nahezu abgeschlossen wurde 1948/49 zur Erleichterung aller Beteiligten die Entnazifizierung. Zunächst gab es nochmals Ärger. Die Militärregierung ordnete im Frühjahr 1948 an, daß Ärzte ohne Rücksicht auf ihre Belastung den Beruf in der Privatpraxis weiter ausüben dürften. Daraufhin stellten die für Medizinberufe zuständigen Entnazifizierungsausschüsse, danach auch andere, ihre Tätigkeit ein. Kalbitzer rekapitulierte in der Bürgerschaft die verfahrenre Geschichte: Die Militärregierung habe die Rechtslage mehrfach geändert, das geltende Recht uneinheitlich gehandhabt und durch unsystematische und unsachliche Eingriffe, zum Teil aus London, die Arbeit erschwert⁶⁵. Der Senat legte Mitte 1949 einen Gesetzentwurf zum Abschluß der Entnazifizierung vor. In der Debatte zitierte Dettmann den Spruch »Die Kleinen hängt man ...« und bedauerte, daß die wirklichen Verbrecher nicht bestraft worden seien, so liefen Kaufmann und Krogmann noch frei herum. Nach mancherlei Hin und Her – der erste Bericht wurde an den Ausschuß zurücküberwiesen, der Senat zog seinen Entwurf zurück und legte einen neuen vor – wurde im März 1950 das Abschlußgesetz beschlossen⁶⁶.

Das Gegenstück zur Entnazifizierung war die Wiedergutmachung für die Opfer der Gewaltherrschaft. Die Verfolgtenverbände drückten mehrfach ihre Enttäuschung über die schleppende und unzureichende Wiedergutmachung aus⁶⁷. Im April 1949 lag der Bürgerschaft der Ausschußbericht über ein Haftentschädigungsgesetz vor, dessen Senatsentwurf im Ausschuß intensiv beraten und in wesentlichen Teilen verbessert worden war. So waren auf Drängen der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (AvS, siehe unten) ein Rechtsanspruch eingefügt und der Entschädigungssatz verbessert worden. Er war immer noch niedrig genug: 150,- DM für einen Monat Haft. In der »Welt« hieß es, daß Hamburg die »unsozialste Praxis der Haftentschädigung« habe. Trotzdem stimmte die SPD zu, weil es, wie Tessloff ausführte, weniger auf das Materielle ankomme, als darauf, daß die Bürgerschaft offiziell feststelle, das nationalsozialistische Regime sei ein Unrechtstaat gewesen und dieses Unrecht müsse wiedergutmacht werden. Mit den Stimmen der Koalition und der KPD wurde das Gesetz im Juli 1949 beschlossen⁶⁸. Insbesondere diejenigen, die unter dem Nationalsozialismus gelitten hat-

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

ten, aber darüber hinaus alle, die sich um die demokratische Zukunft Deutschlands Sorgen machten, beobachteten mit besonderer Sensibilität alle Symptome eines noch nicht überwundenen oder wiederauflebenden Rechtsradikalismus. Solche Symptome gab es, wie oben dargestellt, vor allem im Sommer 1946. Auch in der Folgezeit beobachteten örtliche Gliederungen der SPD mehrfach Anzeichen, die auf derartige Aktivitäten schließen ließen⁶⁹.

Besonders beunruhigend waren Vorgänge an der Juristischen Fakultät der Universität im Sommer 1948. Bei den Wahlen zur Studentenvertretung wurden Kandidaten aus den Reihen des SDS mit rechtsradikalen Parolen niedergeschrien, und das Auditorium spendete dazu Beifall. Der Allgemeine Studentenausschuß (ASTA) distanzierte sich nur sehr zögernd. Der Landesvorstand versprach den SDS-Studenten Unterstützung (wobei aus den Akten nicht zu erkennen ist, worin diese bestand). Der Hauptaktionsausschuß der Betriebsgruppen beschloß eine Protestresolution, bei der Delegiertenversammlung am 20. Juli 1948 lag ein Antrag im gleichen Sinne vor⁷⁰.

Im April 1949 befaßte sich ein Leitartikel des »Abendblattes« »Spiel mit dem Feuer« mit dem Rechtsradikalismus und wies vor allem auf die Begeisterung hin, die der Freispruch Harlans von der Anklage des Verbrechens gegen die Menschlichkeit bei seinen Anhängern erweckt habe, die ihn auf den Schultern aus dem Gerichtssaal trugen, sowie auf andere Symptome. Im Rahmen des Wahlkampfes zur Bundestagswahl appellierten dann die DP und deren Jugendorganisation »Bund Deutscher Jugend« an den latenten Rechtsradikalismus, so daß im SPD-Landesvorstand vor einer »neonazistischen Bewegung« gewarnt wurde⁷¹.

Die SPD-Fraktion und der Senat: Zusammenarbeit und Personalien

Die Zusammenarbeit zwischen SPD-Fraktion und Senat lief 1948/49 nicht mehr so reibungslos wie bisher. Die im »Winter des Mißvergnügens« 1947/48 angesammelten Spannungen zwischen Partei und Senat schlugen jetzt auf die Fraktion durch. Bei Delegiertenversammlungen wurde wiederholt die mangelhafte gegenseitige Abstimmung beklagt. Ein Beispiel war der Hausarbeitstag. Ähnliche Mängel zeigten sich in der Bürgerschaftssitzung am 13. April 1949, als die Fraktion gleich dreimal einem Senatsantrag nicht zustimmte oder ihn abänderte: Der Antrag betr. Filmateliers wurde oben erwähnt, hinzu kamen die Ausschlußüberweisung eines neuen Senatsantrags zur Verstaatlichung der HHA (weil dieser noch auf Reichsmark-Basis abgefaßt war) und eine Korrektur der vom Senat vorgesehenen Zusammensetzung der Aufsichtsräte bei den öffentlichen Unternehmen⁷².

Um solche Pannen zu vermeiden, hatte der Landesvorstand Mitte 1947

beschlossen, einmal monatlich zusammen mit den sozialdemokratischen Senatoren und Vertretern des Fraktionsvorstandes als sogenannte »Kontaktkommission« zu tagen. Die Kommission trat ein paarmal zusammen, so am 7. Februar 1948 (um die Folgen des Streikverbots aufzufangen, also als nachträgliche »Feuerwehr«, nicht zur vorausschauenden Planung), schief dann aber ein. Der Landesvorstand beschwerte sich im Oktober 1948, daß die Kommission lange nicht zusammengekommen sei, und forderte wieder den monatlichen Turnus. Daraus scheint jedoch nicht viel geworden zu sein. Welche Ursachen die geringe Wirksamkeit des Gremiums hatte, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Es liegt nahe, den oft beklagten – oft aber auch gelobten – Führungsstil Brauers dafür mindestens mitverantwortlich zu machen. Dagegen gelang es einer engeren (10 Mitglieder, darunter Brauer) »gemischten Kommission«, die Gesetzgebungsarbeit am Ende der Legislaturperiode so zu koordinieren, daß noch wichtige Gesetze verabschiedet wurden⁷³.

Ein damals wie heute im Parlament aktuelles Thema waren die Diäten der Abgeordneten. Im Gefolge der Preissteigerungen war eine Anhebung überfällig. Die Bürgerschaft beschloß im Dezember 1948 im Rahmen verschiedener Nachbewilligungen eine Erhöhung von 100,- auf 150,- DM monatlich. Schon diese bescheidene Aufstockung erregte einen »Sturm der Entrüstung«, wie es in der »Hamburger Allgemeinen« hieß. Trotzdem war die Bürgerschaft immer noch in der britischen Zone das Parlament mit dem geringsten Aufwand. Die SPD-Fraktion beschloß intern, von den Diäten nicht nur wie bisher einen Beitrag für die Fraktionsgeschäftsstelle abzuzweigen, sondern auch an die Partei, um einen Wahlfonds für die nächste Bürgerschaftswahl anzusammeln. Die Abgeordneten führten monatlich 30,- DM für die Fraktion und 30,- DM für den Wahlfonds ab⁷⁴.

In der SPD-Fraktion gab es 1948/49 einige personelle Veränderungen. Haß schied aus, nachdem es in der AWO Ärger wegen der Verteilung ausländischer Lebensmittelspenden gegeben hatte. Er legte sein Amt in der AWO nieder und ging nach Schweden zurück, wo er in der Emigration gewesen war. Sein Nachfolger im Parlament (nach der damaligen Gesetzeslage vom Landesvorstand vorgeschlagen und von der Bürgerschaft gewählt) wurde Ernst Weiß, der später über 20 Jahre lang als hochgeschätzter Sozialsenator amtierte⁷⁵. Ferner traten unter anderen Dr. Wilhelm Kröger (später Justizsenator), Hans Leyding und Fritz Krieger in die Bürgerschaft ein; für Kummernuß, der als Vorsitzender seiner Gewerkschaft nach Frankfurt ging, folgte Heinrich Davidsen. Stellvertretender Fraktionsvorsitzender wurde Neuenkirch⁷⁶.

Im Senat gab es eine Umbesetzung bei den Senatssyndici (heute Staatsräte). Die Kritik an Harder hatte sich so verdichtet, daß Brauer ihn nicht mehr halten konnte. Im Juli 1948 teilte er dem Landesvorstand mit, daß Harder von der Leitung des Personalamtes entbunden und mit der

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

des Organisationsamtes beauftragt werde. Leiter des Personalamtes wurde Senatssyndicus Mestern (parteilos)⁷⁷.

Einige Monate lang, bis das erforderliche Gesetz verabschiedet war, wurde auch Weichmann als Senatssyndicus geführt. Brauer hatte ihn aus den USA zurückgeholt, weil er ihn mit der Leitung des Rechnungshofes betrauen wollte, der nach der Währungsreform eingerichtet werden sollte, um die jetzt besonders wichtige sparsame Verwendung der Haushaltsmittel zu überwachen. Brauers Absicht stieß im Senat nicht auf ungeteilte Zustimmung. Finanzsenator Dudek (der das ihm unterstehende Rechnungsprüfungsamt dafür abgeben mußte) lehnte den Rechnungshof ab. Bei seinem Eintreffen in Hamburg im Juni 1948 begrüßte Brauer Weichmann temperamentvoll und »küßte mich auf jeden verfügbaren Körperteil«, wie letzterer seiner Frau schrieb⁷⁸.

Die Bürgerschaft verabschiedete im Dezember 1948 das Gesetz über den Rechnungshof, wobei Brandes als Sprecher der SPD die in Hamburg erstmals vorgesehene richterliche Unabhängigkeit der Mitglieder betonte und die Überzeugung ausdrückte, daß Weichmann diese Unabhängigkeit gegenüber allen, auch gegenüber dem Senat, wahren werde. Am 28. Januar 1949 ernannte der Senat Dr. Herbert Weichmann zum Präsidenten des Rechnungshofes⁷⁹.

2.2. Die SPD: Organisation, Bildungswesen und Ideologie

Im »Sozialist« vom September 1948 rief Richter die Mitglieder der Hamburger SPD auf, das negative Denken und die Kritik nicht überwuchern zu lassen, sondern mehr die positiven Leistungen der Sozialdemokratie zu betonen. Ein solcher Aufruf war angebracht, denn die Partei überwand die Folgen der Währungsreform, nicht nur in finanzieller Hinsicht, nur sehr schwer. Vor allem das nachlassende Engagement beim Versammlungsbesuch und bei der ehrenamtlichen Mitarbeit wurden beklagt, Vorschläge zur attraktiveren Gestaltung der Bezirksabende gemacht. Es mehrten sich Appelle, die politische Müdigkeit zu überwinden, gelegentlich mit nachhaltigem Pathos vorgetragen: »Wir haben späteren Geschlechtern gegenüber den Beweis anzutreten, ob wir in dieser Zeit des Suchens nach einer neuen sozialistischen Gesellschaftsform unseren Teil dazu beigetragen haben, um unseren Nachfahren eine aus Kampf geborene würdige Erbschaft zu hinterlassen.«⁸⁰

Die Mitgliederzahl der Landesorganisation erreichte zwar Ende 1948 mit ca. 55 000 ihren höchsten Stand nach dem Zweiten Weltkrieg, ging aber 1949 wieder zurück (31.12.1949: 52 257). Die Beteiligung an den Bezirksabenden lag im Durchschnitt des Jahres 1948 bei 44 Prozent der Mitglieder, an den Distriktsversammlungen bei 26 Prozent⁸¹. Bei den Themen verschwanden nach der Währungsreform die Probleme

der unmittelbaren Existenzsicherung allmählich aus dem Repertoire. Dafür trat die Kommunalpolitik in den Vordergrund, nach der Veröffentlichung vor allem der Mulert-Plan. Es gab wohl kein Parteigremium, das sich 1948/49 nicht damit, meistens mehrfach, beschäftigt hätte. Daneben wurden die politischen Entscheidungen des Jahres 1948 diskutiert, die Berlin-Frage, der Gegensatz zwischen Ost und West, das Ruhrstatut, der Parlamentarische Rat, die Europa-Politik, Preise und Löhne, die Arbeit der Bürgerschaft, auch die Schulreform und »Sozialistische Kulturpolitik« (Referent Wehn). Vielfach wurden 1948 Gedenkfeiern für die Revolution von 1848 durchgeführt⁸²

Neben den Bezirks- und Distriktsabenden fanden Funktionärversammlungen der Landesorganisation statt, bis zum Parteitag im Mai 1949 zu den Themen: Die Krise um Berlin, Wohnungsbau, Die Folgen der Währungsreform, Frankfurter Wirtschaftsrat, Lastenausgleich, Schulreform. Ferner fanden im Mai 1948 und im Januar 1949 Flüchtlingskundgebungen statt, bei denen der niedersächsische Pastor (seit Juni 1948 Minister für Flüchtlingsangelegenheiten) Albertz sprach⁸³.

Im Abschnitt über die Bildungsarbeit des Jahresberichts 1948 wandte sich Wehn nochmals gegen »unangebrachte Selbstgefälligkeit« und wies darauf hin, daß drei Generationen Arbeiterbildung in der alten Sozialdemokratie den Triumph des Faschismus nicht verhindert hätten. Darum müsse man neue Wege gehen und jeden Versuch der Restaurierung des 1933 Untergegangenen ablehnen. Allerdings zeigten sich die Folgen der Währungsreform auch bei der Bildungsarbeit. Weil gespart werden mußte, wurden die Rhetorik-Kurse eingestellt, bei anderen Kursen ging die Beteiligung zurück. Niemals wieder erreichte die Bildungsarbeit der Hamburger SPD die Intensität, die sie vor der Währungsreform gehabt hatte⁸⁴.

Immerhin kündigte die August-Bebel-Schule für den Winter 1948/49 zwölf Kurse mit je vier bis sechs Abenden an, außerdem Informationsabende zu aktuellen und grundsätzlichen Themen. Der erste Zweijahres-Kurs des Politisch-Ökonomischen Seminars war 1948 abgeschlossen, der zweite Kurs begann. Danach übernahm die Akademie für Gemeinwirtschaft eine ähnliche Funktion, wie sie bisher die Kurse gehabt hatten⁸⁵.

Für die Bildungsarbeit der Kreise und Distrikte seien beispielhaft erwähnt: Eine Funktionärschulung in Billstedt am 22. August 1948 zum Thema »Die weltpolitische Lage und die deutsche Einheit« und zwei Kurse in Eimsbüttel mit Wehner »Wie diskutieren wir?« und Kalbitzer »Was steckt hinter wirtschaftspolitischen Schlagworten?« Zu den vom Volkskulturverband organisierten kulturellen Veranstaltungen stellte der Jahresbericht 1948 fest, daß die Landesorganisation dafür kein Geld mehr habe. In späteren Jahresberichten wurde dann der Verband nicht mehr er-

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

wähnt. Wartenberg beklagte im »Sozialist« das mangelnde Interesse der Partei an kultureller Arbeit⁸⁶.

Eine Hilfe bedeutete es, daß die Stadt das Haus »Kupferhof« (im Alstertal) der Landesorganisation übergab, das im Krieg von der Wehrmacht genutzt worden war und jetzt als Schulungsstätte eingerichtet wurde. Im Februar 1949 beschloß der Landesvorstand ein Programm mit sechs Wochenkursen im Kupferhof, wobei es eine Diskussion über die Aufbringung des Tagessatzes vom 3,65 DM gab und den Beschluß, daß die Teilnehmer dazu trotz der angespannten Kassenlage einen Zuschuß erhalten sollten⁸⁷. Auf die Dauer konnte die SPD den Kupferhof jedoch nicht halten, so daß sie ihn an die Stadt zurückgab, die seitdem dort Fortbildungskurse für die Verwaltung durchführt.

Wegen der angespannten Finanzen kamen 1948/49 nur wenige Publikationen heraus. Der »Sozialist« erschien monatlich, daneben für die Betriebsorganisation 14tägig der »Weckruf« und vom Februar bis September 1948 »Blinkfuer« (nicht zu verwechseln mit dem späteren KPD-Blatt gleichen Namens). In der ersten Nummer des in »Der Sozialist« umbenannten »Mitteilungsblattes« stellte die Redaktion die Aufgaben des Blattes vor: 1. Veröffentlichung von organisatorischen Angelegenheiten, 2. Erörterung grundsätzlicher Probleme, 3. Publikationsorgan für die Arbeitsgemeinschaften, deren eigenes Organ eingestellt werden mußte. Nach dem Ausscheiden von Kühne übernahm mit der Nummer 4/1949 Strutz die Redaktion⁸⁸.

Im Rahmen seiner zweiten Aufgabe befaßte sich der »Sozialist« 1948/49 mit dem Marxismus und mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Anfang 1948 gaben das hundertjährige Jubiläum des Kommunistischen Manifestes und der 65. Todestag von Marx, Ende des Jahres die dreißigjährige Wiederkehr des 9. November 1918 Anlaß zu Gedenkartikeln. Marx wurde als Humanist gefeiert, seine Analyse der Gesellschaft sei heute noch ein zuverlässiger Wegweiser, doch sei eine ständige Überprüfung und gegebenenfalls Revision erforderlich⁸⁹.

Das Verhältnis der SPD zum Marxismus war in- und außerhalb der Partei ein vieldiskutiertes Thema. Kubel (vgl.oben S.46) schrieb in der »Welt«, daß seit dem Düsseldorfer Parteitag (September 1948) ein großer Teil der Presse die Frage stelle: Wie steht die SPD zum Marxismus? Es gebe in der Partei darüber unterschiedliche Auffassungen, aber der Grundgedanke von Marx, die Notwendigkeit des Kampfes der benachteiligten Klassen für Freiheit und Gerechtigkeit, werde von niemandem bestritten. Dabei warte die SPD nicht darauf, daß sich die Entwicklung »naturnotwendig« vollzieht, sondern »sie organisiert den Kampf und führt ihn«. Ein ähnliches Ergebnis hatte ein Streitgespräch zwischen Schult und Theimer über »Marxismus, Mythos und Wissenschaft« im Juni 1948. Im Gegensatz zu diesen Äußerungen aus dem eher intellektuellen Bereich der

SPD bekannten sich die Autoren des »Weckruf« zum Marxismus klassischer sozialdemokratischer Prägung. Die SPD sei die einzige Partei (d.h. nicht die KPD oder die SED), die das wahre marxistische Erbe bewahre⁹⁰.

Mit der Nummer 11/1948 begann im »Sozialist« eine neue Rubrik »Dokumente des Widerstandes«, in der (nach Walter Schmedemann 1946) zum ersten Mal ausführlicher über den Widerstand von Sozialdemokraten berichtet wurde, nicht nur in Hamburg, sondern auch von Hamburgern in der berüchtigten »Bewährungseinheit« 999 der Wehrmacht. Es handelte sich um Erlebnisberichte Beteiligter, zum Teil in der Form von Leserzuschriften, die jeweils nur einen kleinen Ausschnitt darstellten. Eine systematische Aufarbeitung oder Zusammenfassung erfolgte nicht⁹¹.

Wie im »Mitteilungsblatt« wurde auch im »Sozialist« der Antikommunismus Schumachers und der Parteiführung argumentativ untermauert. Unter der Überschrift »Nazismus und Kommunismus« verglich und identifizierte ein Artikel beide miteinander im Sinne der Totalitarismustheorie. In einer Betrachtung zur Gedenkwoche 1948 für die Opfer der Gewaltherrschaft stellte der (ungenannte) Verfasser fest, daß viele Sozialdemokraten, die unter dem Naziregime eingekerkert waren, heute in der Ostzone wiederum hinter Stacheldraht und Mauern säßen. Gegen den Terror im Osten gelte es Widerstand zu leisten. »So treten wir denn an das Grab unserer toten Kameraden, die auch heute an unserer Seite stehen würden, im Geist des neuen Widerstandes – eines Widerstandes, der nicht zurückblickt, sondern nach vorwärts schaut auf das Ziel der sozialistischen Freiheit«⁹².

Wie argwöhnisch die Parteileitung jede wirkliche oder scheinbare Annäherung an die in der Sowjetzone herrschende Ideologie verfolgte, demonstrierte die Auseinandersetzung mit Arp um die Jahreswende 1948/49. Er hielt im Oktober 1948 in einer »Marxistischen Arbeitsgemeinschaft« (keine offizielle Arbeitsgemeinschaft der Partei, sondern ein halbprivater Zirkel) ein Referat »Die Stellung der Marxisten in der deutschen Sozialdemokratie«, in dem er Mängel der innerparteilichen Demokratie kritisierte, eine Rückbesinnung auf den revolutionären Marxismus forderte, unter anderem durch eine Bodenreform ohne volle Entschädigung, und die einseitige Bindung an den Westen ablehnte. Der Landesvorstand beantragte beim Bezirksverband Schleswig-Holstein ein Untersuchungsverfahren. Wehner behauptete, daß Arp mit der SED in Kontakt stehe und sein Vorgehen mit ihr abgestimmt sei. Über diese Aussage und ihren Wahrheitsgehalt gab es eine erbitterte Kontroverse zwischen Wehner und Meitmann einerseits, Neuenkirch andererseits (soweit im Protokoll Namen genannt sind)⁹³.

Arp trat am 16. Januar 1949 aus der SPD aus, nachdem sich abzeichnete, daß das Untersuchungsverfahren zum Ausschluß führen werde. Er rechtfertigte sein Verhalten, darunter Reisen in die Sowjetzone zum

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

Studium der dortigen Bodenreform, mit seiner konsequent sozialistischen Haltung und erklärte, daß er Sozialdemokrat sei und bleibe. Er habe nicht die Absicht, die Partei zu spalten oder durch eine Gruppenbildung zu unterterminieren⁹⁴.

Da erschien in der Februar-Nummer des »Sozialist« mit der Schlagzeile »Der Parteigründer Arp« ein Artikel, der ihm genau das unterstellte, und zwar als Agent des Kommunismus. Gezeichnet war der Artikel von Blachstein, selbst eher ein »Linker«, der den Artikel im Auftrag des Landesvorstandes geschrieben hatte. Dieser beschloß, daß Marxistische Arbeitsgemeinschaften sich entweder bei den zuständigen Parteiinstanzen anzumelden und im Rahmen der Bildungsarbeit offen für alle Parteimitglieder zu arbeiten oder sich aufzulösen hätten⁹⁵. Arp schloß sich den »Oppositionellen Sozialdemokraten« an und verfolgte einige Jahre lang eine Politik des »Dritten Weges« im Sinne einer Neutralität Deutschlands zwischen den Großmächten. Dann kehrte er in die SPD zurück, nicht in Schleswig-Holstein, sondern in Hamburg, und war drei Legislaturperioden lang Bürgerschaftsabgeordneter.

Einer der Gründe, die zum Bruch Arps mit der SPD geführt hatten, war die Neuorientierung der Wirtschaftspolitik, gegen die er auf dem Düsseldorfer Parteitag vergeblich opponiert hatte. Weil durch diese Neuorientierung die alten marxistischen Gewißheiten in Frage gestellt wurden, ohne daß neue zu erkennen waren, verunsicherte sie Funktionäre und Mitglieder. Das war zu erkennen bei einer Funktionärversammlung am 21. Oktober 1948 in Hamburg, bei der Dahrendorf über »Preise, Löhne, Frankfurter Wirtschaftsrat« sprach⁹⁶: Die Erhardsche Wirtschaftspolitik habe dazu geführt, daß zwar extravagante Handtaschen angeboten würden, aber keine Arbeitsschuhe. Die SPD sei nicht für die Aufrechterhaltung der Zwangswirtschaft, aber entscheidend sei, wie und wann die Bewirtschaftung in den einzelnen Sektoren aufgehoben werde.

Dahrendorf kritisierte Erhards Methoden, konnte aber dessen marktwirtschaftlicher Konzeption keine eigene Konzeption entgegenstellen. In der Diskussion wurde er gefragt, welches »Mittelding« zwischen Zwangswirtschaft und zügelloser freier Wirtschaft die Sozialdemokratie denn nun einführen wolle. Er antwortete, daß die Partei es bisher nicht fertiggebracht habe, eine klare wirtschaftspolitische Konzeption zu entwickeln. Das sei aber die Aufgabe der Parteiorganisation, nicht einer Landtagsfraktion oder der Fraktion im Wirtschaftsrat. Die Versammlung nahm eine EntschlieÙung an, die die Erhardsche Wirtschaftspolitik als einen »Angriff auf die breiten Schichten des Volkes« verurteilte, aber zur eigenen Konzeption nur sagte, daß »neue Formen einer sozial gebundenen Wirtschaft« zu entwickeln seien mit einer ohne große Bürokratie kontrollierten Produktion von Massenverbrauchsgütern.

Ein weiteres umstrittenes Thema, das Dahrendorf am 21. Oktober 1948

anspruch, war das Wahlrecht, wobei er das relative Mehrheitswahlrecht befürwortete. Im Januar 1949 erregte er dann Aufsehen, als er der »Deutschen Wählergesellschaft« beitrug, einer überparteilichen Vereinigung, die sich für das Mehrheitswahlrecht einsetzte. Dabei gab er eine Erklärung ab, daß die SPD sich bereits weitgehend auf das Verhältniswahlrecht festgelegt habe, so daß er außerhalb der Partei für das von ihm für richtig erkannte Wahlrecht kämpfen müsse. Der Landesvorstand erklärte, daß nicht der Beitritt zur Wählergesellschaft zu beanstanden sei, wohl aber die Erklärung. Ähnlich äußerte sich Ollenhauer für den Parteivorstand. Bei der Aufstellung der Kandidaten für die erste Bundestagswahl verzichtete Dahrendorf dann aus Gesundheitsgründen auf eine Nominierung. Sie wäre auf Widerstand gestoßen⁹⁷.

2.3. Arbeitsgemeinschaften und nahestehende Verbände

Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten und die Befreiungsfeiern Anfang Mai 1949

Die Loslösung der ehemals verfolgten Sozialdemokraten von der VVN, über die seit 1946 diskutiert wurde, trat 1948 in ein akutes Stadium. Sie war ein schmerzlicher Prozeß, weil damit die Solidarität der Verfolgten zerbrach. Nach Auffassung der SPD waren es die Kommunisten, die die Solidarität zerstörten, indem sie die politische Verfolgung und Einkerkelung von Sozialdemokraten in der Ostzone, auch ehemaliger Widerstandskämpfer, ohne Widerspruch hinnahmen oder sogar unterstützten. Die Hamburger Sozialdemokraten hatten noch relativ lange versucht, mit den Kommunisten in der VVN loyal zusammenzuarbeiten, auch als der Parteivorstand längst einen Abgrenzungskurs steuerte.

Anfang 1948 schickte Börth im Namen der Landesorganisation einen Protest nach Hannover über ein dort herausgegebenes Informationsblatt für ehemalige Häftlinge, das gegen die VVN polemisierte. Wichtiger als solche Polemik seien Feststellungen über den unbefriedigenden Stand der Wiedergutmachung und über die »bisher äußerst mangelhafte Initiative« auch sozialdemokratischer Parlaments- und Regierungsvertreter dafür. Solange das so sei, sei die Mitarbeit in einer Organisation, die sich um die Lösung dieser Probleme bemühe, voll berechtigt⁹⁸. Eine Reaktion des Parteivorstandes ist nicht nachweisbar. Bei einer Delegiertenkonferenz der VVN in Hamburg Anfang März 1948 wurden wiederum Heitges zum Ersten und Walter Schmedemann zum Zweiten Vorsitzenden gewählt. Der Senat entsandte Dettmann als offiziellen Vertreter zu der Konferenz. Die »Hamburger Allgemeine« zitierte, ohne zu widersprechen, die Selbsteinschätzung der VVN als »überparteilich«⁹⁹.

Am 6. Mai 1948 stellte der Parteivorstand aufgrund von Stellungnahmen

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

aus den meisten anderen westdeutschen Parteibezirken nochmals die Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft in der VVN mit derjenigen in der SPD fest. Daraufhin legten die Hamburger Sozialdemokraten ihre Funktionen in der Vereinigung nieder und begründeten das damit, daß deren Mehrheit eine Stellungnahme gegen die neuen Konzentrationslager in der Ostzone abgelehnt habe. Die Sozialdemokraten blieben aber Mitglieder. Im Landesvorstand kam es, als Kühne und Blankenfeld darüber berichteten, zu einer erregten Auseinandersetzung über den Beschluß des Parteivorstandes. Mit 11 : 5 Stimmen beschloß der Hamburger Vorstand, daß seine Mitglieder daran gebunden seien¹⁰⁰. Damit war die Trennung wieder ein Stück nähergerückt. Sie war jedoch in Hamburg nicht so einfach, weil die VVN hier quasi-staatliche Funktionen bei der Anerkennung und bei der Betreuung der ehemaligen Häftlinge wahrnahm.

Der Beschluß des Parteivorstandes wurde vielfach diskutiert, meist wohl mit einem ähnlichen Ergebnis wie im Distrikt Berne, wo ein Teil der Betroffenen dem Beschluß folgen, während ein anderer Teil wegen der Interessenvertretung und Betreuung in der VVN verbleiben wollte. Anfang Juni 1948 erklärten die Hamburger SPD-Mitglieder der VVN mehrheitlich, daß die Trennung nicht vom Parteivorstand, sondern nur durch eine Abstimmung der Betroffenen beschlossen werden könne. Gleichzeitig forderte Börth aber die Kreis-, Distrikts- und Bezirksorganisationsleiter auf, Arbeitsausschüsse der ehemals Verfolgten zu bilden, also eine separate sozialdemokratische Organisationsform zu schaffen¹⁰¹.

Die Blockade Berlins schuf eine neue Situation. Die emotionale Aufwallung, die durch Deutschland ging, ließ eine weitere Zusammenarbeit mit Kommunisten nicht mehr zu, wie im Senat, so auch in der VVN. Der Landesvorstand berief zum 29. Juli 1948 eine Versammlung der ehemals Verfolgten ein. Sie beschlossen in geheimer Abstimmung mit 308 zu 98 Stimmen (1 Stimme ungültig, 7 Enthaltungen), aus der VVN auszuschneiden und die »Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten« (AvS) zu gründen¹⁰². Im September 1948 bestätigte der Parteitag der Westzonen-SPD in Düsseldorf den Unvereinbarkeitsbeschluß mit großer Mehrheit, nachdem sich unter anderen Wehner dafür eingesetzt hatte¹⁰³.

Am 17. November 1948 konstituierten die Delegierten der ehemals Verfolgten die AvS, wählten Blankenfeld zum Vorsitzenden und beschlossen eine Resolution, die sofortige und energische Maßnahmen zur Wiedergutmachung forderte. Die AvS wurde von der zuständigen Behörde als Verfolgtenorganisation (gleichberechtigt mit der VVN) anerkannt, zur Ausgabe von Ausweisen ermächtigt und bei der Beratung von Wiedergutmachungsmaßnahmen hinzugezogen. Sie sah den Schwerpunkt ihrer Arbeit in sozialer Hilfe und interner Einflußnahme auf die Gesetzgebung, weniger in politischer Aktivität nach außen wie die VVN. Die AvS hatte am 1. Januar 1949 1406 Mitglieder, die in Kreis-Arbeitsgemein-

schaften und Fachausschüsse gegliedert waren¹⁰⁴.

Die Sezession der Sozialdemokraten wurde von den Vertretern anderer Parteien und Organisationen in der VVN mit Unbehagen, zum Teil mit Kritik aufgenommen, weil diese jetzt in eine noch stärkere Minderheitsposition gegenüber den Kommunisten gerieten. Sie versuchten zunächst, den Schein der Überparteilichkeit aufrechtzuerhalten, was jedoch nur kurze Zeit gelang. Im März 1949 zog der DGB die Gewerkschaftsvertreter aus dem Vorstand der VVN zurück¹⁰⁵. Der Konflikt eskalierte dann anlässlich der Einweihung des Ehrenmals für die Opfer der Gewaltherrschaft in Ohlsdorf.

Zum vierten Jahrestag der Befreiung am 8. Mai 1949 plante die VVN ein »Befreiungstreffen« in Hamburg mit internationaler Beteiligung, das sie mit der Einweihung des soeben fertiggestellten Ehrenmals verbinden wollte. Eine entsprechende Bitte lehnte der Senat jedoch ab und bestimmte als Datum für die Einweihung den 3. Mai 1949, den Jahrestag der Kapitulation Hamburgs. Die VVN äußerte sich empört, Heitgres beschwerte sich in einem Brief an Thomas Mann über Brauer. Auf Anweisung der Staatsanwaltschaft durchsuchte die Polizei das Gebäude der VVN und beschlagnahmte Spendenmarken zur Finanzierung der Feier am 8. Mai. Der Senat veröffentlichte eine Erklärung, daß er sich nicht für kommunistische Zwecke mißbrauchen lasse. Die erwarteten Delegationen aus den Ostblockstaaten würden »wenn nicht sogar im Auftrage, so doch mit Billigung einer Geheimpolizei entsandt werden, zu deren Instrumenten Konzentrationslager und Terror gehören.«¹⁰⁶

Die vom Senat veranstaltete Feier am 3. Mai 1949 unter dem Motto »Dank an die Unvergessenen« verlief würdig und ohne Zwischenfälle. Brauer hielt die Gedenkrede vor 2 – 3000 Teilnehmern. Am 8. Mai 1949 nahmen an der Feier der VVN 10 – 12 000 Menschen teil, obwohl von den angemeldeten 350 ausländischen Delegierten nur drei Hamburg erreichten, weil die Militärregierung die Einreise verweigerte. Die vorangehenden Auseinandersetzungen hatten die Stimmung so aufgeheizt, daß die Kommunisten jetzt ihre Stärke demonstrierten und mit roten Fahnen, Thälmann-Bildern und Parolen gegen den Senat das Bild des Aufmarsches beherrschten. Kommunistische Redner griffen Brauer an, einer sagte: »Es wird die Zeit kommen, wo der Name Brauer wie Schall und Rauch vergangen ist, aber der Name Ernst Thälmann wird nie vergessen sein.« Von den Ausfällen distanzieren sich die Vertreter von FDP und CDU, die wenigen noch der VVN angehörenden Sozialdemokraten (aus Süddeutschland) und die Vertreter der Jüdischen Gemeinde. Einige verließen während der Veranstaltung demonstrativ das Podium, andere traten anschließend aus der VVN aus¹⁰⁷.

In der Bürgerschaft gab es einen heftigen Zusammenstoß. Am 4. Mai 1949 richtete Dettmann eine Anfrage an den Präsidenten (ungewöhnlich,

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

aber nach der Geschäftsordnung möglich), ob der Vorstand der Bürgerschaft bereit sei, das Protektorat über die Feier am 8. Mai zu übernehmen und die ausländischen Delegationen zu einem Empfang ins Rathaus einzuladen. Als er zur Begründung ausführte, daß der Bürgermeister eine Erklärung veranlaßt habe, die eine Beleidigung aller ehemaligen Konzentrationäre sei, und daß der Senat das Ansehen Hamburgs und Deutschlands in der Welt geschädigt habe, kam es zu tumultartigen Szenen. Die SPD-Fraktion verließ unter Protest den Plenarsaal.

Vizepräsident Beyrich (CDU) – Schönfelder war bei einer Sitzung des Parlamentarischen Rates – verlas die Darstellung des Senats: Die Grundsteinlegung für das Ehrenmal sei im September 1948 in Absprache mit allen Verfolgten-Organisationen, einschließlich der VVN, als eine Veranstaltung des Senats durchgeführt worden. Die Einweihung sollte in derselben Weise erfolgen. Die VVN habe dann ihre Feier auf den 8. Mai terminiert, der Senat müsse es aber ablehnen, sich den Termin vorschreiben zu lassen. Es handle sich nicht um ein Denkmal der VVN, sondern um ein Ehrenmal der gesamten Bevölkerung Hamburgs. In der Aussprache rechtfertigte Nevermann (als Abgeordneter) die Trennung der Sozialdemokraten von der VVN: »Wir können nicht mit denen in einem Verein sitzen, die drüben unsere Leute in die Konzentrationslager werfen.« Die bürgerlichen Politiker, die das Verhalten des Senats kritisierten – die VVN-Mitglieder aus der FDP hatten sich vom Verhalten des Senats distanziert -, hätten die Zustände dort offenbar verdrängt¹⁰⁸.

Der ganze Vorgang war nur zu verstehen auf dem Hintergrund des durch die Berliner Blockade verschärften Antikommunismus. Die Sozialdemokraten waren wegen der Zwangsvereinigung und der Verfolgung ihrer Parteifreunde in der Sowjetzone stärker betroffen als andere Parteien. Schumacher war der erste deutsche Politiker, der die Politik Stalins als rigorose nationale Machtpolitik erkannte und anprangerte. Das Verhalten des Senats war möglicherweise auch durch den bevorstehenden Wahlkampf beeinflusst, in dem die SPD bemüht sein mußte, sich von der KPD und allen kommunistisch beeinflussten Vereinigungen und Veranstaltungen deutlich abzugrenzen, um nicht als eine der »beiden sozialistischen (marxistischen) Parteien« mit ihr identifiziert zu werden¹⁰⁹.

Die Konsequenz der Vorgänge um die Befreiungsfeier des Jahres 1949 war die endgültige »Einweisung der VVN in das Kommunismus-Ghetto« (W.-D.Schmidt). Bis Anfang 1950 folgten deren Mitglieder aus den Reihen der CDU und der FDP den Sozialdemokraten und gründeten einen eigenen Verband, den »Bund der Verfolgten des Naziregimes« (BVN). So gab es statt einer nun drei Verfolgten-Organisationen, die parteipolitisch klar differenziert waren: die VVN für die Kommunisten, die AvS für die Sozialdemokraten, den BVN für die bürgerlichen Parteien¹¹⁰.

In der Folgezeit konzentrierte sich die Betreuungsarbeit der AvS vor allem

auf die Beratung und Unterstützung bei Ansprüchen nach dem Haftentschädigungsgesetz, an dessen Entstehung sie intensiv mitgearbeitet hatte. Von den 1500 in der Kartei der Landesorganisation erfaßten ehemals Verfolgten beantragten und erhielten bis Ende 1949 1009 den Verfolgtenausweis der AvS. Sie setzte sich in zwölf externen Ausschüssen (Interessenvertretung beim Amt für Wiedergutmachung, Ausschuß für Ausbildungsbeihilfen, Kuratorium der Erholungsheime usw.) für die Interessen der Verfolgten ein. Am 29. Januar 1950 veranstaltete sie eine Gedenkfeier für den fünf Jahre vorher hingerichteten Theodor Haubach, bei der Bley sprach. In der Jahres-Hauptversammlung 1950 wurde Blankenfeld als Vorsitzender bestätigt und Kühne als gleichberechtigter Vorsitzender hinzugewählt. Die AvS war eine der aktivsten Arbeitsgemeinschaften der Landesorganisation¹¹¹.

Betriebsorganisation, Frauen, Jungsozialisten und andere Arbeitsgemeinschaften

Die Betriebsorganisation erlebte 1948/49 einen Aufschwung. Bei der Werbung neuer Mitglieder für die SPD war sie so erfolgreich, daß 60 – 70 Prozent aller über die Zentrale laufenden Neuaufnahmen von den Betriebsgruppen kamen. Bei den Betriebsratswahlen im Mai 1948 verbuchte sie Erfolge: 58 Prozent der Betriebsratsitze fielen an Sozialdemokraten, während der Anteil der Kommunisten von 32 auf 12 Prozent zurückging. Der Anteil parteiloser Betriebsräte betrug 29 Prozent. Der Jahresbericht stellte fest: »Die Kommunisten beherrschen nicht mehr vollkommen die Betriebe, sondern müssen sich in den Betriebs- und gewerkschaftlichen Funktionärversammlungen mit unseren Genossen auseinandersetzen.«¹¹²

Damit war das Hauptproblem der Betriebsorganisation nicht beseitigt: Mitglieder und Funktionäre der SPD konnten im allgemeinen nur an einer Stelle aktiv mitarbeiten; da aber die parteiinterne Willensbildung, das Antrags-, Stimm- und Wahlrecht, nur in der Wohnbezirksorganisation ausgeübt werden konnte, büßten sie ihren Einfluß ein, wenn sie ihre Aktivität in die Betriebsorganisation verlagerten. Kühne schlug im »Sozialist« vor, bei Delegiertenwahlen eine bestimmte Quote (z.B. 30 Prozent) für Betriebsfunktionäre vorzusehen. Daraus wurde nichts, wohl unter anderem deswegen, weil die Organisation in Betriebsgruppen von der KPD bevorzugt wurde und als kommunistisch galt¹¹³.

Die Betriebsorganisation bereitete die Betriebsratswahlen 1949 wiederum intensiv vor, wobei sich Wehner stark engagierte. Zwischen ihm und Hinrichs gab es im Landesvorstand eine Kontroverse, weil dieser Richtlinien für den Wahlkampf vorgelegt hatte, die als Ziel proklamierten, mehr als bisher parteilose Betriebsräte durch Sozialdemokraten zu ersetzen. Wehner sah darin eine Aufforderung, die Auseinandersetzung

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

nicht mehr in erster Linie gegen die Kommunisten zu führen. Das Wahlergebnis brachte einen weiteren Zuwachs für die sozialdemokratischen und Rückgang der kommunistischen Betriebsräte sowie einen leichten Rückgang der parteilosen¹¹⁴.

Mit dem Schwinden des kommunistischen Einflusses und mit dem Wiedererstarben des Kapitalismus richtete sich die Betriebsorganisation in der Folgezeit nicht mehr nur gegen die KPD, sondern auch gegen die »Besitzbürgerpolitik« der Mehrheitsparteien im Wirtschaftsrat und später der Bundesregierung. Betriebsgruppen seien und blieben notwendig, weil nur so sozialdemokratischer Einfluß in den Betrieben gesichert werden könne¹¹⁵.

Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (AsF) konstatierte mit Befriedigung den relativ großen Frauenanteil unter den Mitgliedern in Hamburg. Allerdings waren nach wie vor berufstätige Frauen unterrepräsentiert. In der Betriebsorganisation gab es nur wenige, im Hauptausschuß der Betriebsgruppen 1947 und 1949 keine einzige Frau. Um dem abzuweichen, beschäftigte sich die AsF vor allem mit den Problemen berufstätiger Frauen. Als nach der Währungsreform die Gefahr bestand, daß bei den Entlassungen im Öffentlichen Dienst in erster Linie verheiratete weibliche Beamte betroffen würden, weil es im Beamtengesetz einen entsprechenden Paragraphen gab, brachte die Bürgerschaftsfraktion – wohl auf Betreiben ihrer weiblichen Mitglieder – den Antrag ein, daß der Senat von solchen Entlassungen absehen möge.

Die AsF nutzte intensiv die Möglichkeit, im »Sozialist« eine Rubrik zu gestalten. In nahezu jeder Nummer erschienen unter der Überschrift »Die Frau«, später »Die Frau und der Sozialismus«, Meldungen, Berichte und Kommentare zu aktuellen, grundsätzlichen oder historischen Themen (z.B. »30 Jahre Frauenwahlrecht«, Artikel über Jenny Marx und Rosa Luxemburg). Anna Siemsen schrieb über »Elternrecht und Kindesrecht«. Die AsF setzte sich hier mit dem »Demokratischen Frauenbund Deutschlands« auseinander, der als kommunistische Tarnorganisation bezeichnet wurde¹¹⁶.

Der Mitgliederrückgang nach der Währungsreform traf die AsF besonders stark, weil, wenn Eheleute beide Mitglied waren, eher die Ehefrau als der Ehemann austrat, um den Beitrag zu sparen. Der Frauenanteil ging 1949 von 28,3 auf 27,9 Prozent zurück. Ein weiteres Problem war die zu geringe Zahl jüngerer Frauen, die in der AsF aktiv mitarbeiteten, eine Folge der Mehrfachbelastung durch Berufstätigkeit und/ oder Haushaltsführung und Kinderbetreuung¹¹⁷.

Die Tätigkeit der Jungsozialisten (Jusos) litt darunter, daß der Jugendsekretär beim Landesvorstand zunächst an den Bezirk Hamburg-Nordwest abgegeben und am 31. März 1949 dort aus finanziellen Gründen entlassen wurde. Ein Landes-Arbeitsausschuß von acht oder neun

Mitgliedern übernahm die Koordination und die Vertretung der Jusos gegenüber dem Landesvorstand. Sie standen weiterhin vor der doppelten Aufgabe, politische Bildungsarbeit leisten zu sollen, aber auch junge Menschen für die SPD zu gewinnen, die ihr bisher fernstanden, was eher durch gesellige oder kulturelle Veranstaltungen gelingen konnte. Je nach Zusammensetzung und den Präferenzen der Leitung neigten die Gruppen mehr dem einen oder dem anderen Schwerpunkt zu, oder sie teilten sich und bildeten, wie die Gruppe »Adolf Biedermann« in Uhlenhorst, eine besondere »Abteilung Kulturgruppe«. Bei der Jahreskonferenz der Jusos Ende Januar 1949 formulierte ein Beobachter die Alternative so: »Sympathieverein oder politischer Zweckverband?«¹¹⁸

Ebenso wie die AsF nutzten die Jusos die Möglichkeiten, die der »Sozialist« ihnen bot. In der Rubrik »Der junge Sozialist« erörterten sie interne Probleme oder Fragen der sozialistischen Theorie und Ende 1948 eine neue Organisationsform. Die »Falken« schlugen vor, die Jungsozialisten aus der SPD auszugliedern und aus ihnen und dem eigenen Verband eine große, unabhängige, aber sozialistisch orientierte Jugendorganisation zu bilden. So wollte man auch an Jugendliche herankommen, die sich der Arbeitsgemeinschaft einer Partei nicht anschließen würden. Die Mehrheit der Jungsozialisten lehnte den Vorschlag ab, insbesondere deswegen, weil sie den politischen Einfluß nicht aufgeben wollten, den sie als Gliederung der Partei besaßen. Der Juso-Teil des Jahresberichtes 1948 war sichtlich bemüht, die Loyalität zur Partei zu betonen und jeden Verdacht auf Sezessionsabsichten zu zerstreuen¹¹⁹.

Anfang 1949 gab es 24 Gruppen mit insgesamt ca. 400 Mitgliedern, was einen beträchtlichen Rückgang nach der Währungsreform bedeutete. Bei der Jahresversammlung im Januar 1950 waren noch 20 Gruppen vertreten. Der Sprecher des Arbeitsausschusses, Hoffmann (Bergedorf), erstattete im März 1950 dem Landesvorstand einen Bericht über die Entwicklung der Jungsozialisten, der ähnlich gelautet haben dürfte wie im Jahresbericht 1949: Anfangs habe Bildung und Schulung im Mittelpunkt gestanden, dann die jugendpolitische Arbeit, jetzt sei man zu allgemeinpolitischer Arbeit übergegangen, das heißt zur verstärkten Mitarbeit in der Partei und zur Diskussion aktueller politischer Fragen¹²⁰.

Auch die SAG erlitt aus den mehrfach genannten Gründen deutliche Einbußen. 1948 führte sie ihre Arbeit zunächst wie bisher fort, der Jahresbericht nannte folgende Zahlen: 174 Mitglieder, 16 Plenarveranstaltungen (daneben Ausschusssitzungen) mit insgesamt 960 Teilnehmern, wobei unter anderen Pascual Jordan über Kausalität in der modernen Physik, Gerhard Weisser über Wirtschaftslenkung, Karl Schiller über Vollbeschäftigung und Gerhard Neuenkirch über europäische Zusammenarbeit sprachen. Für den Nationalökonom Prof. Eduard Heimann, der 1933 in die USA emigriert war und sich jetzt als Gastprofessor der

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

Universität in Hamburg aufhielt, war sein Vortrag vor der SAG im Juli 1948 sogar »in gewisser Hinsicht der Höhepunkt meines deutschen Aufenthalts«. Danach ließ das Interesse rapide nach. In den Akten sind für die Zeit ab Mitte 1948 (d.h. nach der Währungsreform) nur noch vereinzelt Hinweise auf eine Tätigkeit der SAG zu finden. Im Jahresbericht für 1949 wird sie nicht mehr erwähnt¹²¹.

Für die Arbeitsgemeinschaft der selbständig Schaffenden beschloß der Landesvorstand 1948 Richtlinien über ihren Aufbau und ihre Tätigkeit. Es gab sechs Fachgruppen: Handwerk, Ernährungswirtschaft, Handel und Industrie, Verkehr, Bau, Freie Berufe. Der Jahresbericht 1948 nannte 99 Veranstaltungen mit insgesamt 3950 Teilnehmern¹²².

Die Arbeitsgemeinschaft der Flüchtlinge behielt den hauptamtlichen Referenten nach der Währungsreform. Seine Aufgaben waren insbesondere die politische Überprüfung von Antragstellern, die soziale Betreuung sozialdemokratischer Flüchtlinge und die Organisation von Veranstaltungen wie die oben erwähnten Kundgebungen mit Albertz. Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft erarbeiteten den Entwurf eines Flüchtlingsgesetzes, der der Bürgerschaftsfraktion zugeleitet wurde¹²³.

Die Pioniere waren hauptsächlich als Ordner bei größeren Versammlungen tätig und führten Werbeaktionen durch. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft entstanden »Haubach-Gruppen« (benannt nach Theodor Haubach), die diese Aktivitäten mit politischer Bildungsarbeit verbanden. Außerdem gab es mehrere Spielmannszüge. Die Mitwirkung beim Heimschutz (siehe oben S.137) scheint das Ziel erreicht zu haben, jedenfalls berichtete der Distrikt Bergstedt, daß es der SPD gelungen sei, die Aktion an sich zu ziehen¹²⁴.

Die Arbeitsgemeinschaften der Juristen, der Ärzte, der Lehrer, der Architekten und Ingenieure, der Körperbehinderten und Hinterbliebenen, ferner eine Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Schriftsteller, setzten ihre Arbeit 1948/49 fort. Die Arbeitsgemeinschaft der Eltern beteiligte sich an den Diskussionen über das Schulgesetz, scheint aber nicht sehr aktiv gewesen zu sein, denn im »Sozialist« wurde 1949 angekündigt, daß eine solche Arbeitsgemeinschaft (neu) gegründet werden solle. Einen Sonderfall stellte die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Filmtheaterbesitzer dar, die sich Anfang 1950 zusammenfand anläßlich einer heftigen Erregung bei den Kinoinhabern wegen einer Erhöhung der Lustbarkeitssteuer für Filmvorführungen. Der Landesvorstand beriet im Februar/März 1949 Richtlinien für die Arbeitsgemeinschaften, die dem teilweise eingetretenen Wildwuchs steuern sollten und eine engere Bindung an die Parteigremien vorsahen¹²⁵.

Gewerkschaften und andere nahestehende Verbände

Auch die Gewerkschaften gerieten durch die Währungsreform in finanzielle Schwierigkeiten, vor allem aber änderten sich ihre Aufgaben und Tätigkeitsfelder. Im Vordergrund standen nicht mehr die Sicherung der elementaren Lebensgrundlagen, die Kontrolle der Lebensmittelproduktion und -verteilung und die Beschaffung von Arbeitskleidung, sondern wieder die klassischen Gewerkschaftsaufgaben wie die Lohnpolitik. Der Lohnstop wurde im November 1948 vom Wirtschaftsrat aufgehoben.

Die erste Aufgabe nach der Währungsreform war der Kampf gegen die Preissteigerungen. Allerdings hält die Feststellung im Jahresbericht des Ortsausschusses Hamburg, daß die »Demonstration des gewerkschaftlichen Willens« am 12. November 1948 »der Preisentwicklung ... einen energischen Halt bot«, der Wirklichkeit gegenüber kaum Stand. Die Preise stiegen weiter und die Gewerkschaften konnten wenig dagegen tun. – Die Mitgliederzahl der DGB-Gewerkschaften betrug in Hamburg im Mai 1948 233 763, im Juni (weil inzwischen die DAG ausgeschieden war, siehe unten) nur noch 187 075, Ende April 1949 wieder 232 890¹²⁶.

Zwischen den Gewerkschaften und der Betriebsorganisation der SPD gab es im Dezember 1948 einen Konflikt, als Hinrichs einen von den Gewerkschaften verteilten Kalender für 1949 beanstandete: Er verherrlichte die Sowjetunion, indem er deren Wirtschaftssystem als erfolgreiches Beispiel einer sozialistischen Wirtschaftsordnung vorstelle, wie sie die Gewerkschaften anstrebten. Hinrichs forderte die Betriebsgruppen auf, den Kalender nicht zu verteilen. Der Ortsausschuß empörte sich wegen Einmischung in innere Angelegenheiten und Gefährdung der parteipolitischen Neutralität. Spliedt, der Senior der Hamburger Gewerkschaften, rief Hinrichs an und verlangte eine Gegenerklärung, wobei er die Aussagen des Kalenders verteidigte. Daß gerade er das tat, der einer der schärfsten Antikommunisten in den Gewerkschaften war, deutete darauf hin, daß es weniger um inhaltliche Fragen als um das Verbandsprestige ging. In einer gemeinsamen Besprechung wurde der Konflikt beigelegt¹²⁷.

Auch bei der Vorbereitung des 1. Mai 1949 gab es eine Verstimmung. Die Maifeier fand wegen der Kosten und um die Rückübertragung des Eigentums am Gewerkschaftshaus zu feiern, auf dem Platz vor diesem Haus, nicht in Pflanzen und Blumen, statt. Meitmann schlug dem Ortsausschuß vor, den in Hamburg anwesenden britischen Gewerkschaftsführer und Labour-Politiker Watson hier ein Grußwort sprechen zu lassen. Der Ortsausschuß lehnte wegen früherer Erfahrungen (Tumulte anlässlich der Rede von Rutz 1947) ab. Daraus ergab sich ein gereizter Briefwechsel zwischen Meitmann und Petersen, wobei ersterer den Gewerkschaften eine unangebrachte Rücksichtnahme auf die Kommunisten vorwarf. Bei der Kundgebung am 1. Mai sprach der Vorsitzende des DGB in der britischen Zone, Böckler, vor 90 000 Teilnehmern. Zwischenfälle gab es nicht¹²⁸.

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

In der Folgezeit kam es auch zu ernsthaften politischen Differenzen zwischen DGB und SPD. Die Gewerkschaften nahmen zum Ruhrstatut und in der Europa-Politik von vornherein eine, wenn auch nicht unkritische, so doch grundsätzlich positive Haltung ein. Böckler erklärte im Dezember 1949, daß sie ihre eigene Politik bestimmen müßten und sich nicht ins Schlepptau einer Partei begeben könnten. Da nützte es nicht viel, wenn im »Echo« das »Rauschen im Blätterwald« über Differenzen zwischen SPD und DGB als »Müßige Spekulationen« (so die Überschrift eines Leitartikels) bezeichnet wurde. Die Differenzen waren vorhanden¹²⁹.

1949 beschwerte sich der Ortsausschuß zweimal bei der Redaktion des »Echo«, daß über die Gewerkschaften nicht richtig oder zu wenig berichtet worden sei. Einmal war der Anlaß, daß die Zeitung der DAG mehr Raum gewidmet hatte als dem DGB, womit die Beschwerde eine der Ursachen für die Distanz zwischen SPD und DGB in Hamburg berührte. Nachdem die Angestelltengewerkschaft sich zunächst an der Gründung des DGB beteiligt hatte, zerbrach die Einheit Mitte 1948 an der Frage der branchenübergreifenden Organisation der Angestellten. Die DAG trat aus dem DGB aus. Das betrachtete dieser als einen Verstoß gegen die Solidarität der Arbeitnehmer und bezeichnete die DAG bisweilen als eine »gelbe«, das heißt arbeitgeberfreundliche Organisation. Daß gerade in Hamburg viele Sozialdemokraten Mitglied in der DAG waren und dort führende Posten bekleideten, verärgerte die DGB-Gewerkschafter¹³⁰.

Für die »Falken« war die Währungsreform ein besonders harter Schlag, weil die Jugendlichen noch am wenigsten Geld hatten und deswegen gerade die Höhepunkte des Verbandslebens, Fahrten und Lager, ausfallen oder verkürzt werden mußten. Der Landesvorstand der SPD bewilligte ihnen im Oktober 1948 einen Zuschuß von 300,- DM. Die »Falken« hatten in ihren Kinder- (anfangs: Kinderfreunde) und Jugendgruppen (anfangs: Arbeiterjugend) Ende 1947 ca. 9000, 1948 ca. 10 000 Mitglieder. Ihre Veranstaltungen waren zu je etwa einem Drittel belehrender und unterhaltender Art und Lager oder Wanderungen. Bei der jährlich im Februar stattfindenden Hauptversammlung wurde Hans Leyding 1948, 1949 und 1950 als Vorsitzender wiedergewählt¹³¹.

1950 befaßte sich diese Versammlung vor allem mit dem alarmierenden Ansteigen der Jugendarbeitslosigkeit und mit dem Verhältnis zur (kommunistischen) FDJ. Jede Zusammenarbeit mit ihr wurde abgelehnt, insbesondere die Teilnahme an dem von der FDJ geplanten Pfingsttreffen aller deutschen Jugendverbände in Berlin.

Der Hamburger SDS diskutierte, ähnlich wie die Jungsozialisten und andere Parteigremien, intensiv und kontrovers die deutsche Wiederbewaffnung (siehe unten S. 254). Im April 1948 fand in Barsbüttel bei Hamburg eine internationale Tagung sozialistischer Studenten mit Teilnehmern aus vielen Ländern Europas, Asiens und Afrikas statt. In zu-

nehmendem Umfang beteiligten sich SDS-Mitglieder an den für ihr Fachgebiet zuständigen Arbeitsgemeinschaften. Ein Problem war, daß sich neben denjenigen Mitgliedern, die 1945/46 nach kriegs- oder verfolgungsbedingter Verzögerung das Studium begonnen hatten und älter als normale Studenten waren, Jüngere nur schwer behaupten konnten, so daß der Nachwuchs fehlte¹³².

Zur »Produktion« war, wie oben ausgeführt, im Herbst 1948 Borgner als Geschäftsführer gegangen. Als Everling in den Ruhestand trat, wurde am 1. April 1949 Dahrendorf Geschäftsführer der GEG, später zugleich Vorstandsvorsitzender des Zentralverbandes Deutscher Konsumgenossenschaften. In diesen Funktionen trug er wesentlich zum Wiederaufbau der Genossenschaften bei¹³³. Allerdings gewannen sie niemals wieder die Bedeutung zurück, die sie gehabt hatten, als es für Mitglieder der SPD und der Gewerkschaften selbstverständlich (und vorteilhaft) war, ihren täglichen Bedarf im »Konsum« bzw. bei der »Produktion« zu decken. Die Konsumgenossenschaften waren jetzt ein Anbieter auf dem Markt neben anderen und einer, der von den Mehrheitsparteien des Wirtschaftsrates und des Bundestages nicht gerade bevorzugt wurde. Von der »Dritten Säule der Arbeiterbewegung« konnte kaum noch die Rede sein.

Im Mai 1949 wurde für Hamburg der Arbeiter-Samariter-Bund wiedergegründet, der in den zwanziger Jahren entstanden war, um Erste Hilfe bei Parteiveranstaltungen und bei den damaligen Straßenkämpfen zu leisten. Jetzt führte er den Sanitätsdienst bei einer Sonnenwendfeier der »Falken« und in der Kinder-Ferienkolonie der Arbeiterwohlfahrt am Köhlbrand (einem Elbarm) durch¹³⁴.

Alle Einzelprobleme und -aktivitäten wurden jedoch in den ersten Monaten des Jahres 1949 zunehmend überschattet durch das Bewußtsein, daß in diesem Jahr zwei entscheidende Wahlen zu bestehen waren. Wenn der Parlamentarische Rat seine Arbeit beendete, mußten die Landtage der westdeutschen Länder über das Grundgesetz abstimmen. Nach seiner Annahme würde der erste Bundestag gewählt werden, und diese Wahl würde über die politischen Machtverhältnisse und über die Wirtschaftsordnung des neuen westdeutschen Staates entscheiden. Im selben Jahr mußte die Hamburger Bürgerschaft, deren Legislaturperiode ablief, neu gewählt werden. Diese beiden Wahlen würden die Hamburger SPD vor ihre bisher größte Bewährungsprobe in der Nachkriegszeit stellen.

V. Das Doppelwahljahr 1949 und seine Folgen

1. Die Wahl zum ersten Bundestag

1.1. SPD und Grundgesetz; der Landesparteitag 1949

Der Parlamentarische Rat beendete im Februar 1949 die erste Lesung des Grundgesetzes. Zu dem hier beschlossenen Entwurf übergaben die Militärgouverneure am 2. März 1949 ein Memorandum, in dem sie rügten, daß ihre Vorgabe, eine Verfassung »föderalistischen Typs« zu schaffen, nicht erfüllt sei. Sie verlangten zahlreiche Änderungen, insbesondere bei der Finanzverfassung, die alle das Ziel hatten, die Kompetenzen der Länder gegenüber dem Bund zu stärken. Nun begannen wochenlange Verhandlungen zwischen Alliierten und Deutschen einerseits, zwischen den und innerhalb der im Parlamentarischen Rat vertretenen Parteien andererseits¹.

Während die CDU dazu neigte, die Forderungen zu erfüllen, beschloß die SPD-Fraktion Ende März 1949, nachdem einige Kritikpunkte berücksichtigt worden waren, daß weitere Zugeständnisse, insbesondere bei der Finanzverfassung, nicht in Betracht kämen. Die Alliierten jedoch, diesmal die Außenminister, forderten Anfang April nochmals die volle Berücksichtigung ihrer Beanstandungen, andernfalls sie ihre Zustimmung zum Grundgesetz nicht geben könnten. Das Zustandekommen der Verfassung und die zukünftige staatliche Ordnung Westdeutschlands lagen damit in den Händen der SPD.

Am 14. April 1949 berichtete Schönfelder in Hamburg dem Landesvorstand über die Lage in Bonn: Wenn die SPD den Wünschen der Militärregierung folge, betriebe sie CDU-Politik, weil die CDU/CSU von vornherein eine stärker föderalistische, die SPD eine mehr zentralistische Lösung gewollt habe. Der Vorstand beschloß, die Entscheidung dem Parteivorstand zu überlassen. Dieser trat in einer »spektakulären Aktion« (Albrecht) am 20. April 1949 in Hannover zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, an der auch der Parteiausschuß, die Kontrollkommission, die Fraktion des Parlamentarischen Rates und die sozialdemokratischen Ministerpräsidenten teilnahmen. Schumacher, von längerer Krankheit kaum genesen, hielt ein Referat unter der Parole »Jetzt heißt es: fest bleiben!«. Die Konferenz beschloß entsprechend und ging damit das Risiko ein, daß das ganze Verfassungswerk scheiterte².

V. Das Doppelwahljahr 1949

Zwei Tage danach überreichten die Militärgouverneure ein neues Memorandum, in dem sie auf die strikte Erfüllung ihrer Forderungen vom 2. März verzichteten. Das war, wie das »Echo« schrieb, »ein erster großer Erfolg der entschiedenen und klaren Haltung der Sozialdemokratie«. Die SPD stellte mit Genugtuung fest, daß sie es war, die eine Fassung des Grundgesetzes durchgesetzt hatte, die dem Bund die erforderlichen Kompetenzen und Finanzmittel sicherte³. Adenauers Behauptung, daß die SPD und Schumacher ihre unnachgiebige Haltung nur aufrechterhalten hätten, weil sie über ihre Verbindungen zur Labour Party davon unterrichtet gewesen seien, daß die Alliierten bereits vor dem 20. April beschlossen hatten nachzugeben, wurde von der SPD stets als böswillige Verleumdung zurückgewiesen⁴.

Die Vorgänge in Bonn und der Beschluß vom 20. April 1949 waren das Hauptthema beim Landesparteitag in Hamburg am 7. und 8. Mai 1949. Der Landesvorstand legte eine Resolution vor, die die Haltung der Fraktion im Parlamentarischen Rat begrüßte. Sie wurde im Anschluß an eine Rede von Schumacher einstimmig angenommen⁵. Der Parteivorsitzende benutzte die Gelegenheit seines ersten öffentlichen Auftretens nach langer Krankheit, um die Politik der SPD zu begründen. Indem er die Weigerung zur Vereinigung mit der KPD 1945/46 als ihre erste Entscheidung aus eigenem Entschluß beschrieb und den 20. April 1949 als den zweiten Schritt in derselben Richtung, stellte er die Sozialdemokratie als die einzige Partei in Deutschland dar, die immer und konsequent für die Einheit auf demokratischer Grundlage eingetreten sei. Der dritte Schritt werde einmal die Vereinigung mit Mittel- und Ostdeutschland sein, über deren Zeitpunkt aber noch nichts gesagt werden könne.

Vor diesem Kernpunkt seiner Rede hatte Schumacher – wieder einmal – die Behauptung zurückgewiesen, daß die Zwangswirtschaft eine sozialdemokratische Errungenschaft sei, wiederum ohne die Unterschiede zur von der SPD geforderten Planwirtschaft zu erläutern. Zum Ruhrstatut begründete er die Ablehnung damit, daß es die Sozialisierung verhindere und daß die Ruhrbehörde durch die Gestaltung der Preise auch in die Wirtschaft Hamburgs direkt eingreifen könne. Schließlich meinte er, daß die Remilitarisierungsdebatte im vorigen Herbst von den Alliierten als »Versuchsballon« entfesselt worden sei; die CDU sei darauf hereingefallen, die SPD nicht⁶.

Das Thema der deutschen Wiederbewaffnung war Ende 1948 plötzlich in die Diskussion gekommen. Den Anstoß gab der Herausgeber der »Frankfurter Hefte«, Kogon, als er Ende November in einer Pressekonferenz erwähnte, daß in Frankreich die Remilitarisierung Deutschlands zur Stärkung des Westens ganz offen erörtert werde. Der Parteivorstand der SPD erklärte, daß die militärische Sicherheit Westdeutschlands nicht in deutsche Kompetenz, sondern in die der alliierten Militärgouverneure fal-

le; der wirksamste Schutz gegen den »östlichen Totalitarismus« sei eine konsequent demokratische und sozialistische Politik; eine Remilitarisierung sei, wenn überhaupt, nur im Rahmen einer künftigen europäischen Gemeinschaft denkbar⁷.

In der SPD wurde das Problem vielfach diskutiert und dabei eine Wiederbewaffnung überwiegend abgelehnt, auf jeden Fall aber, wenn es dazu komme, ein in der Verfassung verankertes Recht auf Kriegsdienstverweigerung gefordert⁸. Schumacher hielt einen deutschen Verteidigungsbeitrag bei Erfüllung bestimmter Voraussetzungen, der Wiederherstellung deutscher Souveränität und internationaler Gleichberechtigung, für diskussionswürdig⁹.

Schumachers Rede beim Landesparteitag wurde mit großem Beifall aufgenommen, und als der Versammlungsleiter zur Diskussion aufforderte, meldete sich nur Wehner, der die Ausführungen in einzelnen Punkten unterstrich. Die Hamburger SPD verzichtete also darauf, einen eigenen Beitrag zur Politik der Gesamtpartei zu leisten. Hamburg war nicht mehr die »Hauptstadt des deutschen Sozialismus«. Allerdings wäre es einem politischen Selbstmord gleichgekommen, in diesem Augenblick dem von der Krankheit gezeichneten charismatischen Parteivorsitzenden in irgend einem Punkt zu widersprechen.

Weil Schumacher erst am Sonntag, dem 8. Mai 1949, sprach, wurden (im Gegensatz zum bisherigen Verfahren) die Berichte und die Aussprache dazu auf den Sonnabend vorgezogen. Es war bezeichnend für den Wandel der Stimmung seit 1946/47, daß niemand das Bedürfnis verspürte, eine »Sozialistische Feierstunde« zu veranstalten. Brauer begrüßte die Delegierten im Rathaus (wo der Parteitag stattfand) und benutzte die Gelegenheit für einige Ausführungen über Wesen und Aufgaben der Sozialdemokratie, die, während er sonst meist pragmatisch argumentierte, einen Einblick in seine Motive und Vorstellungen geben. Die wichtigste Lehre der jüngsten Vergangenheit sei, daß der Nationalsozialismus als »höchste Verkörperung rein materieller Macht« nur durch die Herrschaft einer geistigen Macht und eines genossenschaftlichen Lebensprinzips überwunden werden könne. Dieses Prinzip werde von der Sozialdemokratie verkörpert, die das Erbe des deutschen Idealismus angetreten habe. Ihr Ziel sei, die Menschen politisch und wirtschaftlich zu befreien und »eine neue große Kultur der Menschheit einzuleiten.«¹⁰ Seine Ausführungen zeigten, wie sehr er, der große Praktiker, mit seinen theoretischen Vorstellungen in traditionellen, letztlich aus dem 19. Jahrhundert stammenden Ideen verhaftet war.

Den Bericht des Landesvorstandes erstattete Meitmann. Zum Thema fast jedes bisherigen Parteitags, der Zusammenarbeit zwischen Landesvorstand, Senat und Fraktion, meinte er, daß es keine wesentlichen Differenzen gegeben habe. Von den politischen Ereignissen des abgelau-

V. Das Doppelwahljahr 1949

fenen Jahres erwähnte er insbesondere die Trennung der Sozialdemokraten von der VVN und die Verabschiedung des Haftentschädigungsgesetzes. Der Bericht fiel, wohl aufgrund der Kritik im Vorjahr, kürzer aus als bisher¹¹.

Klabunde berichtete für die Fraktion über Probleme mit der Besatzungsmacht, insbesondere bei der Entnazifizierung und wegen der Höhe der Besatzungskosten. Zur Personalpolitik in der Verwaltung, die in der Partei vielfach kritisiert wurde, und zu einigen skandalösen Urteilen (z.B. in Entnazifizierungsverfahren) gab er den Ball insofern an die Delegierten zurück, als er anmerkte, daß die kritisierten Beschlüsse oder Urteile zum Teil dadurch zustande gekommen seien, daß die von der SPD benannten Deputierten oder Laienrichter bei der entscheidenden Sitzung gefehlt hätten¹².

Die Aussprache (mit Fortsetzung am 8. Mai) war, wie oft bei Parteitagen, ein Spiegelbild der derzeit in der Hamburger SPD herrschenden Stimmung. Mehrfach wurde die nachlassende Aktivität der Mitglieder beklagt und dafür verschiedene Ursachen genannt, unter anderem die Politik der Besatzungsmächte, die soziale Fortschritte verhindere (Beispiel Lastenausgleich), aber auch Senatsentscheidungen wie die Erhöhung der Gas- und Strompreise und die Tatsache, daß zur Reform der regionalen Verwaltung drei unterschiedliche Gesetzentwürfe von Sozialdemokraten vorgelegt worden seien. Blachstein begründete mehrere Anträge des Kreises XIV, darunter:

- Der Landesvorstand solle alle politisch tätigen Genossinnen und Genossen koordinieren und ihnen Richtlinien für ihre Tätigkeit vorgeben – dieser Antrag erfuhr heftigen Widerspruch und wurde in die Nähe des kommunistischen »demokratischen Zentralismus« gerückt.
- Die Betriebsorganisation solle zwei Sitze im Landesvorstand erhalten, weil sie wegen der Doppelbelastung sonst keine Chance hätte, hier vertreten zu sein – dieser Antrag wurde lebhaft unterstützt.

Bald nach Blachstein erhielt Brauer das Wort und widersprach ihm und anderen Delegierten: Die Koordination zwischen Senat, Fraktion und Landesvorstand sei sichergestellt, was nicht ausschließe, daß es in der einen oder anderen Frage sachliche Differenzen gebe. Mangelnde Aktivität könne dem Senat nur vorwerfen, wer ein »sehr ahnungsloser Mensch« sei. Auch Busch widersprach Blachstein (beide früherer SAP): Bessere Politik sei keine Frage der stärkeren Kontrolle, sondern entscheidend seien die Menschen und ihre Gesinnung. Die Frage sei, »ob die führenden Genossen das sozialistische Herz auf dem richtigen Fleck haben«.

Weitere Themen der Diskussion waren: der Wohnungsbau, allgemeine Schulgeldfreiheit – Brauer hatte gemeint, daß die Begüterten zunächst weiter Schulgeld zahlen sollten – und die Kriegsdienstverweige-

rung. Dazu kündigte Walter Schmedemann an, einige »wie ich weiß, fast gefährliche Ausführungen« machen zu wollen: Die SPD sei in der Gefahr, zu einem »Tummelplatz für Phantasten« mit einer »bürgerlich-pazifistischen Melodie« zu werden. Er bemühe sich als Sozialdemokrat, stets die Realität zu sehen, und die sehe so aus, daß Hitler durch militärische Gewalt besiegt worden sei und daß die sowjetische Blockade Berlins nicht wegen der verbalen Proteste der Westmächte aufgehoben werde, sondern wegen ihrer militärischen Präsenz. Schumacher griff ein und warnte ebenfalls vor einer Diskussion »mit dem Wunsch des Herzens, eine moralische und politische Priorität zu haben«. Die SPD sei stets für Frieden und Menschlichkeit eingetreten, aber man müsse realistisch bleiben¹³.

In einer persönlichen Erklärung rechtfertigte Nevermann seinen Gesetzentwurf zur regionalen Verwaltung. Da sich die Bürgerschaftsfraktion aber für das Konzept von Mulert entschieden habe, sei für ihn die Sache erledigt: »Ich bin ein guter Verlierer.«

Bei der Abstimmung wurden unter anderem angenommen: ein Antrag für das Mehrheitswahlrecht, eine sehr allgemein gehaltene Resolution zur Kriegsdienstverweigerung (nachdem der Vorstand angekündigt hatte, hierzu werde eine besondere Delegiertenversammlung stattfinden), ein Antrag zur Schulgeldfreiheit, der sie als Ziel bestätigte, aber solange sie finanziell nicht zu leisten sei, die Befreiung und Erziehungsbeihilfen für sozial Schwache forderte, und eine Satzungsänderung über zwei Sitze für die Betriebsorganisation im Landesvorstand. Der andere Antrag des Kreises XIV wurde abgelehnt¹⁴.

Bei der Neuwahl des Vorstandes erhielten Meitmann als Erster und Schmedemann als Zweiter Vorsitzender 342 und 343 Stimmen (von 353). Bei den Beisitzern gab es wenige Veränderungen, als Vertreter der Betriebsorganisation wurden Vittinghoff (später langjähriger Landesvorsitzender) und Pernitt gewählt. Die Gruppe der Funktionäre, die die Partei 1945 wiederaufgebaut hatten, hielt weiterhin das Heft fest in der Hand. Auch am Übergewicht der Männer änderte sich nichts¹⁵.

Für die Pressekommission berichtete Dahrendorf. Der Konkurrenzkampf zwischen den Hamburger Tageszeitungen habe sich verschärft, das »Echo« bemühe sich durch Qualitätsverbesserungen, dabei mitzuhaltten. Das Absinken der Auflage erwähnte Dahrendorf nicht¹⁶.

Insgesamt ließ der Parteitag 1949 erkennen, daß sich das Schwergewicht der Politik zu verschieben begann. Hamburger Probleme und Ereignisse standen nicht mehr allein im Mittelpunkt, sondern ebenso wichtig oder wichtiger war, was sich in Bonn abspielte. Die Tagespolitik wurde überschattet durch die bevorstehende Wahl zum Bundestag.

Die Mandatsprüfungskommission hatte wiederum eine Statistik der 381 stimmberechtigten Delegierten (316 Männer, 65 Frauen) und 23 Gastdelegierten erstellt:

V. Das Doppelwahljahr 1949

Arbeiter	erlernt	184	ausübend	82
Angestellte (privat)	»	139	»	154
Behördenangestellte	»	22	»	60
Beamte	»	7	»	21
akademische Berufe	»	13	»	5
Selbständige	»	7	»	19
Hausfrauen			»	40
Rentner			»	5

Mitglied der SPD vor 1933 waren 291 Delegierte gewesen, von denen 180 Funktionen ausgeübt hatten. Mitglied der SAJ waren 159 Delegierte gewesen, des Reichsbanners 186, der Arbeitersportverbände 115. In Haft waren zwischen 1933 und 1945 103 Delegierte. Das Durchschnittsalter sei »wesentlich geringer als vor einem Jahr«¹⁷.

Die Statistik bestätigt die oben für die Bürgerschaftsfraktion erörterte Verschiebung zwischen Arbeitern und Angestellten, d.h. den Aufstieg der begabten und durchsetzungsfähigen Facharbeiter innerhalb und außerhalb der SPD in Angestelltenpositionen oder in die Selbständigkeit. Die Angestellten, deren Anteil mit insgesamt 53 Prozent etwas geringer war als beim Parteitag 1948, waren weiterhin die am stärksten vertretene Berufsgruppe. Der Anteil der Behördenangestellten und Beamten, also des öffentlichen Dienstes, war leicht angestiegen auf 20 Prozent. Der größte Teil der Frauen waren Hausfrauen. Der Anteil derjenigen, die schon vor 1933 der Partei angehört hatten, ging zurück.

Einige Tage nach dem Parteitag stand die Abstimmung über das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland auf der Tagesordnung der Bürgerschaft. In der Sitzung am 18. Mai 1949 sprach Bürgermeister Brauer die Hoffnung aus, daß »dieses Grundgesetz der Ausgangspunkt sein wird, um das ganze deutsche Volk auf demokratischem Boden zusammenzuführen«. Als in der Diskussion der Abgeordnete Becker (gewählt für die CDU, zur DP übergetreten, in der Bürgerschaft als parteilos geführt) das Grundgesetz als nicht dem Willen des Volkes entsprechend kritisierte und die Bundesfarben als »schwarz – rot – gelb« bezeichnete, eine Ausdrucksweise, mit der in der Weimarer Republik die Rechtsparteien die Reichsflagge diffamiert hatten, erhob sich schärfster Protest. SPD-Abgeordnete drängten zum Rednerpult und riefen: »Nazis raus!« Die Sitzung wurde unterbrochen. Als Becker zum Platz zurückging, packte Kalbitzer ihn und warf ihn aus dem Plenarsaal hinaus. Der Ältestenrat schloß Becker von der weiteren Teilnahme an der Sitzung aus und erteilte Kalbitzer einen Ordnungsruf¹⁸.

Bei der Abstimmung votierten die drei anwesenden KPD-Vertreter gegen das Grundgesetz, alle anderen Abgeordneten stimmten dafür. Die Parlamente aller westdeutschen Länder mit Ausnahme Bayerns nahmen

das Grundgesetz ebenfalls an, so daß die Zweidrittel-Mehrheit erreicht war und die Verfassung in Kraft treten konnte. Damit war der Weg frei zur Wahl des ersten Bundestages.

1.2. Wahlvorbereitungen

Die Kandidatenauswahl

Unmittelbar nach dem Landesparteitag begann der Landesvorstand, Kandidaten für den Bundestag auszuwählen. Aus 24 Namensvorschlägen, die von Vorstandsmitgliedern oder Parteigliederungen eingegangen waren, wählte er in geheimer Abstimmung, einzeln für jeden Platz, zunächst die Kandidaten für die ersten sieben Plätze der Landesliste (in dieser Reihenfolge): Karl Meitmann, Herbert Wehner, Erich Klabunde, Irma Keilhack, Hellmut Kalbitzer, Gustav Dahrendorf, Peter Blachstein. Auf Wunsch des Parteivorstandes wurde Hans Leyding auf Platz 8 gesetzt. Sodann wählte der Vorstand in derselben Weise die Kandidaten für die Plätze 9 ff.: Walter Pries, Heinz-Joachim Heydorn, Paul Brando, Gertrud Lockmann, Ernst Tessloff, Rudolf Saalfeld, Olga Brandt-Knack, Henry Hildebrand. Als Vertreter der Gewerkschaften waren Heinrich Steinfeldt und Paul Bebert vorgeschlagen worden. Sie lehnten ab, weil der Bundesvorstand des DGB der Meinung war, daß leitende Funktionäre nicht kandidieren sollten, um die Überparteilichkeit nicht in Frage zu stellen. Dahrendorf verzichtete später aus gesundheitlichen Gründen. Von den Vorgeschlagenen hatten ebenfalls Brandes und Petrikowski abgelehnt¹⁹.

Bemerkenswert war, daß Wehner inzwischen eine solche Position erreicht hatte, daß er mit deutlicher Mehrheit auf Platz 2 kam. Klabunde, der seit 1945/46 als Bürgerschaftsabgeordneter und Fraktionsvorsitzender neben seinem Beruf als Geschäftsführer des Verbandes Norddeutscher Wohnungsunternehmen und seiner Funktion als Vorsitzender des Hamburger (seit Dezember 1949 auch des Deutschen) Journalistenverbandes eine Arbeitslast wie kaum ein zweiter bewältigt hatte, bat darum, ihn mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit nicht aufzustellen. Der Vorstand bewog ihn, doch zu kandidieren, weil er als Fachmann für den Wohnungsbau unentbehrlich sei. Irma Keilhack, die unter dem Gesichtspunkt aufgestellt wurde, daß unter den aussichtsreichen Kandidaten mindestens eine Frau sein sollte, war umstritten, weil sie in den letzten drei Jahren aus familiären Gründen politisch nicht hervorgetreten war. Kalbitzer vermutete rückblickend, daß er vielleicht deswegen nominiert wurde, weil die Kommunalpolitiker froh waren, den lästigen Kritiker nach Bonn wegloben zu können.

Hamburg hatte acht Wahlkreise, fünf Abgeordnete waren auf der Landesliste zu wählen. Der Landesvorstand verteilte die Kandidaten un-

V. Das Doppelwahljahr 1949

ter dem Gesichtspunkt, wo jeder den größten Erfolg erwarten konnte, weil er regional bekannt war oder die dortigen Wähler anzusprechen verstand. Wehner erhielt den Wahlkreis, der den Hafen und den Industriestandort Harburg umfaßte. Nach seinem erfolgreichen Abschneiden vertrat er diesen Wahlkreis als direkt gewählter Abgeordneter ununterbrochen mehrere Jahrzehnte lang bis zu seinem Ausscheiden aus dem Bundestag und aus der Politik. Meitmann erhielt den ebenfalls für die SPD aussichtsreichen Wahlkreis, der von St. Georg über Billstedt bis Bergedorf reichte. Keilhack kandidierte im Wahlkreis Wandsbek, Alstertal und Walddörfer, wo sie zu Hause war, Blachstein ebenso im Wahlkreis (Eimsbüttel und angrenzende Stadtteile) seines Wohngebietes und seines Parteikreises. Klafunde erhielt den eher »bürgerlich« dominierten Wahlkreis Eppendorf, Alsterdorf, Fuhlsbüttel und Langenhorn. Kalbitzer kandidierte in einem sehr heterogenen Wahlkreis, der von Altona über St Pauli und Teile der Innenstadt bis zum gutbürgerlichen Wohnviertel Harvestehude reichte.

Am 12. Juni 1949 trat die Landesdelegiertenversammlung zur Wahl der Kandidaten zusammen. Das Wahlgesetz forderte noch nicht, daß die Wahlkreiskandidaten von Delegierten ihres Wahlkreises zu wählen seien, sondern auch über sie entschieden die Landesdelegierten. Die Versammlung wurde durch ein Referat von Willy Brandt eingeleitet, damals Vertreter des Parteivorstandes in Berlin, über »Die Sozialdemokratie im Wahlkampf zum Bundsparlament«. Er betonte die Bedeutung der Wahl für die künftige Gestalt der Bundesrepublik und bezeichnete Planung und Sozialisierung als notwendig: »Wir können uns nicht den Luxus der Profitwirtschaft leisten.« Zur Einheit Deutschlands zeigte er sich ausgesprochen optimistisch. Die Zonengrenzen würden fallen, möglicherweise schon in absehbarer Zeit, weil die Sowjetunion Rückschläge erlitten und sich gezwungen gesehen habe, die Blockade Berlins aufzugeben²⁰.

Nevermann trug die Kandidatenvorschläge des Landesvorstandes vor und erläuterte das vorgesehene Wahlverfahren: Für jeden Listenplatz solle einzeln über den Kandidaten bzw. die Kandidatin des Vorstandes und weitere Kandidaten aus der Mitte der Versammlung abgestimmt werden. Ein Gegenantrag von zwei Kreisen forderte, wie bei der Wahl der Beisitzer zum Landesvorstand eine Liste aller Kandidaten vorzulegen, auf der die gewünschten Namen angekreuzt würden, so daß sich die Rangfolge aus der Stimmenzahl ergab.

Das war keine bloße Formalität, sondern eine Machtfrage. Bei dem vom Vorstand vorgeschlagenen Verfahren hatten seine Kandidaten einen deutlichen Vorsprung: Gegenkandidaten mußten gegen einen bekannten und mit der Autorität des Vorstandes nominierten Bewerber antreten; wenn es mehrere Vorschläge aus der Versammlung gab, zersplitterten sich die Gegenstimmen. Bei dem Verfahren mit der gemeinsamen Liste waren

zwar die Chancen ausgeglichener, aber dabei konnten Gruppen von Delegierten, etwa aus einem Kreis, ihre Stimmen auf bestimmte Kandidaten konzentrieren und diesen so einen Vorsprung verschaffen.

Nevermann meinte darum, daß das Verfahren mit der einen Liste zu »Zufallsergebnissen« führe. Die Abstimmung zeigte, daß die meisten Delegierten die Dominanz des Vorstandes akzeptierten (oder den Mechanismus nicht durchschauten): Der von ihm vorgeschlagene Wahlmodus erhielt eine eindeutige Mehrheit. Wieder einmal hatten sich bei einer Frage, bei der es um die innerparteiliche Machtverteilung ging, die seit 1945 maßgebenden Funktionäre durchgesetzt. Sie waren klug genug gewesen, auch Vertreter der jüngeren Generation wie Keilhack, Leyding und Heydorn vorzuschlagen sowie nicht nur SPD-Mitglieder aus der Zeit vor 1933, sondern auch Anhänger der sozialistischen Splittergruppen wie Kalbitzer (früher ISK) und Blachstein (früher SAP) und den ehemaligen Kommunisten Wehner²¹.

In der Personaldebatte war die Kandidatur von Irma Keilhack umstritten. Als Repräsentantin der Frauen wurde Gertrud Lockmann vorgeschlagen, die drei Jahre lang Bürgerschaftsabgeordnete gewesen war, als weiter linksstehend galt und Verbindung zu Arp gehabt haben sollte. Paula Karpinski und andere setzten sich entschieden für Keilhack ein, vor allem aber beeindruckte sie die Delegierten durch eine überzeugende Darstellung ihrer Situation und ihrer Motive: Sie habe sich nicht beworben, sondern sei im Distrikt und im Kreis vorgeschlagen worden. »Nur aus dem Pflichtgefühl heraus, das mich mit der Bewegung durch meine Erziehung, durch meine Zugehörigkeit zur Arbeiterjugend, durch meine frühere hauptamtliche und jetzt ehrenamtliche Funktion mit der Partei verbindet, habe ich zugesagt.« Ferner wurden Zweifel geäußert, ob Meitmann als Bundestagsabgeordneter seine Funktion in Hamburg noch voll wahrnehmen könne, was er bejahte²².

In der Abstimmung wurden bei Platz 1 – Vorstandsvorschlag: Meitmann – aus der Versammlung nacheinander Wehner, Klabunde und Heydorn als Gegenkandidaten vorgeschlagen, alle lehnten ab. Meitmann erhielt 227 von 316 Stimmen (bei 338 anwesenden Delegierten), 74 Nein-Stimmen, 15 ungültig. Das war kein gutes Ergebnis und drückte Zweifel an seiner Eignung aus. Bei den Plätzen 2 und 3 lehnten ebenfalls alle Gegenkandidaten ab, und Wehner wurde mit 302 (19 Nein, 8 ungültig), Klabunde mit 286 (34 Nein, 7 ungültig) Stimmen gewählt. Bei Platz 4 gab es eine Kampfabstimmung zwischen Irma Keilhack, die 177 Stimmen erhielt, und Gertrud Lockmann (147 Stimmen). Auf Platz 5 wurde Hans Leyding gegen Kalbitzer vorgeschlagen und unterlag mit 93 gegen 225 Stimmen. Für Platz 6 gab es nach dem Verzicht von Dahrendorf vier Vorschläge, von denen Lockmann sich mit 128 Stimmen durchsetzte – es gab noch nicht das Erfordernis der absoluten Mehrheit im ersten Wahlgang – ,

V. Das Doppelwahljahr 1949

während Heydorn mit 74, Leyding mit 62 und Blachstein mit 54 Stimmen dicht beieinander lagen. Auch auf Platz 7 setzte sich der Vorschlag des Vorstandes, Blachstein, mit 119 Stimmen durch, für Heydorn stimmten 107 Delegierte, für Leyding 60, für Brandt 35. Auf Platz 8 siegte der Vorstandskandidat Leyding mit 197 Stimmen gegen 131 für Heydorn. Damit hatte der Vorstand auf den ersten acht Plätzen seine Vorschläge durchgebracht, die Auseinandersetzung um das Wahlverfahren hatte sich aus seiner Sicht also gelohnt.

Die Versammlung hatte beschlossen, 13 Kandidaten aufzustellen, so viele, wie Hamburg insgesamt zu wählen hatte, obwohl es ab Platz 9 keine Wahlkreise mehr gab und diese Kandidaten auch als Nachrücker auf der Liste kaum noch in Betracht kamen. Trotzdem gab es kontroverse Abstimmungen, wobei sich auch jetzt die Vorstandskandidaten durchsetzten, wenn auch mit kleinen Verschiebungen: Auf Platz 9 gewann Heydorn mit 214 Stimmen gegen Pries mit 95 und Rischbieter mit 11 Stimmen, auf Platz 10 Pries mit 219 gegen Brandt-Knack mit 82 Stimmen. Platz 11 erhielt Brandt (195 Stimmen), Platz 12 Brandt-Knack (140), Platz 13 Tessloff (229).

Anschließend beauftragte die Delegiertenversammlung den Vorstand, die Spitzenkandidaten im Einvernehmen mit den Parteikreisen auf die Wahlkreise zu verteilen. An der bereits beschlossenen Verteilung änderte sich nichts, Hans Leyding erhielt den für die SPD ungünstigen Wahlkreis von Altona-West bis Rissen, Gertrud Lockmann den Wahlkreis Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude²³.

Der Wahlkampf

Der Wahlauf Ruf der SPD zur Bundestagswahl 1949 »Für ein freies Deutschland in einem freien Europa!« enthielt insbesondere wirtschaftspolitische Forderungen: Vollbeschäftigung, sozialer Lastenausgleich, Ablehnung der Erhardschen Wirtschaftspolitik, stattdessen Investitions- und Kreditlenkung, Sozialisierung der Grundstoff- und Monopolindustrien, sozialer Wohnungsbau. Der Wahlauf Ruf betonte den Einsatz der SPD für eine wirksame Bundesgewalt und forderte die Integration eines gleichberechtigten Deutschland in ein vereinigtes Europa²⁴.

Der Wahlkampf war kurz und konzentrierte sich auf die letzten drei Wochen vor der Wahl. Das Hauptinstrument der SPD war wie 1946 die Wahlversammlung, während die Plakatwerbung aus finanziellen Gründen reduziert wurde. Der Jahresbericht 1949 faßte die Zahlen für die beiden Wahlkämpfe des Jahres zusammen und zählte auf:

- 72 Kundgebungen (größere zentrale Versammlungen mit meist mehreren Rednern und ohne Diskussion) mit 147 100 Teilnehmern,
- 453 Wahlversammlungen (kleinere Versammlungen im Stadtbezirk mit Diskussion) mit 77 010 Teilnehmern,

- 87 Frauenversammlungen (teilweise mit einem Film oder Rezitation neben der Rednerin oder dem Redner) mit 12 450 Teilnehmern,
- 158 sonstige Versammlungen (für Flüchtlinge, Jugend und andere spezielle Gruppen) mit 11 320 Teilnehmern.

Insgesamt waren das 770 Versammlungen, also bei zwei Wahlen nur wenig mehr als 1946 für eine Wahl. Ganz so groß wie damals war die Einsatzbereitschaft nicht mehr. So tadelte der Wahlkampfleiter in Wandsbek, Kändler, Mitte Juli 1949 vier Distrikte, weil sie noch keine Planungen für Wahlveranstaltungen vorgelegt hätten: »So kann es nicht weitergehen«. Der Jahresbericht 1949 sprach von »einigen Pannen«²⁵. Ein Höhepunkt des sozialdemokratischen Wahlkampfes war die Kundgebung mit Schumacher am 30. Juli 1949 in Pflanzen und Blumen mit 20 – 30 000 Teilnehmern, bei der der Parteivorsitzende in einer scharfen Rede die Politik von CDU und FDP angriff²⁶.

Weil die Kandidaten zwar innerhalb der SPD bekannt waren, die meisten Wähler sie aber kaum kannten, kam es darauf an, sie intensiv vorzustellen. Dem dienten die Versammlungen, dem dienten Flugblätter und Plakate und dazu wurden erstmals (technisch noch unvollkommene) Lautsprecherwagen eingesetzt, mit denen der Kandidat oder die Kandidatin durch seinen/ihren Wahlkreis fuhr oder bei einem Wochenmarkt Halt machte und die Bürger ansprach. Der »Sozialist« griff vor allem die CDU und den »Besitzbürgerblock« aus CDU und FDP an, während sich der Wahlkampf der SPD im Gegensatz zu 1946 weniger gegen die KPD richtete, die kaum noch als ein Gegner betrachtet wurde, der gefährlich werden konnte²⁷.

Der SPD war bewußt, daß ihr traditionelles Wählerreservoir, die Arbeiterschaft, nicht ausreichte, um eine Mehrheit zu gewinnen. Sie versuchte deshalb, »bürgerliche« Wähler davon zu überzeugen, daß die Sozialdemokratie auch ihre Interessen vertrat, wenn sie die Macht des Großkapitals einschränkte. Durch eine scharf negative Darstellung der Politik von CDU und FDP bemühte sie sich, die Wähler davon abzuschrecken, diesen Parteien ihre Stimme zu geben. Typisch waren einerseits eine Wahlversammlung in Langenhorn, bei der Walter Schmedemann über »Bürgertum und Sozialdemokratie« sprach, andererseits eine Versammlung in Eppendorf mit Klafunde, der Erhard scharf angriff und ihn als »intellektuellen Hochstapler« bezeichnete²⁸.

Die DP, die erstmals in Hamburg kandidierte und sich mit nationalistischen Parolen bemühte, ehemalige Nationalsozialisten anzusprechen, wurde von der SPD ebenfalls scharf attackiert. Darauf reagierte sie zum Teil mit Gewalt. Anhänger der DP zerstörten Plakate der SPD und zerschlugen die Schaufenster eines Ladens der Produktion. In der Nacht vor der Wahl überfielen DP-Anhänger eine Klebekolonie der SPD und verletzten mehrere Sozialdemokraten, davon zwei schwer, von denen einer ein Auge verlor²⁹.

V. Das Doppelwahljahr 1949

Die Betriebsorganisation beteiligte sich aktiv am Wahlkampf (ebenso später an dem zur Bürgerschaft) durch Verteilung des »Weckruf«, durch spezielle Betriebs-Flugblätter und durch Betriebs-Versammlungen. Ein besonderes Risiko waren Versammlungen bei der Deutschen Werft, weil die Kommunisten sie zu sprengen versuchten, was ihnen einmal (Referent: Wehner) gründlich mißlang und einmal nahezu glückte³⁰.

Das wichtigste Ereignis des Wahlkampfes war das Wahlbündnis zwischen CDU und FDP, das die Landesvorstände am 28. Juni 1949 unterzeichneten. Sie präsentierten in den Wahlkreisen nur jeweils einen Kandidaten, je vier von jeder Partei, und forderten ihre Anhänger auf, gegebenenfalls den Kandidaten der anderen Partei zu wählen. Damit war die FDP endgültig von der Koalition mit der SPD zum Zusammengehen mit der CDU umgeschwenkt, allerdings gegen den Willen ihrer Senatoren. Sie waren jetzt in einer schizophrenen Situation: im Senat und gegenüber der Bürgerschaft Partner der SPD, draußen im Wahlkampf ihre Gegner. Diese Situation mußte spätestens zur Bürgerschaftswahl beendet werden. Das Wahlabkommen galt auch für diese Wahl; für den Fall eines Wahlsieges versprachen sich CDU und FDP, den Senat gemeinsam zu bilden und nicht einseitig mit der SPD zu verhandeln³¹.

Deren Landesvorstand erörterte das Wahlbündnis am 4. Juli 1949. Auf Konsequenzen für (bzw. gegen) die FDP-Senatoren wurde verzichtet, weil sie weiterhin auf dem Boden des 28-Punkte-Programms standen³². Die SPD konnte jetzt aber CDU und FDP ohne Rücksicht auf die Koalition als »Besitzbürgerparteien« angreifen und für die wirtschaftlichen Probleme, Arbeitslosigkeit und Preissteigerungen, verantwortlich machen. Andererseits betonten die Mehrheitsparteien des Wirtschaftsrates die Verbesserungen der Lebenshaltung und die Überwindung des »sozialdemokratischen Formular- und Bezugsscheinlebens«³³.

Große Erregung unter Sozialdemokraten rief ein Plakat des Wahlbündnisses hervor mit dem Text: »Wenn Handel, Wandel wedder gohn, wat hebbt de Sozis dorbi dohn? Nix!« Im »Hamburger Echo« wurde dieser Text als »niederträchtige Hetze« und »bester Nazistil« bezeichnet, und zwei Wochen später stellte Schmidt »Drei Jahre Hamburger Wirtschaftspolitik« dar und betonte die Erfolge dieser Politik³⁴. Das Interesse der Wähler und damit der Wahlkampf konzentrierten sich zunehmend auf den ökonomischen Bereich, auf Lebensstandard und Warenangebot, Preise und Löhne, freie oder gebundene Wirtschaft. Die politischen Probleme, die Gründung der Bundesrepublik und ihre Verfassung, und damit auch der Erfolg der SPD vom April 1949, traten zurück.

Die KPD sah im Wahlbündnis von CDU und FDP nochmals eine Chance, sich der SPD zu nähern, und schlug ihr ein Wahlbündnis mit einer Aufteilung der Wahlkreise ähnlich wie bei CDU und FDP vor. Für die SPD war es keine Frage, daß sie nur mit einer klaren Ablehnung reagie-

ren konnte³⁵. Dieses Angebot war nur eine Episode. Die KPD spielte im Wahlkampf keine große Rolle mehr, sondern die Entscheidung fiel zwischen den unterschiedlichen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Vorstellungen der SPD einerseits, der CDU und FDP andererseits.

1.3. Das Wahlergebnis, Hamburger Sozialdemokraten im Bundestag

Der Ausgang der ersten Bundestagswahl am 14. August 1949 war für die SPD eine Enttäuschung. Im Bund erreichte sie nicht die erwartete oder erhoffte Mehrheit, und wenn ihr Stimmenanteil auch nur knapp hinter dem der CDU/CSU zurückblieb, so besaß diese doch mit der FDP und kleineren Parteien zusammen eine ausreichende Basis für die Regierungsbildung. In Hamburg sah es zwar besser aus, aber nicht gut: Der Zweitstimmenanteil der SPD betrug im Bund 29,2 Prozent, in Hamburg 39,6 – gegenüber 43,1 bei der Bürgerschaftswahl 1946. Die CDU erreichte in Hamburg 19,6 Prozent, die FDP 15,8. Beide hatten gegenüber der Bürgerschaftswahl verloren, die CDU beträchtlich, vor allem zugunsten der DP, die 13,1 Prozent erreichte und mit der zusammen der Vorsprung der »bürgerlichen« Parteien gegenüber der SPD jetzt größer war als 1946. Die KPD erhielt 8,5 Prozent (Bürgerschaftswahl 1946: 10,4 Prozent) der Stimmen.

Vier SPD-Abgeordnete wurden direkt gewählt: Meitmann, Wehner, Keilhack und Blachstein, während Klabunde und Kalbitzer über die Landesliste in den Bundestag kamen. Das Wahlbündnis CDU/ FDP setzte sich mit dem gemeinsamen Kandidaten bzw. der Kandidatin in der Hälfte der Hamburger Wahlkreise durch, davon drei CDU- und ein FDP-Abgeordneter. Darüber hinaus gewannen die FDP, die KPD und die DP je ein Mandat auf der Landesliste. Das beste Wahlkreisergebnis für die SPD erzielte Wehner mit 47,8 Prozent, zugleich das zweitbeste Ergebnis (nach Schumacher) im Bundesgebiet überhaupt. Im »Echo«, im »Sozialist« und im Jahresbericht 1949 wurden umfangreiche Berechnungen angestellt, um nachzuweisen, daß die SPD in Hamburg trotz der prozentualen Einbuße Erfolg gehabt habe. Die Stimmenzahl für die SPD habe um 42 000 zugenommen, während CDU und FDP zusammen 7300 Stimmen verloren hätten³⁶.

Das Wahlergebnis wurde unterschiedlich interpretiert. In der »Welt« trug der erste Bericht die Überschrift »Hamburg: Ruck nach rechts«, während im »Abendblatt« gegensätzliche Tendenzen festgestellt wurden: einerseits die Behauptung der SPD gegen den vereinigten Angriff von CDU und FDP, andererseits der unerwartete Erfolg der DP. Meitmann bezeichnete im »Echo« das Hamburger Ergebnis als einen »Vertrauensbeweis für die SPD«. Enttäuschung und Erbitterung sprachen dagegen aus der ersten Reaktion von Schumacher, der meinte, daß die Mehrheit des deutschen Volkes gegen ihr eigenes Interesse gewählt habe, denn La-

stenausgleich und Sozialisierung seien jetzt gefährdet und die Arbeitslosigkeit werde zunehmen³⁷.

Auf die Frage der »Welt«, ob die Wahl Einfluß auf die Arbeit der Bürgerschaft für den Rest der Legislaturperiode haben werde, antwortete die SPD mit einem schlichten Nein, während die FDP forderte, insbesondere die Verfassung nicht mehr zu verabschieden – offensichtlich erwartete sie, daß das Wahlbündnis, eventuell erweitert um die DP, bei der Bürgerschaftswahl eine Mehrheit gewinnen werde. Klabunde hatte dagegen kurz vor der Wahl geschrieben, daß, nachdem das Grundgesetz in Kraft getreten sei, die Hamburger Verfassung noch vor der Bürgerschaftswahl verabschiedet werden könne und solle. Ihm widersprach nicht nur die FDP, sondern auch de Chapeaurouge für die CDU³⁸.

In einem Leitartikel »Der Erfolg der SPD« hieß es im »Echo«, daß die Partei mit Ausnahme Schleswig-Holsteins nahezu überall gestärkt aus der Bundestagswahl hervorgegangen sei. Wenn Berlin direkt hätte wählen dürfen, wäre sie die stärkste Partei im Bundestag. Die SPD sei der stabilste Faktor der deutschen Politik, ohne den oder gegen den der Aufbau einer demokratischen und sozialen Republik nicht möglich sei. Das war, ohne es direkt auszusprechen, ein Plädoyer für eine Große Koalition³⁹.

Aber alle Beschönigungen und Zahlenspielerien änderten nichts daran, daß die Entstehung zweier deutscher Staaten und die erste Bundestagswahl bedeuteten, daß die in den letzten vier Jahren von der Sozialdemokratie verfolgte Politik mit dem Ziel eines geeinten, demokratischen und sozialistischen Deutschland ihr Ziel nicht erreicht hatte. Nur eines der drei Attribute war realisiert. Der seit 1945 von der SPD erhobene Führungsanspruch war abgewiesen worden.

Das einzusehen und daraus Konsequenzen zu ziehen, fiel nicht leicht und war nicht sofort zu schaffen. Dringende tagespolitische Anforderungen ließen wenig Zeit für eine Besinnung. In Hamburg stand die Bürgerschaftswahl bevor, im Bund die Wahl des ersten Bundespräsidenten und die Regierungsbildung. Die erste Bestandsaufnahme des Parteivorstandes nach der Wahl in einer Sitzung in Bad Dürkheim befaßte sich weniger mit den Ursachen der Niederlage, sondern mit der zukünftigen Politik, die in 16 »Dürkheimer Punkten« zusammengefaßt wurde. Sie gingen von einem Selbstverständnis der SPD als »konstruktive Opposition« aus und enthielten die sozialdemokratischen Vorstellungen von einer anderen Wirtschaftspolitik⁴⁰.

Nachdem sich CDU und FDP auf den Freidemokraten Prof. Heuss als Bundespräsidenten geeinigt hatten, gab es in der SPD-Fraktion des Bundestages eine Diskussion darüber, ob man einen eigenen Kandidaten aufstellen und damit den Anspruch der SPD auf politische Mitsprache betonen oder den als Person für Sozialdemokraten akzeptablen Heuss wählen sollte. Kalbitzer plädierte für den eigenen Kandidaten, weil die

SPD andernfalls dort wieder anfangen würde, wo sie 1932 mit der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten aufgehört hatte⁴¹. Diese Auffassung setzte sich durch. Die Fraktion nominierte Schumacher als Gegenkandidaten. Damit waren alle Spekulationen über eine Große Koalition beendet. Adenauer zielte von vornherein auf eine von ihm geführte Koalition aus seiner Partei und kleineren Rechtsparteien ab. Mit einer Stimme Mehrheit wurde er zum Bundeskanzler gewählt.

Welches waren die Ursachen für das enttäuschende Abschneiden der SPD bei der ersten Bundestagswahl? Eine Analyse im »Sozialist« griff nicht sehr tief: Der Erfolg von CDU und FDP beruhe darauf, daß ihr Wahlkampf aus den Kassen der Unternehmerverbände und im Falle der CDU durch die Autorität des katholischen Klerus gefördert worden sei; die »Locktöne« der Rechtsparteien hätten viele Wähler verführt; die KPD habe ihnen faktisch Wahlhilfe geleistet (indem sie der SPD Wähler entzog, die nach ihrer sozialen Lage sonst sozialdemokratisch gewählt hätten). Aufschlußreicher war eine Bemerkung von Nevermann, daß die Währungsreform eine entscheidende Ursache gewesen sei. Sie war zwar weder von CDU oder FDP, noch von der SPD konzipiert oder angeordnet worden, sondern allein von den Alliierten, aber ihr Erfolg wurde von den Wählern auf das Konto von CDU und FDP gebucht, weil deren Wirtschaftspolitik und ihr Repräsentant Erhard für Marktwirtschaft, verbessertes Warenangebot und Ende der Bewirtschaftung standen⁴².

Sicherlich spielten auch andere Umstände eine Rolle, wie die Opposition im Wirtschaftsrat, mit der die SPD darauf verzichtete, einen für die Wähler erkennbaren Anteil am Wiederaufbau vorzuweisen, oder die widersprüchliche Europa-Politik. Wichtiger waren jedoch die elementaren Lebensumstände. Nach all den Jahren der Entbehrungen und des Hungers kam es darauf an, von wem die Wähler die endgültige Überwindung der materiellen Not erwarteten und wessen Konzeption ein besseres Leben in der Zukunft zu versprechen schien. Der SPD war es, wie mehrfach gezeigt wurde, nicht gelungen, ein klares Bild der von ihr proklamierten sozialistischen Planwirtschaft zu entwerfen und diese von der Zwangswirtschaft abzugrenzen. Letztlich dürfte dieses konzeptionelle Defizit auf dem Gebiet, das die Wähler zur Zeit am meisten interessierte, den Ausschlag gegeben haben. Hinzu kam, worauf besonders der Erfolg der DP hinwies, daß die NS-Ideologie in der politischen Grundhaltung vieler Deutscher keineswegs überwunden war. Die »bürgerlichen« Parteien standen dieser Grundhaltung aber näher als die SPD.

Hamburger Bundestagsabgeordnete übernahmen in Bonn wichtige Funktionen. Wehner wurde zum Mitglied des Fraktionsvorstandes gewählt, ferner war er Vorsitzender des Ausschusses für gesamtdeutsche Fragen, ein Arbeitsgebiet, das er viele Jahre lang betreute, später auch als Bundesminister.

V. Das Doppelwahljahr 1949

Klabunde war Vorsitzender des Ausschusses für Bau- und Bodenrecht, stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für Wiederaufbau und Wohnungswesen und Mitglied des Ausschusses für Fragen der Presse, des Rundfunks und des Films. Er blieb Mitglied der Bürgerschaft und Fraktionsvorsitzender und griff beim »Endspurt« des Landesparlaments noch mehrfach aktiv ein. Auf die Dauer war das zu viel. Er kandidierte nicht wieder für die Bürgerschaft, war aber in Bonn umso mehr engagiert als Wohnungspolitiker, wobei er den Entwurf eines Gesetzes über den sozialen Wohnungsbau erarbeitete. Nur wenig mehr als ein Jahr hat er im Bundestag wirken können. Er starb im November 1950, 43 Jahre alt.

Irma Keilhack war Mitglied im Ausschuß für Jugendfürsorge und arbeitete vor allem am Jugendschutzgesetz mit, außerdem war sie Mitglied im Ausschuß für Ernährung und Landwirtschaft. Kalbitzer war Sprecher der SPD-Fraktion für Außenhandel und für Fragen der europäischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit, Mitglied im Außenhandelsausschuß und im Ausschuß für den Marshall-Plan⁴³.

Ab Februar 1950 gestalteten (und finanzierten) die Bundestagsabgeordneten eine eigene Beilage zum »Sozialist«, in der sie über die Arbeit des Bundestages und über sozialdemokratische Initiativen berichteten. Das war auch ein Symptom dafür, daß sich das Schwergewicht der politischen Entscheidungen nach Bonn verlagerte.

Durch die Gründung der Bundesrepublik hatten die Länder einen Teil ihrer Kompetenzen verloren, wozu gerade die SPD wirksam beigetragen hatte. Dieser Verlust wurde dadurch kompensiert, daß das Besatzungsstatut in Kraft trat und alle innenpolitischen Angelegenheiten in deutsche Verantwortung übergingen. Die Gestaltungsmöglichkeiten der Hamburger Politik wurden damit eher größer als kleiner, so daß der Bürgerschaftswahl im Herbst 1949 eine erhöhte Bedeutung zukam.

2. Die Bürgerschaftswahl am 16. Oktober 1949

2.1. Das Ende einer Epoche

Bevor die neue Periode der Nachkriegszeit, die mit der Gründung der Bundesrepublik begann, voll bewußt und voll wirksam wurde, erlebte Hamburg in der Zeit zwischen der Bundestags- und der Bürgerschaftswahl 1949 aber noch einmal eine besonders intensive Phase der Landespolitik. Die Bürgerschaft, und in ihr vor allem die SPD-Fraktion, bemühte sich, mehrfach bis an die Grenze der physischen Leistungsfähigkeit der Abgeordneten, begonnene Vorhaben abzuschließen. Die erste Wahlperiode der gewählten Bürgerschaft endete mit einem regelrechten parlamentarischen »Endspurt«.

Das Ende der ersten Periode der Nachkriegszeit war kurz vorher auch da-

durch angedeutet worden, daß der seit 1946 amtierende britische Zivilgouverneur Berry im April 1949 zur Ruhrbehörde ging und sein bisheriger Stellvertreter, Dr. Dunlop, an seine Stelle trat. Im Rechenschaftsbericht über die Legislaturperiode berichtete der Senat, daß die Zusammenarbeit mit Mr. Berry sachlich und loyal gewesen sei und daß er die politische Verantwortung mehr und mehr Senat und Bürgerschaft überlassen habe⁴⁴.

Haushalt und Bezirksverwaltungsgesetz

Kurz vor Beginn der »heißen« Phase des Wahlkampfes zur Bundestagswahl diskutierte und verabschiedete die Bürgerschaft vom 11. bis 13. Juli 1949 den Haushalt 1949/50. In der »Welt« wurde dazu bemerkt, daß alle Beteiligten unter dem Eindruck standen, damit die erste Etappe der Nachkriegspolitik abzuschließen⁴⁵. Es war der erste Etat in der Geschichte Hamburgs, der mit über einer Milliarde Mark abschloß, und zwar in »echtem« Geld, nicht in wertloser Reichsmark, und der erste nach dem Krieg, der eine verlässliche Grundlage für Politik und Verwaltung schuf, weil Eingriffe der Besatzungsmacht nicht mehr erfolgten. Allerdings hatten die finanziellen Beziehungen zwischen Bund und Ländern noch nicht ihre endgültige Form gefunden. Wegen der laufenden Verhandlungen über die Aufteilung der Ausgaben und Einnahmen legte der Finanzsenator dem Haushaltsausschuß mehrfach neue Zahlen vor.

de Chapeaurouge eröffnete als Sprecher der größten Oppositionspartei die Debatte, griff insbesondere die Personalpolitik des Senats an und warf ihm die Bevorzugung von der SPD angehörenden Beamten vor. Als Sprecher der anderen Oppositionspartei, der KPD, behauptete Dettmann, daß die SPD ihr Wahlprogramm von 1946, das 28-Punkte-Programm, aufgegeben habe, weil sie weder die Sozialisierung, noch Planwirtschaft oder Mitbestimmung der Arbeitnehmer verwirklicht habe.

Klabunde bemühte sich, entsprechend der sozialdemokratischen Wahlkampfstrategie, den Nimbus der Erhard'schen Wirtschaftspolitik zu beeinträchtigen, und provozierte durch scharfe Attacken Widerspruch und empörte Zwischenrufe. Die Politik der CDU habe dazu geführt, daß es zwar einigen in Deutschland besser gehe, aber große Teile der Bevölkerung verelendet seien. Auf das 28-Punkte-Programm eingehend, stellte er fest, daß es im wesentlichen erfüllt oder die Realisierung eingeleitet sei. Zum Abschluß der Generaldebatte sagte Brauer, daß er wegen seines Optimismus 1946 vielfach kritisiert worden sei, aber recht behalten habe. Hamburg befinde sich auf einem »Weg, der vorwärts und aufwärts geht«. Den Vorwurf der CDU wegen der Personalpolitik wies er entschieden zurück, der Senat sehe einem Untersuchungsausschuß (der im Laufe der Debatte angedroht worden war) mit aller Ruhe entgegen.

In der nach den Etats der Fachbehörden gegliederten Einzelberatung erwarteten Abgeordnete und Presse mit besonderer Spannung die Auseinandersetzung von Schiller mit der Erhardschen Wirtschaftspolitik. Der Etat der Wirtschaftsbehörde wurde aber erst am letzten Tag aufgerufen, als die Sitzung schon weit in die Nacht vom 13. zum 14. Juli 1949 hinein andauerte. Schiller begrüßte das Ende der Zwangswirtschaft, die nichts mit Planwirtschaft zu tun habe. Der Freiheitliche Sozialismus bejahe den Wettbewerb, fordere jedoch eine »gelenkte, regulierte Marktwirtschaft« mit Monopolkontrolle, Kredit- und Investitionslenkung, um das begrenzt vorhandene Kapital in die volkswirtschaftlich sinnvollste Richtung zu lenken.

Am Schluß der Beratungen erklärte Wilken (CDU), daß seine Partei den Haushalt – im Gegensatz zum bisherigen Verfahren – ablehnen werde. Nach insgesamt 18stündiger Debatte nahm die Bürgerschaft am 14. Juli 1949 morgens gegen 4 Uhr den Etat 1949/50 gegen 10 Stimmen von CDU und KPD an.

Kurz vor der Haushaltsberatung hatte der Senat den Entwurf des Gesetzes zur Neuordnung der regionalen Verwaltung (Bezirksverwaltungsgesetz) eingebracht. Senator Frank bezog sich in der Begründung auf das Mulert-Gutachten, das allerdings sieben Bezirke vorgeschlagen hatte, während der Senatsentwurf elf vorsah. Als Schmachtel (FDP) die Wiederherstellung von Harburgs Selbständigkeit forderte und das Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 als einen typisch nationalsozialistischen Gewaltakt bezeichnete, der wiedergutmacht werden müsse, antwortete Gehrman (SPD), ebenfalls ein Harburger, das sei wohl ein »Fastnachtsscherz«⁴⁶.

In der SPD war die Debatte inzwischen weitergegangen. Der Landesvorstand sagte Mitte 1949 zu, daß die Neuordnung der Verwaltung nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg entschieden werde, und lud zu einer Sitzung der Fraktionsvorsitzenden in den Beratenden Ausschüssen und ihrer Stellvertreter ein (über deren Verlauf keine weiteren Angaben vorliegen)⁴⁷. Gehrman gab in der Bürgerschaft mit seiner Zustimmung zum Gesetz die Meinung der Mehrheit der Harburger Sozialdemokraten wieder, die ihre Forderungen zu selbständiger kommunaler Gestaltung zwar nicht als erfüllt, aber als einigermaßen befriedigt ansahen.

Während der Ausschußberatungen erklärte Wichelmann (SPD), daß seine Fraktion eingehend beraten und sich für sieben Bezirke entschieden habe⁴⁸. Damit hatten sich diejenigen durchgesetzt, die die Bezirke gegenüber der zentralen Verwaltung stärken wollten, weil weniger Bezirke gleichzeitig größere Bezirke bedeutete, die umfassendere Aufgaben wahrnehmen konnten. Sie entsprachen auch eher dem von Mulert vorgeschlagenen »Tortenschnittprinzip«: Die Bezirke sollten die Struktur des Stadtstaates im Kleinen nachbilden und innerstädtische, vorstädtische und ländliche Gebiete umfassen; darum sollten sie jeweils einen Sektor des

Staatsgebietes bilden und in der Mitte wie bei einer Torte spitz zusammenlaufen.

Wichelmann wies darauf hin, daß er selbst für elf, nicht für sieben Bezirke sei und sprach damit eine spezielle Wandsbeker Problematik an. Wandsbek war bis 1937 eine preußische Stadt mit einem starken kommunalen Eigenleben gewesen. Die Wandsbeker SPD forderte gleich nach 1945 die Wiederherstellung dieses Zustandes (im Rahmen des Landes Hamburg). Nach Mulerts Konzeption (und bei 7 Bezirken unvermeidlich, nicht bei 11) sollte Wandsbek mit dem Alstertal (bis 1937 Landgemeinden im Kreis Stormarn) und den Walddörfern (früheres Hamburger Landgebiet), die beide wie Wandsbek je einen Parteikreis bildeten, zu einem Bezirk zusammengefaßt werden. Während die Wandsbeker SPD, ähnlich wie die Harburger, die im Rahmen des Mulert-Plans gegebene teilweise kommunale Selbständigkeit zu akzeptieren begann, befürchteten die Kreise Alstertal und Walddörfer, von Wandsbek majorisiert zu werden und keine eigenen Interessen mehr durchsetzen zu können. Die beiden Kreisvorstände protestierten und drohten damit, daß alle kommunalpolitisch tätigen Sozialdemokraten ihre Tätigkeit einstellen würden⁴⁹. Der Protest hatte keinen Erfolg, die Kommunalpolitiker aus den Kreisen Alstertal und Walddörfer arbeiteten aber weiter mit, und Wandsbek berücksichtigte angemessen ihre Interessen.

In der Sitzung der Bürgerschaft am 2. September 1949 lag der Ausschußbericht zum Bezirksverwaltungsgesetz vor. Die CDU beantragte, die Beratung auszusetzen und wies darauf hin, daß es bereits 22.00 Uhr sei und das Plenum seit zwölf Stunden tage, ein in der Geschichte der Bürgerschaft einmaliger Vorgang. Die SPD lehnte ab. de Chapeaurouge beklagte als Sprecher der CDU, daß das Gesetz jahrelang verzögert worden sei, weil »ein Krieg der verschiedenen Hamburger Behörden untereinander« herrschte. Schließlich sei nur ein Gerippe herausgekommen, weil die wichtigste Frage, die Kompetenz- und Aufgabenverteilung zwischen Fachbehörden und Bezirksämtern, nicht im Gesetz, sondern durch Verordnungen des Senats geregelt werde.

In der Einzelberatung forderte die CDU 14 Bezirke, die FDP 15, es blieb bei 7. Das Gesetz wurde gegen acht Stimmen aus den Reihen der CDU und der FDP angenommen, ebenso ein Gesetz über die Wahl der Bezirksausschüsse. Damit war die Grundlage dafür geschaffen, daß, wie der Rechenschaftsbericht des Senats reichlich pathetisch formulierte, »durch die von der Bevölkerung unmittelbar gewählten Bezirksausschüsse ... das Volk die Verwaltung in den sieben Bezirken der Hansestadt Hamburg selbst führen« konnte⁵⁰. In den folgenden Monaten wurden die Bezirksverwaltungen aufgebaut und sieben bisherige Ortsamtsleiter zu Bezirksamtsleitern berufen. Der Senat erließ die Verordnungen zur Aufteilung der Kompetenzen⁵¹.

V. Das Doppelwahljahr 1949

Das Bezirksverwaltungsgesetz, inzwischen mehrfach novelliert und in Teilen neugefaßt, regelt bis heute die innere Verwaltung des Stadtstaates und die Mitwirkung der Bevölkerung dabei. Die von Mulert entwickelten und im Gesetz von 1949 niedergelegten Grundsätze haben sich über alle Jahrzehnte behauptet. Allerdings wurden sie auch immer wieder in Frage gestellt, einerseits von der Seite des Senats und der Fachbehörden, weil sie gesamtstädtische Belange zu wenig berücksichtigten, zentrale Planungen be- oder verhinderten und die Verwaltung zu aufwendig machten. Andererseits beklagen die Kommunalpolitiker, daß die Bezirke zu wenig Entscheidungsbefugnisse haben, insbesondere keinen eigenen Etat, und daß der Senat durch sein Evokationsrecht die interessanten Projekte an sich ziehen kann.

Schulgesetz, Wahlgesetz, Gesetze über Parteienfinanzierung und über die Handelskammer

In derselben Sitzung am 2. September 1949, in der das Bezirksverwaltungsgesetz verabschiedet wurde, schloß die Bürgerschaft die Erste Lesung des Schulgesetzes ab. Der Senat hatte den Entwurf im April 1949 beschlossen, wobei Prof. Wenke als Vertreter der Universität deren abweichenden Standpunkt darlegte⁵².

Am 27. Mai 1949 brachte Schulsenator Landahl das Gesetz im Plenum ein und betonte, daß es keine Einzelmaßnahme, sondern im Zusammenhang mit den schon verabschiedeten Gesetzen über die Lehrerausbildung und die Akademie für Gemeinwirtschaft zu sehen sei. Landahl legte ausführlich die pädagogischen Gründe für die sechsjährige Grundschule und für eine neue Gliederung des Schulaufbaus dar. Er bestritt, daß das Hamburger Gesetz die Einheitlichkeit des deutschen Schulwesens gefährde: In den anderen Ländern gebe es ebenfalls die Tendenz zur sechsjährigen Grundschule. Die Bürgerschaft überwies den Entwurf an einen Sonderausschuß⁵³.

Die CDU versuchte, eine Beschlußfassung vor der Neuwahl zu verhindern, um nach dem erwarteten Sieg des Wahlbündnisses das Schulgesetz nicht oder jedenfalls in einer bei der Grundschuldauer und beim Religionsunterricht modifizierten Fassung zu verabschieden. Der Ältestenrat setzte das Gesetz auf die Tagesordnung vom 3. August 1949, verschob es dann jedoch auf den 31. August⁵⁴. Die Terminverschiebung, die nicht ohne die Stimme der Sozialdemokraten möglich war, deutete an, daß die Diskussionen um das Gesetz anhielten. Aus der Parteiorganisation kamen weitere Forderungen: Im »Sozialist« verlangte ein Artikel, die Wahl des Schulleiters durch das Kollegium (die es in Hamburg vor 1933 teilweise gegeben hatte) wieder einzuführen⁵⁵.

Am 31. August 1949 erstattete der Sprecher des Sonderausschusses sei-

nen Bericht: Das Schulgesetz sei in neun Sitzungen beraten worden, wobei alle Verbände und Institutionen angehört worden seien, die an der Schulreform ein Interesse hätten. Die Aussprache war, im Gegensatz zu manchen vorangegangenen Auseinandersetzungen, sachlich und erreichte ein bemerkenswert hohes Niveau. Heydorn (SPD) bezeichnete das Gesetz als das wichtigste der Legislaturperiode und schloß mit einem Zitat von Sophokles. In der Einzelberatung (2. September 1949) brachten die SPD und andere Fraktionen noch Änderungsanträge ein (nicht zur Wahl des Schulleiters). In der Endabstimmung zur Ersten Lesung stimmten von 95 anwesenden Abgeordneten 78 für das Gesetz, 17 dagegen⁵⁶.

Die Zweite Lesung wurde ausgesetzt, weil Zweifel an der Vereinbarkeit der Bestimmungen über den Religionsunterricht mit dem Grundgesetz aufgetaucht waren. Nachdem darüber im Ausschuß mit Vertretern der Evangelischen Kirche Einvernehmen erzielt worden war, fand die abschließende Beratung am 23. September 1949 statt. Die CDU beantragte nochmals, die Beschlußfassung auszusetzen. Der Sprecher der FDP argumentierte, daß die Bürgerschaft in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung nicht mehr den Willen der Bevölkerung repräsentiere und darum zu weitreichenden Entscheidungen nicht legitimiert sei. Die Abgeordneten der CDU und der FDP verließen vor der Abstimmung den Plenarsaal. Das Gesetz wurde mit den Stimmen von SPD und KPD einstimmig angenommen⁵⁷.

Damit war ein langer Entscheidungsprozeß beendet. Die Hamburger SPD hatte gegen viele Widerstände eines ihrer Reformvorhaben durchgesetzt, mit denen sie aus dem Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft in der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges eine neue und bessere Welt schaffen wollte. Wie diese Reform allerdings der Wirklichkeit gegenüber standhalten, wie sie sich angesichts der in den Schulen noch kaum überwundenen Not, des Schichtunterrichts, des Lehrermangels, des Mangels an Lehr- und Lernmitteln und angesichts des Widerstandes in breiten und meinungsbeherrschenden Teilen der Öffentlichkeit bewähren würde – das war eine andere Frage.

Für die Neuwahl der Bürgerschaft sollte nach der Koalitionsvereinbarung von 1946 ein neues Wahlgesetz gelten. Der Entwurf lag der Bürgerschaft im Juli 1949 vor. Richter begründete für die SPD die Entscheidung für das Mehrheitswahlrecht – im Gegensatz zur Bundes-SPD – mit den Erfahrungen der Weimarer Republik. Um aber einseitige Ergebnisse zu vermeiden, trete die SPD nicht für ein reines Mehrheitssystem ein, sondern für eine Kombination, bei der das Verhältnis der im Wahlkreis nach dem Mehrheitsprinzip zu den auf der Landesliste nach dem Proportionalprinzip zu wählenden Abgeordneten von 84 : 26 (1946) auf 72 : 48 zugunsten der letzteren verbessert werden solle. Gleichzeitig erhöhte das Gesetz die Anzahl der Abgeordneten auf 120 und verlängerte die Wahlperiode von drei auf vier Jahre.

V. Das Doppelwahljahr 1949

Dieses Wahlsystem hatten SPD und CDU im Ausschuß beschlossen, während FDP und KPD das Verhältniswahlrecht forderten. Beide betonten, daß sie das nicht etwa aus parteiegoistischen Gründen täten, sondern aus Sorge um die Erhaltung der »Arbeitermehrheit« (Dettmann, KPD) oder aus Gründen der demokratischen Gerechtigkeit und Legitimität (Rademacher, FDP). Das Gesetz wurde in der Ausschußfassung angenommen und in der Sitzung am 21. September 1949 nochmals ergänzt. Es waren Unklarheiten im Zusammenhang damit aufgetaucht, daß der von der Besatzungsmacht verfügte Ausschluß der öffentlich Bediensteten vom passiven Wahlrecht jetzt nicht mehr galt. Nur solche Beamten sollten weiterhin nicht wählbar sein, die »Hoheitsbefugnisse« ausübten. Dieser Begriff wurde als »staatliche Zwangs- und Befehlsgewalt« definiert⁵⁸.

Ein weiteres Gesetz, das die Bürgerschaft in ihren letzten Sitzungen beriet, war ein »Schnellschuß« des Ersten Bürgermeisters. Als in das Grundgesetz der Artikel 21 mit der Bestimmung aufgenommen worden war, daß die Parteien über die Herkunft ihrer Mittel öffentlich Rechenschaft abzulegen hätten, entwarf Brauer, der entsprechende Vorschriften aus den USA kannte, ein Hamburger Gesetz für die Rechenschaftslegung. Der Senat brachte es Ende Juli 1949 als dringlichen Antrag in der Bürgerschaft ein. Brauer begründete, daß Artikel 21 eine wichtige und zukunftsweisende Vorschrift sei, die Bundesorgane aber noch nicht handlungsfähig seien und deswegen die Länder die Zwischenzeit überbrücken müßten.

Für die CDU beantragte de Chapeaurouge die Überweisung an den Verfassungsausschuß, weil die Gesetzgebungskompetenz des Bundes tangiert sei. In der Debatte berichtete Klabunde, daß der Hamburger Grundeigentümerverschein intern mitgeteilt habe, er habe für die Bürgerschaftswahl Kandidaten bei bestimmten Parteien an aussichtsreicher Stelle plazieren können und werde diesen Parteien eine finanzielle Zuwendung zukommen lassen. Das erinnere an die Finanzierung der NSDAP durch die Ruhrindustrie und müsse unterbunden werden. Die Vorlage wurde antragsgemäß überwiesen, unterlag am Ende der Legislaturperiode der Diskontinuität und wurde nicht wieder eingebracht⁵⁹.

Bemerkenswert war, daß de Chapeaurouge, also der Vertreter einer Partei, die von Spenden der Wirtschaft profitierte (wohl auch von denen des Grundeigentümerverschein), das Gesetz nicht nur aus verfassungsrechtlichen Gründen ablehnte, sondern auch, weil es »unerträglich den Ausbau eines gesunden Parteilebens« erschwere⁶⁰. Es sollten dann noch fast 20 Jahre vergehen, bis der Bundestag ein Parteiengesetz verabschiedete, das den Auftrag des Grundgesetzes erfüllte. Hamburg kann für sich beanspruchen (was heute vergessen ist), daß es als erstes Land die Initiative ergriffen und den – wenn auch nicht zu Ende geführten – Versuch zur Realisierung des grundgesetzlichen Auftrags unternommen hat.

Ein anderes umstrittenes Vorhaben konnte ebenfalls nicht mehr erledigt werden: das Gesetz über die Handelskammer, das die Parität von Arbeitgebern und Arbeitnehmern einführen sollte. Der Senat beschloß den Entwurf erst Mitte August 1949, nachdem, was ungewöhnlich war, die dafür 1948 bestellte Senatskommission (Borgner, Nevermann, Büll/FDP und die Senatssyndici Sieveking und Drexelius) nicht nur ein Mehrheits- (im Sinne der Parität), sondern auch ein Minderheitsvotum vorgelegt hatte⁶¹. Die SPD setzte im Ältestenrat durch, daß in der Sitzung der Bürgerschaft am 2. September 1949 neben Schul- und Bezirksverwaltungsgesetz auch noch Schiller das Handelskammergesetz einbrachte. Die Aussprache sollte in der folgenden Sitzung erfolgen. Es war allen Beteiligten sicher bewußt, daß eine Verabschiedung vor der Wahl nicht mehr in Betracht kam. Aber die SPD wollte ein Zeichen setzen, insbesondere gegenüber den Gewerkschaften, und einen ihrer 28 Punkte wenigstens auf den Weg und nachdrücklich in Erinnerung bringen.

Schiller trug vor, daß der Senatsentwurf einen Kompromiß zwischen der Parität von Arbeitgebern und Arbeitnehmern und der separaten Organisation beider vorschläge, indem er neben den Gesamtorganen der Kammer zwei Sektionen mit besonderen Rechten vorsehe. Die Vertreter der Arbeitnehmer sollten durch die Betriebsräte gewählt werden⁶². In der Aussprache ging Neuenkirch (SPD) auf die Veränderungen des wirtschaftspolitischen Klimas seit 1945 ein: »Als der Krieg zu Ende ging, da gab es sicher niemanden in Deutschland, der daran zweifelte, daß außer den selbstverständlichen Änderungen des staatlichen und politischen Aufbaus auch grundlegende Änderungen unserer Wirtschaftsverfassung eintreten würden.« Wegen der unheilvollen Mitwirkung breiter Wirtschaftskreise am Nationalsozialismus habe es nach damaliger Auffassung keine Wiederkehr der früheren Wirtschaftsform geben können. Heute sei ein großer Teil dieser Wirtschaftskreise wieder im Geschäft. Von ihnen komme der Widerstand gegen das Gesetz⁶³.

Die Vorlage wurde an einen Ausschuß überwiesen, verfiel dort der Diskontinuität und wurde nicht wieder eingebracht. Eine der Ursachen war, daß die Gewerkschaften jetzt eine bundeseinheitliche Lösung anstrebten und an einer landesrechtlichen Regelung nicht mehr interessiert waren.

Der Ausklang in der Bürgerschaft

Neben den Gesetzen befaßte sich das Parlament insbesondere mit Problemen des Bauwesens und des Wohnungsbaus. In seinem Schlußwort zur Legislaturperiode stellte Präsident Schönfelder fest, daß Hamburg auf diesem Gebiet unbestritten allen anderen Orten in Deutschland voraus sei. Bei der Eröffnung einer Ausstellung »Aus Hamburgs Bauschaffen«

V. Das Doppelwahljahr 1949

am 1. Oktober 1949 stellte Nevermann den Entwurf eines neuen Aufbauplanes vor, der das Bild der Stadt für lange Zeit festlegen sollte, und kündigte an, daß am Grindel weitere Wohnhochhäuser gebaut würden⁶⁴.

Ein Problem, das innerhalb und außerhalb der SPD viel diskutiert wurde, war der Bau eines Operettenhauses durch private Investoren mit staatlichen Krediten am Spielbudenplatz (Reeperbahn). Ähnlich wie bei den Filmateliers in Rahlstedt stritt man darüber, ob dadurch Kapital und Baumaterial dem Wohnungsbau entzogen und für ein nicht dem Ernst der Zeit angemessenes Projekt verschwendet werde. Der Verfasser erinnert sich an eine Delegiertenversammlung, in der diskutiert wurde, ob die Operette »Kunst« sei und staatliche Förderung verdiene. Dazu sagte Finanzsenator Dudek: »Kunst hin oder Kunst her – Steuern soll das Haus bringen!« Das Operettenhaus wurde gebaut und brachte viele Jahre lang Steuern ein, bis das Interesse des Publikums sich verlagerte⁶⁵.

Ein Vorgang in der Sitzung am 3. August 1949 demonstrierte die nach wie vor bestehenden Koordinationsmängel zwischen Senat und SPD-Fraktion. Die Bürgerschaft hatte beschlossen, daß heimkehrenden Kriegsgefangenen ein Empfangsgeld von 300 DM ausgezahlt würde und dabei den Senat ersucht, keine Bedürftigkeitsprüfung vorzunehmen, sondern an jeden Heimkehrer zu zahlen. Trotzdem wurde eine solche Prüfung durchgeführt (was wohl die Handschrift des Finanzsenators war). Die Abgeordneten zeigten sich empört und faßten auf Antrag der SPD den formellen Beschluß, daß keine Bedürftigkeitsprüfung stattfindet⁶⁶.

In der Sitzung am 31. August 1949 bestimmte die Bürgerschaft die Hamburger Vertreter für die Bundesversammlung, die den ersten Bundespräsidenten wählen sollte. Nach dem Grundgesetz waren noch einmal so viele Vertreter zu wählen wie Hamburg Abgeordnete in den Bundestag entsandte, und zwar proportional zum Stärkeverhältnis der Parteien in der Bürgerschaft. Das bedeutete, daß Hamburg elf Vertreter der SPD entsandte, darunter Martha Damkowski, Carl Gehrman, Heinz-Joachim Heydorn, Gertrud Lockmann, Gerhard Neuenkirch, Adolph Schönfelder, Karl Vittinghoff, und zwei der CDU und der FDP, die eine gemeinsame Liste aufstellten⁶⁷.

Die SPD-Fraktion wurde, wenn Klabunde in Bonn war, von seinem Stellvertreter Neuenkirch geleitet. Das hatte zur Folge, daß dieser in der Legislaturperiode von 1946 – 1949 (in der 72 Plenarsitzungen stattfanden) mit 38 Redebeiträgen (nicht gezählt kurze Bemerkungen zur Geschäftsordnung u.ä.) der häufigste Sprecher der SPD im Plenum war, dicht gefolgt von Klabunde mit 36 Beiträgen. Alle anderen Fraktionsmitglieder blieben weit dahinter zurück, es folgten Brandes mit 14, Steinfeldt und Kröger mit je 12, Nevermann (als Abgeordneter) und Kalbitzer mit je 10 Beiträgen. Nahezu jede Woche fanden jetzt Fraktionssitzungen statt, bisweilen zweimal, und während sie anfangs ca. 3 1/2 Stunden gedauert hatten, dauerten sie nun bis zu 5 1/2 Stunden⁶⁸.

Zum Abschluß der letzten Sitzung am 28. September 1949 würdigte Präsident Schönfelder die Arbeit der Bürgerschaft und meinte, daß Hamburg nicht nur im Wohnungsbau, sondern auch bei der Linderung sozialer Not mehr als andere getan habe. Er schloß: »Hamburg, das darf ich wohl am Schluß sagen, braucht mehr als jede andere deutsche Stadt ein gutes Ansehen in der ganzen Welt, wenn es wieder hochkommen will. Wir haben versucht, durch unsere Beschlüsse, durch die von uns gewählte Regierung und ihre Verwaltung, dieses Ansehen zu mehren. Mir scheint, daß dieses in den letzten drei Jahren gelungen ist.«⁶⁹

Die erste gewählte Bürgerschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und der von ihr gewählte Senat hatten angesichts der Zeitumstände, zunächst des Hungers und des Mangels an allen Hilfsmitteln, dann der Fülle gesetzgeberischer Aufgaben infolge der Währungsumstellung und der Gründung der Bundesrepublik, eine bemerkenswerte Leistung vollbracht. Sie hatten die Not vor der Währungsreform gemildert, so gut sie es vermochten. Sie hatten die mit der neuen Währung gegebene Situation bewältigt und die negativen Folgen weitgehend aufgefangen. Sie hatten die Rechtsgrundlagen für den Wiederaufbau der Demokratie und für die Wiedergutmachung des Unrechts der Vergangenheit geschaffen oder vorbereitet. Das Parlament hatte die Probleme der Stadt, grundsätzliche und zeitbedingte, artikuliert und die Gegensätze, aber auch die Gemeinsamkeiten der Parteien transparent gemacht.

Dabei darf nicht vergessen werden, unter welchen Bedingungen die Abgeordneten arbeiteten. Sie übten ihr Mandat – wie noch heute in Hamburg – neben einer vollen Berufstätigkeit aus. Die Sitzungen begannen meist um 16.00 Uhr (Ausnahmen: Haushaltsberatungen um 14.00 und einige der »Endspurt«-Sitzungen um 10.00 Uhr) und dauerten so lange, daß die Abgeordneten Mühe hatten, die letzte Bahn in die Vororte zu erreichen, die gegen 22.00 Uhr fuhr. Wenn die Sitzung länger dauerte, wurden sie anfangs mit den offenen Lastwagen einer deutschen, in englischem Dienst stehenden Transporteinheit nach Hause gebracht, später mit Polizeifahrzeugen. Der Plenarsaal war, wie alle Räume des Rathauses, im Winter 1946/47 nicht geheizt, so daß die Abgeordneten in Mantel und Handschuhen berieten und abstimmten. Im Sommer war der Saal dagegen sehr heiß, aber der Präsident legte Wert darauf, daß die Würde des Hauses gewahrt wurde und die männlichen Abgeordneten ein Jackett trugen.

Unter diesen Umständen wurden die Grundlagen für den Wiederaufbau der Hansestadt nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt. Die Zeit der Ernannten und der ersten gewählten Bürgerschaft bildet in der Geschichte Hamburgs eine eigene Epoche, die mit der Bürgerschaftswahl im Oktober 1949 und der anschließenden Regierungsbildung im Februar 1950 abschloß. Sie kann als die Nachkriegszeit im engeren Sinne bezeichnet werden.

V. Das Doppelwahljahr 1949

2.2. Wahlvorbereitungen

Wahlprogramm und Kandidatenaufstellung

Zur Vorbereitung der Bürgerschaftswahl 1949 waren wie 1946 drei Aufgaben zu erledigen:

- die Erarbeitung eines Wahlprogramms,
- die Auswahl der Kandidaten,
- die Organisation des Wahlkampfes.

Im Mai 1949 legte Klabunde dem Landesvorstand den Entwurf eines Wahlprogramms vor, das diesmal mit geringerem Aufwand erarbeitet wurde. In den (überlieferten) Protokollen des Vorstandes ist keine Beratung des oder Beschlußfassung über das Programm vermerkt. Der Entwurf von Klabunde trug die Überschrift »Hamburg-Plan der SPD«, und dieser Name wurde beibehalten. Weitere Hinweise über die Entstehung des Programms sind in den Akten nicht zu finden⁷⁰.

Im Jahresbericht 1949 wurde der Hamburg-Plan als Erweiterung des 28-Punkte-Programms charakterisiert. Das war er jedoch nur im Hinblick auf konkrete landes- und kommunalpolitische Vorhaben, nicht auf gesellschaftspolitische Reformvorstellungen. Das Programm ging von der positiven Entwicklung der letzten drei Jahre aus und kündigte die Fortsetzung dieser Politik mit dem Schwerpunkt beim Wohnungsbau an. Jährlich sollten mindestens 15 000 Wohnungen gebaut werden. In der Wirtschaftspolitik lag der Schwerpunkt bei der Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen mit dem Ziel der Vollbeschäftigung. Im Hafen sollten die restlichen Kriegsschäden beseitigt und die Wiederaufnahme des Schiffbaus in allen Größenklassen angestrebt werden. Die Neuregelung der Eigentumsverhältnisse bei der HHA und den HEW sollte abgeschlossen werden.

Das Wahlprogramm von 1949 enthielt keine Forderungen nach Sozialisierung (der Begriff wurde auch im Absatz über HHA und HEW nicht verwendet), Planwirtschaft oder Mitbestimmung der Arbeitnehmer, sondern es zielte nahezu ausschließlich auf die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen. Mit diesem Programm stellte sich die SPD den Wählern als »pragmatische, integrierende Volkspartei dar – zehn Jahre vor dem Godesberger Programm«⁷¹. Daraus haben die beiden Autoren, die das Thema bisher erörtert haben, den Schluß gezogen, daß die Hamburger Sozialdemokratie das Ziel einer Veränderung der Gesellschaft zugunsten einer Annäherung an das Bürgertum aufgegeben hätte. Beide haben übersehen, daß die Zuständigkeit für gesamtgesellschaftliche Fragen jetzt nicht mehr in Hamburg lag, sondern bei der Bundesrepublik. Ein Programm, das nicht mehr versprechen wollte, als Parlament und Regierung in den nächsten vier Jahren einzuhalten imstande waren, durfte nur

Punkte enthalten, die in die Kompetenz des Landes fielen. Trotzdem ist es richtig, daß das Programm zum Ausdruck brachte, wie sich die Hamburger SPD, jedenfalls ihre maßgebenden Politiker, seit 1946 von abstrakten Neuordnungsvorstellungen ab- und konkreten Verbesserungen für die Bürger zugewandt hatten.

Gleichzeitig mit dem Hamburg-Plan veröffentlichte die Landesorganisation einen Bericht über die Verwirklichung der 28 Punkte von 1946, der zu jedem Punkt angab, ob und wie weit er realisiert wurde und warum das gegebenenfalls nicht der Fall war. Zusammenfassend wurde festgestellt, daß alle Punkte in Angriff genommen und viele erfüllt seien, daß aber einige nicht realisiert werden konnten, weil die Zuständigkeit nicht in Hamburg, sondern beim Wirtschaftsrat bzw. beim Bund oder bei der Besatzungsmacht lag. Über das Programm von 1946 hinaus seien insbesondere durchgeführt oder beschlossen worden: das Aufbaugesetz, die Entrümmernung, der Hausarbeitstag, die Einrichtung des Rechnungshofes und der Akademie für Gemeinwirtschaft⁷².

Zur Vorbereitung der Kandidatenauswahl forderte der Landesvorstand vom Fraktionsvorstand eine Beurteilung der bisherigen Abgeordneten an, um danach den Parteikreisen Kandidatenvorschläge machen zu können, über die in Kreisdelegiertenversammlungen abgestimmt werden sollte. Die Ergebnisse sollten einer Landesdelegiertenversammlung am 18. September 1949 vorgelegt werden, die endgültig zu beschließen hätte.

Der Fraktionsvorstand führte eine »streng vertrauliche« Umfrage bei seinen Mitgliedern und bei den sozialdemokratischen Senatoren darüber durch, wie wichtig jeder der bisherigen Abgeordneten für die neue Fraktion sei. Ferner wurden Listen über die Teilnahme an den Fraktions-sitzungen und über die (wie Klabunde rügte, oft sehr mangelhafte) Teilnahme an den Ausschußsitzungen der Bürgerschaft erstellt. Danach entwarf der Fraktionsvorstand (oder Klabunde allein, das geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor) Empfehlungen für die Kandidatenauswahl mit einer Punkte-Bewertung von 1 – 10. Das war ein problematisches Verfahren und brachte dem Fraktionsvorsitzenden viel Kritik ein. In einer Partei, die so großen Wert auf die Gleichberechtigung aller Bürger, und natürlich auch aller Mitglieder, Funktionäre und Abgeordneten legte wie die SPD, galt es als ausgesprochen unschicklich, Kollegen und Genossen in dieser Weise zu klassifizieren. Ein altbewährter Funktionär, Brando, schrieb an Meitmann: Er sei nicht nur aus beruflichen Gründen aus der Bürgerschaft ausgeschieden, sondern auch weil der Fraktionsvorsitzende in seinem Geltungsbedürfnis so weit gegangen sei, anderen Abgeordneten Zensuren zu erteilen⁷³.

Der Landesvorstand stellte aufgrund der Unterlagen zwei Listen zusammen, die er den Kreisen übersandte: Liste A enthielt diejenigen bis-

V. Das Doppelwahljahr 1949

herigen Senatoren und/oder Abgeordneten, deren Wiederaufstellung empfohlen wurde, Liste B weitere Vorschläge aus der Partei oder von befreundeten Organisationen. Dabei wurde mitgeteilt, wer auf eine Wiederwahl verzichtete, darunter die Bundestagsabgeordneten sowie Bergmann, Brando, Hoppstock-Huth und König. Die Kreise wählten daraufhin Kandidaten für die in ihrem Gebiet liegenden Wahlkreise (diesmal Einzelwahlkreise)⁷⁴.

In der Delegiertenversammlung am 18. September 1949 sprach Brauer über »Die Hamburger SPD im Bürgerschaftswahlkampf« und betonte, daß es sich um die erste Wahl nach der zum Bundestag handle, die für die SPD einen empfindlichen Rückschlag gebracht habe. Der Senat habe eine Schrift über die Leistungen in der vergangenen Legislaturperiode herausgebracht (»Drei Jahre Arbeit«), die durch die Parteiorganisation an alle Hamburger Haushalte verteilt werden solle. Brauer formulierte als die entscheidende Frage an die Wähler: »Wollt Ihr das weiterführen, was in Hamburg in diesen drei Jahren geschaffen ist?«⁷⁵

Meitmann berichtete über die Kandidatenaufstellung: Den Delegierten lägen zwei Listen vor (nicht zu verwechseln mit den oben genannten Listen A und B), eine mit den Kandidaten für die 72 Wahlkreise, eine mit 96 Kandidaten für die Landesliste (die weitgehend dieselben Namen enthielt, weil eine Absicherung im Gegensatz zu 1946 jetzt gestattet war). Der Landesvorstand habe aus den Vorschlägen der Kreise, der Bürgerschaftsfraktion und nahestehender Organisationen diejenigen Kandidaten an eine aussichtsreiche Stelle gebracht, die in der neuen Fraktion dringend gebraucht würden. Dafür habe er in einigen Fällen die Ergebnisse der Abstimmungen in den Kreisen ändern müssen. In der Aussprache wurde dem Vorstand das Recht dazu mehrfach bestritten. So war der Kreis Bergedorf nicht damit einverstanden, daß hier Sönnichsen für Osterhold eingesetzt worden war.

Klabunde begründete die Abgeordneten-Bewertung: In der nächsten Legislaturperiode werde die Fraktion wegen der Wahlrechtsänderung mit Sicherheit weniger Mitglieder haben, müsse aber mindestens ebenso effektiv arbeiten wie bisher. Er nannte keine Namen, aber genaue Zahlen: Von den 53 wieder vorgeschlagenen Abgeordneten seien 39 gut oder brauchbar, 14 ungeeignet. Der Landesvorstand habe in den Vorschlägen der Kreise diejenigen Kandidaten ausgetauscht, die in den vergangenen Jahren nicht ausreichend mitgearbeitet hätten und bei denen »ein göttliches Wunder geschehen« müsse, wenn sie in Zukunft mitwirken würden. Zu den Forderungen nach Berücksichtigung lokal bekannter und beliebter, in der Fraktion aber weniger aktiver Kandidaten meinte er: »Wir lächeln über den Separatismus der Bayern. Hier gibt es Separatismus der einzelnen Stadtteile.«⁷⁶

Bei der Abstimmung bewährte sich wieder einmal die Regie der maßge-

benden Funktionärgruppe: Mit nur einer Ausnahme wurden alle Vorschläge des Landesvorstandes angenommen und Gegenvorschläge aus der Versammlung abgelehnt. Die Landesliste und sieben Listen für Bezirksverordneten-Kandidaten, die in den Kreisen aufgestellt worden waren, wurden einstimmig angenommen. An der Spitze der Landesliste standen Max Brauer, Adolph Schönfelder, Walter Schmedemann, Gerhard Neuenkirch und Paula Karpinski, ihnen folgten die übrigen Senatoren (außer Eisenbarth), danach als Vertreter der Gewerkschaften Heinrich Steinfeldt und Heinrich Davidsen sowie Kandidatinnen, die als Repräsentanten bestimmter Bevölkerungsgruppen, wie Frauen (Paula Westendorf und Gertrud Lockmann), Flüchtlinge (Gerhard Brandes) oder Jugend (Hans Leyding) herausgestellt werden sollten⁷⁷.

Der Wahlkampf

Der SPD stand wiederum eine gemeinsame Front von CDU und FDP gegenüber. Die Frage war nur, ob die DP einbezogen würde, die nach dem Ergebnis der Bundestagswahl ein nicht unbedeutender Faktor in Hamburg war. Anfang September 1949 schienen sich Politiker der drei Parteien über ein Bündnis geeinigt zu haben, da erhob sich Widerstand in der CDU und insbesondere in der FDP gegen eine Bindung an die nationalistische und im Verdacht des Neonazismus stehende DP. Am 20. September 1949 lehnte der Landesausschuß der FDP das Wahlbündnis ab. Die freiheitliche Tradition der Hamburger Liberalen siegte über bloßen Opportunismus. Einen Tag vorher war der Fraktionsvorsitzende der FDP in der Bürgerschaft, Wilkening (einer der Mitbegründer der Partei 1945), aus Protest gegen die Verhandlungen mit der DP aus der FDP ausgetreten⁷⁸.

CDU und FDP schlossen sich zum »Vaterstädtischen Bund Hamburg« (VBH) zusammen und knüpften damit an die Einigungsbestrebungen von 1945/46 an, die vor allem de Chapeaurouge betrieben hatte, der jetzt Vorsitzender des Bundes wurde. Zu diesem stieß noch die kleine »Deutsche Konservative Partei«. Nach der für den VBH verlorenen Wahl löste er sich bald wieder auf⁷⁹.

Die KPD sah in der Tatsache, daß die SPD das 28-Punkte-Programm durch ein neues Programm ersetzte, obwohl einige Punkte – und gerade diejenigen, die sich mit der Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft befaßten – nicht erfüllt waren, ein geeignetes Instrument, um einen Einbruch in sozialdemokratische Wählerschichten zu erzielen. Mit großem publizistischen Aufwand erklärte sie, daß sie das 28-Punkte-Programm als ihr Wahlprogramm übernehme⁸⁰. Gleichzeitig versuchte sie, mit der Landesorganisation der SPD und, als diese ablehnte, mit den Kreisen über Wahlbündnisse zu verhandeln. Auf Gespräche mit Kommunisten ließen sich aber nur einige »Oppositionelle Sozialdemokraten« ein⁸¹.

V. Das Doppelwahljahr 1949

Damit waren die Ausgangspositionen abgesteckt. Die Parteien des VBH rechneten mit einem Sieg, obwohl sie bei der Bundestagswahl einige Prozent weniger Stimmen als die SPD erhalten hatten. Sie glaubten aber, von der im Laufe der Zeit angehäuften Kritik am Senat und an der stärksten Regierungspartei profitieren zu können, die durch die allgemeine Not genährt wurde, durch umstrittene Entscheidungen wie das Schulgesetz und durch anhaltende Gerüchte über die Personalpolitik der SPD, die von der CDU immer wieder hervorgeholt wurden. Auf der anderen Seite standen die Aufbauertfolge des Senats, insbesondere beim Wohnungsbau, die positiven Veränderungen im Bild der Stadt durch Trümmerbeseitigung und neue Grünanlagen, die Wiederingangsetzung des Hafens und die Verbesserung sozialer Leistungen. Daraus schöpften die Sozialdemokraten die Zuversicht, die Wahl zu gewinnen. Brauer war überzeugt, daß keine andere Regierung und kein anderer Bürgermeister mehr und Besseres für die Stadt hätten leisten können und in Zukunft leisten würden, als der von ihm geführte, von der SPD politisch dominierte, aber auch mit Vertretern des liberalen Bürgertums besetzte Senat⁸².

Der Landesvorstand beabsichtigte, den Wahlkampf »nicht im Stil der letzten 30 Jahre« zu führen, das heißt ohne »wildes« Plakatieren, dagegen mit stärkerer Einbeziehung des Rundfunks; ferner sollten Versammlungen in den Betrieben organisiert werden. In einer Aussprache über die politische Situation »wird die Meinung allgemein geäußert, daß man keine Koalition mit den Parteien machen soll, die sich als antimarxistische Front in Hamburg verbunden haben«, womit schon Weichen für die Senatsbildung nach der Wahl gestellt wurden⁸³.

Anfang Oktober 1949 sprachen Schumacher, Ollenhauer und andere führende Sozialdemokraten bei Wahlkundgebungen. Über Art und Anzahl der Versammlungen wurde oben im Zusammenhang mit der Bundestagswahl berichtet. Der Wahlkampf der SPD entsprach dem durch den Hamburg-Plan vorgegebenen Stil und konzentrierte sich auf die Betonung der erbrachten Leistungen. Im Gegensatz zum Bundestagswahlkampf spielten konzeptionelle Probleme kaum eine Rolle. Wiederum bemühte sich die SPD, einerseits die Wähler aus der Arbeiterschaft nicht der KPD zu überlassen, darum Betriebsversammlungen, andererseits sich mittelständischen Wählern, Angestellten und Gewerbetreibenden, als wählbar und Vertreterin ihrer Interessen darzustellen.

Noch gerade rechtzeitig zum Wahlkampf erschien seit dem 16. September 1949 eine neue, der SPD nahestehende Tageszeitung, die »Hamburger Morgenpost«. Das war ein zufälliges Zusammentreffen, denn der Anlaß für das Erscheinen war nicht die Wahl, sondern die oben beschriebene Entwicklung auf dem Hamburger Zeitungsmarkt und die Aufhebung des Lizenzzwanges im September 1949⁸⁴. Der »Echo«-Redakteur Braune entwickelte das Konzept einer Straßenverkaufs-(Boulevard-)Zei-

tung mit kurzen Meldungen, weniger Politik, viel Sport und knalligen Überschriften, um – wie er dem Landesvorstand vortrug – »den Rückgang der Leser des Hamburger Echo wieder wettzumachen«. Der Vorstand diskutierte kontrovers und überließ die Entscheidung der Pressekommission und dem Aufsichtsrat der Auerdruck GmbH. In beiden Gremien widersprach nur Kalbitzer, indem er Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung des »Echo« forderte. Er wurde überstimmt und der Vorschlag von Braune gebilligt. Die »Morgenpost« erschien als »unabhängige« Tageszeitung bei einer Tochterfirma von Auerdruck. Wie weit ihr Erfolg – noch 1949 eine Auflage von 60 000 Exemplaren, Höhepunkt 1965 mit 348 000 – dem Konzept von Braune zu verdanken war oder dem Umstand, daß die »Morgenpost« nicht der Aufsicht der Pressekommission und des Landesparteitages unterstand, muß offen bleiben⁸⁵.

Der Wahlkampf der SPD wurde erleichtert durch Vorgänge innerhalb der FDP. Als die Wahlkampfleitung des VBH den Ton verschärfte und Angriffe, die als verleumderisch empfunden wurden, gegen den Senat insgesamt richtete, protestierten die der FDP angehörenden Senatoren Koch, Büll und Hartenfels. Der erstere zog seine Kandidatur zurück und trat aus der FDP aus, die beiden anderen distanzieren sich nur von der »vergiftenden« Wahlkampfführung. Koch und Wilkening, die untereinander keineswegs einig waren, versuchten, Mitglieder und Anhänger mit sich zu ziehen und eine »Liberale Partei« (Koch) bzw. »Liberale Vereinigung« (Wilkening) zu gründen⁸⁶.

Koch orientierte sich am Vorbild der 20er Jahre und wollte die Deutsche Demokratische Partei wiederbeleben, eine Partei, die sich auf die Mittelschichten in Handwerk, Handel und Gewerbe stützte, eine feste Koalition mit der SPD einging und das Bündnis zwischen Arbeiterschaft und liberalem Bürgertum repräsentierte. Das war eine Konstellation, die auch in Brauers politischem Denken eine Rolle spielte, was das zähe Festhalten des Bürgermeisters an Koch als Senatsmitglied (siehe unten) erklärt. Anfangs war nicht zu erkennen, welcher Erfolg den beiden Dissidenten beschieden sein würde. Jedenfalls verunsicherten ihre öffentlichen Erklärungen die Anhänger der FDP und mögen zum Wahlsieg der SPD beigetragen haben, wie von Seiten der CDU und der DP nach der Wahl behauptet wurde.

Die Verschärfung des Wahlkampfes war das Werk einer Gruppe innerhalb der CDU, die es offensichtlich darauf anlegte, die SPD zu provozieren und ihr Skandale anzuhängen, wobei es ihr mehr auf die Wirkung als auf die Wahrheit ihrer Behauptungen ankam. Das erste Objekt war die Lungenheilstätte im Krankenhaus Ochsenzoll, aus der die »Hamburger Allgemeine« in der Form eines Leserbriefes über gravierende Mißstände berichtete. Gesundheitssenator Schmedemann gab in der Bürgerschaft eine Senatserklärung ab, daß die Beschwerden sämtlich falsch oder

V. Das Doppelwahljahr 1949

stark übertrieben seien. de Chapeaurouge erklärte für die CDU, daß seine Partei mit den Anwürfen »nicht das geringste zu tun« habe, daß aber Mißstände vorhanden seien⁸⁷.

In den letzten Tagen vor der Wahl steigerten sich die gegenseitigen Angriffe nochmals. Der VBH erhob in einer Pressekonferenz Vorwürfe wegen Förderung des Parteibuchbeamtentums, wegen des Schulgesetzes und wegen des Operettenhauses, die Brauer als sämtlich unwahr oder unberechtigt zurückwies. Noch massiver waren die Vorwürfe des VBH in einer Pressekonferenz am 11. Oktober 1949 und in einem Flugblatt »Schluß mit der Parteibuchwirtschaft!«: Der Verwaltung wurde Verschwendung vorgeworfen, konkrete Fälle angeblichen Parteibuchbeamtentums genannt und die Gehälter des Bürgermeisters und der Senatoren als so überhöht bezeichnet, daß durch ihre Kürzung zusätzlicher Wohnungsbau finanziert werden könne.

Brauer beschwerte sich schriftlich bei de Chapeaurouge, der sich von der letztgenannten Aussage distanzierte. Büll und Hartenfels bezogen sich in ihrer Erklärung auf dieses Flugblatt⁸⁸. Im Gegenzug beschwerte sich de Chapeaurouge bei Brauer wegen eines Plakats der SPD, das die »bewußt unwahre Angabe« enthalte, CDU und FDP hätten eine Erhöhung der Senatorengelöhner beantragt sowie die verleumderische Behauptung, daß der VBH eine Erhöhung der Mieten anstrebe⁸⁹.

Auch die DP trug zur Verschärfung bei, indem sie in provokativer Absicht für ihre Flugblätter und Plakate die Farben Schwarz-Weiß-Rot benutzte, die im Gegensatz zu den Bundesfarben Schwarz-Rot-Gold die Tradition deutscher Machtpolitik und nationalistischer Überheblichkeit repräsentieren. Als ihr Ziel proklamierte sie: »Das totalitäre System der SPD in Hamburg muß unter allen Umständen gebrochen werden«. Sie diffamierte Brauer, indem sie wahrheitswidrig behauptete, daß er fast jedes Wochenende zur Erholung nach Dänemark fahre (was Deutsche im allgemeinen noch nicht durften)⁹⁰.

Angesichts der im Vordergrund des Wahlkampfes, jedenfalls in seiner letzten Phase, stehenden Polemiken fand die gleichzeitig stattfindende Wahl zu den Bezirksausschüssen weniger Aufmerksamkeit. Die SPD wies auf die Tätigkeit der Beratenden Ausschüsse hin und bemühte sich in Flugblättern und Versammlungen, auch für regionale und lokale Probleme Interesse zu wecken⁹¹.

2.3. Das Wahlergebnis und die Entscheidung zur Alleinregierung

Das Ergebnis der Bürgerschaftswahl am 16. Oktober 1949 war keine große Überraschung. Die SPD erhielt 42,8 Prozent der Stimmen, also deutlich mehr als bei der Bundestagswahl, jedoch etwas weniger als bei der Bürgerschaftswahl 1946. Der VBH blieb mit 34,5 Prozent unter dem

Ergebnis von CDU und FDP bei der Bundestagswahl und weit unter deren Ergebnis von 1946. Die DP erreichte mit 13,3 Prozent etwa denselben Anteil wie bei der Bundestagswahl, während die KPD wiederum Stimmen verlor und auf 7,4 Prozent kam. In Mandaten ausgedrückt bedeutete das: SPD 65 (davon 50 in Wahlkreisen, 15 auf der Landesliste), VBH 40, DP 9, KPD 5 (gegenüber 1946 = 4, trotz geringerer Stimmenzahl wegen der Änderung des Wahlrechts), Radikal-Soziale Freiheitspartei (RSF) 1. Die SPD hatte ihr Wahlziel erreicht und konnte wie 1946 allein regieren oder eine Koalition unter ihrer Führung bilden. Ein bedenkliches Symptom war der Rückgang der Wahlbeteiligung von 79 (1946) und 81,2 (Bundestagswahl) auf 70,5 Prozent.

Bei den Bezirksausschüssen sah das Ergebnis für die SPD weniger gut aus, was durch das hier angewandte Verhältniswahlrecht bedingt war. Von 300 zu wählenden Bezirksverordneten stellte sie 135, der VBH 106, die DP 40, die KPD 18, die RSF 1. Die Sozialdemokraten besaßen nur in den Bezirken Hamburg-Mitte und Harburg eine absolute Mehrheit, waren in Altona, Wandsbek und Bergedorf die stärkste Partei, während in Eimsbüttel und Hamburg-Nord der VBH die relative Mehrheit erreichte⁹².

Im Jahresbericht 1949 wurde das Ergebnis als großer Erfolg für die SPD bezeichnet, die über Gegner von allen Seiten gesiegt habe. Es könne jedoch nicht übersehen werden, daß die Partei ca. 20 000 Stimmen verloren habe und ihren prozentualen Zuwachs nur der geringeren Wahlbeteiligung verdanke. Die von der FDP enttäuschten oder durch die dortigen Auseinandersetzungen verunsicherten Wähler scheinen eher der Wahl ferngeblieben zu sein, als SPD gewählt zu haben.

Brauer zeigte sich befriedigt, daß der Senat sein Aufbauwerk fortsetzen könne. Der Kommentar des »Echo« ging darauf ein, daß in der »Freien Presse« eine Große Koalition vorgeschlagen wurde, äußerte sich dazu aber eher skeptisch. Deutlicher war die Ablehnung im »Sozialist«, wo auf die »Lügen und Verleumdungen« des VBH hingewiesen und betont wurde, daß es mit solchen Elementen kein Paktieren gebe. Der Landesvorstand diskutierte am Tag nach der Wahl über die Koalitionsfrage. Bei der Abstimmung erhielt der Antrag »keine Koalition« 3 Stimmen, der Gegenantrag, zunächst in allen Entscheidungsgremien, Landesvorstand, Fraktion und Landesdelegiertenversammlung, gründlich zu beraten, 25 Stimmen⁹³.

Am 24. und 27. Oktober 1949 beriet der Vorstand in Anwesenheit des Bürgermeisters und der sozialdemokratischen Senatoren, wobei sich als überwiegende Meinung herauschälte, daß Büll und Hartenfels sofort auszuscheiden hätten und daß für Koch eine andere Regelung gefunden werden solle. Mit den Parteien des VBH könne es keine Koalition geben, die SPD sei aber weiterhin gewillt, die Verantwortung auf breite Schultern zu legen. Zwei Senatssitze sollten freigehalten werden für den Fall,

V. Das Doppelwahljahr 1949

daß Koch eine »Sammlung echt liberaler Kräfte« zustande bringe. Ein Antrag in diesem Sinne erhielt 21 Stimmen, während 7 Stimmen für eine definitive Alleinregierung der SPD votierten.

In der folgenden Sitzung beschloß der Vorstand, die Neubildung des Senats bis zur Rückkehr Brauers zu vertagen, der zum ersten Mal seit seinem Amtsantritt einen längeren Urlaub vom 12. November 1949 bis 13. Januar 1950 nehmen wollte, um seine Kinder in den USA zu besuchen und um dort Vorträge zu halten. Weil die Berufung eines Senators für die regionale Verwaltung wegen der Durchführung des Bezirksverwaltungsgesetzes keinen Aufschub dulde, wurde diese Position vorgezogen und Frank vorgeschlagen, der daneben Senator für Ernährung und Landwirtschaft blieb⁹⁴.

Eine Delegiertenversammlung am 30. Oktober 1949 entschied dann über Alleinregierung oder Koalition. Meitmann begründete den Antrag des Landesvorstandes und der Fraktion: Die Koalition mit der FDP könne nicht fortgesetzt werden, weil sie sich zunehmend der Opposition genähert habe. Im Wahlkampf habe sich nur Koch eindeutig von der »Schlammflut« des VBH distanziert, während Büll und Hartenfels nicht deutlich Farbe bekannt hätten. Die SPD solle sich aber von allen dreien trennen, den Senat jetzt nur aus Sozialdemokraten bilden, aber offen bleiben für zukünftige Entwicklungen im liberalen Lager.

Brauer begann die Begründung seines abweichenden Standpunktes damit, daß mit dem VBH und mit de Chapeaurouge kein Paktieren möglich sei. Der Beifall, den er dafür erhielt, demonstrierte die emotionale Befindlichkeit der Delegierten, die sich durch den Wahlkampf des VBH tief verletzt fühlten. Koch habe jedoch den Trennungsstrich gezogen und solle darum im Senat bleiben. Daneben sollten zwei Plätze offengehalten werden für »echte und anständige Liberale«, die noch in der Tradition von Friedrich Naumann und Carl Petersen ständen. Brauers politisches Weltbild war deutlich durch die 20er Jahre geprägt. Er ging ganz selbstverständlich von der Existenz solcher Liberaler hansestädtischer Tradition aus, ohne zu fragen, wo sie eigentlich zu finden seien⁹⁵.

In der Aussprache wurde das Verbleiben von Koch (der 71 Jahre alt war) im Senat überwiegend abgelehnt, zum Teil aus persönlichen, zum Teil aus politischen Gründen. Blachstein, Kalbitzer und Wehner wandten sich gegen Brauers Argumentation mit der Verbindung zum liberalen Bürgertum, während Klabunde, Walter Schmedemann und Schult die Argumente unterstützten. Schmedemann wies darauf hin, daß man nicht wisse, wie lange das Mehrheitswahlrecht gegen die Beschlüsse der Gesamt-SPD aufrechterhalten werden könne, und bei Verhältniswahlrecht benötige die SPD in Hamburg einen Koalitionspartner.

Gegen Ende der Versammlung gab es eine Kontroverse zwischen Meitmann und Brauer, als dieser eine Vertrauenserklärung in der Form

eines Beschlusses darüber forderte, daß er wieder an der Spitze des Senats stehen solle. Meitmann widersprach: Das entscheide nicht die Delegiertenversammlung, sondern Landesvorstand und Fraktion, denn sonst müßten auch alle anderen Senatoren vom Parteitag bestimmt werden. Brauer erinnerte an den Beschluß vor drei Jahren und lehnte es ab, sich nur von der Fraktion berufen zu lassen, denn der Parteitag sei die höchste Instanz der Partei. Meitmann gab nach. Die Versammlung beschloß einstimmig, der Fraktion vorzuschlagen, Brauer wiederum zum Ersten Bürgermeister zu wählen. Die Kontroverse warf ein Schlaglicht auf das Verhältnis der Spitzengremien der Partei zueinander. Brauers Forderung wertete den Bürgermeister gegenüber den anderen Senatoren (die in Hamburg den gleichen verfassungsmäßigen Rang haben) politisch auf, minderte dagegen den Einfluß von Fraktion und Landesvorstand. Nachdem das ausgetragen war, nahm die Versammlung den Antrag des Vorstandes gegen wenige Stimmen an und lehnte Brauers Antrag, Koch im Senat zu belassen, ab⁹⁶.

Im »Abendblatt« wurde das eine »aufsehenerregende Entscheidung« genannt, weil zum ersten Mal in der Geschichte Hamburgs die SPD allein regieren werde – und es war sogar, weil es bis 1919 keinen parteipolitisch zusammengesetzten Senat gab, die erste Alleinregierung einer Partei überhaupt (wenn man von der Zeit absieht, wo die Macht bei einem Reichsstatthalter lag). Büll und Hartenfels traten zurück, der Senat übertrug ihre Ressorts vorläufig anderen Senatoren. Die Regierungserklärung und die am Ende des Jahres fällige Neuwahl des Bürgermeisters wurden bis zur Rückkehr Brauers ausgesetzt. Nach der Hamburger Verfassung wird der Bürgermeister nicht vom Parlament, sondern jährlich neu vom Senat aus seiner Mitte gewählt, ein rein formaler Akt, denn politisch gesehen wird auch in Hamburg der Spitzenkandidat der bei der letzten Wahl siegreichen Partei Regierungschef. Die Bürgerschaft wählte wiederum, bei acht Stimmenthaltungen (vermutet wurde: von der DP), Schönfelder zum Präsidenten⁹⁷.

Die SPD-Fraktion wählte Gerhard Neuenkirch zum Vorsitzenden, zum Stellvertreter Heinrich Davidsen. Dem Fraktionsvorstand gehörten nur noch vier Mitglieder des 1946 gewählten Vorstands an, was jedoch keinen Generations- oder politischen Richtungswechsel andeutete. Nur einer (Eisenbarth) schied aus Altersgründen aus, während alle anderen wegen eines Bundestagsmandats oder aus anderen Gründen der Bürgerschaft nicht mehr angehörten. Der Zweite Vorsitzende war traditionell wieder ein Gewerkschafter. Die neuen Mitglieder waren alle bewährte Senatoren oder Abgeordnete.

Auch in der Gesamtfraktion war die Kontinuität beträchtlich: Von ihren 65 Mitgliedern hatten nur 18 der alten Fraktion nicht angehört, von denen 5 Senatoren waren, also bereits Führungspositionen bekleideten.

Nicht wiedergewählt wurden unter anderen mit Bebert, Selpien und Thoma drei Gewerkschafter, die 1945 die SFG und dann die Industriegewerkschaften aufgebaut hatten. Als Neuenkirch im Februar 1950 in den Senat gewählt wurde, bestimmte die Fraktion Heinrich Steinfeldt zum Vorsitzenden. Fraktionssekretär war weiterhin John Leyding⁹⁸.

Die Fraktion beschloß eine von der alten Fraktion vorbereitete interne Geschäftsordnung. Das war ein weiterer Schritt weg von der Spontaneität und der auf persönlichem Vertrauen beruhenden Zusammenarbeit der ersten Jahre und hin zu mehr formalen und bürokratischen Beziehungen. Die Geschäftsordnung sah vor, daß an jedem Montag vor den am Mittwoch stattfindenden Plenarsitzungen eine Fraktionssitzung stattfand, Sondersitzungen nach Bedarf⁹⁹. An Arbeit fehlte es nicht, denn die neue Bürgerschaft mußte sich gleich zu Beginn mit mehreren für die Zukunft Hamburgs grundlegenden Problemen auseinandersetzen.

3. Der Neubeginn nach den Wahlen

3.1. Landespolitik: Gesetzgebung, Wiederaufbau und Demontagen

Der Senat leitete der Bürgerschaft Ende 1949 und Anfang 1950 mehrere große Gesetzentwürfe zu, darunter ein Flüchtlingsgesetz, den Aufbauplan und das Gesetz über den Sozialen Wohnungsbau. Ferner legte er Anträge auf Nachbewilligungen vor.

Die Arbeitsgemeinschaft der Flüchtlinge in der SPD hatte, wie oben erwähnt, der Fraktion den Entwurf eines Flüchtlingsgesetzes zugeleitet. Diese brachte Anfang 1949 einen entsprechenden Antrag ein, den Brandes, einer der Initiatoren, begründete. Daraufhin legte der Senat jetzt das »Gesetz über die Aufnahme und Eingliederung von Flüchtlingen« vor, das sie in allen Rechten und Pflichten (zum Beispiel bei der Wohnungsvergabe) den Einheimischen gleichstellte. In Hamburg gab es (Stand 1. September 1949) 147 687 Flüchtlinge, das waren knapp 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Nach Beratung im Flüchtlingsausschuß wurde das Gesetz im April 1950 verabschiedet¹⁰⁰.

Der Aufbauplan (nicht zu verwechseln mit dem Aufbaugesetz, siehe oben S.226) legte fest, wo Wohngebiete und wo Grünflächen ausgewiesen, wo Gewerbeflächen, Hafengebiet oder Verkehrsanlagen geschaffen bzw. wiederhergestellt, wo innerstädtisch verdichtet und wo aufgelockerter gebaut werden sollte. Er war die Leitlinie für den gesamten Wiederaufbau der Stadt, wobei die Planung von einer künftigen Einwohnerzahl von 1,8 Millionen ausging. Carl Karpinski bemerkte als Sprecher der SPD, daß im Bereich des städtebaulichen Geschehens alle Parteien für Planung und Lenkung seien, auch diejenigen, die sonst den Gedanken an Planwirtschaft weit von sich wiesen. Der Plan wurde an ei-

nen Sonderausschuß überwiesen¹⁰¹. – Das Wohnungsbaugesetz stand in Konkurrenz zu einem ähnlichen Gesetz im Bundestag (Klabundes Initiative). Als dieses schneller als erwartet verabschiedet wurde, zog der Senat seinen Entwurf zurück¹⁰².

Finanzielle Nachforderungen stellte der Senat vor allem zur Weiterführung von Baumaßnahmen, die (wie z. B. das Grindel-Projekt) gleichzeitig der Arbeitsbeschaffung dienten, ferner für die Finanzierung des Schiffbaus und für einen Zuschuß von 21 Mill. DM an das Arbeitsamt für zusätzlich erforderliche Arbeitslosenunterstützung (was damals Ländersache war). Weitere Nachforderungen betrafen Vorschüsse zum Haftentschädigungsgesetz, einen Teuerungszuschlag und eine Winterbeihilfe für Rentner sowie Hilfen für heimkehrende Kriegsgefangene¹⁰³.

Die zusätzlichen Aufwendungen hatten also einen deutlichen Schwerpunkt bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Verbesserung sozialer Leistungen. In einem anderen Zusammenhang stand eine Nachforderung über 230 Lehrerstellen für die Volksschulen, um den erhöhten Bedarf abzufangen, der Ostern 1950 dadurch entstehen mußte, daß nicht mehr ein Teil der Schüler zum Gymnasium überwechseln, sondern alle bis zum Ende des 6. Schuljahres zusammenbleiben würden. Alle Nachforderungen konnten durch zusätzliche Steuereinnahmen gedeckt werden¹⁰⁴.

Hamburgs Finanzlage war ein vieldiskutiertes Thema. Der Senat bemühte sich – manchmal etwas krampfhaft –, dem Eindruck entgegenzutreten, daß die Hansestadt das »Schatzkästlein der britischen Zone« sei. Die Steuereinnahmen stiegen, und nach dem Grundgesetz gingen die Besatzungskosten und die Kriegsfolgelasten auf den Bund über, wofür das Land die bisher von ihm vereinnahmten Zölle und einen Teil der Steuern abgeben mußte. Im November 1949 erklärte Wirtschaftssenator Schiller der Presse, daß der Reichtum der Stadt ein »Märchen« sei, das allenfalls in der Vergangenheit gegolten habe¹⁰⁵.

Einige Wochen später erläuterte Dudek vor Bürgerschaftsabgeordneten, Deputierten und Bezirksverordneten die finanzielle Lage in einer Weise, daß den Zuhörern die Tränen gekommen sein müssen: Nach Inkrafttreten der Bundesgesetzgebung werde Hamburg 800 Mill. DM weniger Einnahmen und 600 Mill. DM weniger Ausgaben haben (bei einem Gesamthaushalt von etwas über 1000 Millionen!). Das »Schatzkästlein« sei auf dem Weg ins Defizit. Am 8. Februar 1950 begründete Dudek vor der Bürgerschaft eine Nachforderung für den Länder-Finanzausgleich 1949 und beklagte sich bitter über den falschen Eindruck der Bonner (wie vorher der Frankfurter) Instanzen von Hamburgs Finanzlage und über die daraus abgeleitete Benachteiligung¹⁰⁶.

Die Auseinandersetzungen um den Finanzausgleich sind ein Beleg dafür, wie hartnäckig in Hamburg bestimmte Themen die Jahrzehnte

V. Das Doppelwahljahr 1949

überdauern. Als Beispiel dafür kann auch die Tagesordnung der Bürgerschaft vom 25. Januar 1950 dienen, auf der unter anderem stand:

- eine Anfrage von Dettmann über die Versorgung der Jugendlichen mit Lehr- und Arbeitsstellen, die Ostern die Schule verlassen würden, was von etwa 1975 bis 1985 wiederum eines der dringendsten Probleme der Landespolitik war,
- eine Anfrage über Garagen und Parkplätze, wobei der Fragesteller klagte, daß mittags in der Innenstadt kaum noch ein freier Parkplatz zu finden sei,
- ein CDU-Antrag über die Ladenschlußzeiten, wobei der Sprecher der FDP längere Öffnungszeiten forderte, während die Sprecher der SPD Pries und Steinfeldt auf die Tarifpartner verwiesen,
- ein Senatsantrag zur Erhöhung der Hundesteuer¹⁰⁷.

Mehrfach befaßte sich die Bürgerschaft mit dem Problem der Arbeitslosigkeit, so auch im Zusammenhang mit einem erneuten Antrag des Senats zum Ausbau von Filmateliers in Rahlstedt. Finck begründete die Zustimmung der SPD (im Gegensatz zur früheren Ablehnung bzw. Ausschußüberweisung) mit der Notwendigkeit, Arbeitsplätze zu schaffen. Die Arbeitslosenzahl betrug in Hamburg im Juli 1949 ca. 56 000, Ende November 65 000, Ende Januar 1950 85 000. Das war keine Besonderheit, denn im gesamten Bundesgebiet stieg die Arbeitslosigkeit im Winter 1949/50 bedrohlich an. Im Februar 1950 wurde die Zwei-Millionen-Grenze überschritten¹⁰⁸.

Bei einer Vertrauensmännerversammlung der SPD sprachen Klambunde und Schiller über »Bewältigt die Bundesregierung die Arbeitslosigkeit?«, was sie bezweifelten. Die Sozialdemokraten fanden nach ihrer Desillusionierung durch das Ergebnis der Bundestagswahl einen Ansatz zur Wiederherstellung des Selbstbewußtseins und ein neues Thema für politische Aktivität im Kampf gegen die ihrer Meinung nach verfehlte Arbeitsmarkt-Politik der Bundesregierung¹⁰⁹. Der Senat setzte hier einen Schwerpunkt, wobei dem Hafen und den Werften eine besondere Bedeutung zukam. Im Dezember 1949 lief der bisher größte Schiffsneubau der Nachkriegszeit (1500 BRT) vom Stapel. Anfang 1950 waren im Schiffbau ca. 9600 Arbeiter beschäftigt, Ende des Jahres über 14 000¹¹⁰.

Die Probleme des Arbeitsmarktes waren kein Indiz dafür, daß es der Wirtschaft schlecht ging, sondern nur dafür, daß – wie auch später zu beobachten war – die Zunahme der Beschäftigung einer Wirtschaftsbelebung nicht sofort, sondern in einem zeitlichen Abstand folgt. In einem Artikel zum Jahresabschluß äußerte sich Schiller befriedigt darüber, daß der Verlauf der Konjunktur in Hamburg günstiger gewesen sei als im Bundesgebiet und daß diese Entwicklung 1950 voraussichtlich anhalten werde¹¹¹.

Ein Hemmnis für den Wiederaufbau – mehr allerdings in der öffentlichen

Polemik als in der Realität – waren die Demontagen. Brauer hatte bei der Delegiertenversammlung am 18. September 1949 mit seinem gewohnten Optimismus berichtet, daß es gelungen sei, von 42 demontierten Betrieben 40 wieder aktionsfähig zu machen, indem nur ein Teil der Maschinen abgebaut und diese durch neue ersetzt wurden. Damit war eine Krise vom Sommer 1949 überwunden, bei der es um Demontagen bei der Werft Blohm und Voß und beim Werk Reiherstieg der Deutschen Werft gegangen war. Am 19. Juli 1949 hatten die Arbeiter aller Hamburger Werften als Protest die Arbeit für vier Stunden niedergelegt¹¹².

Eine weitere Krise gab es im Oktober 1949 um das Werk Reiherstieg (das im Krieg zu 90 Prozent zerstört worden war), dessen Demontage noch einmal aufgeschoben, aber nicht endgültig verhindert werden konnte¹¹³.

Im Dezember 1949 wurde dann bekannt, daß das Trockendock »Elbe 17« gesprengt werden sollte, in dem während des Zweiten Weltkriegs Kriegsschiffe gebaut worden waren. Die Hamburger Behörden und die Öffentlichkeit befürchteten eine Beschädigung des nur 110 Meter entfernten Elbtunnels, der für den Verkehr vom und zum Hafen lebenswichtig war (und ist). Brauer bemühte sich in den USA, die öffentliche Meinung gegen die Demontage zu mobilisieren und sprach sofort nach seiner Rückkehr mit dem Gebietskommissar. Dunlop erklärte, daß er sich bei der Sprengung im Elbtunnel aufhalten werde, weil er überzeugt sei, daß dieser nicht einstürzen werde. Im März 1950 begannen Probesprengungen. Dunlop saß, grippekrank und in Decken gehüllt, auf einem Stuhl im Tunnel. Dieser wurde nicht sichtbar beschädigt, aber die Menge des täglich gemessenen Sickerwassers nahm zu – und wurde von der Presse genauestens mitgeteilt. Der britische Hohe Kommissar stoppte weitere Sprengungen, um jedes Risiko auszuschließen¹¹⁴.

Die Demontagen gaben der KPD, die im Hafen ihre stärkste Basis hatte, noch einmal eine Gelegenheit, sich als Interessenvertretung der um ihren Arbeitsplatz kämpfenden Arbeiter zu profilieren. Sie gründete im Juli 1949 einen »Vorbereitenden Ausschuß gegen Zerstörung und Demontage«, der als »überparteilich« firmierte und, ähnlich wie der Volkskongreß, ein breites Bündnis aus Parteien, Gewerkschaften, Kammern und namhaften Persönlichkeiten zusammenbringen sollte. Es gelang, den angesehenen Staatsrechtler der Universität Prof. Laun für ein Gutachten über die Demontagen und als Redner für eine geplante Kundgebung zu gewinnen. Laun sagte sofort ab, als ihm der wahre Hintergrund des Ausschusses bekannt wurde. Nachdem sich auch die Gewerkschaften und andere in Betracht kommende Partner distanziert hatten, stellte der Ausschuß seine Tätigkeit wieder ein¹¹⁵.

Es gelang der KPD nicht, die Demontagen auszunutzen, um ihre Isolierung zu durchbrechen. Der Landesvorsitzende Gundelach war nach seiner Wahl in den Bundestag zum Parlamentarischen Sekretär der KPD-

V. Das Doppelwahljahr 1949

Bundestagsfraktion bestellt und vom Landesvorsitz entbunden worden. Nachfolger wurde Wilhelm Prinz, ein trockener Funktionärstyp. Schon vorher war Dethlefs, einer der Mitbegründer der Partei 1945, ausgeschlossen worden. Ende 1949 begannen einschneidende »Säuberungen« in der gesamten KPD Westdeutschlands, die sich gegen »Titoisten« und andere »Parteifeinde« richteten. Der Machtkampf endete mit der restlosen Unterordnung unter die SED (und über sie unter die KPdSU), so daß die KPD zu einer Sekte wurde, in der Rechtgläubigkeit mehr zählte als eigenes Denken¹¹⁶. Mehrere der Ausgeschlossenen, darunter Dethlefs und Heitgres, traten später zur SPD über.

Insgesamt war der Winter 1949/50, der zeitweilig wieder ziemlich kalt war, in dem aber niemand mehr erfrieren mußte, ein hoffnungsvoller Auftakt der neuen Legislaturperiode. Wichtige Entscheidungen für den weiteren Wiederaufbau und zur Verbesserung sozialer Leistungen wurden getroffen; die Arbeitslosigkeit nahm zwar zu, es wurden aber Voraussetzungen für ihre Eindämmung mit dem Wiederbeginn der Bautätigkeit im Frühjahr geschaffen; die Demontagen wurden begrenzt oder dort, wo sie an die Substanz gingen, abgewendet. Zum formellen Beginn der Legislaturperiode fehlten noch die Neubildung des Senats und die Regierungserklärung des Ersten Bürgermeisters. Bevor damit die vorliegende Darstellung abgeschlossen wird, ist zu untersuchen, welche Folgen die Wahlen und andere Ereignisse des Jahres 1949 für die innere Entwicklung der Hamburger SPD hatten.

3.2. SPD intern: Politik, Ideologie und Bildungsarbeit

Die Hamburger Sozialdemokraten konzentrierten sich 1949 auf die beiden Wahlen, anschließend auf die Regierungsbildung. In Bonn begann gleichzeitig die erste große Konfrontation von Regierung und Opposition wegen der außenpolitischen Orientierung der Bundesrepublik. Im November 1949 vereinbarten die Bundesregierung und die alliierten Hohen Kommissare im Petersberger Abkommen, daß die Bundesrepublik der Ruhrbehörde und dem Europarat beitrifft, letzterem als assoziiertes Mitglied, also mit minderen Rechten, bei gleichzeitiger Aufnahme des Saarlandes im gleichen Status. Dafür wurden die Demontagen reduziert, einige Beschränkungen im Schiffbau gelockert und der Bundesrepublik das Recht zugestanden, im Ausland konsularische Vertretungen zu errichten.

Die Auseinandersetzung darüber, ob das Petersberger Abkommen ein Schritt zu größerer Selbstbestimmung oder ein unnötiger Verzicht und Ausverkauf deutscher Interessen sei, erreichte im Bundestag einen Höhepunkt in der »Nacht der Provokationen« (Wehner) vom 24. zum 25. November 1949. Schumacher, provoziert durch einen Zwischenruf von Wehner, der seinerseits auf scharfe Ausfälle des Bundeskanzlers gegen die

SPD reagiert hatte, nannte Adenauer den »Bundeskanzler der Alliierten«. Ein Tumult erhob sich, die Sitzung wurde unterbrochen. Schumacher erhielt einen Ordnungsruf und wurde für 20 Tage von den Sitzungen ausgeschlossen¹¹⁷. Im »Sozialist« wurde der Vorgang als »Adenauers Kriegserklärung an die Opposition« dargestellt.

Der Parteivorstand der SPD nahm die »Kriegserklärung« – wohl gar nicht so ungern – zum Anlaß einer Aktion, die das Ziel hatte, das »Wir-Gefühl« zu stärken, Geschlossenheit und Kampfbereitschaft zu demonstrieren. Beim Hamburger Landesvorstand – und sicherlich ebenso bei anderen Landesorganisationen und Bezirken der SPD – gingen in den nächsten Tagen telefonische und fernschriftliche Aufforderungen des Parteivorstandes ein, Protestaktionen zu organisieren, etwa in der Form eines halbstündigen Proteststreiks in Großbetrieben und einer Versammlungswelle unter den Parolen »Verschleuderung des Ruhrgebietes« oder »Parlamentsmißachtung«¹¹⁸.

Der Landesvorstand folgte den Aufforderungen insoweit, als er eine schon vorher terminierte Vertrauensmännerversammlung am 28. November 1949 mit dem Thema »Protest gegen die Regierung Adenauer« den Vorgängen in der Nacht vom 24./25. November widmete. Wehner stellte das Wort Schumachers als eine verständliche Reaktion auf die Provokationen der anderen Seite dar. Die Teilnehmer der stark besuchten Versammlung bekundeten einmütig ihre Empörung über die Behandlung des Parteivorsitzenden¹¹⁹. Der Vorgang wurde durch eine gemeinsame Erklärung von Adenauer und Schumacher beigelegt, der Ordnungsruf und der Sitzungsausschluß zurückgenommen. Die Verbitterung blieb.

Der Parteivorstand hatte Anlaß, nach Gelegenheiten zu suchen, um das Wir-Gefühl zu stärken und die Einheit der Partei zu demonstrieren, denn seit etwa Mitte 1949 machte sich eine innerparteiliche Opposition bemerkbar. Die Gründung der Bundesrepublik und der DDR, die Bindung der ersteren an den Westen und die Restauration privatwirtschaftlicher Besitz- und Herrschaftsverhältnisse mobilisierten die Gegner des Schumacher-Kurses. Am 16. Oktober 1949 trat in Frankfurt/M. die »Sozialdemokratische Aktion« an die Öffentlichkeit, die bisher bedeutendste Oppositionsgruppe, deren Mitglieder zum Teil der SPD angehörten (und bald ausgeschlossen wurden), zum Teil ausgeschlossen waren¹²⁰.

Vorangegangen waren kleinere Gruppierungen, von denen in Hamburg nachzuweisen sind:

- »Sozialistische Gruppe Hamburg« (nach Sprache und Inhalt ihres Rundschreibens eine Fortsetzung der »Oppositionellen Sozialdemokraten« von 1948), die dazu aufrief, die SPD wieder auf die »alten programmatischen Grundsätze Bebels« zurückzuführen;
- »Freunde der Volkskongreß-Bewegung«, über die nichts Näheres bekannt ist;

V. Das Doppelwahljahr 1949

- die Gruppe »Arbeiterpolitik«, gegründet 1947 und bestehend aus ehemaligen Mitgliedern der SAP, der KPD und kommunistischer Splittergruppen;
- »Aktionskomitee gegen deutsche Remilitarisierung« mit Professor Noack (CSU) aus Würzburg, der für eine Neutralisierung Deutschlands eintrat und mit dem zusammen Anna Siemsen in einer Versammlung auftrat¹²¹.

Im Jahresbericht 1950 hieß es, daß kommunistische Tarnorganisationen »wie Pilze« aus dem Boden schossen. Unter ihnen war die Sozialdemokratische Aktion ernster zu nehmen als andere. Im »Echo« und im »Sozialist« wurde sie als »trojanische Esel« bezeichnet, die von der KPD gesteuert würden, aber im Grunde unbedeutend seien. Trotzdem – und das war ein Indiz für die Bedeutung, die die Parteileitung der Sache beimaß – befaßte sich das »Echo« innerhalb kurzer Zeit viermal mit der Gruppe¹²².

In Hamburg hatte die Sozialdemokratische Aktion wenig Erfolg. Einige Mitglieder wurden wegen Zusammenarbeit mit ihr ausgeschlossen, aber unter den insgesamt 46 Ausschlüssen 1949 erfolgten die meisten aus anderen Gründen. Die 2912 Austritte wurden weit häufiger mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten als mit politischen Motiven begründet. In der Hamburger SPD spielte eine organisierte Opposition nur eine geringe Rolle. Wichtiger waren zeitweilig lockere Gesprächskreise wie die »Marxistische Arbeitsgemeinschaft« Arps sowie der Widerstand gegen bestimmte Entscheidungen der Parteiführung oder des Senats (z.B. Streikverbot).

Zur innerparteilichen Differenzierung trug die Remilitarisierungsdebatte bei, die während der Wahlkämpfe in den Hintergrund getreten war, danach aber wieder auflebte. Im »Echo« forderte eine Überschrift »Adenauer soll Farbe bekennen«, weil er widersprüchliche Erklärungen zur Wiederaufrüstung abgegeben habe. Ein Kommentar des Blattes zum Thema drückte sich aber keineswegs klarer oder eindeutig aus. Bei einer Debatte im Bundestag Mitte Dezember 1949 lehnten alle Parteien, auch die SPD, die Remilitarisierung unter den gegenwärtigen Umständen ab. Weil das keine bedingungslose Absage war, sondern eine Hintertür offen ließ, suchten Anna Siemsen und andere Sozialdemokraten mit streng pazifistischer Überzeugung die Zusammenarbeit mit Prof. Noack oder anderen Vertretern einer Neutralisierung Deutschlands. Die ganze Debatte blieb jedoch in der ersten Hälfte 1950 relativ abstrakt und unverbindlich, bis sie Mitte des Jahres durch den Ausbruch des Korea-Krieges und die plötzlich als realistisch erscheinende Möglichkeit einer militärischen Bedrohung Westdeutschlands einen ganz anderen Stellenwert erhielt¹²³.

Ein Weg, um dieser Bedrohung zu begegnen, weniger im militärischen als im politischen und wirtschaftlichen Bereich, sollte der Zusammenschluß Westeuropas sein. Die sozialdemokratische Europa-Politik war jedoch, wie gezeigt wurde, nicht frei von Unklarheiten und Wider-

sprüchen. Die Hamburger SPD, sonst seit 1946 zuverlässig auf der Linie Schumachers und des Parteivorstandes, vertrat hier teilweise einen abweichenden Standpunkt. Die Berichterstattung des »Echo« zur Frage eines deutschen Beitritts zum Europarat läßt erkennen, wie sich dieser Standpunkt herauskristallisierte:

- Im August 1949 erschienen mehrfach positive Berichte und Kommentare zur Einigung Europas; Mitte des Monats wurde unter der Schlagzeile »Deutschland soll in den Europarat« der Beitritt begrüßt.
- Am 27. August erhob der Leitartikel »Unklare Rechtsverhältnisse« einige Vorbehalte, weil Frankreich den Verzicht Deutschlands auf alle Rechte im Saargebiet fordere, was einer »Diskreditierung des großen Gedankens der europäischen Einigung« gleichkomme.
- Anfang September 1949 meldete die Zeitung ohne Kommentar, daß der Außenpolitische Ausschuß beim Parteivorstand der SPD beschlossen habe, den Eintritt Westdeutschlands in den Europarat abzulehnen, wenn gleichzeitig das Saarland aufgenommen werde.
- Ende November berichtete Neuenkirch über eine »Sozialistische Konferenz für ein Vereinigtes Europa« in Paris, bei der die Aufnahme der Bundesrepublik in den Europarat bei völliger Gleichberechtigung gefordert sowie die politische Annexion des Saargebietes durch Frankreich abgelehnt worden seien.
- Anfang 1950 wies ein Leitartikel »Müßige Spekulationen« Gerüchte über einen Konflikt in der SPD zurück, die sich um einen Artikel des Bremer Bürgermeisters Kaisen über die Europapolitik rankten; es gebe in dieser Frage keine Krise der SPD.
- Anfang März 1950 brachte das »Echo« kommentarlos nebeneinander Brauers Äußerungen zur Saarfrage in der Debatte zur Regierungserklärung, wo er dafür plädierte, daß Deutschland auf dem Weg nach Europa bleiben müsse, was immer in Paris über das Saarland beschlossen werde, – und eine Erklärung Schumachers, daß die dortigen Beschlüsse eine Torpedierung des europäischen Gedankens seien, was bedeutete, daß die SPD unter diesen Umständen dem Zusammenschluß Europas nicht zustimmen könne¹²⁴.

Damit war der Gegensatz so deutlich geworden, daß selbst das »Echo« ihn nicht mehr verschleiern konnte. Der Artikel von Kaisen, der in der deutschen Presse einiges Aufsehen erregte, war Ende Dezember 1949 in einer Zeitung der niederländischen »Partei der Arbeit« erschienen. Er kritisierte Schumachers außenpolitische Konzeption und forderte ein aktives Eintreten der Sozialdemokratie für die europäische Einigung. Brauer vertrat in dieser Frage denselben Standpunkt wie Kaisen. Der Landesvorstand diskutierte den Konflikt, doch erfolgte offenbar keine Stellungnahme für die eine oder andere Position¹²⁵.

Der Haltung von Kaisen und Brauer schloß sich Oberbürgermeister Reuter/West-Berlin an, so daß hinfort vom »Bürgermeister-Flügel« der SPD die Rede war, der beim Bundesparteitag im Mai 1950 in Hamburg den Beitritt zum Europarat befürwortete, allerdings in der Minderheit blieb. Beim vorangehenden Landesparteitag in Hamburg hatte Brauers Haltung mehr Zustimmung gefunden, unter anderen von den Delegierten Schmidt und Düsedau. Der Jahresbericht 1950 vermerkte dann kommentarlos das »Nein« der Gesamtpartei zu einem Beitritt zum Europarat bei gleichzeitiger Mitgliedschaft des Saarlandes¹²⁶.

In anderen Grundsatzfragen stand die Landesorganisation Hamburg eindeutig hinter dem Parteivorstand. Das galt auch für die Wirtschaftspolitik, wo eigenständige Ansätze wie 1945/46 in der SAG und in der Zeit, als Weisser der Wortführer des Freiheitlichen Sozialismus in Hamburg war, nicht mehr zu verzeichnen waren. Der Senat betrieb eine erfolgreiche, an den Gegebenheiten der Marktwirtschaft orientierte, jedoch deutliche staatliche Akzente setzende Wirtschaftspolitik, ohne daraus programmatische Konsequenzen abzuleiten. Schiller meinte beim Landesparteitag am 2. April 1950, daß auf dem letzten Bundesparteitag 1948 zwar grundlegende Referate zur Wirtschaftspolitik gehalten worden seien, daß diese aber wenig Einfluß auf den tatsächlichen Gang der Dinge gehabt hätten. Jetzt sei die »Zeit der allgemeinen Problematik« vorbei und es komme darauf an, der Bevölkerung konkret zu zeigen, was die Sozialdemokraten wollten. Ortlieb kritisierte den »Utopischen Gehalt des Neo-Liberalismus« (die Erhards Politik zugrunde liegende Wirtschaftstheorie), warf aber auch einen »Kritischen Blick auf den Freiheitlichen Sozialismus« (so die Titel von zwei Aufsätzen im »Echo«)¹²⁷.

Zu einem anderen Bereich der Programmatik gab es eine bemerkenswerte, wenn auch vereinzelte Initiative aus Hamburg. Das Thema »Christentum und Sozialismus« sei, so schrieb Albertz im Januar 1950, nach dem Ende des Krieges geradezu die große Mode gewesen, die Auseinandersetzung darüber habe aber wenig Folgen gehabt. Im November 1949 wandte sich der für die Kulturpolitik zuständige Sekretär der Landesorganisation, Wehn, an Heine vom Parteivorstand, weil er es für erforderlich halte, daß die SPD ihre Einstellung zur Religion und zu den Kirchen in einer öffentlichen Grundsatzerklärung darlege. Außerhalb und innerhalb der Partei herrsche darüber Unklarheit und eine gewisse Hilflosigkeit. Die immer noch anzutreffende Diffamierung der SPD als religionsfeindlich hindere soziologisch und ökonomisch zu ihr gehörende Kreise, sich zu ihr zu bekennen. Wehn legte seinem Brief den Entwurf einer Prinzipienklärung bei, die unbedingte Duldsamkeit gegenüber allen Bekenntnissen forderte. Die SPD erkenne die hohe Bedeutung ethischer Faktoren für das politische und gesellschaftliche Leben an, sei aber keine Weltanschauungspartei. Nach ihrer Meinung sei die politische Konse-

quenz der christlichen Ethik der Sozialismus, während die kapitalistische Eigentumsordnung mit ihr im Widerspruch stehe¹²⁸.

Eine Antwort ist nicht nachzuweisen. Wehns Initiative erscheint aber bemerkenswert genug, um hier erwähnt zu werden, weil sie die Überzeugungen erkennen läßt, mit denen er die Bildungsarbeit der Landesorganisation gestaltete, und weil die Grundgedanken seines Entwurfs sich im Abschnitt »Religion und Kirche« des Godesberger Programms von 1959 wiederfinden lassen.

Nach wie vor waren es vor allem die Bildungsveranstaltungen, in denen die programmatischen Auseinandersetzungen stattfanden. Die Bildungsarbeit hatte durch die Währungsreform zwar einen Rückschlag erlitten, besaß aber noch einen beachtlichen Umfang. Das Arbeitsprogramm für das Winterhalbjahr 1949/50 sah wiederum mehrere Kurse vor, darunter einige speziell für Frauen und auch wieder eine Rednerschule¹²⁹.

Über die Aufgaben des Kulturleiters schrieb Wehn, daß er sich nicht als »Vergnügungskommissar« mißverstehen dürfe (»Kultur« hieß für manche Sozialdemokraten nun einmal: Tanz am 1. Mai, Volksmusik und Weihnachtsmärchen für die Kinder, W.T.), sondern daß er oder sie in erster Linie für die Bildungsarbeit verantwortlich sei. Im Jahresbericht für 1949 hob die Kulturpolitische Abteilung das »Politische Forum« hervor als die »Spitzenveranstaltung für die geistig aufgeschlossenen Träger unserer Arbeit« mit Themen wie »Die kulturellen Aufgaben Hamburgs«, »Das moderne Drama«, »Politik und Gesellschaft«, »Das Bonner Grundgesetz«. Die Bibliothek sei in das Eigentum der Auerdruck GmbH übergegangen (aus finanziellen Gründen) und stehe im Pressehaus als »Auer-Bibliothek« zur Verfügung¹³⁰.

Ein Symptom für die veränderte Situation war, daß Wehn seine kritischen Reflexionen über Vergangenheit und gegenwärtige Lage der Sozialdemokratie aus früheren Berichten nicht fortführte, sondern nur den Appell aus dem Vorjahr wiederholte, daß Bildungsarbeit, wenn sie einen bestimmten Qualitätsstandard nicht unterschreiten soll, nun einmal Geld koste.

3.3. SPD intern: Neue Kreiseinteilung und Ausblick auf den Landesparteitag 1950

Im Jahresbericht 1949 wurde festgestellt, daß die Parteiorganisation in den beiden Wahlkämpfen ihre Bewährungsprobe bestanden habe. Danach habe sich eine neue Aufgabe gestellt: Die Organisation mußte der neuen Verwaltungsgliederung Hamburgs aufgrund des Bezirksverwaltungsgesetzes angepaßt werden¹³¹.

Eine Kommission des Landesvorstandes erarbeitete dafür Vorschlä-

V. Das Doppelwahljahr 1949

ge. Der wichtigste war, die Parteikreise an die Bezirke anzugleichen, also die bisherigen 14 Kreise auf 7 zu reduzieren. Dafür sprächen im wesentlichen zwei Argumente: Nur so könne die kommunalpolitische Arbeit sinnvoll koordiniert werden, und nur größere Kreise seien in der Lage, der Zentrale Aufgaben abzunehmen und eine wirkliche Dezentralisation zu gewährleisten. Das rührte an manche mühsam errungene Machtposition, so daß der Landesvorstand lange diskutierte, bevor er den Vorschlag mit 15 gegen 3 Stimmen annahm.

Weitere Vorschläge waren: Jeder Kreis erhält zwei hauptamtliche Mitarbeiter, einen Sekretär und eine Hilfskraft; die Kreisbüros werden von der Landesorganisation finanziert, dafür wird das Beitragsaufkommen wie folgt aufgeteilt: 85 Prozent an die Landesorganisation, je 5 Prozent an den Kreis, den Distrikt und den Wohnbezirk. Die Mitgliederbetreuung sollte an die Kreise übergehen, weil die schriftliche oder mündliche Beratung von Parteimitgliedern in persönlichen Angelegenheiten (z.B. Rente, Wiedergutmachung, Entnazifizierung) für die Politische Abteilung beim Landesvorstand ein so umfangreiches Arbeitsgebiet geworden war, daß eine Entlastung dringend geboten war. Ebenso sei die Führung der Mitgliederkartei und die Referentenvermittlung in die Kreise zu verlagern¹³².

Entscheiden sollte eine Delegiertenversammlung am 5. Februar 1950. Hier berichtete zunächst Brauer kurz über die Neubildung des Senats und über die Grundsätze seiner Regierungserklärung, die er Anfang März abgeben werde. Zur Neuorganisation wurde, nachdem ein Antrag abgelehnt worden war, die Kreiseinteilung zu vertagen, nur noch darüber diskutiert, ob die Kreissekretäre vom Landesvorstand angestellt und ihm verantwortlich sein oder vorher vom Kreisvorstand gewählt und diesem verantwortlich sein sollten. Gegen die Empfehlung des Landesvorsitzenden wurde Letzteres beschlossen, so daß sich also in diesem Fall die Basis durchsetzte. Im übrigen wurden die Vorschläge wie vorgelegt angenommen¹³³.

Damit waren die sieben Parteikreise geschaffen, in die die Landesorganisation Hamburg der SPD sich bis heute gliedert. Für klar abgegrenzte und vorher schon einen Kreis umfassende Gebiete wie Altona, Harburg und Bergedorf änderte sich wenig, in anderen Fällen entstanden erst jetzt Kreise, die eine eigene Identität entwickeln konnten. Insbesondere in der Kommunalpolitik gewannen die Kreise durch den direkten Kontakt zu den Bezirksausschüssen und den Bezirksamtären einen beträchtlichen Einfluß.

In den nächsten Wochen konstituierten sich die Kreise und wählten ihre Vorsitzenden: Kreis I (Hamburg-Mitte) Karl Strutz, II (Altona) Bernhard Früchtling, seit April 1950 August Strate, III (Eimsbüttel) Peter Blachstein, IV (Hamburg-Nord) Willy Schade, V (Wandsbek) Alfred

Jahncke, VI (Bergedorf) Kurt Grewe, VII (Harburg) Hans Dewitz. Danach wurden die Kreissekretäre gewählt, darunter im Kreis I Louis Sellmer, in II Bruno Fritz, in IV Friedrich Börth, der bei der Landesorganisation ausschied, in V Paul Känder, in VI Hermann Sönnichsen (der damit hauptamtlicher Funktionär blieb, während der Vorsitzende ehrenamtlich tätig war, aber schon im folgenden Jahr ausschied, woraufhin Sönnichsen wieder Kreisvorsitzender wurde). Die Namen deuten an, daß die Kreissekretäre nicht als Verwaltungsangestellte verstanden wurden, sondern als politische Funktionäre¹³⁴.

Am 5. Februar 1950 wurde noch eine weitere organisatorische Entscheidung getroffen: Neben den beiden bisherigen wurde ein Dritter Landesvorsitzender gewählt. Der Hintergrund war Kritik an Meitmann, daß er zu wenig in Hamburg sei und seine Aufgaben nicht voll erfüllen könne. Der Kreis Wandsbek hatte beantragt, das Amt des Landesvorsitzenden für unvereinbar mit einem Bundestagsmandat zu erklären. Das lehnte der Vorstand ab, beschloß aber, zur Entlastung der beiden Vorsitzenden – auch Walter Schmedemann stand der Partei als Senator nur begrenzt zur Verfügung –, das Amt eines Dritten Vorsitzenden zu schaffen¹³⁵.

Als die Delegiertenversammlung über die Führungsqualitäten von Meitmann diskutierte, faßte ein Sprecher die wohl überwiegende Meinung dahin zusammen, daß er zwar in seinen Reden oft nicht zu Ende komme und auch sonst manche Fehler gemacht habe, daß er aber als das »Quecksilber in der Partei« unentbehrlich sei. Der Wandsbeker Antrag wurde abgelehnt, der Vorstandsantrag angenommen. Über die Person gab es keine Meinungsverschiedenheiten, Krieger, bisher Vorsitzender des (alten) Kreises III, wurde einstimmig zum Dritten Vorsitzenden gewählt. Beim Landesparteitag am 1. und 2. April 1950 (der nicht in den zeitlichen Rahmen der vorliegenden Darstellung fällt und deswegen nicht im einzelnen gewürdigt wird) wurden alle drei Vorsitzenden wiedergewählt. Trotz aller Kritik blieb die Spitze der Hamburger SPD praktisch unverändert.

Beim Parteitag 1950 und im Jahresbericht 1949 (der zum Parteitag erschien) wurden über die Entwicklung im Jahre 1949 im wesentlichen noch folgende Angaben gemacht: Die Mitgliederzahl ging um 3,7 Prozent zurück (vgl. oben S.236). Ein Teil des Rückgangs war auf Verluste beim Umzug innerhalb Hamburgs (die Neubautätigkeit führte zu einer verstärkten Mobilität der Bevölkerung) zurückzuführen, ein anderer Teil auf finanzielle Gründe. Bis zum 3. Quartal 1949 gingen die Beitragseinnahmen ebenfalls zurück, um sich erst dann zu stabilisieren. Insgesamt betrugen die Einnahmen der Landesorganisation rund 680 000 DM, die Ausgaben 646 000 DM. Es war also mit Hilfe der Sparmaßnahmen gelungen, den Etat auszugleichen. Bei den Mitgliederversammlungen war der Besuch rückläufig, in den Wohnbezirken durchschnittlich noch 28 Prozent, in den Distrikten 14 Prozent¹³⁶.

Erheblich in Anspruch genommen wurde die Landesorganisation durch die Vorbereitung des zum 20. bis 25. Mai 1950 erstmalig nach Hamburg einberufenen Bundesparteitages. Dort wurden die Differenzen zwischen Schumacher und dem »Bürgermeisterflügel« über die Europa-Politik in aller Öffentlichkeit ausgetragen. Schumacher setzte sich mit großer Mehrheit durch, obwohl die Minderheit mit den Bürgermeistern, mit Brandt und Löbe erhebliches politisches Gewicht besaß. Stark beachtet wurde ein Grundsatzreferat von Carlo Schmid, das den Weg der Sozialdemokratie von der Klassen- zur Volkspartei aufzeigte und Gedanken des späteren Godesberger Programms vorwegnahm¹³⁷.

3.4. Senatsbildung und Regierungserklärung

Daß die SPD sich mit der Neubildung des Senats Zeit ließ, förderte Gerüchte und »Versuchsbällons«. Die FDP erklärte ihre grundsätzliche Koalitionsbereitschaft und sprach sich für eine Große Koalition aus. Die CDU zeigte sich daran nicht interessiert¹³⁸. Anfang Februar 1950 veröffentlichten die »Welt« und das »Abendblatt«, gleichzeitig und groß aufgemacht, Spekulationen über die Regierungsbildung: Koch werde zurücktreten (was seit dem 30. Oktober 1949 bekannt war), Schiller werde ausscheiden, weil er seine Lehrtätigkeit an der Universität wieder aufnehmen wolle, Eisenbarth und Frank aus Altersgründen. Dafür werde Neuenkirch in den Senat eintreten, wahrscheinlich auch Drexelius als Justizsenator und möglicherweise Lüth als Kultursenator. Im »Echo« hieß es dazu: »Klatsch, Halbwahrheiten und Spekulationen«¹³⁹.

Der Landesvorstand erörterte die Senatsumbildung am 13. Februar 1950 und empfahl, Neuenkirch in den Senat zu wählen, für den die Bürgerschaftsfraktion sich schon entschieden habe. Er hatte sich als amtierender, dann als gewählter Fraktionsvorsitzender profiliert. Weitere Hinweise über den parteiinternen Entscheidungsprozeß sind in den Akten nicht zu finden, es ist aber erkennbar, daß sich Brauer durchsetzte, der möglichst wenig Veränderungen in dem Senat wünschte, mit dem er drei Jahre lang erfolgreich gearbeitet hatte.

Da keine »echt liberalen« Kräfte zu erkennen waren – weder Wilkening noch Koch hatten eine nennenswerte Anzahl von Anhängern aus der FDP mitgenommen –, konnte der Senat nur aus Sozialdemokraten bestehen. Seine Verkleinerung, indem Büll und Hartenfels nicht ersetzt wurden, und die Tatsache, daß Eisenbarth und Frank in absehbarer Zeit aus Altersgründen ausscheiden mußten, signalisierten jedoch Offenheit für künftige Möglichkeiten.

Mitte Februar 1950 trat Koch »mit Rücksicht auf sein hohes Alter« zurück. Der Bürgerschaft lag am 22. Februar ein Antrag des Senats vor, Neuenkirch zum Senator zu wählen, zusammen mit einem SPD-Antrag,

die Zahl der Senatoren, die nach einem Beschluß vom November 1946 zwölf betrug, auf zehn herabzusetzen. Die Sprecher von CDU, FDP und DP erklärten, daß ihre Fraktionen sich an der Wahl nicht beteiligen würden. Dettmann dagegen sagte, daß die KPD für Neuenkirch stimmen werde, weil er innerhalb der SPD mehrfach als Kritiker der Politik Brauers aufgetreten sei – das Protokoll verzeichnet hier »Stürmische Heiterkeit« – und weil seine Fraktion mit dieser Wahl dokumentiere, daß sie »alles Trennende bei der Herstellung der Einheit der Arbeiterklasse beseitigen« wolle. Neuenkirch wurde mit 67 Stimmen bei 47 Enthaltungen gewählt¹⁴⁰.

Wenige Tage später wählte der Senat Nevermann zum Zweiten Bürgermeister (wobei er Bausenator blieb). Das war naheliegend, weil er von Anfang an zur Führungsgruppe derjenigen gehört hatte, die sich aus der Hamburger und Altonaer SPD der Zeit vor 1933 kannten, weil er innerhalb der Partei angesehen war und weil er sich als Sozial- und als Bausenator bewährt hatte. Die Entscheidung hatte langfristige Folgen und war die Voraussetzung für Nevermanns Rolle als Fraktionsvorsitzender in der Zeit des Hamburg-Blocks 1953 bis 1957 und dafür, daß er später Brauers Nachfolger als Erster Bürgermeister wurde¹⁴¹.

Neuenkirch übernahm die Arbeitsbehörde, die bisher in Personalunion mit der Sozialbehörde von Eisenbarth geleitet worden war, und trat außerdem als zweiter Senator mit der Zuständigkeit für die öffentlichen Betriebe in die Finanzbehörde ein. Walter Schmedemann übernahm zusätzlich die (bisher von Koch geleitete) Gefängnisbehörde. Letzterer behielt seine Funktion als Staatskommissar für die Entnazifizierung noch bis August 1950. Landahl behielt neben der Leitung der Schulbehörde die der Kulturbehörde. Auch in den übrigen Ressorts blieb es bei der bisherigen Besetzung.

Manche Stimmen erklärten es für notwendig, zum Hamburger Vertreter bei der Bundesregierung einen Senator zu berufen. Brauer meinte jedoch, daß das wegen des Kollegialprinzips der Verfassung nicht möglich sei, nach der alle Senatoren gemeinsam die Verantwortung für die Staatsgeschäfte in Hamburg trügen, also keiner dauernd in Bonn sein könne. Dorthin werde die Hansestadt einen hochqualifizierten Beamten (den früheren SPD-Bürgerschaftsabgeordneten Hansen, der schon Hamburger Vertreter beim Wirtschafts-Direktorium gewesen war) delegieren. Erst der Hamburg-Block-Senat schuf Ende 1953 die Position eines »Bevollmächtigten bei der Bundesregierung«, die (außer 1957 – 1962 und von Juli 1982 bis März 1983) mit einem Senator besetzt wurde¹⁴².

Für den neugebildeten Senat – eine Bestätigung oder Neuwahl der amtierenden Senatoren war und ist bis heute nicht vorgesehen, denn der Senat ist »ewig« – gab Bürgermeister Brauer am 3. März 1950 die Regierungserklärung ab¹⁴³. Er ging von den »drei Elendsquellen« aus –

V. Das Doppelwahljahr 1949

Wohnungsmangel, Hunger und Kälte -, die er in der Regierungserklärung von 1946 in den Vordergrund gestellt hatte, und führte aus, daß Hunger und Kälte im wesentlichen überwunden und auch im Wohnungsbau viel geleistet worden sei. Das 28-Punkte-Programm sei eingehalten, in wichtigen Punkten übertroffen worden. Weil es jetzt ein neues Problem gebe, die Arbeitslosigkeit, habe der Senat ein Arbeitsbeschaffungsprogramm beschlossen, das in erster Linie die Förderung des Wohnungsbaus betreffe. Das Planziel seien 15 000 Wohnungen im Haushaltsjahr 1950/51, später 20 000 Wohnungen pro Jahr. Daneben stehe der Wiederaufbau des Hafens, nach wie vor die Basis der Hamburger Wirtschaft. Es bestehe die Aussicht, hier 15 000 Arbeitskräfte zusätzlich zu beschäftigen, jedoch nur, wenn die Bundesregierung bei der Finanzierung des Schiffbaus helfe, die von Hamburg allein angesichts seiner Benachteiligung im Länder-Finanzausgleich nicht zu leisten sei.

Die Überführung der HHA und der HEW in vollen Gemeinbesitz werde nach Vorliegen der DM-Eröffnungsbilanz nunmehr verwirklicht werden. Zur Schulpolitik bemerkte Brauer, daß auch der Schulbau forciert, die dadurch zu erwartende Entlastung allerdings durch zunehmende Schülerzahlen zum Teil absorbiert werde. Mit seinem neuen Schulgesetz stehe Hamburg an der Spitze des deutschen und des internationalen Schulwesens. Zur Deutschland-Politik sagte der Bürgermeister: »Selbstverständlich gibt es unter uns keine Meinungsverschiedenheiten darüber, daß die deutsche Bundesrepublik eines Tages das ganze Deutschland umfassen muß.«

Die Aussprache folgte unmittelbar. Die Sprecher von CDU und FDP betonten, daß alle von Brauer aufgezählten Erfolge nur möglich gewesen seien wegen der Politik des Wirtschaftsrates und der Bundesregierung mit ihrem klaren Bekenntnis zur Marktwirtschaft. Besonders scharf waren die Angriffe von Luckow (DP), der die Personalpolitik in den Mittelpunkt stellte. Der Senat habe nach 1945 zum Teil völlig unbedeutende Leute nur wegen ihres SPD-Parteibuches oder weil sie Verfolgte des NS-Regimes waren, in wichtige Stellungen gebracht. »Die SPD ist und bleibt das beste Stellenvermittlungsbüro.«

Diese Ausführungen, die die DP nach der Sitzung auch als Flugblatt verbreitete, hatten ein Nachspiel. Brauer wies die Vorwürfe im Schlußwort empört zurück und verlangte Beweise. Die Bürgerschaft setzte einen Ausschuß ein, um die Vorwürfe zu prüfen. Der Ausschuß untersuchte bis Anfang 1952 zahlreiche, ihm von Luckow und anderen vorgelegte Fälle angeblich einseitiger Personalpolitik. Sein Bericht stellte fest, daß keinerlei Beweise für die Behauptungen gefunden und außer zwei ganz untergeordneten Fällen keine Tatsachen ermittelt worden seien, die darauf hindeuten, daß die Personalpolitik des Senats von parteipolitischen Gesichtspunkten bestimmt gewesen sei¹⁴⁴.

Brauer begann sein Schlußwort aus aktuellem Anlaß (Verhandlungen der Regierung des Saarlandes mit der französischen Regierung in Paris) mit der oben erwähnten Erklärung zur Europa-Politik. Er setzte sich in zum Teil scharfer Form mit den Sprechern der Opposition auseinander. Als er Prinz (KPD) entgegenhielt, die Ursache für die Zerreißung Deutschlands sei die Politik der Kommunisten in der sowjetischen Besatzungszone und die Notstände in Deutschland seien das Werk der Sowjetunion, protestierte die KPD-Fraktion und verließ den Plenarsaal. Noch einmal zeigte Brauer, wie sehr er sich durch die Propaganda des VBH persönlich getroffen fühlte, als er deren Agitation mit unwahren Behauptungen über Senatoren-Gehälter, Machtmißbrauch und Parteibuchwirtschaft als die eigentliche Ursache für die Niederlage der Rechtsparteien bezeichnete.

Die Regierungserklärung, die in der knappen Zeit von einer Stunde alle wesentlichen Aspekte der Landes- und Kommunalpolitik berührte und eine klare Linie für die Zukunft mit den Schwerpunkten Wohnungsbau – Hafen – Vollbeschäftigung aufzeigte, hinterließ einen starken Eindruck. Die Oppositionsparteien konnten, obwohl Brauer den Text den anderen Fraktionen 24 Stunden vor der Sitzung zugestellt hatte (was ungewöhnlich war und von der Presse vermerkt wurde), dieser Politik keine eigenen Konzeptionen entgegensetzen, sondern kritisierten nur Einzelpunkte. Im »Abendblatt« wurde die Regierungserklärung der »parlamentarische Höhepunkt des Jahres« genannt. Der Leitartikel des »Echo« schloß mit den Worten: »Ein starker Wille, frohe Zuversicht und ein durch die bisherige erfolgreiche Arbeit bewiesenes großes Können lassen die Erwartung als berechtigt erscheinen, daß die kommenden Jahre den Aufbau Hamburgs um ein weiteres, gewichtiges Stück vorwärtsbringen werden.«¹⁴⁵

VI. Sozialdemokraten in Hamburg 1945 und 1950: Von der Utopie zur Realität

Die Erwartung, daß der Aufbau Hamburgs in den nächsten vier Jahren ein weiteres großes Stück vorwärtskommen werde, war berechtigt und wurde voll erfüllt. Aber im Vergleich zu den Hoffnungen, oder eher Gewißheiten, mit denen die Hamburger SPD, wie die Sozialdemokratie überhaupt, 1945 begonnen hatte, war das eine recht bescheidene Erwartung. Wollten die Sozialdemokraten doch damals ein ganz neues Deutschland aufbauen, frei von den Schwächen der Vergangenheit und geläutert durch die jüngst erlebten Katastrophen. Das konnte nach ihrem Verständnis nur ein sozialistisches Deutschland sein: »In Deutschland wird die Demokratie sozialistisch sein, oder sie wird gar nicht sein.« (Schumacher am 27. Januar 1946), oder: »Unser Ziel bleibt: Die sozialistische Ordnung der menschlichen Gesellschaft, in der alle Menschen und alle Völker sich in Freiheit und Gerechtigkeit, ohne Ausbeutung und Unterdrückung entfalten und friedlich miteinander leben können!« (Flugblatt der SPD Hamburg, Januar 1946), oder: »Nur ein sozialistisches Hamburg kann ein gesundes und dann einmal wieder blühendes Hamburg werden.« (Programm zur Bürgerschaftswahl 1946)¹.

Weil der Kapitalismus Deutschland und die Welt in die Katastrophe geführt habe und in dieser Katastrophe selbst zusammengebrochen sei, sei der Wiederaufbau nur auf sozialistischer Grundlage möglich. Der von der Sozialdemokratie seit fast hundert Jahren ersehnte »Zukunftsstaat«, in dem »die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Kommunistisches Manifest) schien in greifbare Nähe gerückt zu sein. Der Sozialismus war keine Utopie mehr, sondern eine Gegenwartsaufgabe. Bei seiner Verwirklichung müsse der SPD die Führungsrolle zufallen, weil sie die einzige Partei sei, die immer an Demokratie und Sozialismus festgehalten habe und die einzige, deren Ziele Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden von der Geschichte voll bestätigt worden seien.

1950 dagegen führte kein Weg an der Erkenntnis vorbei, daß in Westdeutschland keine sozialistische Ordnung unter der Führung der SPD im Entstehen war, sondern daß die Sozialdemokraten auf absehbare Zeit in der Opposition bleiben würden, daß Hamburg allein die Gesellschaft nicht verändern konnte und daß es nur begrenzte Möglichkeiten zur Umgestaltung der Wirtschaftsstruktur besaß, nämlich nur bei den ei-

VI. Sozialdemokraten in Hamburg 1945 und 1950

genen Kommunalbetrieben. Der Wiederaufbau mußte im Rahmen der sich wieder etablierenden Marktwirtschaft und unter pragmatischer Ausnutzung ihrer Möglichkeiten erfolgen. Und es ging um den materiellen Wiederaufbau, um Wohnungen, Verkehrswege und Schulen, um Produktion und Arbeitsplätze, denn das war es, was die Wähler von einer Regierung erwarteten, nicht ein neues Denken oder gesellschaftliche Experimente.

Die Hamburger Sozialdemokraten begannen, an den Gewißheiten von 1945 zu zweifeln. Der Wiederaufbau war offensichtlich auch auf nichtsozialistischer Grundlage möglich. Der Kapitalismus lag nicht »in seinen letzten Zügen« und war »aktionsunfähig«, wie zum Beispiel der Vorsitzende des DGB in der britischen Zone, Böckler, im März 1946 verkündet hatte und wie es gleich nach 1945 die Überzeugung vieler war, weit über die Gewerkschaften und die SPD hinaus². Die neue Ordnung der Gesellschaft stand nicht so nahe bevor, wie man geglaubt hatte.

Wie kam es zu dieser Krise des Selbstverständnisses? Wie wurde aus der Aufbruchstimmung von 1945 mit dem entschiedenen Willen zu einem neuen Anfang die eher resignierte Haltung und das Sich-Abfinden mit den Gegebenheiten von 1950?

Die vorliegende Darstellung hat bestätigt, daß die SPD in Hamburg (wie auch an anderen Orten und insgesamt) nach dem Zweiten Weltkrieg im wesentlichen nicht neu-, sondern wiedergegründet wurde³. Sie knüpfte organisatorisch und personell an die SPD der Weimarer Zeit an, unterschied sich von ihr allerdings durch einige bemerkenswerte neue Ansätze:

- durch die in den Arbeitsgemeinschaften verkörperte innere Differenzierung,
- durch den Ansatz zur Diskussion grundsätzlicher und programmatischer Fragen in der SAG,
- durch größere Aufgeschlossenheit gegenüber der Religion und den Kirchen, überhaupt durch eine größere Offenheit in der Ideologie.

In der Zeit bis 1950 waren diese Ansätze noch nicht so weit ausgeprägt, daß sie das Bild oder die Politik der Hamburger SPD entscheidend bestimmten. Wichtiger war zunächst die Kontinuität der Personen.

Die personelle Basis der Partei bestand anfangs so gut wie nur aus früheren SPD-Mitgliedern. Hinzu kamen Anhänger der sozialistischen Splittergruppen, die neue, auch kritische Impulse mitbrachten, erst allmählich auch Jüngere. Die soziale Zusammensetzung der Mitglieder unterschied sich kaum von der vor 1933. Daß der Anteil der Arbeiter, immer noch die weitaus größte Berufsgruppe, zurückging und derjenige der Angestellten zunahm, entsprach der Entwicklung in der Gesamtbevölkerung. Bei den Funktionären (repräsentiert durch die Parteitagsgedegierten) dominierten die Angestellten.

Eine erhebliche personelle Kontinuität gab es bei den führenden Funk-

tionären, die überwiegend vor 1933 bereits Funktionen - meist nicht in leitender, sondern in mittlerer Position - bekleidet hatten. Aber auch hier gab es Offenheit für neue Kräfte, insbesondere aus den sozialistischen Splittergruppen, die voll integriert wurden. Die so erweiterte Führungsgruppe verstand es über Jahre hinweg, die Zügel in der Hand zu behalten und die meisten Sach- und Personalentscheidungen so zu steuern, daß sie jedenfalls nicht gegen ihre Interessen und Intentionen verstießen.

Nun betonten aber Schumacher und auch die Hamburger Parteiführung immer wieder, daß angesichts des Untergangs der Sozialdemokratie 1933 und der inzwischen erfolgten Umwälzungen und Zusammenbrüche die SPD nicht einfach wiedergegründet werden könne, sondern daß eine gründlich erneuerte Partei (allerdings unter dem alten Namen) geschaffen werden müsse. Dazu sollte die SPD über ihre bisherige soziale Basis, die Arbeiterschaft, hinauswachsen und ihr Wähler- und Mitgliederpotential bis weit in die Mittelschichten hinein verbreitern. Das gelang in Hamburg bis 1950 zwar in einem gewissen, zahlenmäßig aber nicht sehr bedeutenden Umfang. Als eine der Voraussetzungen für die Verbreiterung erkannten Schumacher und andere, daß die SPD keine Weltanschauungspartei mehr sein durfte. Sie versuchten darum, den Marxismus, die traditionelle weltanschauliche Grundlage der Sozialdemokratie, umzudeuten von einer fest umrissenen Lehre, an die man glaubte, in eine Methode zur Analyse gesellschaftlicher Vorgänge. Damit war es möglich, einen Pluralismus der Motivationen für den Sozialismus anzuerkennen, zu dem man ebenso von der Bergpredigt wie von Marx her kommen könne.

In der Hamburger SPD fand diese neue Deutung Zustimmung, aber auch Widerspruch. Die Bildungsarbeit der Landesorganisation war von Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Ideen geprägt. Über den Marxismus und seine Bedeutung für die Sozialdemokratie wurde intensiv und kontrovers diskutiert. Andererseits waren aber bei der Masse der Funktionäre und Mitglieder die traditionellen Begriffe und Denkstrukturen noch weit verbreitet und bestimmten vielfach die Vorstellungswelt. Man bezeichnete sich, ohne viel darüber zu reflektieren, als Marxist und sprach von »unseren marxistischen Ideen«.

Für alle Sozialdemokraten aber galt es als selbstverständlich, daß zum Sozialismus, was immer sie sich sonst darunter vorstellten, die Vergesellschaftung (Sozialisierung) der Monopole, der Groß- und der Grundstoffindustrie, der Großbanken und anderer Machtpositionen der Wirtschaft gehörte. Ebenso gehörte dazu die Lenkung der Produktion, der Investitionen und der Verteilung, also eine Planwirtschaft, mit dem Ziel der bestmöglichen Befriedigung des »natürlichen Bedarfs«, ausgeübt durch demokratisch gewählte und kontrollierte Institutionen. Insoweit hatten sich Inhalte und Ziele nicht geändert.

VI. Sozialdemokraten in Hamburg 1945 und 1950

Für deren Durchsetzung sollte die Partei aber entschiedener und kämpferischer als bisher eintreten und den marxistischen Attentismus - Kautsky: Die Revolution wird kommen, man kann sie aber nicht »machen«, sondern nur abwarten - überwinden. Die neue SPD sollte die Fehler der Vergangenheit vermeiden, ohne daß diese Fehler allerdings genauer analysiert wurden. Von Einzelstimmen abgesehen gab es einen Konsens darüber, daß die Sozialdemokratie im wesentlichen mit ihrer Politik und mit ihren Voraussagen recht behalten habe und deswegen so weitermachen könne und müsse wie bisher, nur eben energischer.

Diese Gewißheiten wurden in den Jahren nach 1945 durch äußere Umstände und durch innere Entwicklungen zunehmend in Frage gestellt, wobei in Hamburg drei Phasen zu unterscheiden sind. Die erste Phase, die Zeit unmittelbar nach der Kapitulation und der Befreiung, wurde beherrscht durch den »Traum von der Einheit«, durch den Versuch, auf der Linken ebenso, wie es auf der rechten Seite des politischen Spektrums mit der Gründung der CDU gelang, eine neue Konstellation durch Zusammenführung bisher getrennter Gruppierungen zustande zu bringen und alte Gegensätze zu überwinden. Nachdem der erste Versuch dazu in der Form der SFG am Verbot der Besatzungsmacht gescheitert war, wurde in Hamburg über die Gründung einer Einheitspartei aus SPD und KPD verhandelt. Die Verhandlungen scheiterten an der Weigerung der Kommunisten, auf die Gründung einer eigenen Partei zu verzichten, an ihrer Abhängigkeit von einer Zentrale und an dem Verhalten und der Politik der Sowjetunion in der von ihr besetzten Zone.

Dann begann der Kalte Krieg zwischen den Großmächten, der in Deutschland als der Nahtstelle zwischen den Blöcken besonders intensiv ausgetragen wurde. Die Folge war, daß der Wille zum gemeinsamen Neubeginn bei SPD und KPD in eine Konfrontation umschlug. Die Zwangsvereinigung in der Sowjetzone veranlaßte die SPD der Westzonen, ihre politische Energie zunehmend auf die Abwehr kommunistischer Angriffe und Infiltrationsversuche zu konzentrieren. Der Innovations-Elan von 1945 war beeinträchtigt. Die Hoffnung, daß alles anders und besser gemacht werden könne, erlebte eine erste Enttäuschung.

Diese Enttäuschung bestimmte die zweite Phase, die etwa vom Frühjahr 1946 bis Mitte 1948 dauerte. Gravierender als die Politik waren in dieser Phase die materielle Not, Hunger und Kälte und die Hoffnungslosigkeit, vor allem im Katastrophenwinter 1946/47, während der beiden Ernährungskrisen im Frühjahr 1947 und 1948 und im »Winter des Mißvergnügens« 1947/48. Weil es eine schlichte Wahrheit ist, daß »der Bestand jedes Gemeinwesens abhängig ist von der Lebensfähigkeit seiner Mitglieder« (Stüber)⁴, ging es in dieser Zeit für alle Deutschen und alle Hamburger, ob Sozialdemokrat oder nicht, weniger um eine neue Gesellschaftsordnung, um Demokratisierung, Sozialisierung oder Auseinander-

setzung mit dem Nationalsozialismus, als darum, den permanenten Hunger notdürftig zu stillen, eine Unterkunft zu finden und die Familie am Leben zu erhalten. Apathie, Resignation und Rückzug auf den privaten Lebensbereich begrenzten das politische Engagement, zumal ein noch so großes Engagement nur wenig bewirken konnte, weil alle wesentlichen Entscheidungen bei den Besatzungsmächten lagen. Die Hamburger SPD beschäftigte sich mit sich selbst und dem eigenen Unbehagen, das sich in Kritik am Senat und an der Parteiführung ausdrückte, während nur auf wenigen Gebieten Ansätze zu gesellschaftlichen Reformen über das Stadium der bloßen Diskussion hinaus kamen.

Diese Ansätze betrafen die Neuordnung der regionalen Verwaltung, über die aber bis zur Währungsreform die Debatte noch nicht abgeschlossen war, die Schulreform, die als einziges großes Reformvorhaben abschließend beraten und auf den Weg der Gesetzgebung gebracht wurde - die Durchsetzung in der Öffentlichkeit blieb problematisch -, und die paritätische Besetzung der Handelskammer, die wegen interner Widerstände nicht recht vorankam. Die Diskussion über die Sozialisierung führte zwar zu einem einmütig akzeptierten Ergebnis, das im Hamburger Sozialisierungsgutachten zusammengefaßt war, die ersten konkreten Schritte, die Sozialisierung der HHA und der HEW, wurden jedoch durch verfassungs- und besatzungsrechtliche Probleme blockiert. Sie waren auch nicht gerade dazu angetan, große Begeisterung und Elan für eine sozialistische Umgestaltung zu wecken. Darüber hinaus hatte der Hunger, der »heimliche Lehrplan der Nachkriegszeit« (Wildt), die Menschen gelehrt, ihre Rettung nicht von Gesetzen und staatlichen Institutionen zu erwarten, sondern er lehrte, daß jeder sich in erster Linie selber helfen müsse, also eine Art marktwirtschaftlichen Verhaltens⁵.

Daß Hamburg als politische und als Wirtschaftsmetropole und daß die große Mehrheit der Hamburger diese Jahre überhaupt überlebten, war Leistung genug. Es war die Leistung des von der SPD geführten Senats mit Bürgermeister Brauer an der Spitze, der Bürgerschaft mit der SPD-Mehrheitsfraktion, der Hamburger Verwaltung, der Hamburger Arbeiter und nicht zuletzt der Hausfrauen. Neben dieser Leistung auch noch den Aufbau einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu erwarten und ihr Ausbleiben als »verhinderte Neuordnung« oder »Restauration« zu beklagen - das ist ein Gedanke, der erst in einer Zeit aufkommen konnte, die keinen Hunger und keine existentielle Not mehr kannte und in der man sich nicht vorzustellen vermochte, daß die Frage des physischen Überlebens am nächsten Tag und in der nächsten Woche alle Gesellschaftstheorien überlagerte⁶.

Aber auch die dritte Phase, die Zeit nach der Währungsreform, als die Not allmählich überwunden wurde, war nicht dazu geeignet, den Willen zur Reform von Staat und Gesellschaft zu beleben. Mit dem Erschei-

VI. Sozialdemokraten in Hamburg 1945 und 1950

nen des neuen Geldes wandelten sich die Interessen. Materielle Wünsche traten in den Vordergrund, man wollte endlich besitzen, was man so lange entbehrt hatte. Als es sich wieder lohnte, zu arbeiten und Geld zu verdienen, ging das oft auf Kosten des politischen Engagements, obwohl dieses nicht mehr an so enge Grenzen stieß wie in den Jahren zuvor. Die Innenpolitik lag weitgehend in deutscher Verantwortung, und die Außenpolitik war keine bloße Theorie mehr, sondern Entscheidungen wie die über Annahme oder Ablehnung des Marshall-Plans und über Richtung und Intensität der Europa-Politik waren unmittelbar politisch relevant.

Mit solchen Fragen beschäftigte sich darum auch die Hamburger Sozialdemokratie, während gesellschaftliche Reformvorstellungen zwar weiterhin die Programmatik bestimmten, im Bewußtsein aber mehr in den Hintergrund traten. Das galt insbesondere für diejenigen Sozialdemokraten, die politische Verantwortung trugen und sich im Land und im Bundestag engagiert mit dem Wiederaufbau und mit der Ausgestaltung der neuen Bundesrepublik befaßten. Schiller sprach aus, was viele dachten: Jetzt sei die Zeit des Problematisierens vorbei und die des konkreten Handelns gekommen. Das Ende der SAG nach der Währungsreform war ein Symptom.

Gleichzeitig begann – nicht nur bei der Hamburger SPD – ein zunächst noch geringer, aber anhaltender Mitgliederrückgang und anfangs auch ein empfindlicher Rückgang der Beitragseinnahmen, was zur Einstellung mancher Aktivitäten zwang. Finanzenge und nachlassendes Engagement trafen insbesondere die Bereiche, Bildungsarbeit und SAG, von denen bisher die meisten Impulse für Innovationen ausgegangen waren.

Die SPD konnte nicht unbeeindruckt davon bleiben, daß sich der Übergang zur Marktwirtschaft im großen und ganzen als erfolgreich erwies, trotz Preissteigerungen, Arbeitslosigkeit und fehlendem Lastenausgleich. Nachdem die aus dem Krieg überkommene Zwangswirtschaft bereits vor der Währungsreform praktisch zusammengebrochen war, wurde die Aufhebung der Bewirtschaftung auch von Sozialdemokraten als Befreiung und bei aller Kritik im einzelnen als prinzipiell richtig empfunden.

Das mußte Folgen für die sozialdemokratische Wirtschaftstheorie haben. Wie mehrfach gezeigt wurde, war es der SPD nicht gelungen, eine klare Konzeption der von ihr proklamierten Planwirtschaft vorzustellen, und es war ihr insbesondere nicht gelungen, den Unterschied zwischen dieser und der Zwangswirtschaft zu verdeutlichen. Auch der Freiheitliche Sozialismus war dazu nicht imstande, weil er viele Fragen offen ließ und als eine nur in bestimmten intellektuellen Kreisen der SPD verbreitete Theorie keine Breitenwirkung entfaltete. Jedenfalls führten die Jahre der Zwangswirtschaft jedem, der sehen wollte, unabweisbar die Schwächen

und negativen Folgen einer Detailplanung von Erzeugung und Verbrauch vor Augen und bewiesen, daß mit dieser Methode das Ziel des Sozialismus, eine gerechtere Gesellschaft, nicht zu erreichen war.

Die Gewißheiten von 1945 hielten der Realität von 1948 gegenüber nicht stand. Bei Kriegsende hatten sich wahrscheinlich viele, vielleicht die meisten Sozialdemokraten die sozialistische Zukunft noch ungefähr so vorgestellt, wie Willy Brandt sie als das Zukunftsbild seines Großvaters, bei dem er aufwuchs, beschrieb: Das Geld ist abgeschafft, jeder Arbeitende erhält eine Bescheinigung über die von ihm abgeleistete Arbeitszeit und kann dafür eintauschen, was er für sein Leben benötigt. »Der Großvater war fest davon überzeugt, die Zeit werde bald kommen, daß sich in geeigneten Hallen »entsprechend seinen Bedürfnissen« versorgen könne, wer nachweise, daß er »entsprechend seinen Fähigkeiten« gearbeitet habe.«⁷.

Das konnte 1950 niemand mehr für ein erstrebenswertes Ziel halten. Aber an die Stelle der populärmarxistischen Zukunftsvision trat keine neue Vision oder Konzeption, sondern, wie an mehreren Beispielen gezeigt wurde, eine große Unsicherheit: Wie sollte die sozialistische Planwirtschaft funktionieren? Welche Institutionen entschieden über den Plan? Wer definierte und wer ermittelte den »natürlichen Bedarf«? Wo und in welcher Form fand die Mitbestimmung der Arbeitnehmer statt?

Ähnlich verhielt es sich mit dem zweiten Zentralbegriff, mit der Sozialisierung, die in der Sozialdemokratie zu einer Art Erlösungsgedanken hochstilisiert worden war. Bei der Transformation der Erlösungsidee in die Realität des Nachkriegs-Hamburg aber blieb nicht viel mehr übrig als ein manchmal zweckmäßiges (bei kommunalen Verkehrs- und Versorgungsunternehmen), manchmal weniger zweckmäßiges (so laut Klubunde in der Bauwirtschaft) Instrument der Wirtschaftspolitik. Das vermochte keinen Enthusiasmus zu erwecken. Zwar blieb die SPD bei ihrer programmatischen Forderung, zwar betonten ihre Sprecher, daß die Partei die Sozialisierung keineswegs aufgegeben habe, doch muteten solche Erklärungen schon eher wie Pflichtübungen an.

Wenn die beiden Hauptforderungen zur Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft - jahrelang faßte die SPD ihre Zielvorstellungen mit den drei Buchstaben ihres Parteikürzels als »Sozialismus (= Sozialisierung, W.T.) - Planwirtschaft - Demokratie« zusammen - nur noch von zweifelhaftem Wert waren, was blieb dann übrig vom Sozialismus als »Gefühls-, Empfindungs- und Glaubenssache«?⁸ Was war überhaupt »Sozialismus«?

Die Ratlosigkeit, die darüber in einer der ersten Sitzungen der SAG geherrscht hatte, übertrug sich auf Funktionäre und Mitglieder. Es war nicht zu übersehen, daß die überkommenen marxistischen Kategorien und Schlagworte die Gegenwart nicht ausreichend zu erklären vermoch-

ten. Wenn der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg und die totale Niederlage noch einigermaßen mit diesen Kategorien als höchstes Stadium, Endkrise und Zusammenbruch des Kapitalismus gedeutet werden konnten, so waren der erfolgreiche Wiederaufbau der Wirtschaft mit marktwirtschaftlichen, nicht mit sozialistischen Methoden - nicht nur in Deutschland, sondern in vielen vom Krieg betroffenen Ländern - und die Wiederbelebung der Weltwirtschaft unter der Führung der kapitalistischen Vereinigten Staaten mit dem marxistischen Schema schlechthin unvereinbar. Über diese Probleme gab es auf Parteitag, in Bildungsveranstaltungen und Arbeitsgemeinschaften zahllose Diskussionen, die insgesamt die alten Gewißheiten als fragwürdig erscheinen ließen.

Naturgemäß war die Ablösung vom Marxismus, der seit mindestens 1891 die ideologische Grundlage der Partei war, von seinen Denkstrukturen und Heilsgewißheiten, ein langwieriger und schmerzlicher Prozeß, der 1950 keineswegs abgeschlossen war. Die vorliegende Darstellung hat versucht, die Etappen dieses Prozesses zu beleuchten, soweit sie in Hamburg erkennbar waren. Es bedurfte noch mehrerer Jahre weiterer Diskussionen, bis 1959 das Godesberger Programm verabschiedet wurde, an dessen Vorbereitung und Durchsetzung auch Hamburger Sozialdemokraten (Schiller, Schmidt, Wehner) mitwirkten.

Diesem Programm lag ein adäquateres Bild der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Wirklichkeit zugrunde, als es der Marxismus bieten konnte. Das Godesberger Programm war eine der Voraussetzungen dafür, daß die SPD aus der langjährigen Opposition auf Bundesebene herauskam und schließlich für etwa anderthalb Jahrzehnte die politische Führungsrolle übernahm, die ihr nach ihrem Selbstverständnis schon 1945 und 1949 zugestanden hätte. Bei der ersten Bundestagswahl aber unterlag sie, wie gezeigt wurde, unter anderem deswegen, weil sie wegen ihrer Befangenheit in überkommenen Denkstrukturen und Zielvorstellungen nicht imstande war, den Wählern eine überzeugende Antwort auf ihre aktuellen Nöte und Bedürfnisse zu geben.

In der Landes- und Kommunalpolitik dagegen, wo es weniger auf theoretische Konzeptionen als auf konkretes Handeln ankam, hatte die SPD, nicht nur in Hamburg, große Erfolge aufzuweisen. Hier gingen ihre Vertreter in der Praxis und ohne darüber viel zu theoretisieren, von einem Begriff des Sozialismus aus, der ihn nicht als einen irgendwann einmal zu erreichenden Endzustand verstand, nicht als den »Zukunftsstaat«, sondern als »dauernde Aufgabe - Freiheit und Gerechtigkeit zu erkämpfen, sie zu bewahren und sich in ihnen zu bewähren«, wie es das Godesberger Programm dann formulierte. Oder, wie Klafunde 1945 in der SAG gesagt hatte, als ein Prinzip, das allen Einzelmaßnahmen zugrunde zu legen ist, die so sozial und so gerecht wie jeweils nach den Umständen möglich zu gestalten sind.

Die Hamburger SPD hat, wie auch die anderer sozialdemokratisch regierter Länder und Städte, lange vor Godesberg das praktiziert, was dort programmatisch beschlossen wurde. Sie hat dazu beigetragen, der Gesamtpartei den Weg zu weisen, der zur Erneuerung führte, zu einer anderen, realistischeren und bescheideneren Erneuerung allerdings, als viele Sozialdemokraten 1945 im Überschwang der Gefühle nach der Befreiung vom Nationalsozialismus erwartet hatten.

Die Mitglieder des Landesvorstandes 1945 – 1949

Parteitag/ Funktion	14.7. 1945	27.1 1946	27.4. 1947	25.4. 1948	8.5. 1949
1.Vorsitzender	Meitmann	Meitmann	Meitmann	Meitmann	Meitmann
2.Vorsitzender	Schmedemann	Schmedemann	Schmedemann	Schmedemann	Schmedemann
Beisitzer	Bergmann Blume Borchers Bugdahn Elsner Gehrmann Günther Hockenholz Kähler Kalbitzer P.Karpinski A.Keilhack Kirch Schaumann Sellmer Sittenfeld Sönnichsen Tessloff Thoma Umland	Bergmann Bugdahn Elsner Kalbitzer Karpinski I. Keilhack Kirch Nevermann Richter Umland Kreisvorsitzende: Busch Früchtling Gehrmann Günther Hockenholz Krieger Künder Masch Melzer Ropers Schmedemann Sönnichsen Strutz Wild	Bugdahn Elsner Gottschalk Kalbitzer Karpinski Lockmann Lück Nevermann Petrikowski Wagner Busch Früchtling Gehrmann Günther Hockenholz Krieger Herbst Jürgensen Masch Melzer Ropers Sönnichsen Strutz Wild	Blachstein Bugdahn Elsner Kalbitzer Karpinski Lockmann Neuenkirch Nevermann Petrikowski Wehner Busch Früchtling Gehrmann Günther Hockenholz Krieger Herbst Jürgensen Masch Melzer Ropers Sönnichsen Strutz Wild	Bachmann Baumann Elsner Heydorn Kalbitzer Karpinski Lockmann Neuenkirch Nevermann Wehner Blachstein Busch Früchtling Gehrmann Heinze Hockenholz Herbst Jahnke Jürgensen Krieger Ropers Sönnichsen Strutz Wild
Vertreter der Presse	Richter Wichelmann		Richter	Richter	Richter
Verbindung mit Schleswig- Holstein	Arp				
Vertreter der Betriebsorganisation					Pernitt Vittinghof

Parteitag/ Funktion	14.7. 1945	27.1 1946	27.4. 1947	25.4. 1948	8.5. 1949
Geschäftsführend. Vorstand		Meitmann Schmedemann Elsner Günther Karpinski Nevermann Umland	Meitmann Schmedemann Elsner Günther Kalbitzer Karpinski Nevermann	Meitmann Schmedemann Elsner Günther Kalbitzer Karpinski Nevermann	Meitmann Schmedemann Elsner Herbst Kalbitzer Karpinski Nevermann

Abkürzungsverzeichnis

ADAV	Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein
ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
AFL	American Federation of Labour
APD	Arbeitspartei Deutschlands
AsE	Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Eltern
AsF	Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen
AsL	Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer
AvS	Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten
AWO	Arbeiterwohlfahrt
BRT	Brutto-Registertonne
BVN	Bund der Verfolgten des Naziregimes
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DP	Deutsche Partei
DVP	Deutsche Volkspartei
ERP	European Recovery Program (Marshall-Plan)
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GEG	Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumgenossenschaften
GEW	Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
HHA	Hamburger Hochbahn Aktiengesellschaft
ISK	Internationaler Sozialistischer Kampfbund
KSH	Kurt-Schumacher-Haus, Hamburg
LDPD	Liberaldemokratische Partei Deutschlands
MdB	Mitglied des Bundestages
MdBü	Mitglied der (Hamburger) Bürgerschaft
MdR	Mitglied des Reichstages
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NWDR	Nordwestdeutscher Rundfunk
ÖTV	Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr
PRO	Public Record Office, London
RSF	Radikal-Soziale Freiheitspartei
SAG	Sozialistische Arbeitsgemeinschaft
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SFG	Sozialistische Freie Gewerkschaft
SHAEF	Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VBH	Vaterstädtischer Bund Hamburg

Anmerkungen

Vorwort

- 1 Neues Hamburg VII, Mai 1952, S.76.
- 2 Stubbe-da Luz (1989), S.XVII; vgl.zur Problematik der Erinnerung auch Kalbitzer (1987), S.37.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

- 1 Für das Folgende: Voss-Louis (1987), S. 15 ff; Kutz-Bauer (1988), S. 245 ff. und die dort angegebene Literatur. Für die Weimarer Zeit: Witt (1971) und Büttner (1985).
- 2 Kutz-Bauer (1988), S. 260; vgl. Voss-Louis (1987), S. 175.
- 3 Büttner (1985), S. 64.
- 4 Witt (1971), S. 53 f.
- 5 W. Petersen an den Landesvorstand der SPD vom 26. 6. 1946: KSH Bürgerschaftswahl 1946; Protokoll des Parteitags am 14. 7. 1946, S. 88 ff. : KSH Deleg.-vers. Jan. -Dez. 1946; vgl. Witt (1971), S. 197 ff.; Timpke (1967/83), S. 86 f.; Ditt (1984), S. 67 f.; Büttner/Jochmann (1984), S. 101 ff.
- 6 Quellen: W. Schmedemann beim Parteitag am 26 1 1946, Protokoll S. 4 ff. : KSH Parteitag Jan. 1946; ders., Die Tätigkeit der Eilbeker Genossen in der Widerstandsbewegung nach dem Verbot der SPD im Jahre 1933, Hamburg 1948, wieder abgedruckt in: SPD Hamburg (1988), S. 27 ff.; Heinz Gärtner, Aus der illegalen Arbeit der Hamburger SAJ, ebenda S. 33 ff.; Artikelserie im »Sozialist« Nr 11/1948 – 13/1949; Artikel im »Hamburger Echo« am 20. 7. 1946, 12. 2. 1949, 30. 1. 1950; Spliedt (1947/89), S. 83 ff.; Interviews mit Altonaer Sozialdemokraten in: Haertel u. a. (1989), S. 16 ff.; Bär (1981), S. 72 ff.; Kalbitzer (1987), S. 43 ff. – Literatur: Drechsler (1965), S. 328, 337; Hochmuth/Meyer (1969), S. 43 ff., 108 ff., 134 ff.; Christier (1975), S. 40 ff.; ders (1983), S. 551 ff.; Ditt (1984), S. 58 ff.; Klaus (1986), S. 52 ff., 77 ff.; Nissen (1988), S. 481 ff.; Eiber in: Bauche u. a. (1988), S. 271 ff., ebendort S. 318 f. weitere Literatur; Kleßmann (1989), S. 19 ff.; Siegfried (1992), S. 21 f., 24 ff
- 7 Ditt (1984), S. 77 f.; vgl. Schmedemann beim Parteitag 1946, Protokoll (Anm. 6), S. 6; Nissen (1988), S. 486.
- 8 Kalbitzer (1987), S. 82; Aufzeichnungen von Geert Otto: Fst 11 O 1; Arnold H. (Hencke), »Rachegefühle habe ich eigentlich nicht«, in: Im Gleichschritt aus dem Tritt. Katalogbuch zur Ausstellung des Museumspädagogischen Dienstes und des Museums für Hamburgische Geschichte, Hamburg 1992, S. 33 ff.
- 9 Aktionsprogramm der SPD und der KPD Hamburg vom 14. 7. 1945: Fst 11 E 3, abgedruckt u. a. in: Dokumente und Materialien (1959), S. 73 ff.; Kalbitzer an Eichler vom 16. 7. 1945: AK, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 59 ff.; Aufruf der SPD und der KPD Hamburg vom 20. 8. 1945: Fst 11 E 3, abgedruckt ebenda S. 64 ff.; »Der aktive Sozialist« Nr. 1 und Nr. 3.
- 10 Zum Folgenden: »Bericht über die Entwicklung der Sozialistischen Freien Gewerkschaft in Hamburg«, im Auftrag des Vorstandes verfaßt von Käthe Plume (Juni 1945), abgedruckt bei Kalbitzer (1987), S. 126 ff.; Schönfelder bei der Delegiertenversammlung am 14. 7. 1946, Protokoll S. 3: KSH Deleg. -vers. Jan. -Dez 1946; ders., Trotz aller Schwüre, in: Neues Hamburg, Bd. VII, S. 74 ff.; Lebenslauf Dr. R. Schenck: KSH Bürgerschaftswahl 1946; Vermerk von Landahl vom 28. 5 1946: AdSD Schumacher J 40; Spliedt (1947/89), S. 83 ff.; Berichte und Aufrufe im Archiv Arp; Kalbitzer und Lüth im »Abendecho« vom 5. 5. 1966 (Nachrufe auf Schönfelder); Bär (1981), S. 164 ff.; Kalbitzer (1987), S. 82 f.f – Literatur: Christier (1975), S. 60; Nissen (1988), S. 493; Siegfried (1992), S. 49.
- 11 Lüth (1981), S. 85 f.
- 12 Zu diesem bemerkenswerten Vorgang, eine Parallele zu Schwarzenberg in Sachsen, vgl.

Anmerkungen

- Siegfried (1988/89), passim; ders (1992), S. 192 ff.; Dokumente und Berichte im Archiv Arp. – Unzutreffend Heitmann (1990), S. 32 f., daß die »Kampfgemeinschaft für Frieden und Wiederaufbau« als einzige Gruppe in den letzten Kriegswochen offen zum Widerstand aufgerufen habe. Dies tat ebenso die Gruppe Arp, das »Antifaschistische Kampfkomitee Hamburg«.
- 13 Diese Zusammenfassung nach den Memoiren und Berichten der Beteiligten: Schönfelder, Kalbitzer, Spliedt, Bär; ferner: Bericht über die SFG (Anm. 10); Aktionsprogramm (Anm. 9); Ruscheweyh in der Eröffnungssitzung der Bürgerschaft am 27. 2. 1946: Stenogr. Berichte S. 3.
 - 14 Zur Problematik der »Stunde Null« vgl. u. a. : Christier (1975), S. 11; Kleßmann (1982), S. 37 ff.; Malanowski (1985), passim; Hüttenberger (1987), S. 321 ff.; Siegfried (1992), S. 8. f – Die Situation Hamburgs am Ende des Krieges kann hier nur angedeutet werden, siehe dazu insbesondere die »Eröffnungsbilanz«, die Haushaltsrede des Finanzsenators Dudek am 4. 10. 1946 vor der Bürgerschaft: Stenogr. Berichte S. 371 ff.; und parallel dazu: Drei Jahre Arbeit (1949). Neuere Darstellungen: Hohlbein (1985), S. 99 ff.; Sywottek in: Jochmann/Loose (1986), S. 378 ff.; Glensk (1988), S. 65 ff.; Kramer (1991), S. 141 ff.
 - 15 Nevermann 1955 nach: Kaden (1964/80), S. 15.
 - 16 Schwarz (1966), S. 11. – Zu speziellen Problemen der britischen Besatzungspolitik in Hamburg neuerdings: Stubbe-da Luz (1989), S. 137 ff. (Parteiwesen); Kramer (1991), S. 25 ff., 82 ff (Wirtschaft und Demontagen).
 - 17 Auf die Hintergründe der Kapitulation kann hier nicht eingegangen werden, vgl. dazu: Schwarzwälder (1974), S. 186 ff.; Hohlbein (1985), S. 51 ff.; Johe bei Jochmann/Loose (1986), S. 368 ff.; Siebenborn (1988), S. 14 ff. und die dort angegebene Literatur; Heitmann (1990), passim, dazu die Rezension (vgl. Literaturverzeichnis); vgl auch die Kontroverse um das Buch von H. D Möller, oben S. 195 ff.; dazu Grolle (1992).
 - 18 Vermerk von Landahl (Anm. 10); zu Landahls Parteibeitritt: Protokoll des Landesparteitages am 27. 1. 1946, S. 157, 161 ff. : KSH Landesparteitag Jan. 1946; vgl. Kalbitzer (1987), S. 96 f.; Stubbe-da Luz (1989), S. 184, 190 f., 203, 251; ders. (1991), S. 140. Die von diesem Autor angestellten Spekulationen über den Zeitpunkt von Landahls Entschluß und über ihn als potentiellen Vorsitzenden einer Christlich-Demokratischen oder Liberalen Partei sind gegenstandslos. – Zur Senatsbildung: Gabriëlsson (1985), S. 186 ff.
 - 19 Kalbitzer (1987), S. 97 f.
 - 20 Aufzeichnung eines Gesprächs von Karl Grunert mit Dethlefs am 3. 4. 1973, S. 2: GET 1945/46; vgl. Verg (1975), S. 114. Die Darstellung des Vorgangs bei Heitmann (1990), S. 129 ff., übersieht die erstgenannte Quelle
 - 21 Bericht über die SFG (Anm. 10), hier (S. 127) die Zahlen, wobei über die restlichen Mitglieder keine Aussagen gemacht werden (früher parteilos?); Spliedt (1947/89), S. 47 ff.; Schönfelder in: Neues Hamburg, Bd VII S. 75; vgl. Kaden (1964/80), S. 53 ff.; Balshaw (1972), S. 138 ff.; Klein (1973), S. 192 ff.; Christier (1975), S. 59 ff.; ders. (1983), S. 305 ff.; Kleßmann (1982), S. 129; Hund (1985), S. 165 ff.; Kalbitzer (1987), S. 98 ff.; Stubbe-da Luz (1989), S. 128 ff.; ders. (1991), S. 124 ff.; Siegfried (1992), S. 49, 53.
 - 22 Zu Spliedt: Tormin, Kommentar zu Franz Spliedt, in: Landeszentrale (1989), S. 91 ff.
 - 23 Kleßmann (1982), S. 129; zur Antifa: Niethammer u. a. (1976).
 - 24 Senatsprotokolle von Mai und Juni 1945; Protokoll der Vollzugsausschuß-Sitzung am 25. 5. 1945, abgedruckt bei Kalbitzer (1987), S. 133.
 - 25 Kalbitzer an Eichler vom 16. 7. 1945 (Anm. 9); vgl. »Unsere Ziele im öffentlichen Leben« vom 8. 5. 1945, abgedruckt bei Kalbitzer (1987), S. 132; Protokoll der Vorstandssitzung am 30. 5 1945: ebenda S. 135. Als weiteres Beispiel: Der Senat versichert sich der Zustimmung der SFG bei der Berufung eines neuen Leiters des Landesbundes der Kleingärtner: Niederschrift der Senatssitzung am 4. 6. 1945, StH Familienarchiv Harder Bd. 1.
 - 26 Niethammer u. a. (1976), S. 494, 638, 710; vgl Steining (1978), S. 62 f.; Huster (1978), S. 16; Stubbe-da Luz (1991), S. 126 f.; Siegfried (1992), S. 35.
 - 27 Klein (1973), S. 194 ff.; Christier (1976), S. 323 f.; Hund (1985), S. 192 ff. – Unzutreffend Stubbe-da Luz (1989), S. 130, daß die SFG sich freiwillig aufgelöst habe, ohne daß es einer Intervention der Besatzungsmacht bedurfte.
 - 28 Protokoll der Sitzung des Verwaltungsausschusses am 10. 8. 1945: Fst 554-1-1.
 - 29 Daten der SPD: Fst 834-50 Allgemeines; Christier (1985), S. 5.
 - 30 »Aus der Lokstedter Arbeiterbewegung«, verfaßt 1963 von Hans Reimer: Fst 834-553.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

- 31 Mitteilungsblatt der SPD, Distrikt Barmbek-Uhlenhorst, Nr. 3 vom Dez. 1945, S. 1: Fst 834-554; vgl. für Bergedorf: Einladung zur Wahl der Distriktsleiter am 17. 11. 1945: Fst 11 H 5; Stadtteilarchiv Ottensen (1985), S. 185 f.; Kalbitzer (1987), S. 103 f.; SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 56 ff.; Haertel u. a. (1989), S. 18, 28.
- 32 Organisations- und Kassenbericht (des Kreises II), o. J. (1946): Fst 834-552.
- 33 Brief vom 9. 5. 1945: Fst 11 W 15.
- 34 Stadtteilarchiv Ottensen (1985), S. 185 f.; vgl. Haertel u. a. (1989), S. 28; SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 56.
- 35 Daten der SPD: Fst 834-50 Allgemeines; vgl. Grell (1987), S. 28 f. – Vergleich mit anderen Städten: Siegfried (1992), S. 342.
- 36 Fst 834-50 Allgemeines.
- 37 Vgl. «Aktionsprogramm» vom 24. 7. 1945 (Anm. 9); Entwurf programmatischer Richtlinien der SPD Hamburg, Eimsbüttel (Juli 1945): Fst 11 E 2; Entwürfe von Elsner und Richter für einen Aufruf der SPD Hamburg (1945): Fst 11 E 2 und E 3; »Mitteilungsblatt« Nr. 2 vom 18. 2. 1946, S. 1.
- 38 Schönfelder am 14. 7. 1946, Protokoll S. 4 (Anm 10); ders. in »Neues Hamburg« Bd. VII, S. 74; ders. in einer SPD-Versammlung am 6. 1. 1946: »Neue Hamburger Presse« vom 12. 1. 1946; vgl. Petersen (1947), S. 16 ff.; Kalbitzer (1987), S. 94.
- 39 Vgl. Staatsarchiv Hamburg (1982); Aufzeichnungen Dr. Lindemanns, S. 3: StH Familienarchiv Petersen O 43. Zu Dettmanns Berufung: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung I 1, Besprechung am 27. 6., 23. und 26. 7. 1945; Dettmann und Petersen in der Bürgerschaft am 12. 6. 1946: Stenogr. Berichte, S. 147 ff.; vgl. Stubbe-da Luz (1989), S. 140.
- 40 Kalbitzer an Eichler vom 16. 7. 1945 (Anm. 9) und vom 26. 7. 1945: AK; Protokolle des Vorstandes und des Vollzugausschusses der SFG vom 30. 5 und 1. 6. 1945, abgedruckt bei Kalbitzer (1987), S. 135, 137 f.; Meitmann im Landesvorstand am 27. 8. 1945: AdSD Hamburg 176. – Zu den Problemen der personellen Erneuerung auch: Gabrielsson (1985), S. 187
- 41 Senatsprotokoll vom 25. 5. 1945; vgl. ebenda vom 16. 5. 1945.
- 42 Vgl. Kalbitzer an Eichler vom 26. 7. 1945: AK; Lüth (1966), S. 183; Sywottek in: Jochmann/Loose (1986), S. 388.
- 43 SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 60; Ruscheweyh an Meitmann vom 24. 1. 1946: AdSD Hamburg 220.
- 44 Dietrich Geyer, Einheitsfrontpolitik und Vereinigungsprozesse in Ost- und Westeuropa 1944 – 1948, Historische Voraussetzungen und Perspektiven, in: Staritz/Weber (1989), S. 22 f.; vgl. ebenda Staritz S. 42, 63.
- 45 Bericht »Arbeiterpartei Neumünster«: Fst 11 E 3, dazu Siegfried (1992), S. 246 ff.; ferner: Schütz (1955), S. 159; Kaden (1964/80), S. 64; P. Brandt (1970), S. 167 ff.; Franke (1972), S. 16; Moraw (1973), S. 121; Niethammer u. a. (1976), S. 331 f., 394, 451 ff.; Hauth (1978), S. 45 f., 99 ff., 141; W. Brandt (1982), S. 392; Siegfried (1992), S. 10, Anm. 16 mit weiteren Literaturangaben. Keine Einheitspartei in Mannheim: W Müller, Die Wiederentstehung von Gewerkschaften und Parteien in Mannheim 1945/46, IWK, 20 Jahrg. 1984, S. 203 ff. Widerstand gegen eine Einheitspartei in Leipzig und in Rostock: W. Müller in: Staritz/Weber (1989), S. 129 ff.; vgl. ebenda, S. 199: Aussagen eines Zeitzeugen zu Mannheim; Müller (1986), S. 10; mündliche Mitteilungen von Bürgermeister a. D. Peter Schulz/ Hamburg, vgl. ders. in: Schwabe (1992), S. 5 ff.
- 46 Tastesen, Abschrift der Notizen aus meinem Terminkalender des Jahres 1945: GET KPD 1945; Gespräch zwischen Grunert und Tessloff am 4. 12. 1968: GET SFG; Gespräch mit Dethlefs (Anm. 20), S. 4; Daten der SPD: Fst 834-50 Allgemeines; Dettmann in der »Hamburger Volkszeitung« vom 24. 4. 1946; vgl. Kalbitzer (1987), S. 105; Siegfried (1992), S. 61 ff. – Bei Tormin (1990) sind in einer Zeittafel (S. 43 f.) alle Gesprächstermine verzeichnet, die zu ermitteln waren.
- 47 Kalbitzer an Eichler vom 16. 7. 1945 (Anm. 9); Meitmann an Kieler Sozialdemokraten vom 8. 8. 1945: AdSD Hamburg 176, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 62 f.; Aufruf vom 20. 8. 1945 (Anm. 9); Meitmanns Aufzeichnungen für ein Referat am 20. 12. 1945: AdSD Hamburg 829, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 80 ff.; ders. beim Parteitag am 27. 1. 1946, Protokoll S. 43: KSH Protokoll des Landesparteitages Jan. 1946; Balshaw (1972), S. 169: Interview mit W. Schmedemann.
- 48 Brief Meitmanns vom 8. 8. 1945 (Anm. 47); seine Aufzeichnungen (ebenda); Westphal (KPD) in der Bürgerschaft am 27. 7. 1949: Stenogr. Berichte, S. 712; Meitmann in Kiel

Anmerkungen

- am 5. 8. 1945: Siegfried (1992), S. 126 f., 360.
- 49 Brief Kalbitzers vom 16. 7. 1945 (Anm. 9); Ropers Brief: AdSD Hamburg 170.
- 50 Bericht an die Stadtreilleitung der KPD Neustadt vom 11. 10. 1945: GET KPD 1945/46; Schönfelder bei einer SPD-Versammlung am 6. 1. 1946: »Neue Hamburger Presse« vom 12. 1. 1946; vgl. Hund (1985), S. 184.
- 51 Kalbitzer (1987), S. 112; vgl. Wagners Referat in der SAG, oben S. 60.
- 52 Bericht über die Sitzung der Bezirksführer des Distrikts Horn am 10. 9. 1945: Fst 834-551; »Der aktive Sozialist« Nr. 1, S. 2, und Nr. 3, S. 1; Protokoll der Distriktsversammlung in Berne am 6. 1. 1946: Fst 834-555 Berne; »Mitteilungsblatt« Nr. 23 vom 29. 11. 1946, S. 1 f.; Stadtteilarchiv Ottensen (1985), S. 185 f.
- 53 »Weg und Ziel« Nr. 5 vom 9. 5. 1946, S. 1; Gespräch mit Dethlefs (Anm. 20), S. 4 f.; Otto Engel, Die gescheiterten Verhandlungen zur Gründung einer einheitlichen sozialistischen Arbeiterpartei in K.e.l Niederschrift vom 15. 1. 1946, S. 2: AdSD Schl.-H. 1; Leonhard (1955), S. 389 ff.; vgl. Deutscher (1980), S. 109; Siegfried (1992), S. 56, 60 ff. – Kalbitzer (1987), S. 105, schreibt, daß die Weisung aus Berlin von Grünert überbracht worden sei.
- 54 »Entwurf einer Diskussionsgrundlage zur Erzielung der ideologischen Klarheit in KP und SP«, undatiert, ca. Ende Juli/Anfang August 1945: Fst 11 E 3, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 66 ff., vgl. ebendort S. 21 f.; Kalbitzer an Eichler vom 16. 7. 1945 (Anm. 9); »Für unsere Referenten – Fragen und Antworten«, KPD Hamburg vom 1. 10 1945, S. 4: AdSD Schumacher J 114; kommunistische Rededisposition o. D. (1945): KSH Material Keilhack; Aufzeichnung eines Gesprächs mit Tastesen am 1. 3 1971: GET 1945/46.
- 55 »Die Aufgaben der Woche« (KPD Hamburg ca. August 1945): Fst 11 E 3; Dettmann bei der Parteiarbeiterkonferenz des Bezirks Wasserkante am 1 12. 1945, Protokoll S. 13: GET KPD 1945/46; Entschließung zur Aktionseinheit: ebenda S. 57; »Der Parteiarbeiter«, Mitteilungsblatt der KPD Barmbek, Nr. 1 vom Nov./Dez. 1945: Fst 813-5; Möller (1966), S. 743.
- 56 Bär (1981), S. 153; »Nachrichtenblatt« vom 26. 7. 1945; Einladung zur Beisetzung: GET KPD 1945 Hamburg; vgl. Kalbitzer (1987), S. 106.
- 57 Siehe Anm. 9. Näheres zur Entstehung des Programms bei Siegfried (1992), S. 62; hier auch der Nachweis, daß zwei Fassungen (in GET KPD 1945) mit der Datierung »Januar 1945« nicht authentisch, sondern zurückdatiert sind. Unzutreffend Stubbe-da Luz (1989), S. 69, daß das Programm auf sozialdemokratische Initiative hin entstanden sei. Der Entwurf stammte von Hoffmann (KPD).
- 58 Kalbitzer an Eichler vom 1. 8. 1945: AK; vgl. Kalbitzer (1987), S. 105.
- 59 Erklärungen und Berichte zu dem Vorfall in: GET Nachlaß Dethlefs; vgl. StH Verbindungsstelle zur Militärregierung I 1, Besprechung am 3. 8. 1945.
- 60 »Nachrichtenblatt« vom 7. 8. 1945; »Neue Hamburger Presse« vom 8. 8. und 15. 9. 1945; Rundschreiben Org Nr. 3 (Anm. 36); vgl. Siegfried (1992), S. 41.
- 61 Der Durchschlag des ersten SPD-Antrags (AdSD Hamburg 177/8) trägt das Datum »9. August 1945«, die Antwort der Militärregierung vom 1. 9. (ebenda) bezieht sich auf einen Antrag vom 16. 8., so daß der Brief vielleicht erst an diesem Tag herausgegangen ist. Der zweite Antrag vom 20. 9. 1945: Fst 834-50. Zur CDU: Stubbe-da Luz (1989), S. 239 f.
- 62 Gespräch mit Dethlefs (Anm. 20); vgl. Meitmanns Brief vom 8. 8. 1945 (Anm. 47).
- 63 Stubbe-da Luz (1991) hat das gesamte Spektrum der Partei-Gründungskreise und politischen Vereinigungen untersucht und nicht weniger als 28 solcher Gruppierungen ermittelt; vgl. ders. (1989), S. 141, 175 f., 301 ff.
- 64 S. o. Anm. 54. Näheres zum Termin bei Tormin (1990), S. 21 f.; hier auch eine Interpretation des Dokuments; diese z. T. abweichend bei Siegfried (1992), S. 63 ff.
- 65 Briefe der SPD Hamburg an die KPD vom 1. 10. 1945: Fst 11 E 3, und 27. 12. 1945: GET KPD 1945, beide abgedruckt bei Tormin (1990), S. 72 f. und 87 f.; Meitmann an das Anti-Nazi-Komitee Winterhude vom 31. 10. 1945: AdSD Hamburg 379; ders. an den Vorstand der SPD vom 11. 7. 1946: AdSD Schumacher J 40, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 99 ff.; Tessloff am 11. 11. 1945: Fst 11 E 3. – Exemplare des »Entwurfs« fanden sich in: Fst 11 E 4, Fst 11 W 17, AdSD Hamburg 496.
- 66 Daten der SPD: Fst 834-50 Allgemeines; Schumacher an Vogel/London vom 25. 7. 1945: Albrecht (1985), S. 241; Schumacher an Severing vom 4. 8. 1945: ebenda S. 249; vgl. S. 92; »Nach 1945« (SPD Kiel): AdSD Schl.-H. 1; Kaden (1964/80), S. 62; Kalbitzer (1987), S. 106 f.; Nissen (1988), S. 545 f.; Szodrzynski (1989), S. 101.

I. Zusammenbruch und Neubeginn

- 67 Fst 834-50 Allgemeines, abgedruckt bei Albrecht (1985), S. 256 ff., vgl. ebenda S. 95.
68 Kalbitzer (1987), S. 106.
- 69 Fst 11 E 3, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 64 f., vgl. ebenda S. 20; Dettmann in der Bürgerschaft am 11. 7. 1949: Stenogr. Berichte, S. 491.
- 70 S. Anm. 9. – Zum Informationsdefizit vgl. die Aussagen von Zeitzeugen aus der SBZ in: Staritz/Weber (1989), S. 210 ff.
- 71 Das Flugblatt: Fst 11 E 3; vgl. «Mitteilungsblatt» Nr. 1 vom 1. 9. 1945, S. 2; Meitmann im Landesvorstand am 27. 8. 1945, Protokoll: AdsD Hamburg 176. Die Erklärung der KPD: Fst 11 E 3; vgl. KPD an den Landesvorstand der SPD vom 5. 10. 1945: GET KPD Hamburg 1945, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 74 f – Weitere Diffamierungen: Ulbricht in der »Deutschen Volkszeitung« vom 5. 9. 1949: Fst 11 E 6; Pieck am 19. 9. 1949: Moraw (1973), S. 129; Bericht der Stadtteileitung Neustadt der KPD vom 11. 10. 1945: GET KPD 1945 Hamburg; vgl. Albrecht (1985), S. 101; Siegfried (1992), S. 63.
- 72 »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 9. 1945, S. 1 f.; vgl. Eichler, Zum Ende des Nazi-Regimes (25. 6. 1945): KSH Material Keilhack.
- 73 Fst 11 E 4, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 69 ff.
- 74 Fst 11 E 3, abgedruckt ebenda S. 72 f.
- 75 Die Protokolle des provisorischen Landesvorstandes, die es gegeben haben muß, weil einzelne Exemplare in anderen Akten erhalten sind, konnten nicht ermittelt werden. Die Reihe der Protokolle im KSH beginnt mit dem 7. 2. 1946.
- 76 Eine Aufzeichnung über die Sitzung von Tastesen: GET KPD Hamburg 1945. – Außer diesem einen wurden bisher keine Protokolle des Ausschusses gefunden. Wahrscheinlich wurden keine geführt.
- 77 Zur Zwangsvereinigung: Ollenhauer, Bericht aus der Ostzone (April 1946): Fst 11 E 3; Gruner/Wilke (1981), S. 34 ff.; Weber (1986), S. 36 f.; Müller (1986), S. 3 ff.; ders. in: Staritz/Weber (1989), S. 129 ff.; Siegfried (1992), S. 7, 105; P. Schulz in: Schwabe (1992), S. 5 ff.
- 78 Für die Konferenz, über die es kein Protokoll gibt, wurden folgende Quellen herangezogen: Bericht des Exilvorstandes der SPD, London 1945, in: Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung (1962), S. 60 ff.; Bericht des amerikanischen Geheimdienstes vom 3. 11. 1945, in: Borsdorf/Niethammer (1976), S. 208 ff.; »Mitteilungsblatt« Nr. 7 vom 13. 10. 1945, S. 3 ff.; handschriftliche Aufzeichnungen von Elsner: Fst 11 E 2, und Kalbitzer: AK. – Literatur: Kaden (1964/80), S. 129 ff.; Moraw (1973), S. 125 ff.; Christier (1975), S. 151; Caracciolo (1988), S. 296; Szodrzynski (1989), S. 102 f.; Siegfried (1992), S. 67 f., 94 ff.
- 79 Entwurf: AdsD Hamburg 178.
- 80 Borsdorf/Niethammer (1976), S. 213.
- 81 Szodrzynski (1989), S. 103; vgl. Christier (1975), S. 151. Der Verfasser erlaubt sich die Bemerkung, daß es für jemanden, der Meitmann kannte, eine kaum nachvollziehbare Vorstellung ist, ihn als Protagonisten eines linkssozialistischen Flügels zu sehen.
- 82 Zum Folgenden: Daten der SPD: Fst 834-50 Allgemeines; »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 9. 1945, S. 5; Rundschreiben Org Nr. 3 (Anm. 36); Keilhack, Organisationsbericht am 27. 1. 1946: KSH Protokoll des Landesparteitages Jan. 1946, S. 118 ff.; StH Staatl. Pressestelle V II D II m: Politische Versammlungen 1945; Tätigkeitsbericht der SPD Hamburg für die Militärregierung vom 9. 1. 1946: Fst 834-50 Allgemeines; Kassenbericht dazu vom 5. 1. 1946: ebenda; Protokolle des Distrikts Horn: Fst 834-551; des Distrikts Berne: Fst 834-555 Berne; »Der aktive Sozialist« Nr. 1; Wichelmann, Redemanuskript vom Herbst 1945: Fst 11 W 16; Kalbitzer (1987), S. 104.
- 83 Blume, Kassenbericht am 27. 1. 1946, Protokoll (Anm. 82), S. 126 ff. (mit leichten Abweichungen bei den Zahlen gegenüber dem gedruckten Jahresbericht); Rundschreiben der Hauptkasse vom 17. 12. 1945: AdsD Hamburg 176; Tätigkeitsbericht (Anm. 82), S. 2; Jahresbericht 1946, S. 4, 20; Protokoll des Bezirks 1 Distrikt Berne (Anm. 82) vom 18. 11. 1946. – Meitmann nannte in seinem Brief an den Parteivorstand vom 11. 7. 1946 (Anm. 65) weit überhöhte Zahlen: 15-20 000 Mitglieder im Sommer 1945. Ihm folgen unkritisch: Christier (1975), S. 87, und Szodrzynski (1989), S. 30.
- 84 »Nachrichtenblatt« vom 30. 10. 1945, ohne Angabe des Versammlungsortes; vgl. Stubbe-da Luz (1989), S. 397 (Bericht der Militärregierung); ders. (1991), S. 139.
- 85 Daten der SPD: KSH 834-50 Allgemeines; »Nachrichtenblatt« vom 12. 11. 1945. Meitmanns Ansprache (gedruckte Fassung): Fst 834-50 Mitteilungsblätter.

Anmerkungen

- 86 »Mitteilungsblatt« Nr. 3 vom 15. 9. 1945, S. 4.
- 87 Bericht des Kreises II (Anm. 32), S. 9.
- 88 Die Einladung: AK. Kalbitzer erinnert sich, daß in der Diskussion ein früherer Mitschüler als Vertreter der KPD sprach.
- 89 Jahresbericht 1946, S. 5, 12; Bericht des Kreises II (Anm. 32), S. 3; Hinrichs (1983); Rieckhof (1986), S. 44 ff.
- 90 Bericht über den 10. 9. 1945: Fst 834-613; vgl. Rieckhof (1986), S. 43 f. – SPD-Betriebsgruppe beim Hauptlager der GEG: mdl. Mitteilung von H. Saalfeld.
- 91 Fst 11 E 3.
- 92 Meitmann an das Büro der Westzonen vom 6. 5 1946: AdsD Schumacher J 114, Teil 2; vgl. Rieckhof (1986), S. 54.
- 93 »Mitteilungsblatt« Nr. 10 vom 6. 11. 1945, S. 4; Jahresbericht 1946, S. 11; Rundschreiben Org Nr 3 (Anm. 36); Org Nr. 5 vom 21. 2. 1946: Fst 834-50 Allgemeines; Gätje an Meitmann vom 29. 12. 1945: AdsD Hamburg 280; Arp an Schumacher vom 2. 10 1945: Archiv Arp.
- 94 Rundschreiben des Parteivorstandes vom 24. 5. 1946: AdsD Hamburg 298; »Mitteilungsblatt« Nr 15 vom 25. 7. 1946, S. 2; Nr. 25 vom 20. 12. 1946, S. 2; vgl. Niethammer bei Winkler (1979), S. 40 f. ; W. Brandt (1982), S. 25; Ebbighausen/Tiemann (1984), S. 18.
- 95 »Mitteilungsblatt« Nr. 9 vom 30. 10. 1945, S. 3; Nr. 1 vom 1. 1. 1946, S. 4; »Funktionärversammlung der Arbeiterjugend am 24. 10. 1945«: Fst 834-672; Protokoll der Sitzung des erweiterten Bergedorfer Aktionsausschusses am 6. 10. 1945: GET SFG; »Der aktive Sozialist« Nr. 1, S. 4; »Neue Hamburger Presse« vom 19. und 30. 1. 1946; Protokoll des geschäftsf. Landesvorstandes vom 7. 3. 1946; »Hamburger Echo« vom 9. 5. 1946; Satow an den Landesvorstand vom 6. 6. 1946: AdsD Hamburg 171; H. Leyding (1947) passim; U. und H. Saalfeld (1991).
- 96 »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 9. 1945, S. 4; Nr. 2 vom 8. 9. 1945, S. 8; Nr. 11 vom 13. 11. 1945, S. 4; Nr. 15 vom 1. 12. 1945, S. 4; »Der aktive Sozialist« Nr. 1, S. 4, Nr. 3, S. 2; Protokolle des Landesvorstandes vom 7. und 18. 2., 14. 3. und des geschäftsf. Vorstandes vom 14. 3., 18. und 25. 4 1946; Schriftwechsel Meitmann – Haß vom Dez. 1945/Jan. 1946: AdsD Hamburg 159; »Hamburger Echo« vom 17. 4. 1946; Tätigkeitsbericht (Anm 82), S. 1 f. ; Arbeiterwohlfahrt Hamburg (1985), S. 13 f. , 58 ff.
- 97 Meitmann an die Militärregierung vom 16. 4. 1946: AdsD Hamburg 437; vgl. Kommunalpolit. Ausschuß Langenhorn an den Landesvorstand der AWO vom Nov. 1945: Fst 11 E 3. Auch 1947 gab es Probleme mit der Satzungsbestimmung bzw. der Militärregierung: Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 2. 1. und 23. 10 1947.
- 98 »Mitteilungsblatt« Nr. 12 vom 30. 10. 1945, S. 4; »Hamburger Echo« vom 17. 4. 1946; Rieger u. a (1949), S. 234 ff.
- 99 »Mitteilungsblatt« Nr. 10 vom 6. 11. 1945, S. 4; Nr. 9 vom 26. 4. 1946, S. 4; Bericht des Kreises II (Anm. 32), S. 5; »Neue Hamburger Presse« vom 17. 10. 1945; Volkskulturverband an Parteivorstand der SPD vom 2. 10. 1945: AdsD Hamburg 281; Wartenberg an die Kreiskulturleiter vom 6. 10. 1945: ebenda.
- 100 Mitteilungsblatt des Freidenkerverbandes Nr. 1, 1. Jahrg. : AdsD Hamburg 277; Freidenkerverband an Militärregierung vom 28. 12. 1945: ebenda; »Nachrichtenblatt« vom 19. 2. 1946; »Hamburger Echo« vom 20. 4. 1946; H. Kutz-Bauer/K. G. Neumann (Hrsg.), Was ist der Mensch, was soll der Mensch? 100 Jahre Jugendweihe in Hamburg, Hamburg 1990, S. 99 ff.
- 101 »Hamburger Echo« vom 1. 6. 1946.
- 102 Rundschreiben Nr. 120: AdsD Hamburg 298.
- 103 »Mitteilungsblatt« Nr. 3 vom 15. 9. 1945, S. 1 f. (gekürzt).
- 104 »Mitteilungsblatt« Nr. 13 vom 27. 11. 1945, S. 2; vgl. die Entwürfe (Anm. 37) sowie einen Aufruf der SPD Hamburg vom Dezember 1945: GET Nachlaß Dethlefs, und ein Flugblatt vom Januar 1946, abgedruckt in: SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 63 f. ; Meitmann beim Parteitag am 27. 1. 1946, Protokoll (Anm. 82), S. 35. Zu den verschiedenen Entwürfen auch: Siegfried (1992), S. 67.
- 105 Vgl. z. B. den Bericht über eine Versammlung in Horn am 4. 10. 1945: Fst 834-551.
- 106 Die Einladung: AdsD Hamburg 280.
- 107 Protokoll S. 2: AdsD Hamburg 280; Ankündigung: »Der aktive Sozialist«, Nr. 2, S. 3; vgl. auch: Elsner/Sticht/Tessloff, Über die geistigen und politischen Strömungen der

I. Zusammenbruch und Neubeginn

- neueren Zeit. Als Manuskript gedruckt, o. J. (1945/46): Fst 11 E 2; Einladung zu einer ähnlichen Veranstaltung des Kreises Bergedorf am 30. 12. 1945: Fst 11 H 5.
- 108 Protokoll S. 2 ff., 6 ff.
- 109 Protokoll (Anm. 55), S. 2 f.
- 110 »Mitteilungsblatt« Nr. 13 vom 27. 11. 1945, S. 1; Nr. 1 vom 1. 1. 1946, S. 1 f. .; Versammlung am 4. 10. 1945 (Anm. 105); Kähler bei einer SPD-Kundgebung am 9. 12. 1945: »Nachrichtenblatt« vom 11. 12. 1945; Bericht über eine Funktionärversammlung in Horn am 18. 12. 1945: Fst 834-551.
- 111 Vgl. Meitmann bei einer Konferenz in Hannover am 4. 12. 1945: Der Parteivorstand soll ein detailliertes Programm für Sozialisierung und Planwirtschaft ausarbeiten, Protokoll: AdsD Hamburg 834; ein Bericht: Fst 11 E 2.
- 112 jr (Johannes Richter?) im »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1946, S. 1 f. .; Versammlung am 4. 10. 1945 (Anm. 105); Tessloff am 25. 11. 1945 (Anm. 107); Elsner/Stich/Tessloff (ebenda), S. 4 – Zu den Schwierigkeiten mit der Vergangenheit vgl. Grolle (1992), S. 33 ff.
- 113 Protokoll (Anm. 82), S. 27; vgl. Aufruf des Exilvorstandes in London (Anm. 103); Mitteilungsblatt des Distrikts St. Georg-Hohenfelde Nr. 8 vom 24. 3. 1946: Fst 834-551; Aufruf der SPD zur Kommunalwahl in der britischen Zone: »Mitteilungsblatt« Nr. 13 vom 5. 7. 1946, S. 1; Informationsblatt Nr. 8 der SPD Hamburg vom August 1946: Fst 834-50 Mitteilungsblätter; SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 66.
- 114 Protokoll der Sitzung: AK. Zur Gründung der SAG: Schenck an Spliedt vom 26. 11. 1945: Fst 554-2-8 .Zu ihrer Arbeit: Bär (1981), S. 167; Kalbitzer (1987), S. 90; SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 86.
- 115 Fst 11 E 5; vgl. Jahresbericht 1946 S. 11.
- 116 AdsD Hamburg 280.
- 117 Protokoll: Fst 11 E 2; eine etwas abweichende Fassung: Archiv Arp.
- 118 Wichelmann, Rede zum ersten Gründungstag der SPD im November 1946: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950; vgl. ders. in der Delegiertenversammlung des Kreises Wandsbek am 9. 3. 1947: ebenda; SPD Kreis Wandsbek (1988), S. 66.
- 119 Ein Protokoll vom 20. 9. 1945 liegt nicht vor, sondern nur ein Thesenpapier Bär's: AK. Das Protokoll vom 27. 9 mit Korreferat und Diskussion: Fst 11 E 5.
- 120 Protokolle einer Sitzung von Ende Oktober, vom 9., 16. und 23. 11. und 13. 12. 1945: Fst 11 E 5; Manuskript von Schenck und Protokoll vom 2. 11. 1945: AK.
- 121 Protokolle, insbesondere des Finanzausschusses: AK, zum Teil auch: AdsD Hamburg 280.
- 122 Undatierter Antrag: Fst 11 E 5; Antrag vom 28. 1. 1946: AK; Kalbitzers Studie abgedruckt bei Kalbitzer (1987), S. 144 ff.
- 123 Alle Programme im AK, zum Teil auch: Fst 834-68, Fst 11 E 5, AdsD Hamburg 830; Protokoll des Landesvorstandes vom 14. 3. 1946; die Einladung zu den Versammlungen: Fst 834-50 Allgemeines; Protokoll vom 12. 4. 1946: AdsD Hamburg 280.
- 124 »Politische Richtlinien« (Anm. 67); Rede beim SPD-Parteitag in Hannover am 9. 5. 1945, Protokoll S. 23.
- 125 Protokolle: zum Teil AK, zum Teil Archiv Arp.
- 126 Quellen: Protokoll der SAG vom 13. 8. 1945: Fst 11 E 5; ADGB Pinneberg an den Verwaltungsausschuß Hamburg vom 5. 10. 1945: Fst 551-281; Diskussionsbeiträge in der Delegiertenversammlung am 14. 7. 1946, Protokoll S. 89 ff. (Anm. 10); Wilkening in der »Hamburger Freien Presse« vom 3. 7. 1949; Steltzer (1966), S. 182; Kalbitzer (1987), S. 102 – Literatur: Wieck (1953), S. 182 (mit der Angabe: 100 Teilnehmer); Balshaw (1972), S. 175 f.; Stubbe-da Luz (1989), S. 190 ff.; ders. (1991), S. 132; Siegfried (1992), S. 328 f. – Das Memorandum von Bley: Archiv Arp; vgl. Bley an Schumacher vom 7. 3. 1946: AdsD Schumacher J 16; Schumacher an Denker/Stuttgart vom 20. 9. 1945: ebenda J 5, abgedruckt bei Albrecht (1985), S. 336 ff., vgl. ebenda S. 108.
- 127 Die Auffassung von Stubbe-da Luz (1989, S. 183 ff., 196 f. ., 233, vgl. ders. 1990, S. 43 f. ., und 1991, S. 132), daß Petersen die Einbeziehung der Sozialdemokraten nur aus taktischen Gründen vorgeschoben und in Wirklichkeit nicht gewollt habe, gründet sich ausschließlich auf Spekulationen. Viel wahrscheinlicher ist, daß der politisch wenig erfahrene Petersen an das »Hirngespinnst« (Stubbe-da Luz) der »Partei der Arbeit« wirklich geglaubt hat und darin einen Weg zur Zusammenarbeit aller Aufbauwilligen und zur Überwindung des in seinen Augen unerfreulichen Parteienzwistes sah.
- 128 Wieck (1953), S. 142 ff., 210 ff.; Steltzer (1966), S. 185 f. .; Moraw (1973), S. 83;

Anmerkungen

- Rüther (1987), S. 21, 343 f. .; Stubbe-da Luz (1989), S. 183, 196; S. Suckut in: Staritz/Weber (1989), S. 169 f. ., 172 ff.
- 129 Petersen setzte sich mehrfach für Bley ein: Briefe an die Militärregierung vom 30. 8. 1945: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung III 1 a, und vom 2. 11. 1945: ebenda I 1.
- 130 Schumacher an Denker (Anm. 126), S. 337 (bei Albrecht); vgl. handschriftl. Aufzeichnungen Elsners (Jan. 1946): Fst 11 E 3.
- 131 Protokoll vom 4. 1. 1946: AK; vgl. «Zur Frage der Notwendigkeit einer neuen sozialistischen Partei. « in: Fst 11 E 3; Stubbe-da Luz (1989), S. 224 ff. mit weiteren Quellen; ders. (1991), S. 165 f. .; seine Feststellung jedoch (1989, S. 226), daß die APD von der Militärregierung nicht zugelassen sei, widerspricht der Aussage von Thumin und einem »Vermerk betr. Konferenz mit dem Kommandeur« am 24. 1. 1946 (AdsD Hamburg 436), wo von fünf zugelassenen Parteien die Rede ist; es sei denn, daß die fünfte Partei die Niedersächsische Landespartei ist: Stubbe-da Luz in der Ztschr. d. Vereins f. Hamb Gesch., Bd. 79 (1993), S. 218.
- 132 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 21. 3., 25. 4. und 25. 5 1946; Dr. Jakobsen an die Landesorganisation der SPD vom 12. 5. 1946: AdsD Hamburg 156; Schriftwechsel zwischen dem Parteivorstand und Meitmann betr. APD im Mai/Juni 1946: AdsD Hamburg 297. – Ironischerweise ging beim Landesvorstand ein Ausschlußantrag gegen Thumin ein, weil er einer anderen Partei, der APD, angehöre: KSH Ausschüsse. Zu weiteren Affären um Thumin: Stubbe-da Luz (1989), S. 226 f. ., und ders. (1991), S. 176.
- 133 Der Schriftwechsel (5 Briefe): AdsD Hamburg 170; vgl. Stubbe-da Luz (1991), S. 150.
- 134 Arp an Schumacher vom 2. 10. und 24. 11. 1945: AdsD Schumacher J 1 und Archiv Arp; Elsners Sammlung: Fst 11 E 3 und 4; Wichelmanns Sammlung: Fst 11 W 17; Bericht der SPD Billstedt-Horn vom 15. 11. 1945: Fst 11 E 3.
- 135 Versammlung der SPD Horn am 4. 10. 1945 (Anm 105); Protokoll des erweiterten Bergedorfer Aktionsausschusses vom 6. 10. 1945: GET SFG; »Der Parteiarbeiter«, Mitteilungsblatt der KPD Barmbek Nr. 1 vom Nov./Dez. 1945: Fst 813-5; Sitzung der Distriktsleitungen von Farmsen und Berne am 26. 12. 1945: Fst 834-555 Berne; Briefwechsel zwischen dem SPD-Distrikt Lurup und der Stadtteilleitung der KPD vom Dez. 1945/ Jan. 1946: GET KPD 1945 Hamburg.
- 136 Protokoll: Fst 11 E 2; der Beschluß auch: »Mitteilungsblatt« Nr. 2 vom 18. 2. 1946, S. 3; vgl. Schumacher an Severing vom 5. 12. 1945: Albrecht (1985), S. 341.
- 137 Vgl. Ollenhauers Bericht (Anm. 77); Borsdorf/ Niethammer (1976), S. 131; Deutscher (1980), S. 109, 128; »Wir sind das Bauvolk« (1985), S. 41.
- 138 P. Brandt (1976), S. 60; vgl. Schwarz (1966), S. 658, 663; A. Fischer (1975), S. 156; Klotzbach (1982), S. 71; Grebing (1983), S. 39 f. .; Schwabe (1992), S. 27 f.
- 139 Stenogr. Nachschrift der Rede beim Parteitag am 27. 1. 1946: Fst 834-52.
- 140 »Mitteilungsblatt« Nr. 16 vom 18. 12. 1945, S. 4; Distriktsleitungen von Farmsen und Berne (Anm 135); Briefwechsel der SPD Lurup (Anm. 135); Schaible in einer KPD-Versammlung am 30. 12 1945: GET KPD 1945; Schaible an Tastesen vom 8. 1. 1946: GET KPD 1946. Handschriftliche Stichworte für Meitmanns Referat: AdsD Hamburg 829, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 80 ff.; vgl. ebenda S. 30 f. .; Christier (1975), S. 154; Szodrzynski (1988), S. 105 (mit falschem Datum); Siegfried (1992), S. 72 f.
- 141 Der Text ist nicht überliefert, er kann nur erschlossen werden aus: Brief von Dethlefs u. a. an Tastesen vom 29. 12. 1945: GET KPD 1945; Briefwechsel der SPD Lurup (Anm. 135); Entschließung einer KPD-Versammlung am 30. 12. 1945: GET KPD 1945; KPD Wasserkante an Landesorganisation der SPD vom 3. 1. 1946: Fst 11 E 3, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 90 ff.
- 142 Zum kommunistischen Wunschenken 1945/46 vgl. Staritz in: Staritz/Weber (1989), S. 65 f.
- 143 GET KPD 1946, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 87 ff. – Die Absendung dieses Briefes war von der Versammlung am 20. 12 beschlossen worden, der Brief aber schon vorher konzipiert (Entwurf vom 17. 12. 1945: Fst E 5) Die Initiative ging also vom Vorstand aus, und der Beschluß dürfte von ihm initiiert worden sein.
- 144 Neuere Literatur dazu: Müller (1986), S. 7; Staritz in: Staritz/Weber (1989), S. 46 f. .; Caracciolo ebenda S. 92; Siegfried (1992), S. 65 f. .; Schwabe (1992), S. 31.
- 145 S. Anm. 141.
- 146 Näheres bei Tormin (1990), S. 34 f.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- 147 Protokoll der Konferenz: AdsD Hamburg 834; die Entschließung: Fst 11 E 3; ein Bericht: »Mitteilungsblatt« Nr. 3 vom 26. 2. 1946, S. 4.
- 148 AdsD Schumacher J 16; Gayck an Schumacher vom 21. 1. 1946: ebenda
- 149 jr (wohl Johannes Richter), An der Schwelle des Jahres: »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1946, S. 1 f.
- 150 Das stenographische Protokoll des Parteitages hat der Verfasser erst kürzlich im KSH ermittelt, nachdem man bisher davon ausging (vgl. Christier, 1975, S. 162; Tormin, 1990, S. 72), daß kein Protokoll geführt wurde. Ferner gibt es einen ausführlichen Bericht von K. Plume: AK, und Berichte in: »Mitteilungsblatt« Nr. 2 vom 18. 2. 1946, S. 1 ff.; »Neue Hamburger Presse« vom 30. 1. 1946. Eine Nachschrift der Rede Schumachers s. Anm. 139.
- 151 »Mitteilungsblatt« Nr. 16 vom 18. 12. 1945, S. 3; vgl. Mitteilungsblatt Nr. 1 des Kreises II vom 27. 11. 1945: Fst 834-554.
- 152 Die Anträge: KSH Deleg. -vers. Jan. -Dez. 1946. – Christier (1975, S. 163) irrt, wenn er schreibt, daß mehrere Anträge »für die Einheit« vorgelegen hätten – Zu Borgner: Seine Erklärung vom 23. 12. 1945: AdsD Hamburg 155 b; Häfele an Meitmann vom 18. 1. 1946: KSH wie oben; Protokoll des Landesvorstandes vom 4. 7. 1946; Meitmann an die Militärregierung vom 20. 8. 1946: KSH Bürgerschaftswahl 1946.
- 153 Kriedemann an Kalbitzer vom 12. 12. 1945: AdsD Schumacher J 9; Meitmann an Schumacher vom 20. 12. 1945: ebenda, und vom 17. 1. 1946 (Anm. 148); Schumacher an Denker/Stuttgart vom 21. 1. 1946: Albrecht (1985), S. 343, und an Gayck/Kiel vom 25. 1. 1946: AdsD Schumacher J 2.
- 154 Entwurf: KSH Landesparteitag 1947, Satzungsentwurf.
- 155 Jahresbericht 1946, S. 1; Kalbitzer (1987), S. 108.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- 1 Petersen (1947), S. 18; vgl. Balshaw (1972), S. 129.
- 2 Senatsprotokoll vom 5. 10. 1945; »Nachrichtenblatt« vom 26. 11. 1945.
- 3 Anschauliche Schilderung bei: Egbert A. Hoffmann, Hamburg 45. So lebten wir zwischen Trümmern und Ruinen. Leer 1985, S. 114 ff.
- 4 Näheres dazu bei Lüth (1981), S. 88.
- 5 Der Leiter des Wohnungsamtes Schulz-Bischof nach: Glensk (1988), S. 66; vgl. Bericht über eine SPD-Versammlung am 1. 11. 1945: Fst 834-551; Organisations- und Kasernenbericht des Kreises II (1946), S. 7 f. : Fst 834-552.
- 6 Nevermann in der Bürgerschaft am 20. 3. 1946: Stenogr. Berichte S. 29; vgl. Arbeitsbericht der SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 8; Petersen, Artikel vom 11. 10. 1945: »Hamburg 1945«, S. 88.
- 7 Senatsprotokolle vom 31. 8., 25. 9. und 30. 10. 1945; Petersen (1947), S. 18.
- 8 Petersen in der Bürgerschaft am 15. 5. 1946: Stenogr. Berichte S. 88.
- 9 Staatsarchiv (1982); vgl. Johe (1974), S. 390 ff.
- 10 Berufsvereinigung Hamburger Journalisten an Senatsdir. Köster vom 24. 11. 1945: Fst 11 W 16.
- 11 Bericht des Kreises II (Anm. 5), S. 7 f.
- 12 »Mitteilungsblatt«, Sonderausgabe vom 13. 3. 1946; Parteien an die Militärregierung vom 2. 3. 1946: Fst 834-50, Allgemeines; zahlreiche Protestschreiben: AdsD Hamburg 428 und Fst 554-2-2 (Gewerkschaften); vgl. Protokoll des Landesvorstandes vom 28. 3. 1946; Stüber (1984), S. 114, 156; Wildt (1986), S. 37 ff.; ders. in: Improvisierter Neubeginn (1989), S. 46 ff.
- 13 Stüber (1984), S. 168; vgl. dies. in: Becker (1987), S. 120; 2. Tätigkeitsbericht der SPD Hamburg, S. 2: Fst 834-50, Allgemeines; Fritz Valentin (1946) in: Büttner (1986), S. 27.
- 14 Bürgermeister an Militärregierung vom 27. 7. 1945: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung III 1 a; Dettmann in der Bürgerschaft am 12. 6. 1946: Stenogr. Berichte S. 148; vgl. Kästner (1948), S. 30; Balshaw (1972), S. 184; Johe (1974), S. 392. – Stubbe-Luz (1989, S. 66 ff.) übersieht die Quelle im StH und kennt deswegen die Namen der Parteivertreter nicht. Seine Spekulationen über die Personen sind hinfällig.

Anmerkungen

- 15 Senatsprotokoll vom 25. 9. 1945; Senatsdrucksache Nr. 47 vom 25. 9. 1945: AdSD Hamburg 406; »Neue Hamburger Presse« vom 22. 9. 1945.
- 16 Landesvorstand der SPD an Militärregierung vom 27. 9. 1945: Fst 11 E 2; Begleitschreiben des Bürgermeisters dazu vom 28. 9. 1945: AdSD Hamburg 406; vgl. Meitmann beim Parteitag am 27. 1. 1946, Protokoll S. 37: KSH Landesparteitag Jan. 1946.
- 17 SPD Hamburg an Vogel/London vom 28. 9. 1945: AdSD Hamburg 406; »Mitteilungsblatt« Nr. 9 vom 30. 10 1945, S. 4; Kästner (1948), S. 31; Dreckmann (1970/85), S. 56 ff.; vgl. Stubbe-da Luz (1989), S. 218, 237: Auswahlkriterien der Besatzungsmacht für die 50 Organisationen.
- 18 SPD Hamburg an Militärregierung vom 19. 10. und 20. 11. 1945: AdSD Hamburg 406; Militärregierung an SPD Hamburg vom 8. 10. und 12. 11. 1945: ebenda; handschriftl. Aufzeichnungen Meitmanns aus der Landesvorstandssitzung am 15. 10. 1945: ebenda; Fragebogen der Kandidaten: ebenda; Protokoll des Landesvorstandes vom 18. 2. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr. 5 vom 15. 3. 1946, S. 3; vgl. Dreckmann (1970/85) S. 63 f. ; Lüth (1971), S. 36.
- 19 »Neue Hamburger Presse« vom 27. 2. 1946; Protokoll des Landesvorstandes vom 9. 2. 1946; Briefwechsel Ziemer – Meitmann vom 10./15. 2. 1946: AdSD Hamburg 173/4; Leuteritz an Schönfelder vom 24. 2. 1946: AdSD Hamburg 220; C. Karpinski an Meitmann vom 4. 3. 1946: ebenda.
- 20 Stenogr. Berichte S. 1 ff.; StH Verbindungsstelle zur Militärregierung I 1, Besprechung am 20. 2 1946; Schildt/Sywottek in: Asendorf u. a. (1984), S. 110 f.
- 21 Stenogr. Berichte S. 6 ff.,18; vgl. Johe (1974), S. 406 f.
- 22 Stenogr. Berichte S. 25 ff.; vgl. Dreckmann (1970/85), S. 68 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 25. 4. 1946; Schönfelder bei der Delegiertenversammlung am 14. 7. 1946, Protokoll S. 11 ff. : KSH Deleg. -vers. Jan. - Dez. 1946.
- 23 Stenogr. Berichte S. 65 ff.
- 24 Ebenda S. 74. Zum FDP-Antrag vgl. Grolle (1992), S. 4. Den Anstoß hatte eine am 20. 4. 1946 begonnene Artikelserie in der »Hamburger Freien Presse« gegeben
- 25 Vgl. Aktenvermerk der Militärregierung vom 24. 1. 1946: Ablichtung Fst 834-50; Briefwechsel Meitmann – Burmester vom Februar 1946: AdSD Hamburg 155 B; Siegfried (1992), S. 74 f.
- 26 Protokoll vom 6. 3. 1946: Fst 834-555 Berne, Bezirk 1; vgl. Mitteilungsblatt Nr. 8 des Distrikts St. Georg-Hohenfelde-Borgfelde-Hamm-Eilbek vom 24. 3. 1946: Fst 834-551.
- 27 »Mitteilungsblatt« Nr. 3, S. 2; Nr. 4 vom 8. 3 1946, S. 1.
- 28 Political Division, Control Commission for Germany (B. E.) an Militärregierung Hamburg vom 19. 2. 1946: Ablichtung in Fst 834-50; vgl. auch Meitmann an Schumacher vom 22. 2. 1946: AdSD Schumacher J 16.
- 29 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 28. 2. und 7. 3. 1946. Die Datierung ist bei den ersten Protokollen nicht immer zuverlässig. Für den 7. 3. (Aussprache über Dahrendorfs Referat) gibt es zwei Protokolle zu verschiedenen Themen, wobei das über die Aussprache auf ein Referat Dahrendorfs am 6. 3 Bezug nimmt.
- 30 »Mitteilungsblatt« Nr. 5 vom 15. 3. 1946, S. 1; Jahresbericht 1946, S. 1 f.; »Neue Hamburger Presse« vom 13. 3. 1946; Schriftwechsel Dahrendorf – Heine/Hannover vom März 1946: AdSD Schumacher J 16; »Hamburger Echo« vom 6. 4. 1946; Heine ebendort vom 13. 4. 1946.
- 31 Fst 11 T 2, Heft 8.
- 32 »Mitteilungsblatt« Nr. 7 vom 12. 4. 1946, S. 1; »Hamburger Echo« vom 10. 4. 1946; Protokolle des Landesvorstandes vom 28. 3. und des geschäftsf. Vorstandes vom 4. 4. 1946. Beide Sitzungen scheinen jedoch am gleichen Tag stattgefunden zu haben, so daß eines der Daten ein Irrtum sein kann.
- 33 Wieder abgedruckt in: Dahrendorf (1955), S. 89 ff.; vgl. Oshilewski (1955), S. 24, Anm. 12.
- 34 »Druck« Schumachers: Christier (1975), S. 179; Plener (1981), S. 66; vgl. Pirker (1965), S. 18, 39; Szodrzynski (1988), S. 101 f. Für die gegenteilige Ansicht, die der Verfasser teilt, vgl Grebing (1983), S. 39 f. ; dies. (1986), S. 11; K. Sühl in: Staritz/Werber (1989), S. 108 ff.
- 35 AdSD Schumacher J 16 und J 114; AdSD Hamburg 297 und 495; Ollenhauer, Bericht aus der Ostzone (April 1946): Fst 11 E 3; vgl. Schumacher, Europa und die Demokra-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- tie, in: »Die Zeit« vom 4. 4. 1946.
- 36 »Mitteilungsblatt« Nr. 4 vom 8. 3. 1946 und passim bis Ende 1946; vgl. Christier (1975), S. 164 f. ; Informationsblätter und Referentenmaterial: Fst 834-50 Mitteilungsblätter; »Hamburger Echo« vom 3. 4., 6. 4., 10. 4. 1946 usw. – Vermerk von Tastesen über das Gespräch am 26. 3. 1946: GET KPD 1946; vgl. Tastesen, Bericht vom 28. 3. 1946: ebenda, abgedruckt bei Tormin (1990), S. 97 f. – Szodrzynski (1989), S. 45, gibt dem Gespräch zu viel Gewicht, wenn er es mit einem größeren Absatz in seine »Chronik« aufnimmt.
- 37 Protokolle des Landesvorstandes vom 18. 4., 23. 5., 8. und 11. 7. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr. 8 vom 19. 4. 1946, S. 1; Referentenmaterial Nr. 15 »Warum sozialdemokratische Betriebsgruppen?« (Juni 1946): Fst 834-50 Mitteilungsblätter; Heine/ Hannover an Spliedt vom 4. 4. 1946: Fst 554-6-6; Meitmann an das Büro der Westzonen vom 6. 5. 1946: AdsD Schumacher J 114 Teil 2; Hinrichs (1983); vgl. Rieckhoff (1986), S. 61 ff., 84, 243.
- 38 KPD, Stadtleitung Hamburg, Über Vorbereitung und Durchführung der Maifeier 1946: GET KPD 1946; Vermerk von Dethlefs über eine Besprechung mit Meitmann am 27. 3. 1946: ebenda; Protokolle des geschäftsf. Vorstandes vom 14. 3. und 18. 4. 1946; Verwaltungsausschuß der Gewerkschaften an SPD vom 20. 3. und 9. 4. 1946: AdsD Hamburg 177; Verwaltungsausschuß an vier Parteien vom 9. 4. 1946: ebenda; Vermerk vom 17. 4. 1946 über eine Besprechung mit Meitmann und Kähler: ebenda – Gemeinsame Feier geplant: Bericht über die Sitzung des Aktionsausschusses Bergedorf am 16. 2. 1946: GET SFG; Arbeitsausschußsitzung in Lemsahl am 4. 2. und 20. 4. 1946 Fst 11 T 2.
- 39 Tätigkeitsbericht der SPD Hamburg für die Militärregierung vom 9. 1. 1946, S. 1: Fst 834-50 Allgemeines; Meitmann an Brockway vom 11. 4. 1946: AdsD Hamburg 176. Die Rede: Brockway (1946), S. 44 ff. – Berichte über die Kundgebung, Bilder und Dokumente in: Landeszentrale (1986); vgl. »Hamburger Echo« vom 27. 4., 30. 4 und 4. 5. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr. 9 vom 26. 4., S. 1; Nr. 10 vom 10. 5. 1946, S. 2; Christier (1975), S. 172 f. ; Szodrzynski (1989), S. 48 f.
- 40 Bericht Auerdruck (1947), S. 5; vgl. Wewer (1987), S. 38.
- 41 Entwurf des Gesellschafts- und des Treuhandvertrages: Fst 11 E 2; Meitmann beim Parteitag am 27. 1. 1946, Protokoll S. 28: KSH Landesparteitag Jan. 1946; Protokolle des Landesvorstandes und des geschäftsf. Vorstandes vom 7. 2. 1946; Bericht Auerdruck (1947), S. 4 ff.; Schönfelder in »Neues Hamburg« VII, S. 75; vgl. Wewer (1987), S. 38 f. , 43.
- 42 Aktennotiz vom 20. 3. 1946: AdsD Hamburg 177; Meitmann an Militärregierung in Lübbecke/Westfalen vom 25. 3. 1946: ebenda; Protokoll des geschäftsf. Vorstandes vom 21. 3. 1946.
- 43 Auf einem Konzeptionsentwurf ist von unbekannter Hand (Richter?) vermerkt: »Vortrag vor engerem PV Ende Nov. oder Anf. Dez. 1945. Beschluß: Richter soll Redaktion des Echo bilden«: Fst 834-50 Hamburger Echo; eine andere Denkschrift o. D. und o. Verf: Fst 11 E 16 (Nachlaß Wichelmann).
- 44 Protokoll des geschäftsf. Vorstandes vom 28. 2 und 7. 3. und des Landesvorstandes vom 7. 3. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr. 5 vom 15. 3. 1946, S. 4; vgl. Wewer (1987), S. 51 f.
- 45 Bericht Auerdruck (1947), S. 8 ff.
- 46 Ebenda S. 11 ff.; Rundschreiben »An die Distriktsleiter über die Kreisvorstände« vom 30. 1. 1946: Fst 11 E 2; Tätigkeitsbericht (Anm. 39), S. 3.
- 47 Verfügung der Militärregierung aufgrund der Kontrollratsanweisung vom 12. 10. 1946: AdsD Hamburg 244; vgl. H. D. Fischer (1971), S. 37.
- 48 Vgl. Jahresbericht 1946, S. 24 f. ; Richter in einem Vortrag am 10. 5. 1946: Benirschke (1990), S. 24.
- 49 Bericht Auerdruck (1947), S. 23; vgl. den Kassenbericht der SPD, oben S. 128.
- 50 Bericht Auerdruck (1947), S. 18; »Neue Hamburger Presse« vom 27. 3. 1946; vgl. Lüth (1966), S. 201 – Koszyk (1986, S. 204 ff.) hat ermittelt, daß die »Welt« nicht, wie teilweise in der Literatur angegeben, zunächst »Der Tag« heißen sollte.
- 51 Klabunde an Meitmann vom 12. 1. 1946: AdsD Hamburg 244; Berufsvereinigung an den Bürgermeister vom 16. und 25. 1. 1946: ebenda; Zehrer an Berufsvereinigung vom 29. 1. 1946: ebenda; weitere Briefe: Fst 11 W 15; Brief ohne Verfasserangabe (Klabunde? Meitmann?) gegen Zehrer an die Militärregierung vom 12. 1. 1946: AdsD Hamburg 436; Vermerk Kalbitzers über das Gespräch: AdsD Hamburg 176; vgl. Kos-

Anmerkungen

- zyk (1986), S. 208.
- 52 Protokoll des Landesvorstandes vom 28. 3. 1946 – Bley schrieb an Schumacher (7. 3. 1946), daß zunächst er für den Posten vorgesehen gewesen sei; er wurde stellvertretender Chefredakteur: AdsD Schumacher J 16.
- 53 Kalbitzer (1987), S. 99.
- 54 Scharf/Schröder (1977); dies. (1979); Steininger (1979 I); Schneider (1980); Pingel (1982); Foschepoth/Steininger (1985); zur Demontagepolitik: Kramer (1991). – Balshaw (1972), S. 20.
- 55 Zum Verhältnis SPD – Labour Party: »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 9. 1945, S. 1 f. (Bericht von Eichler); ebenda Nr. 4 vom 22. 9. 1945, S. 4 f. , Nr. 15 vom 11. 12. 1945, S. 1; vgl. Schwarz (1966), S. 156 ff., 171; J. P. May und W. E Paterson in: Scharf/Schröder (1977), S. 77 ff.; Steininger (1979 I), S. 188 ff.; Steininger (1979 II), S. 61 ff.; Foschepoth/Steininger (1985), S. 40 f. ; Stubbe-da Luz (1989), S. 139 f. ; Siegfried (1992), S. 34.
- 56 Protokoll des Landesvorstandes vom 9. 2. 1946; Meitmann an Denis Healy vom 26. 2. 1946 nach: Steininger (1979 I), S. 201.
- 57 »Mitteilungsblatt« Nr. 14 vom 12. 7. 1946, S. 1.
- 58 Aktennotiz über ein Gespräch mit englischen Parlamentariern am 28. 11. 1945: AdsD Hamburg 436; Gespräch mit Hynd (Anm. 51); Protokoll des geschäftsf. Vorstandes vom 18. 4. 1946; Vermerk betr. Konferenzen mit dem Kommandeur vom 24. 1. 1946: AdsD Hamburg 436.
- 59 Beide Berichte: Fst 834-50 Allgemeines; ähnlich der Jahresbericht 1946, S. 3.
- 60 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 6.
- 61 Stenogr. Berichte S. 108 f. (15. S.), 110 ff. (22. S. 1946); vgl. Schildt/Sywottek in: Asendorf u. a. (1984), S. 111.
- 62 StH Staatl. Pressestelle II D II n: Demonstrationen und Unruhen in Hamburg 1946; Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 6. und 4. 7. 1946; »Hamburger Echo« vom 29. 6. und 3. 7. 1946; »Hamburger Volkszeitung« vom 26. und 29. 6. 1946; »Die Welt« vom 28. 6., 2. und 5. 7. 1946; Deutscher (1980), S. 179 ff.
- 63 Stenogr. Berichte S. 129 ff.; vgl. Schildt/Sywottek in: Asendorf u. a. (1984), S. 111; Kramer (1991), S. 262, 275 ff.
- 64 Senatsprotokolle zu den angegebenen Daten.
- 65 Protokoll des Landesvorstandes vom 11. 6. 1946; verschiedene Eingaben gegen die Demontage: AdsD Hamburg 527.
- 66 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 5; vgl Klabunde in der Bürgerschaft am 12. 6. 1946: Stenogr. Berichte S. 143 f.; Petersen in: Neues Hamburg I, S. 19, und VII, S. 73 f.; Schönfelder bei der Delegiertenversammlung am 14. 7. 1946, Protokoll S. 16 (Anm. 22) – Kramer (1991, S. 123, 276 ff.) beschreibt detailliert die Willensbildung auf englischer Seite; die Entscheidung fiel in London auf Ministerebene.
- 67 Stenogr. Berichte S. 92 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 18. 5. 1946; Lüth (1971 I), S. 36.
- 68 Stenogr. Berichte S. 154 ff.
- 69 Ebenda S. 214 ff.
- 70 Ebenda S. 172, 233; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 8 f.; Dreckmann (1970/85), S. 106 f.
- 71 »Hamburger Echo« vom 8. 5. 1946; Protokoll der Konferenz vom 14. /15. 2. : AdsD Hamburg 834.
- 72 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 14., 21. und 28. 3. 1946. Stimmenzahlen: Jahresbericht 1946, S. 5 f. Zum Verfahren: Mitteilungsblatt des Kreises 1 der SPD (o. D.): Fst 834-551 – Es sei darauf hingewiesen, daß demnach die in der Tagespresse im Sommer 1993 verbreitete Behauptung falsch ist, die damalige Mitgliederbefragung der SPD über den Parteivorsitz sei die erste Urabstimmung in der Partei gewesen.
- 73 Protokoll des Parteitages, S. 23 ff., auch abgedruckt bei Albrecht (1985), S. 387 ff.; vgl. Kaden (1964/80), S. 271 ff.
- 74 Protokoll, S. 92 ff., 180, 189; »Mitteilungsblatt« Nr. 11 vom 31. 5. 1946, S. 1 f.; Parteivorstand an Meitmann vom 8. 6. 1946: AdsD Hamburg 287; vgl. Kaden (1964/80), S. 276 ff.; Christier (1976), S. 174 f.
- 75 Protokoll, S. 162 ff., 193; »Mitteilungsblatt« Nr. 11 vom 31. 5. 1946, S. 2; »Hamburger Echo« vom 15. und 18. 5. 1946; Richter, Aufgaben und Gestaltung der sozialde-

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- mokratischen Presse, hrsg. von der SPD, Landesorganisation Hamburg, 1947; vgl. Benirschke (1990), S. 24.
- 76 Referentenmaterial Nr. 1 vom Juni 1946, ohne Verfasser: Fst 834-50 Referentenmaterial.
- 77 Beide: AdsD Hamburg 298.
- 78 Bebel-Feier: Rundschreiben Orga Nr. V vom 21. 2. 1946: Fst 834-50 Allgemeines; »Nachrichtenblatt« vom 7. 3. 1946. – Stenogr. Nachschrift der Rede Schumachers: KSH Kundgebungen; »Hamburger Freie Presse« vom 22. 5. 1946; vgl. »Hamburger Echo« vom 22. 5. 1946.
- 79 »Hamburger Echo« vom 29. 5. und 19. 6. 1946; die Einladung zum 1. 6. : Fst 834-68.
- 80 »Nachrichtenblatt« vom 18. 5. 1946; Versammlungseinladungen und Protokolle aus Barmbek-Uhlenhorst: Fst 834-554, aus Berne: Fst 834-555 Berne; Distriktsveranstaltungen in Wandsbek: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950.
- 81 AdsD Hamburg 164-168 und 281; Protokolle des Landesvorstandes vom 28. 3. und 25. 4., des geschäftsf. Vorstandes vom 25. 4. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr. 9 vom 26. 4. 1946, S. 4. Zur Bibliothek: Margarete Hollmann-Wehn (seinerzeit Bibliothekarin) an die Landesvorsitzende Traute Müller vom 2. 4. 1991: KSH, Registratur. Zur Bildungsarbeit siehe Kap. 4. 2.
- 82 Protokoll der ersten Sitzung des Denazifizierungsausschusses am 15. 3. 1946: AdsD Hamburg 542; Militärregierung an SPD vom 2. und 17. 12. 1946: ebenda; Aufruf im »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1946, S. 6; Protokoll des Landesvorstandes vom 28. 3. 1946.
- 83 »Mitteilungsblatt« Nr. 9 vom 26. 4. 1946, S. 3 f.
- 84 Protokoll vom 21. 3. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr 7 vom 12. 4. 1946, S. 4.
- 85 U. Schneider in: Foschepoth/Steininger (1985), S. 62; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 5; Balshaw (1972), S. 94; Dreckmann (1970/85), S. 44 ff., 78 f.
- 86 SPD Hamburg an Verwaltungsausschuß vom 14. 9. 1946: AdsD Hamburg 163; vgl. Rieckhof (1986), S. 243 ff., 374.
- 87 Protokoll des Landesvorstandes vom 28. 2. 1946.
- 88 Briefwechsel Loges – Meitmann vom Dezember 1945: AdsD Hamburg 163; Protokoll des Landesvorstandes vom 7. 2. 1946; Petersen an den Landesvorstand vom 26. 6. 1946: KSH Bürgerschaftswahl 1946; vgl. Rieckhof (1986), S. 246; Rosenfeldt (1991), S. 46.
- 89 Verwaltungsausschuß an Blohm vom 19. 12. 1945: AdsD Hamburg 364; Meitmann an den Verwaltungsausschuß vom 17. 1. und 20. 2. 1946: ebenda; Verwaltungsausschuß an Landesvorstand vom 23. 2. 1946: ebenda; Protokoll des Landesvorstandes vom 21. 3. 1946.
- 90 Protokolle des Verwaltungsausschusses vom 6. und 15. 5. 1946: Fst 554-4-4; Protokolle der Verbandsleiter vom 6. und 21. 5. 1946: Fst 554-1-3; Verwaltungsausschuß an Landesvorstand vom 21. 5. 1946: AdsD Hamburg 364.
- 91 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 16. 5. und 6. 6. 1946; Landesvorstand an Verwaltungsausschuß vom 6. 6. 1946: AdsD Hamburg 364; vgl. Rieckhof (1986), S. 245
- 92 »Mitteilungsblatt« Nr. 11 vom 31. 5., S. 4, Nr. 13 vom 5. 7. 1946, S. 1 f.; Mitteilung des Präsidenten in der Bürgerschaftssitzung am 12. 6. 1946: Stenogr. Berichte S. 138.
- 93 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 6. 6., 13. 6., 20. 6., 4. 7., 8. 7. und 11. 7. 1946; Schriftwechsel mit der Militärregierung, mit Parteigliederungen und Kandidaten: KSH Bürgerschaftswahl 1946.
- 94 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 20. 6. und 4. 7. 1946; vgl. Meitmann an die Militärregierung vom 20. 8. 1946: KSH Bürgerschaftswahl 1946
- 95 Protokolle des Landesvorstandes vom 6. und 20. 6. 1946; SPD Wandsbek (1988), S. 74.
- 96 Protokoll des Landesparteitages am 14. 7. 1946, S. 3 ff. : KSH Deleg. -vers. Jan. -Dez. 1946; vgl. »Hamburger Echo« vom 17. 7. 1946.
- 97 Protokoll S. 19 ff.
- 98 Ebenda S. 33 ff.; KPD Hamburg an SPD vom 11. 7. 1946: AdsD Schumacher J 40; SPD Hamburg an KPD vom 8. 8. 1946: ebenda; Protokoll des Landesvorstandes vom 11. 7. 1946; vgl. »Hamburger Volkszeitung« vom 24. 8. 1946.
- 99 Vgl. Schönfelder, oben S. 19; Arp an Schumacher vom 2. 10. 1945: Archiv Arp; Meitmann an Brauer vom 27. 5. 1946: Fst 11 B. – Zu Brauers Rückkehr vgl. das entspre-

Anmerkungen

- chende Kapitel in der bei der »Forschungsstelle« vorbereiteten Ausgabe von Brauers Briefen aus dem Exil.
- 100 Protokoll S. 59 f.
 - 101 Ebenda S. 61 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 10. 7. 1946; verschiedene Fassungen der Reserveliste: KSH Bürgerschaftswahl 1946; Verwaltungsausschuß der Gewerkschaften (Spliedt) an Meitmann vom 22. 7. 1946; ebenda.
 - 102 Protokoll des Parteitages, S. 94. Die Abstimmungen sind – aus unbekanntem Gründen – hier nicht dokumentiert. Über sie wurden nur handschriftliche Notizen von Meitmann sowie das Protokoll der Zählkommission für die schriftlichen Abstimmungen gefunden: KSH Bürgerschaftswahl 1946.
 - 103 Protokoll, S. 102 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 17. 7. 1946 Zur Pressekommission: Jahresbericht 1946, S. 27.
 - 104 Thoma an Meitmann vom 18. 7. 1946: AdsD Hamburg 176; Meitmann an Thoma vom 19. 7. 1946: ebenda; Ausschlußverfahren Langmann: KSH Ausschüsse.
 - 105 Elsner an Seydewitz vom 16. 7. 1946: Fst 11 E 2.
 - 106 Protokolle des Landesvorstandes vom 18. 7. und 1. 8. 1946; die Einladung: AdsD Hamburg 364.
 - 107 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 6., 14. und 27. 8. 1946.
 - 108 Dr. Kurt Schumacher, Folgen von doppelter Bedeutung: »Die Welt« vom 30. 7. 1946; vgl. »Hamburger Echo« vom 31. 7. 1946.
 - 109 Petersen an Berry vom 27. 8. 1946: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung, Briefe III 1 f.; Schönfelder in der Bürgerschaft am 8. 10. 1946: Stenogr. Berichte S. 465 f.; vgl. Jürgensen (1982), S. 158 ff. – Zu Berry: »Die Welt« vom 23. 8. 1946; Drei Jahre Arbeit (1949), S. 13; Balshaw (1972), S. 242.
 - 110 Protokolle des geschäftsf. Vorstandes und des Landesvorstandes vom 14. und 29. 8. 1946.
 - 111 Lüth (1966 und 1981), passim; Antrag des Bürgermeisters auf Ernennung von Lüth: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung, Briefe III 1 e; vgl. »Hamburger Echo« vom 29. 5. 1946.
 - 112 Denkschrift . . . , als Manuskript gedruckt, Hamburg 1947; Schiller an Brauer vom 5. 8. 1946: Fst 11 B Privater Briefwechsel 1946-1948. Der Schiller-Plan wurde im Juli 1947 veröffentlicht: »Hamburger Echo« vom 25. 7. 1947; vgl. Bericht des DGB (1947), S. 54 f.; Lüth (1966), S. 229; Glöe (1978), S. 92 f.; Sywottek in: Jochmann/Loose (1986), S. 396, 408.
 - 113 Stenogr. Berichte S. 261 ff.; Vgl. »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 9. 8. 1946; »Hamburger Echo« vom 10. und 17. 8., 11. 9. 1946; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 6 f.
 - 114 Text der EntschlieÙung: »Hamburger Echo« vom 28. 9. 1946, vgl. Leitartikel dazu; Protokoll des Landesvorstandes vom 3. 10. 1946; Franke (1972), S. 43; Steininger (1979 I), S. 212 ff. – Albrecht (1985, S. 120 f.) sieht in der EntschlieÙung vor allem eine Wahlhilfe für die kommenden Landtagswahlen.
 - 115 Protokoll des Landesvorstandes vom 14. 8. 1946; vgl. Distrikts-Protokolle aus Berne vom 17. und 22. 8. 1946: Fst 834-555 Berne.
 - 116 Stenogr. Berichte S. 355 ff.; Senatsprotokoll vom 20. 9. 1946; Protokoll des Landesvorstandes vom 26. 9. 1946; Verwaltungsausschuß der Gewerkschaften an die Militärregierung vom 19. 9 1946: Fst 554-2-2; vgl. »Hamburger Echo« vom 25. 9. 1946.
 - 117 Stenogr. Berichte S. 297 ff.
 - 118 Ebenda S. 371 ff.; zusammengefaÙt in: Drei Jahre Arbeit (1949), S. 7 f.; vgl. »Hamburger Echo« vom 5. 10. 1946. – Zur Arbeit des Haushaltsausschusses: Dreckmann (1970/85), S. 97 ff.
 - 119 Stenogr. Berichte S. 376 ff., 474; zum Personalaufwand der Engländer: Stubbe-da Luz (1989), S. 138.
 - 120 Stenogr. Berichte S. 475.
 - 121 Berechnungen des Verfassers.
 - 122 Zur CDU vgl. Stubbe-da Luz (1989), passim.
 - 123 Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 6. 1946; vgl. Meitmann am 11. 12. 1946 (Stenogr. Berichte S. 522); »Hamburger Freie Presse« vom 7. 12. 1946; Stubbe-da Luz (1989), S. 363 f. – Zum VBH: »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 1., 4., 8. und 25. 10. 1946; »Hamburger Freie Presse« vom 25. 9. 1946; Stubbe-da Luz (1989), S.

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- 322 ff.; StH Nachlaß P. de Chapeaurouge U 166.
- 124 »Mitteilungsblatt« Nr. 17 vom 30. 8. 1946, S. 1; vgl. Nr. 19 vom 27. 9. 1946, S. 1; »Hamburger Echo« vom 18. 9. 1946.
- 125 »Hamburger Echo« vom 12. und 16. 10. 1946; vgl. Brauer-Briefe (Anm. 99).
- 126 Dazu: »Hamburger Volkszeitung« vom 18. und 21. 9. 1946.
- 127 Ebenda vom 29. 5. 1946; Dahrendorf an den Parteivorstand vom 21. 6. und 8. 7. 1946; AdsD Schumacher J 16; Meitmann an den Parteivorstand vom 3. 7. 1946; ebenda; vgl. Christier (1975), S. 177.
- 128 Protokoll des Landesvorstandes vom 6. 8. 1946.
- 129 Ebenda vom 23. 5. 1946; Termin-Mahnungen an Ausschußvorsitzende und eine Liste der Ausschüsse: KSH Bürgerschaftswahl 1946; vgl. »Mitteilungsblatt« Nr. 13 vom 5. 7. 1946.
- 130 Verwaltungsausschuß an vier Parteien vom 17. 7. 1946: Fst 554-7-2; SPD an Verwaltungsausschuß vom 28. 8. 1946; ebenda.
- 131 Als Flugblatt: Fst 834-9 Bürgerschaftswahlen 1946; vgl. Christier (1975), S. 238 f.
- 132 Wie Anm. 131; auch im »Hamburger Echo« vom 28. 9. 1946; vgl. Protokoll des Landesvorstandes vom 19. 9. 1946.
- 133 Jahresbericht 1946, S. 2 f., 6; Versammlungsübersicht Kreis III: Fst 834-554. – Andere Parteien: Grell (1987), S. 65; Stubbe-da Luz (1989), S. 343. Abweichende Zahlen sind durch einen unterschiedlichen Erhebungszeitraum bedingt.
- 134 Max Brauer, Heimkehr in die Trümmer: Neues Hamburg X (1955), S. 13 ff., hier S. 15.
- 135 Lüth (1972), S. 40 f.; Stenogr. Protokoll der Kundgebung: Fst 11 B, Reden, und KSH, Kundgebungen; »Hamburger Echo« vom 14. 8. 1946; SPD Wandsbek (1988), S. 76; Abdruck eines zeitgenössischen Berichts; vgl. Brauer-Briefe (Anm. 99).
- 136 So der Versammlungsleiter Osterhold; Protokolle von Versammlungen in Bergedorf und Harburg: KSH Kundgebungen.
- 137 Protokoll vom 27. 6. 1946.
- 138 Exemplare in: Fst 834-9, Fst 834-50 Mitteilungsblätter, Fst 834-50 Referentenmaterial, AdsD Zeitgeschichtliche Sammlung SPD Hamburg.
- 139 Vgl. den Leitartikel im »Hamburger Echo« vom 14. 9. 1946.
- 140 Wahlversammlung in Berne am 22. 8. 1946: Fst 834-555 Berne.
- 141 »Hamburger Echo« vom 16. 10. 1946, Leitartikel.
- 142 »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 25. 10. 1946; »Hamburger Freie Presse« vom 16. 10. 1946; »Hamburger Volkszeitung« vom 16. 10. 1946.
- 143 Lüth (1971 I), S. 32; Jahrbuch der SPD 1946, S. 6; mehrere Artikel in der »Hamburger Freien Presse« nach dem 13. 10. 1946; Aus Hamburgs Verwaltung und Wirtschaft, hrsg. vom Statist. Landesamt, Sondernummer 1/1947, S. 14 f.; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 9 f.; Stubbe-da Luz (1989), S. 356 f., 359.
- 144 Jahresbericht 1946, S. 7 ff.; vgl. Kalbitzer (1987), S. 120. – Eine differenziertere Analyse ist mangels statistischer Unterlagen nicht möglich, vgl. Grell (1987), S. 110.
- 145 de Chapeaurouge in der »Hamburger Allgemeinen Zeitung« vom 8. 10. 1946; »Hamburger Freie Presse« vom 16. 10. und 9. 11. 1946.
- 146 Protokoll vom 18. 10. 1946.
- 147 »Hamburger Echo« vom 23. 10. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr. 20 vom 29. 10. 1946, S. 1.
- 148 Protokolle des Landesvorstandes vom 24. 10. und des geschäftsf. Vorstandes vom 1. 11. 1946.
- 149 AdsD Hamburg 402; Begleitschreiben an die CDU vom 4. 11. 1946: KSH Bürgerschaftswahl 1946; vgl. Meitmann in der Bürgerschaft am 11. 12. 1946: Stenogr. Berichte S. 521.
- 150 »Hamburger Volkszeitung« vom 23. 10., 9. und 13. 11. 1946.
- 151 Erklärung der CDU vom 2. 11. 1946: Fst 11 E 6; CDU an SPD vom 7. 11. 1946: KSH Bürgerschaftswahl 1946; Erklärung von Ketels (CDU) vom 9. 11. 1946; ebenda; vgl. »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 12., 15. und 19. 11. 1946; Stubbe-da Luz (1989), S. 362 ff.
- 152 FDP an SPD vom 28. 10. und 1. 11. 1946: Fst 11 E 6; »Hamburger Freie Presse« vom 13. und 16. 11. 1946; Klabunde im »Hamburger Echo« vom 13. 11. 1946, vgl. ebenda »Um die Hamburger Senatsbildung«; »Zeitungsnotiz« vom 11. 11. 1946 (ohne Verf.):

Anmerkungen

- StH Staatl. Pressestelle V I D Ia 2; »Mitteilungsblatt« Nr. 21 vom 15. 11. 1946, S. 1; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 11; vgl. Christier (1975), S. 241 f.; Sywottek (1991), S. 182.
- 153 »Mitteilungsblatt« Nr. 21 vom 15. 11. 1946, S. 2; »Hamburger Echo« vom 13. 11. 1946.
- 154 Lüth (1972), S. 41 f.
- 155 Stenogr. Berichte S. 483; vgl. Stubbe-da Luz (1989), S. 363. – Briefe an Brauer: Fst 11 B Privater Briefwechsel 1946-48.
- 156 Jahresbericht 1946, S. 9 f. – Es ist zu beachten, daß öffentlich Bedienstete nicht kandidieren durften. 1931 nach: Witt (1971), S. 121.
- 157 Stenogr. Berichte S. 5 (=Sonderseiten) 3 ff.; Auszüge in: Drei Jahre Arbeit (1949), S. 6 f.; vgl. »Hamburger Echo« vom 23. 11. 1946.
- 158 Stenogr. Berichte S. 497 ff.
- 159 Ebenda S. 510 ff.
- 160 »Die Welt« vom 20. 9. und 9. 10. 1946; »Hamburger Freie Presse« vom 19. 10. 1946; Stenogr. Berichte S. 167 ff.; vgl. Schildt (1988), S. 11 ff., 66.
- 161 »Hamburger Echo« vom 2. 10. 1948, vgl. 21. 7. und 22. 11. 1949; Stenogr. Berichte S. 53 ff. (26. 1. 1949), 188 f. (23. 3. 1949), 1003 ff. (23. 11. 1949); vgl. »Die Welt« vom 24. 11. 1949; Schildt (1988), S. 67 f., 73 ff., 80, 95.
- 162 H. D. Fischer (1971), S. 55.
- 163 Jahresbericht 1946, S. 1 (dort auch die folgenden Zitate), 4, 20, 26; Bericht über eine Delegiertenversammlung am 5. 5. 1947: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950; »Mitteilungsblatt« Nr. 20 vom 29. 10. 1946, S. 1, Nr. 21 vom 15. 11. 1946, S. 2, 8.
- 164 Wichelmann in der Delegiertenversammlung (Anm 163); das folgende Zitat: Jahresbericht 1946, S. 5.
- 165 Ebenda S. 4 f.; »Mitteilungsblatt« Nr. 21 vom 15. 11. 1946, S. 5.
- 166 Protokoll vom 12. 12. 1946.
- 167 Blankenfeld an Meitmann vom 8. 7. 1946: AdsD Hamburg 155 B; Antwort vom 22. 7. 1946: ebenda.
- 168 Jahresbericht 1946, S. 18 ff.
- 169 Jahresbericht 1947, S. 14 f.; Die Auerdruck GmbH (1948), S. 12.
- 170 »Mitteilungsblatt« Nr. 21 vom 15. 1. 1946, S. 6; Jahresbericht 1946, S. 14 ff.; vgl. Christier (1975), S. 192 ff.; Rieckhof (1986), S. 106 ff., 111 ff., 148; SPD Wandsbek (1988), S. 56 f.
- 171 1931 nach: Jahresbericht wie oben und Witt (1971), S. 54 f.; Gesamtbevölkerung: Hamburg in Zahlen, hrsg. vom Statist. Landesamt, Jahrg 1947, Nr. 2, 11, 13.
- 172 Jahresbericht 1947, S. 6 ff.
- 173 Die Richtlinien: AdsD Hamburg 278; Jahresbericht 1946, S. 20 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 18. 7. 1946; »Mitteilungsblatt« Nr 15 vom 25. 7. 1946, S. 6, Nr. 21 vom 15. 11. 1946, S. 6.
- 174 Kaden (1964/80), S. 105. Der Aufruf: Fst 11 E 2. Die Formel »freiheitlicher und demokratischer Sozialismus« war in dem im »Mitteilungsblatt« (Nr. 3 vom 15. 9. 1946) abgedruckten Auszug nicht enthalten.
- 175 Protokoll: Fst 11 E 5.
- 176 Weisser im »Hamburger Echo« vom 7. und 10. 1. 1947; ders. in »Das sozialistische Jahrhundert« Nr. 15/16 vom Juni 1947, S. 225 ff.; Neuenkirch bei der Delegiertenversammlung am 19. 9. 1947, Protokoll S. 32 ff. : KSH Deleg. -vers Febr. -Sept. 1947; vgl. Ehni (1973), S. 136 ff.; Flohr u. a. (1973), passim; Ambrosius, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik in den Konzeptionen von CDU und SPD 1945-1949, in: Scharf/Schröder (1979), S. 157 ff.
- 177 »Hamburger Echo« vom 14. 9. 1946.
- 178 Referentenmaterial Nr. 9: Fst 834-50 Referentenmaterial; vgl. »Mitteilungsblatt« Nr. 16 vom 9. 8. 1946, S. 2, Nr. 22 vom 22. 11. 1946, S. 1.
- 179 Protokolle: AdsD Hamburg 280.
- 180 Protokolle oder Hinweise in: Fst 11 E 5; Fst 834-68; AdsD Hamburg 280 und 584; AdsD Zeitgeschichtl. Sammlung; AK; Archiv Arp.
- 181 Vgl. dazu: Fst 11 M 8; Meitmann an den Parteivorstand vom 1. 11. 1946: AdsD Hamburg 301; Antwort vom 12. 11. 1946: AdsD Schumacher J 41; Resolution für A. Siemsen vom Nov. 1946: AdsD Hamburg 171; Schriftwechsel Schult/Brauer vom Juni 1948:

II. Die SPD im zweiten Nachkriegsjahr

- Fst 11 B Privater Briefwechsel 1946-48.
- 182 Protokoll: AdsD Hamburg 280; vgl. Scholz (1986), S. 54, 73; Kalbitzer (1987), S. 113 f.
- 183 Jahresbericht 1946, S. 11 f.; Jahresbericht 1947, S. 10.
- 184 Jahresbericht 1947, S. 9, 12 f.; »Hamburger Echo« vom 22. 7. 1947 (mit falschem Versammlungsdatum); Einladung zum 14. 7. 1947 (so auch im Jahresbericht): AdsD Hamburg 148. – Zur Betriebsorganisation allgemein: Keilhack beim Parteitag am 27. 4. 1947, Protokoll S. 42 f. : KSH Deleg. -vers. Febr. -Sept. 1947; Rieckhof (1986), passim. – Zu Wehner: ebenda S. 100; Scholz (1986), S. 73; mündliche Mitteilung von O. Hinrichs.
- 185 Jahresbericht 1946, S. 12 f.; Rundschreiben der Organisationsabteilung vom 27. 12. 1946: Fst 834-16.
- 186 Jahresbericht 1946, S. 11; Jahresbericht 1947, S. 11; statistisches Material der Jungsozialisten 1947: AdsD Hamburg 355; Geert Otto, Tatsachen und Erinnerungen aus den Jahren 1946 – 1949: Fst 11 O 1; Protokolle und Berichte der Gruppe Uhlenhorst: ebenda; Bericht von Nora Walter über die Gruppe Poppenbüttel: ebenda; Bericht der Gruppe Eimsbüttel (Nov. 1946): AdsD Hamburg 224.
- 187 Protokolle des geschäftsf. und des Landesvorstandes vom 11. 9. 1947; »Hamburger Echo« vom 9. 9. 1947.
- 188 »Mitteilungsblatt« Nr. 21 vom 15. 11. 1946, S. 5 f.; Jahresbericht 1946, S. 11 f.
- 189 »Hamburger Echo« vom 25. 9. 1946; Jahresbericht 1946, S. 11; Protokolle des Landesvorstandes vom 5. 9. und 12. 12. 1946; Vorlage über die »Elterngemeinschaft Schulfortschritt« (der traditionelle Name der Eltern-Arbeitsgemeinschaft) vom 15. 8. 1946: AdsD Hamburg 224; »Mitteilungsblatt« Nr. 15 vom 15. 7. 1946, S. 2.
- 190 Rundschreiben vom 4. 5. 1946: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950; Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 6. 1946; »Hamburger Freie Presse« vom 8. 5. 1946; »Hamburger Echo« vom 25. 9. 1946; für die Weimarer Zeit: Witt (1971), S. 134.
- 191 Protokolle des geschäftsf. und des Landesvorstandes vom 12. 12. 1946 und 11. 9. 1947; zwei Vorlagen von A. Keilhack vom 6. 12. 1946: KSH Landesvorstandssitzungen 1946-1949 II; Richtlinien vom Dezember 1946: Fst 834-68 Pioniere; »Mitteilungsblatt« Nr. 1-6 vom 14. 3. 1947, S. 4; SPD Wandsbek (1988), S. 91; vgl. Steinborn (1988), S. 38 f.
- 192 Jahrbuch der SPD 1946, S. 18; ebenda 1947 S. 35; vgl. W. D. Schmidt (1982), S. 331 ff.; Asmussen (1987), S. 38.
- 193 »Hamburger Echo« vom 8. 5. 1946; »Hamburger Volkszeitung« vom 4. 5. 1946; Parteivorstand Hannover an SPD Hamburg vom 20. 5. 1946: AdsD Schumacher J 114; Antwort vom 28. 5. 1946: ebenda.
- 194 »Die Welt« vom 10. 9. 1946; vgl. W. D. Schmidt (1982), S. 339 f., 345.
- 195 Protokolle des Landesvorstandes vom 28. 3., 3. 10., 24. 10. und 12. 12. 1946; Vorlage der Organisationsabteilung für den 24. 10. : GET SPD Hamburg 1946; Einladung zu einer Besprechung ehemal. polit. Gefangener am 27. 10. 1946: AdsD Hamburg 398; Protokoll einer Besprechung am 6. 11. 1946: ebenda.
- 196 Wehner an Heine vom 27. 2. 1947: AdsD Schumacher J 43; vgl. Kalbitzer (1987), S. 113.
- 197 Jahresbericht 1947, S. 10; Protokolle des Landesvorstandes vom 24. 2., 27. 3 und 23. 10. 1947; »Mitteilungsblatt« Nr. 22 vom 20. 11. 1947, S. 3, Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 8; W. D. Schmidt (1982), S. 346.
- 198 Protokolle des Landesvorstandes vom 18. 4. 1946: KSH Vorstandsprotokolle, und vom 12. 9. 1946 (fehlt im KSH): AdsD Hamburg 178; Leyding an Ollenhauer vom 29. 3., 9. 4. und 9. 5. 1946: AdsD Schumacher J 2 und J 16; Bericht des Arbeiterjugendverbandes Veddel vom 15. 6. 1946: AdsD Hamburg 280; Bericht über die Delegiertenversammlung am 9. 3. 1947: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950.
- 199 H. Leyding (1947), passim.
- 200 »Hamburger Echo« vom 20. 4. 1946; unzutreffend die »Hamburger Freie Presse« vom 8. 5. 1946, daß der Freidemokratische Studenten-Club die erste politische Studentengruppe in Hamburg sei.
- 201 Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Studenten an Schumacher vom 15. 4. 1946: AdsD Schumacher J 16; Antwort von Kriedemann vom 19. 4. 1946: ebenda; vgl. Oldenburg (1991), S. 18 f.
- 202 »Mitteilungsblatt« Nr. 15 vom 15. 7. 1946, S. 6; Ideologisches Programm der Sozialistischen Studenten (o. J.): AdsD Hamburg 354; ebenda die Tagesordnung des Kon-

Anmerkungen

- gresses und die Satzung; vgl. «Hamburger Echo» vom 4. 9. 1946; W. Albrecht, Zur Geschichte des SDS von 1946 – 1960, in: Zum 40. Jahrestag der Gründung des SDS, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1987, S. 19 ff.; vgl. ebenda Helmut Schmidt, S. 7 ff.; Fichter (1988), S. 46 ff.; Oldenburg(1991), S. 20 ff.
- 203 Kurt Schumacher, Student und Politik, Hamburg o. J. (1946), wieder abgedruckt in: Zum 40 Jahrestag (Anm. 202); vgl. Oldenburg (1991), S. 24 ff.
- 204 »Hamburger Echo« vom 7. 9. 1946; vgl. «Die Welt» vom 6. 9. 1946; Fichter (1988), S. 52 ff.
- 205 Schriftwechsel zwischen SDS und Parteivorstand vom Juli – Sept. 1947: AdsD Schumacher J 42; Rundbriefe des SDS vom Herbst 1947: Fst 374-615; vgl. Fichter (1988), S. 63 ff.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

- 1 Drei Jahre Arbeit (1949), S. 9 Weitere Berichte: Brauer im Landesvorstand am 24. 2. 1947 und beim Landesparteitag am 27. 4. 1947, Protokoll S. 113 ff. : KSH Deleg.-vers. Febr. -Sept 1947; Lüth, Schrecken und Selbstbehauptung Die Geschichte eines harten Winters, in: Neues Hamburg II, S. 36 ff.; ders. (1966), S. 215 f.; ders. (1972), S. 49 ff.; ders., Der Hungerwinter 1946/47 und die erste Regierungszeit Bürgermeister Max Brauers, in: Miterlebtes (1979), S. 49 ff.; vgl. Wildt (1986), S. 47 ff.; M. Asendorf, Winter der Verzweiflung, in: »Hamburger Abendblatt« vom 7. 2. 1987, Wochenend-Magazin; SPD Wandsbek (1988), S. 81: Auszüge aus zeitgenössischen Briefen.
- 2 »Die Welt« vom 7. 1., 14. 1. und 6. 2. 1947; »Hamburger Echo« vom 3. 1. 1947; Drei Jahre Arbeit (1949), S. 10.
- 3 »Hamburger Echo« vom 31. 12. 1946 und 3. 1. 1947; »Hamburger Volkszeitung« vom 31. 12. 1946 und 4. 1 1947 mit Leitartikel »Kein Gas, kein Licht, kein Strom«.
- 4 Stenogr. Berichte S. 4 ff.; Senatsprotokolle vom 7., 8. und 10. 1. 1947; vgl. Kramer (1991), S. 251 f.
- 5 Stenogr. Berichte S. 70 (12. 2. 1947).
- 6 Senatsprotokolle vom 14. und 17. 1., 3., 7., 11 und 14. 2. 1947; »Hamburger Echo« vom 28. 1., 4., 11. und 14. 2. 1947.
- 7 Senatsprotokoll vom 21. 2. 1947; »Die Welt« vom 18. 2. 1947; »Hamburger Echo« vom 21. 2. 1947.
- 8 Lüth in Neues Hamburg (s. Anm. 1), S. 38; ders (1972), S. 50 f.; ders. (1979, s. Anm. 1), S. 62 ff.; Senatsprotokolle vom 4. und 7. 3. 1947; »Hamburger Echo« vom 4., 7. und 11. 3. 1947; »Die Welt« vom 4., 6. und 13. 3. 1947; Drei Jahre Arbeit (1949), S. 26.
- 9 Drei Jahre Arbeit (1949), S. 10, vgl. S. 26.
- 10 »Hamburger Echo« vom 3. und 10. 1., 14. 2. 1947; Protokoll der Distriktsversammlung in Berne am 27. 2. 1947: Fst 834-555 Berne; ebenda Bezirk 1 am 12. 1. 1947; Bezirksversammlung in Barmbek-Uhlenhorst am 12. 1. 1947: Fst 834-554; Protokoll des Landesvorstandes vom 16. 1. 1946; Jahresbericht 1947, S. 6.
- 11 Protokoll des Landesvorstandes vom 16. 1. 1947; der Schluß des SDS: Fst 834-615 und in Brauers Nachlaß (Fst 11 B); vgl. Oldenburg (1991), S. 34 f.
- 12 Protokoll der Versammlung (Schumacher-Rede unvollständig): KSH Deleg.-vers. Febr.-Sept 1947; vgl. «Hamburger Echo» vom 4. 2. 1947.
- 13 Vgl. die Schlagzeile der »Hamburger Volkszeitung« vom 12. 4. 1947: »Werkstätige! Einigt Euch, um nicht zu verhungern!«
- 14 »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 31. 12. 1946 und 10. 1. 1947; vgl. 7. 1. 1947.
- 15 Senatsprotokoll vom 14. 1. 1947; vgl. «Hamburger Echo» vom 14. und 17. 1. 1947; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 14. 1. 1947.
- 16 Stenogr. Berichte S. 287 (5. 11. 1947); vgl »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 17. 10. 1947.
- 17 Protokoll des Landesvorstandes vom 2. 1. 1947; vgl. Steinfeldt in der Bürgerschaft am 26. 2. 1947: Stenogr. Berichte S. 118; Lüth (1979, s. Anm. 1), S. 66 f.
- 18 Vgl. Protokolle von Distriktsversammlungen in Berne am 17. 4. und 29. 5. 1947 sowie Bericht über den Landesparteitag am 26. /27. 4. 1947: Fst 834-555 Berne.
- 19 Protokolle des Landesvorstandes vom 3. und 10. 4 1947; Senatsprotokolle vom 11. und 15. 4. 1947; »Hamburger Echo« vom 11. und 15. 4. 1947.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

- 20 Protokoll des Ortsausschusses vom 10. 4. 1947: Fst 554-1-1; Zuschriften an den Ortsausschuß: Fst 554-2-2.
- 21 StH Staatl. Pressestelle V I D II n; Senatsprotokoll vom 9. 5. 1947; Gewerkschaften Hamburg, Arbeitskämpfe: Fst 554-5-33; »Die Welt« vom 5. und 10. 5. 1947; »Hamburger Echo« vom 9. und 13. 5. 1947; »Hamburger Volkszeitung« vom 10. 5. 1947; Quellen zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, Bd. 7 (1991), S. 489; Bericht der Gewerkschaften (1947), S. 74; vgl. Glöe (1978), S. 141; Wildt (1986), S. 53 ff.; ders. in: Improvisierter Neubeginn (1989), S. 46 ff.
- 22 Stenogr. Berichte S. 241 ff.; »Hamburger Echo« vom 17. 4. und 17. 6. 1947; »Die Welt« vom 29. 5. 1947; vgl. Stüber (1984), S. 227.
- 23 »Hamburger Echo« vom 3. 6., 1. 7. und 12. 9. 1947; »Die Welt« vom 1. 7. 1947.
- 24 Lüth (1972), S. 46; f. Kopitzsch, Max Brauer Sozialdemokrat und »Diener der Gesamtheit«, in: »Hamburger Kurs« Nr. 6 vom Sept./Okt. 1987, S. 10 ff.; ähnlich Meitmann zu Weichmann, vgl. Briefe vom 14. und 20. 6. 1948 in: Loose (1981), S. 194.
- 25 Lüth (1972), S. 46 f.; vgl. ders. (1966), S. 190 f., 214; ders. (1971 II), S. 34; Sywottek in: Jochmann/Loose (1986), S. 394; ders. (1991), S. 181 f.
- 26 Siehe oben S. 153; Lüth (1972), S. 92; Büttner (1986), S. 23 ff.; Asmussen (1987), S. 45 f.; vgl. Grolle (1992), S. 37 f.
- 27 »Hamburger Echo« vom 11. 4. 1947; Protokolle des Landesvorstandes vom 24. 2. und 27. 3. 1947; Protokoll der Delegiertenversammlung am 30. 11. 1947, S. 8: KSH Deleg.-vers. Nov. 1947; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 5 f.
- 28 »Die Zeit« vom 24. 4. 1947, vgl. 20. 2., 13. 3., 12. 6. 1947; »Hamburger Echo« vom 9. 5. 1947; Stenogr. Berichte S. 252, 256.
- 29 Lüth (1972), S. 46.
- 30 »Die Welt« vom 8. 2. 1947; »Hamburger Echo« vom 17. und 20. 6. 1947; Drei Jahre Arbeit (1949), S. 109; vgl. Schildt (1988), S. 18.
- 31 »Hamburger Echo« vom 6. und 10. 6. 1947; Brauer, Das Notprogramm der Münchner Konferenz, in: »Mitteilungsblatt« Nr. 7-14 vom 4. 7. 1947, S. 1; »Notiz« vom 23. 5. 1947 (ohne Verf.) zur Konferenz der deutschen Länder in München: KSH Vorstandsprotokolle 1946-49 II; Die deutsche Ministerpräsidentenkonferenz in München, hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Augsburg o. J. (ca. 1965), passim; Klotzbach (1982), S. 106; Sywottek (1991), S. 191.
- 32 Stenogr. Berichte S. 294 f., 318; »Die Welt« vom 3. 6. 1947; vgl. Oschilewski (1955), S. 27; Stüber (1984), S. 224.
- 33 »Hamburger Echo« vom 11. 7. 1947; Protokoll des Landesvorstandes vom 31. 7. 1947; Jahresbericht 1947, S. 4; vgl. Albrecht (1985), S. 136.
- 34 Stenogr. Berichte S. 82 ff., 100 ff.
- 35 Ebenda S. 160 ff.
- 36 Ebenda S. 126 ff.
- 37 Ebenda S. 220 ff.; vgl. Büttner (1986), S. 24 ff.; Asmussen (1987), S. 26, 32 f.
- 38 Stenogr. Berichte S. 149.
- 39 »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 15. 4. 1947; Stenogr. Berichte S. 251; vgl. »Hamburger Echo« vom 9. 5. 1947. – Zum Problem des »Parteibuchbeamten« auch: SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 18 f.
- 40 Stenogr. Berichte S. 269 ff.; Militärregierung an Senator Eisenbarth vom 17. 7. 1947: Quellen zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, Bd. 7 (1991), S. 143 f.
- 41 Stenogr. Berichte S. 296 ff.
- 42 Ebenda S. 321 ff.
- 43 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1947), S. 21 ff.
- 44 Kalbitzer (1987), S. 122.
- 45 In: Jochmann/Loose (1986), S. 396.
- 46 Denkschrift zur künftigen wirtschaftlichen Entwicklung Hamburgs, Hamburg 1947, S. 8, 53.
- 47 Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 7.
- 48 Das Hamburger Sozialisierungsgutachten, Erläuterung des ersten Teils von Erich Klabunde, Hamburg 1947; vgl. »Hamburger Echo« vom 11. 2. 1947; Weisser, Sozialisierung – ein Experiment? ebenda 7. und 10. 1. 1947; Klabunde, Sozialisierung, ebenda 7. 2. 1947.
- 49 Protokoll des Landesvorstandes vom 24. 2. 1947; Elsners Rededisposition dafür: GET

Anmerkungen

- SPD Hamburg 1947. – Christier (1975, S. 243 ff.) berücksichtigt nicht den Freiheitlichen Sozialismus und spricht von »liberalen Tendenzen« Vgl. ferner: Klotzbach (1982), S. 138; W. Rudzio, Das Sozialisierungskonzept der SPD und seine internationalen Realisierungsbedingungen, in: Foschepoth/Steininger (1985), S. 121; SPD Wandsbek (1988), S. 86 f.
- 50 Fst 834-555 Berne; Fst 834-50 Referentenmaterial.
- 51 Protokoll (mit einigen Lücken): KSH Deleg. -vers. Febr. -Sept. 1947; vgl. »Hamburger Echo« vom 29. 4. 1947; Jahresbericht 1947, S. 5, 9.
- 52 Protokoll S. 4 ff.; Notizen für Meitmanns Bericht: AdsD Hamburg 1.
- 53 Protokoll des Landesvorstandes vom 16. 5. 1947; Protokoll der Delegiertenversammlung am 12. 6. 1947, S. 1 f. : KSH Deleg. -vers. Febr. -Sept. 1947; »Hamburger Echo« vom 24. 6. 1947; vgl. Witt (1971), S. 37.
- 54 Protokoll S. 69 ff. (der Name irrtümlich falsch geschrieben).
- 55 Ebenda S. 104 ff.; Niederschrift einer Besprechung mit Betriebsvertrauensleuten der Hamburger Gaswerke am 18. 4. 1947: Fst 11 E 2; Protokolle des Landesvorstandes vom 8. und 16. 5. 1947; Stellungnahme des Landesvorstandes: KSH Deleg. -vers. Febr. -Sept. 1947; Protokoll des Parteitages am 18. 5. 1947, S. 3: ebenda.
- 56 Protokoll S. 111 ff. – Kalbitzer (1987, S. 114) kommentiert, daß Brauer mit seiner Polemik gegen die Räte zu erkennen gegeben habe, daß er in der Emigration nichts vergessen und nichts hinzugelernt habe
- 57 Protokoll S. 148 ff.; die Anträge ebendort; vgl. SPD Wandsbek (1988), S. 86.
- 58 Protokoll S. 179 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 8. 5. 1947 (ohne inhaltliche Angaben zur Aussprache).
- 59 Vollständige Zusammensetzung siehe in der Tabelle oben S. 314 – Protokoll S. 177 ff.; »Mitteilungsblatt« Nr. 7-14 vom 4. 7. 1947, S. 4; Jahresbericht 1947 S. 9.
- 60 Protokoll S. 206; Bericht für den Distrikt Berne und Protokoll vom 27. 5. 1947: Fst 834-555 Berne; Protokoll des Landesparteitages am 18. 5. 1947, S. 2, 63: s. Anm. 61; Protokoll der Delegiertenversammlung am 19. 11. 1947, S. 91 ff. : KSH Deleg. -vers. Nov. 1947.
- 61 Protokoll: KSH Deleg. -vers. Febr. -Sept. 1947; Bericht im »Hamburger Echo« vom 20. 5. 1947.
- 62 Protokoll S. 6 ff.; ausführlicher der gedruckte Geschäftsbericht: Nach 13 Jahren (1947).
- 63 Protokoll S. 12 ff.; Kalbitzer an die Mitglieder der Pressekommission vom 5. 1. 1947: AdsD Hamburg 280; Der Vorsitzende der Pressekommission an die Teilnehmer der Funktionärkonferenz vom 3. 3. 1947: Fst 11 W 16; Protokolle der Distriktsversammlungen in Berne am 26. 1. 1947: Fst 834-555 Berne; in Barmbek-Uhlenhorst am 14. 3. 1947: Fst 834-554; in Wellingsbüttel am 18. 11. 1947: AdsD Hamburg 340; vgl. Benirschke (1990), S. 36 f., 51 ff.
- 64 Protokoll S. 61; »Mitteilungsblatt« Nr. 7-14 vom 4. 7. 1947, S. 4. Kalbitzer (mdl. Mitteilung) berichtet, daß auch Wehner teilgenommen habe (für das »Hamburger Echo«?).
- 65 Protokoll S. 63 ff.; vgl. KSH Landesparteitag 1947, Satzungsentwurf.
- 66 »Weg und Ziel« Nr. 13/14 S. 1 ff. und 4 ff.; vgl. die Antwort auf Zuschriften dazu: Nr. 1/2 vom Jan. /Febr. 1947, S. 30.
- 67 »Hamburger Volkszeitung« vom 14., 28. und 31. 5 und 4. 6. 1947; »Weg und Ziel« Nr. 3/4 vom März/ April, S. 1 ff., Nr. 5 vom Mai, S. 1 f., Nr. 7 vom November 1947, S. 6 ff.; Bericht eines Beobachters der SPD: Landesorganisation Hamburg an Parteivorstand vom 22. 8. 1947: AdsD Schumacher J 42; vgl. Müller (1979), S. 325 ff., 342.
- 68 »Mitteilungsblatt« Nr. 7-14 vom 4. 7. 1947, S. 3; Protokoll des Distriktsvorstandes Berne vom 27. 5. und der Distriktsversammlung am 19. 6. 1947: Fst 834-555 Berne; Protokoll einer Bezirksversammlung in Barmbek-Uhlenhorst am 2. 6. 1947: Fst 834-554.
- 69 »Hamburger Volkszeitung« vom 20. 8. und 20. 9. 1947; »Hamburger Echo« vom 22. 8. 1947; Bericht des Distrikts Lokstedt über eine KPD-Versammlung am 10. 6. 1947: AdsD Hamburg 496; Bericht über eine SED-Versammlung am 27. 8. 1947: ebenda; Bericht über eine »Einheitsversammlung« am 19. 9. 1947 in Altona: ebenda 379; vgl. Hauth (1978), S. 141 f.
- 70 »Weckruf« Nr. 1-8 vom 18. 4. 1947; Rundschreiben B 9 vom 1. 8. 1947: AdsD Hamburg 148; Protokoll des Landesvorstandes vom 8. 5. 1947; mdl. Mitteilung von H. Kalbitzer.
- 71 Vorbereitung der Maifeier: Protokolle des Landesvorstandes vom 24. 2., 3. und 10. 4.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

- 1947; Landesvorstand an Parteivorstand Hannover vom 4. 2. 1947: AdsD Schumacher J 43; Antwort vom 12. 2. 1947: ebenda; Protokolle des Ortsausschusses vom 3., 10. und 24. 3., 15. und 28. 4. 1947: Fst 554-1-1; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 29. 4. 1947. – Der Verlauf: »Hamburger Echo«, »Hamburger Volkszeitung«, »Die Welt« und »Hamburger Freie Presse« (in: Fst 554-5-0) vom 3. 5. 1947; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 2. 5. 1947; Bericht des DGB (1947), S. 139 f.
- 72 Vgl. Anm. 71.
- 73 Die Einladung: Fst 834-554 Verschiedene Distrikte.
- 74 Vgl. Sywottek in: Jochmann/Loose (1986), S. 413 ff.; ders. (1991), S. 197.
- 75 Stenogr. Berichte S. 404 ff.; Bericht des Programmausschusses und andere Unterlagen der AsL aus 1946/47: Fst 11 M 8; zur SAG: AdsD Hamburg 355.
- 76 Delegiertenversammlung des Kreises IV am 6. 6. 1947: Fst 834-554.
- 77 Der Verfasser erinnert sich an eine Versammlung in Bergedorf, in der ein Delegierter eine vierjährige und etwa je die Hälfte der Diskussionsredner eine sechs- oder achtjährige Grundschulzeit forderten.
- 78 Protokoll des Landesvorstandes vom 5. 6. 1947; die »Einigungsformel« der AsL: Fst 11 M 8; Leitsätze des Parteivorstandes vom 5. 6. 1947: ebenda.
- 79 Protokoll: KSH Deleg. -vers. Febr. - Sept. 1947; Bericht im »Hamburger Echo« vom 13. 6. 1947 und im »Mitteilungsblatt« Nr. 15-18 vom 29. 8. 1947, S. 2.
- 80 Stenogr. Berichte S. 218.
- 81 »Hamburger Abendblatt« vom 20. 10. 1948; »Hamburger Echo« vom 21. 10. und 6. 11. 1948.
- 82 Eine Auswahl aus den Pressestimmen: »Hamburger Echo« vom 11. 12. 1948, 8. 1., 1. und 15. 2. 1949; »Hamburger Freie Presse« vom 29. 1. und 12. 2. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 28. 1. 1949; »Die Welt« vom 15. und 22. 1. 1949 Verschiedene Stellungnahmen: AdsD Hamburg 420 und 421; Universität Hamburg, Die Schule in unserer Zeit, Denkschrift, Hamburg 1949; Matthewes, Die Schulreform, in: »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1949, S. 14; Referentenmaterial Nr. 2 vom April 1949: Fst 834-50 Referentenmaterial. Protokoll der Vertrauensmännerversammlung: KSH Deleg. -vers. März-Juni 1949
- 83 S. oben S. 272 ff. - Brauers Ansprache: Neues Hamburg III (1949), S. 114 ff.; Lüth (1971), S. 48; Senatsprotokoll vom 13. 4. 1949; »Hamburger Echo« vom 22. 3. 1949; »Hamburger Freie Presse« vom 26. 3. 1949 Die Neuordnung des Hamburger Schulwesens, hrsg. von der Schulbehörde, Hamburg 1949.
- 84 Stenogr. Berichte S. 79 ff.
- 85 Protokoll des Landesvorstandes vom 17. 7. 1947; Protokoll der Delegiertenversammlung: KSH Deleg. -vers. Febr. -Sept. 1947; Bericht im »Hamburger Echo« vom 21. 11. 1947.
- 86 Protokoll S. 32 ff. - Die Darstellung bei Christier (1975, S. 248), die Versammlung habe dem Gutachten nicht zugestimmt, ist irreführend. Auch ohne formelle Abstimmung faßte Meitmanns Schlußbemerkung die Meinungsbildung korrekt zusammen.
- 87 Steininger (1979 I), S. 216, 224; D. C. Watt, Hauptprobleme der britischen Deutschlandpolitik 1945-1949, in: Scharf/Schröder (1979), S. 15 ff.; Kleßmann (1982), S. 111; Steininger, Die Sozialisierung fand nicht statt, in: Foschepoth/Steininger (1985), S. 135 ff.; Weber, Einheitsfrontpolitik in Europa nach Kriegsende, in: Staritz/Weber (1989), S. 19 f.
- 88 Jahresbericht 1947, S. 6 ff.
- 89 Betriebsrat der Zentrale an die AWO vom 24. 6. 1947: AdsD Hamburg 196; »Mitteilungsblatt« Nr 23 vom 1. 12. 1947; Protokoll des Landesvorstandes vom 13. 11. 1947.
- 90 Vgl. Protokoll des Landesvorstandes vom 11. 9. 1947; »Mitteilungsblatt« Nr. 15-18 vom 29. 8. 1947, S. 1: Die Überlastung der Funktionäre.
- 91 »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 16. 9. 1947.
- 92 In AdsD Hamburg 338-340 ist eine große Anzahl der von den Referenten oder den Organisationsleitern eingereichten Versammlungsberichte der Jahre 1947-1949 erhalten; vgl. auch SPD Wandsbek (1988), S. 91.
- 93 Protokoll des Landesvorstandes vom 16. 5. 1947; Anträge: KSH Deleg. -vers. Nov. 1947; Protokoll des Parteitages in Nürnberg, S. 80, 91; Berichte in: »Materialien« zur Funktionärversammlung am 21. 10. 1948: KSH Deleg. -vers. Febr. -Okt. 1948; »Hamburger Echo« vom 1. und 4. 7. 1947; »Die Welt« vom 1. und 3. 7. 1947.
- 94 Protokoll des Parteitages, S. 35 ff.; vgl. Pirker (1965), S. 69 ff.; Kleßmann (1982), S.

Anmerkungen

- 194; Albrecht (1985), S. 128, 486 ff.; Ehni, Die Reaktion der SPD auf dem Marshall-Plan, in: Haberl/Niethammer (1986), S. 219 ff.
- 95 Bericht im »Hamburger Echo« vom 11. 2. 1947.
- 96 Protokoll der Delegiertenversammlung des Kreises IV am 6. 6. 1947: Fst 834-554; Rundschreiben Nr. 5 des Distrikts Uhlenhorst vom April 1947: ebenda; »Hamburger Echo« vom 15. 4. 1947; »Die Welt« vom 5. 4. 1947.
- 97 Berichte: Wehn im Landesvorstand, Protokoll vom 13. 11. 1947; Jahresbericht 1947, S. 17; »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 26. 8. 1947; Programmatische Dokumente (1973), S. 281. Die Entschließung: ebenda S. 282 f.; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 3. Die Diskussion: »Antithesen zu Ziegenhain« vom Kulturkartell Essen: »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1948, S. 7; Leitartikel »Solidarität« im »Hamburger Echo« vom 25. 7. 1947; Sering (1946), S. 9 ff.; Schütz in: Parteien in der Bundesrepublik (1955), S. 172; Köser (1971), S. 191; Christier (1975), S. 171; Klotzbach (1982), S. 182.
- 98 »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 2
- 99 »Der Aktivist« Nr. 1 vom 5. 9. 1947, S. 2.
- 100 »Hamburger Freie Presse« vom 31. 1. 1948.
- 101 Jahresbericht 1947, S. 16 f.; »Mitteilungsblatt« Nr. 19 vom 1. 10. 1947, S. 4; Programmbroschüre in: AdsD Zeitgeschichtliche Sammlung; vgl. Rundschreiben an die Jungsozialisten-Gruppenleiter vom Juli 1947: Fst 11 O 1. August-Bebel-Schule Bergedorf: AdsD Hamburg 278; Kreis Wandsbek: SPD Wandsbek (1988), S. 86 f.
- 102 Jahresbericht 1947, S. 19; »Mitteilungsblatt« Nr. 1-6 vom 14. 3. 1947, S. 1; zum »Weckruf«: Rieckhof (1986), S. 156 ff.
- 103 Militärregierung an Landesorganisation Hamburg vom 2. 6. 1947: AdsD Hamburg 438.
- 104 AdsD Hamburg 280.
- 105 Protokoll des Landesvorstandes vom 17. 7. 1947.
- 106 Die Sozialdemokratie und das Flüchtlingsproblem, vom 10. 4. 1946: Fst 834-50 Allgemeines.
- 107 »Hamburger Echo« vom 1. 4. 1947; Tätigkeitsbericht des Aktionsausschusses: AdsD Hamburg 355; Aktionsausschuß an den Landesvorstand vom 1. 4. 1947: AdsD Hamburg 244; Brandes an den Landesvorstand vom 16. 5. 1947: AdsD Schumacher J 43; Protokolle des geschäftsf. Landesvorstandes und des Landesvorstandes vom 10. und 31. 7. 1947.
- 108 Jahresbericht 1947, S. 9 f., 13; Bericht der Arbeitsgemeinschaft der Architekten und Ingenieure: AdsD Hamburg 355; Arbeitsgemeinschaft Fischwirtschaft: Fst 834-68 Sonstige Arbeitsgemeinschaften.
- 109 Jahresbericht 1947, S. 9 f.; Tätigkeitsbericht der SAG für 1947: AdsD Hamburg 355; mehrere Ausschußberichte: ebenda; Sitzungsberichte und Einladungen: AdsD Hamburg 224 und 225, AdsD Zeitgeschichtliche Sammlung und Fst 834-68.
- 110 Protokoll: Fst 834-68, hier S. 2, 4 und 15 ff.
- 111 Aktennotiz vom 5. 12. 1947: AdsD Hamburg 356; Meitmann an den Parteivorstand vom 2. 1. 1948: ebenda; Protokoll des Landesvorstandes vom 8. 1. 1948.
- 112 Kalbitzer an Heine/Hannover vom 7. 3. 1947: AdsD Schumacher J 43; Bericht über die Arbeit des Rundfunkreferats vom 16. 6. 1947: AdsD Hamburg 558; verschiedene Beschwerden über die Einseitigkeit des NWDR 1947-1949: ebenda; »Mitteilungsblatt« Nr. 7-14 vom 4. 7. 1947, S. 4.
- 113 Kummernuß an Meitmann vom 5. 8. 1947: AdsD Hamburg 364; Landesorganisation Hamburg an Lange und andere vom 12. 8. 1947: ebenda; »Hamburger Echo« vom 7. 10. 1947; Kummernuß bei der Delegiertenversammlung am 15. 12. 1947, Protokoll S. 44 f.: KSH Deleg. -vers. Nov. 1947; vgl. Rieckhof (1986), S. 286.
- 114 Protokoll vom 19. 3. 1947: Fst 834-554 Kreis IV Delegiertenversammlungen; vgl. Protokoll der Distriktsversammlung am 14. 3. 1947: ebenda Distrikt Barmbek-Uhlenhorst.
- 115 Resolution der Funktionärsitzung vom 27. 5. 1947: Fst 834-554 Distrikt Barmbek-Uhlenhorst; C. und E. Vonholt an Brauer vom 10. 10. 1947: Fst 11 B Privater Briefwechsel; Kreis Wandsbek an Brauer vom 6. 11. 1947: Fst 11 B Schriftwechsel betr. SPD 1946-1949; Kreisvorstandssitzung in Wandsbek am 12. 12. 1947: Fst 834-555 Kreis V bis 1952; Jahresbericht von zwei Wohnbezirken in Altona-Süd vom 31. 12. 1947: AdsD Hamburg 340; Distrikt Rahlstedt zum Jahresende 1947: AdsD Hamburg 330; Protokoll des Landesvorstandes vom 22. 1. 1948; vgl. Christier (1975), S. 249.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

- 116 Protokoll: KSH Deleg. -vers. Nov. 1947; die Anträge: ebenda; Berichte im »Hamburger Echo« vom 21. 11. 1947 und im »Mitteilungsblatt« Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 6.
- 117 »Mitteilungsblatt« Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 1 f.; »Die Welt« vom 11. und 18. 11. 1947; Erklärung Schumachers und Leitartikel dazu im »Hamburger Echo« vom 11. 11. 1947; vgl. Klotzbach (1982), S. 107; Albrecht (1985), S. 133 f.
- 118 Protokoll: KSH Deleg. -vers. Nov. 1947; die Anträge: ebendort; Berichte im »Hamburger Echo« vom 2. 12. 1947 und im »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1948, S. 2 ff.
- 119 Vgl. Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 11. 1947; »Die Verwaltungsreform Gedanken über den Stand der Entwicklung« (ohne Verf.) im »Mitteilungsblatt« Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 3; Denkschriften von Senator Frank vom Januar 1946: AdSD Hamburg 407, und vom 30. 6. 1948: StH Bürgerschaft C II d 2. Zu Harburg: »Hamburger Freie Presse« vom 24. 1. 1948; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 27. 1. und 9. 4. 1948; »Hamburger Echo« vom 17. und 20. 7. 1948.
- 120 S. oben S. 270 ff.; »Mitteilungsblatt« Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 3; vgl. Tormin (1974); Lange (1981).
- 121 Stenogr. Berichte S. 315 ff. (26. 10. 1947); vgl. »Hamburger Echo« vom 3. 1. und 28. 11. 1947; Blumenfeld in »Die Welt« vom 9. 12. 1947; Neuenkirch ebenda vom 11. 12. 1947; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 10. 10. 1947; »Die Zeit« vom 18. 12. 1947.
- 122 Protokoll des Landesvorstandes vom 6. 11. 1947; Materialien über die Diskussion bei den Gewerkschaften: Fst 551-4.
- 123 »Hamburger Echo« vom 21. 11. 1947; Vorlage der Betriebsorganisation für den Landesvorstand vom 27. 11. 1947 mit einem Vergleich aller vorliegenden Entwürfe: AdSD Hamburg 403; Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 11. 1947; Selpien an Meitmann vom 7. 12. 1947: AdSD Hamburg 403; vgl. Glöe (1978), S. 68; Rieckhof (1986), S. 351.
- 124 Protokoll der Delegiertenversammlung am 15. 12. 1947, S. 56: KSH Deleg. -vers. Nov. 1947 und Fst 834-52; s. a. oben S.193.
- 125 Vermerk über ein Gespräch mit dem Regional Commissioner am 12. 5. 1947: AdSD Schumacher J 43; Brief der Landesorganisation vom 17. 6. 1947: ebenda; Brauer an den Regional Commissioner vom 8. 5. 1947: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung, Briefe III 1 g; »Hamburger Echo« vom 11. 11. 1947; Stenogr. Berichte, S. S. 261 (neue Paginierung seit den Haushaltsberatungen); Protokoll des Landesvorstandes vom 6. 11. 1947.
- 126 Stenogr. Berichte S. S. 280 ff.
- 127 Senatprotokoll vom 11. 11. 1947; vgl. »Hamburger Echo« vom 11. und 14. 11. 1947.
- 128 Vgl. dazu Kalbitzer (1987), S. 114; vgl. auch den Briefwechsel zwischen Richter und Ehrlich über dessen Kritik am »Echo« in seinem Diskussionsbeitrag: KSH Deleg. -vers. Nov. 1947.
- 129 Protokolle des geschäftsf. und des Landesvorstandes vom 27. 11. 1947; Protokoll der Deleg. -versammlung s. Anm. 124; Berichte im »Hamburger Echo« vom 16. 12. 1947 und im »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1948, S. 5.
- 130 Brief und Antrag des Distrikts Harburg vom 9. 12. 1947: KSH Deleg. -vers. Febr. -Okt. 1948.
- 131 »Mitteilungsblatt« Nr. 23 vom 1. 12. 1947, S. 4; vgl. ebenda Nr. 20 vom 25. 10. 1947, S. 1 ff.; »Hamburger Echo« vom 3., 17. und 21. 10. 1947; DGB Bezirk Nordmark an DGB Zonenleitung vom 24. 9. 1947: Fst 555-12; vgl. Kramer (1991), S. 356 ff.; weitere Hamburger Reaktionen: ebenda S. 365 ff., 370 f.; die Hamburger Demontageliste: ebenda S. 373 ff.; Zuschriften an den Landesvorstand und Schriftwechsel zwischen diesem und der Firma Blohm und Voß: AdSD Hamburg 527.
- 132 Stenogr. Berichte S. S. 265 ff.; »Hamburger Echo« vom 7. 11. 1947.
- 133 Protokoll des Landesvorstandes vom 23. 10. 1947, vgl. 6. 11. 1947; KPD an SPD vom 17. und 28. 10. 1947, SPD an KPD vom 21. 10. 1947: AdSD Hamburg 528; Landesvorstand an Parteivorstand vom 27. 10. 1947: ebenda; Abdruck der drei Briefe mit Kommentar in: »Weckruf« Nr. 19 vom 20. 11. 1947, S. 2 f.; vgl. »Hamburger Volkszeitung« vom 29. 10. 1947.
- 134 Stenogr. Berichte, S. S. 7 ff. (neue Paginierung) Die Rede auch in: Neues Hamburg II, S. 8 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 19. 8. 1947
- 135 Stenogr. Berichte, S. S. 29 ff. (20. 8.), S. 93 ff. (21. 8.), S. 145 ff. (22. 8.), S. 205 ff.

Anmerkungen

- (25. 8.), S. 221 ff. (26. 8. 1947); S. 290 (26. 11. 1947); »Hamburger Echo« vom 29. 11. 1947 Klabunde über Besatzungskosten: »Die Welt« vom 27. 9. 1947.
- 136 Stenogr. Berichte, S. S. 307 ff.
- 137 »Hamburger Volkszeitung« vom 29. 11., 3. und 10. 12. 1947; »Weg und Ziel« Nr. 8 vom Dez. 1947/ Jan. 1948, S. 1 f.; »Hamburger Echo« vom 6. 1. 1948; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 11; Jahresbericht 1947, S. 4; vgl. Christier (1975), S. 213.
- 138 Weber, Einheitsfrontpolitik in Europa nach Kriegsende, in: Staritz/Weber (1989), S. 18; vgl. Grebing (1986), S. 15 f.; Niethammer in: Haberl/Niethammer (1986), S. 590.
- 139 Protokoll der Landesdelegiertenversammlung am 25. 7. 1948, S. 47: KSH Deleg.-vers. Febr. – Okt 1948.
- 140 Kalbitzer im »Mitteilungsblatt« Nr. 12 vom 20. 11. 1945, S. 3; Klabunde in einer Kreisdelegiertenversammlung am 25. 2. 1946: Fst 834-554; Schumacher bei der Kundgebung am 13. 9. 1947 (Anm. 91); Dahrendorf in einer Funktionärerversammlung am 1. 2. 1948, Protokoll S. 2 ff. und 1 ff. (neue Zählung): KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt 1948.
- 141 »Die Welt« vom 13. 3. und 22. 4. 1948; »Hamburger Echo« vom 19. 3. 1948.
- 142 Stenogr. Berichte S. 252 ff. (26. 5. 1948).
- 143 Dahrendorf, Kühne und Damkowski in der Funktionärerversammlung (Anm. 140), Protokoll S. 4, 25 und 31 (neue Zählung); vgl. »Die Welt« vom 24. 1. 1948; Strüber (1984), S. 237 ff.
- 144 Steinfeldt an den DGB vom 10. 1. 1948, in: Quellen zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, Bd. 7 (1991), S. 509 ff.; »Hamburger Echo« vom 6. und 9. 1. 1948; »Die Welt« vom 6., 8. und 10. 1 1948; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 2; vgl. Brinkmann (1980), S. 30; Szodrzyński in: Improvisierter Neubeginn (1989), S. 103 ff.: ca. 7600 Streikende.
- 145 Protokolle des geschäftsf. und des Landesvorstandes vom 8. 1. 1948; »Hamburger Echo« vom 9. 1. 1948; vgl. »Die Zeit« vom 15. 1. 1948.
- 146 Protokolle des Senats vom 6., 7. und 13. 1. 1948.
- 147 Stenogr. Berichte S. 1 ff. (14. 1. 1948).
- 148 »Hamburger Freie Presse« vom 24. 3. 1948 u. a.; »Hamburger Echo« vom 23. 4. 1948 u. a.; Klabunde beim Landesparteitag am 25. 4. 1948, Protokoll S. 119: KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948; Brauer in der Bürgerschaft am 10. 6. 1948: Stenogr. Berichte S. 330. – Zum Folgenden: Ehni in Haberl/Niethammer (1986), S. 217 ff.; Kramer (1991), S. 141 f.
- 149 »Hamburger Echo« vom 24. 6. 1947; »Mitteilungsblatt« Nr. 7-14 vom 4. 7. 1947, S. 2; Schumacher in Nürnberg am 27. 6. 1947 (Anm 94); vgl. ders in »Die Welt« vom 26. 7. und 16. 9. 1947.
- 150 Jahresbericht 1947, S. 4; Jahresbericht 1948, S. 4. Für die Annahme auch: Dahrendorf (Anm 140) und Kalbitzer bei einer Arbeitstagung der Jungsozialisten am 15. 2. 1948: AK, Artikel und Rede-Dispositionen 1945/6-1948.
- 151 Schwarz (1966), S. 600; vgl. Steininger (1979 II), S. 90; Grebing (1983), S. 36 f.; dies (1986), S. 13; Ebbighausen/Tiemann (1984), S. 19; Ehni in: Haberl/Niethammer (1986), S. 217 ff.
- 152 Senatsprotokoll vom 2. 4. 1948; »Hamburger Echo« vom 6. 4. 1948.
- 153 Elsner im Distrikt Steilshoop am 11. 2. 1948: AdSD Hamburg 338/9; »Der Sozialist« Nr. 4 vom 1. 4. 1948, S. 1; Diskussionsbeiträge beim Landesparteitag 1948, s. oben S. 200 ff.; »Hamburger Echo« vom 9. 4. 1948: »Die Welt« vom 23. 10. 1948; vgl. Ehni (1973) und Dohse (1974) passim; Grebing (1986), S. 16.
- 154 »Hamburger Echo« vom 23. 12. 1947 und 6. 1. 1948; vgl. »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1948, S. 1.
- 155 Stenogr. Berichte S. 82 ff.
- 156 Protokoll des Parteitags vom 10. /11. 4. 1948, S. 6 ff. (neue Zählung): KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948.
- 157 Stenogr. Berichte S. 197 ff.
- 158 »Hamburger Echo« vom 4. 5. 1948. Zur Magnettheorie: Jahrbuch der SPD 1948/49, S. 5; vgl. Albrecht (1985), S. 136; Kleßmann (1990), S. 43.
- 159 Vgl. »Hamburger Echo« vom 3. 1. 1948.
- 160 »Die Welt« vom 7. 2. 1948; Stenogr. Berichte S. 49 ff.; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 19. 3. 1948.
- 161 Senatsprotokolle vom 13. 1. 1948 und 19. 7. 1949; Stenogr. Berichte S. 197 ff.; vgl.

III. Regierungspartei in schwerer Zeit

- «Die Zeit» vom 13. 5. 1948.
- 162 Fst 11 E 2; Begleitschreiben dazu vom 22. 2. 1946: AdsD Hamburg 68; Militärregierung dazu: »Mitteilungsblatt« Nr. 7 vom 12. 4. 1946, S. 4.
- 163 S. oben S. 163 f. Stenogr. Berichte S. 406 (21. 7. 1948), 701 ff. (27. 7. 1949); »Hamburger Echo« vom 31. 7. 1948; Dahrendorf ebenda vom 5. 3. 1949; »Der Sozialist« Nr. 8 vom 1. 8. 1948, S. 10; FDP an SPD Hamburg vom 20. 5. 1949: AdsD Hamburg 368.
- 164 Stenogr. Berichte S. 67 ff.
- 165 Senatsprotokolle vom 20. und 30. 1., 3. 2. 1948; Protokoll des Landesvorstandes vom 5. 2. 1948; Senat an Militärregierung vom 3. 2. und 6. 3. 1948: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung III 1; »Hamburger Echo« vom 6. und 20. 2. 1948.
- 166 Senatsprotokolle vom 27. 2., 5. 3., 12. 5. und 10. 8. 1948; Stenogr. Berichte S. 136 ff., 181 ff., 252; vgl. »Hamburger Echo« vom 14. 8. 1948. – Zur Entstehung der Betriebsvereinbarung: Broschüre der ÖTV (o. D.): StH Staatl. Pressestelle VI S. III.
- 167 Harder an Meitmann vom 3. 4. 1948: AdsD Hamburg 403.
- 168 Stenogr. Berichte, S. S. 328.
- 169 »Hamburger Echo« vom 6. 1. 1948.
- 170 »Die Welt« vom 16. und 18. 12. 1947; »Hamburger Echo« vom 19. 12. 1947, 9. 3. 1948; Nevermann in der Funktionärversammlung (Anm. 140), Protokoll S. 12 ff. (neue Zählung); Meitmann an den leitenden Ausschuß für die Entnazifizierung vom 18. 12. 1947: AdsD Hamburg 554; ebenda zahlreiche Proteste gegen die Einstufung; SPD Hamburg an die Staatsanwaltschaft vom 29. 1. 1948; ebenda; Protokoll des Landesvorstandes vom 22. 1 1948.
- 171 »Hamburger Echo« vom 13. 1. 1948. Der Beschluß des Landesvorstandes ist in den erhaltenen Protokollen nicht nachzuweisen.
- 172 »Mitteilungsblatt« Nr. 1 vom 1. 1. 1948, S. 11; Mitteilung der Pressestelle vom 22. 4. 1949: StH Staatl. Pressestelle VI D I a 4.
- 173 Stenogr. Berichte S. 175 f., 194 ff.; zur »Not nach der Befreiung«: Büttner (1986) passim.
- 174 Protokoll der Funktionärversammlung (Anm. 140), S. 15 ff. (neue Zählung); Schmedemann an den Landesvorstand vom 10. 4. 1948: KSH Deleg. -vers Febr. -Okt. 1948, Landesparteitag 1948; Elsner an den Landesvorstand: ebenda.
- 175 Elsner an den Landesvorstand vom 26. 2. 1948: AdsD Hamburg 561.
- 176 Stenogr. Berichte S. S. 8 (1947); Senatsprotokoll vom 20. 1. 1948; Urteil des Landesverwaltungsgerichts vom 5. 10. 1950: AdsD Hamburg 560. – Zum ganzen Vorgang: Grolle (1992).
- 177 »Hamburger Echo« vom 27. 1. 1948 (Verfasser: Penk, vgl. Grolle, 1992, S. 23); »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 5; Kalbitzers Manuskript: AK; vgl. Kalbitzer (1987), S. 121. – Zur Beurteilung des Buches: Dreckmann (1970/85), S. 15 f.; Schwarzwälder (1974), S. 196 ff., 206; Asmussen (1987), S. 78 ff.; Loose (1989), S. 14 f.; Büttner (1989), S. 81 f.; Heitmann (1990), S. 13 f.; Grolle (1992), S. 30 ff.
- 178 Schmedemann in der Funktionärversammlung (Anm 140), Protokoll S. 16; Beschluß des Kreises XIII vom 9. 2. 1948: AdsD Hamburg 402; Meitmann an Schumacher vom 14. 2. 1948: AdsD Hamburg 557; »Hamburger Echo« vom 10. 2. 1948; vgl. Christier (1975), S. 251.
- 179 Senatsprotokolle vom 6. und 27. 2. 1948; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 6. 2. 1948; »Hamburger Echo« vom 10. 2. 1948; »Hamburger Freie Presse« vom 15. und 22. 5. 1948; vgl. Loose (1989), S. 4 f.; Grolle (1992), S. 24 ff.
- 180 Stenogr. Berichte S. 46 (11. 2. 1948), 107 (10. 3. 1948), 232 ff. (5. 5. 1948).
- 181 Senatsprotokolle vom 23. 8. und 16. 9. 1949; »Die Welt« und »Hamburger Echo« vom 7. 9. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 8. 9. 1949; »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1950, S. 16; vgl. Büttner (1989), S. 82; Grolle (1992), S. 31 f., 48 f.
- 182 »Hamburger Echo« vom 3., 27. und 30. 1. 1948; »Die Welt« vom 29. 1. 1948; Rundschreiben der DAG, Ortsgruppe Hamburg-Harburg, vom 12. 1 1948: Fst 554-2-2; Senatsprotokoll vom 30. 1. 1948; Günther bei der Funktionärversammlung am 1. 2. 1948 (Anm. 140), Protokoll S. 30 (neue Zählung); Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft Nr. 13 vom 6. 2. 1948.
- 183 »Hamburger Echo« vom 3. und 6. 2. 1948; »Hamburger Freie Presse« vom 31. 1., 3. und 7. 2. 1948; »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1948, S. 1 f.; 6 Austrittserklärungen und ca. 25 Protestschreiben: AdsD Hamburg 350 und 402.

Anmerkungen

- 184 Bericht von Hinrichs an den Landesvorstand vom 3. 2. 1948: AdsD Hamburg 402; Aktennotiz von Rosengart (Betriebsratsvorsitzender in der Parteizentrale) vom 6. 2. 1948: ebenda; Vorlage von Harder für Brauer vom 5. 2. 1948: ebenda 430; Senatsprotokoll vom 6. 2. 1948; Jahresbericht 1947, S. 5; »Hamburger Echo« vom 10. und 13. 2. 1948; vgl. Rieckhof (1986), S. 354 ff.
- 185 Stenogr. Berichte S. 296 ff. (9. 6. 1948), 358 f. (10. 6. 1948); »Die Welt« vom 18. 3. 1948.
- 186 Senatsprotokoll vom 7. 5. 1948; Verfügung vom 20. 3. 1948: Fst 834-50 Veröffentlichungen.
- 187 Loose (1981), S. 181 ff. : Weichmann an seine Frau in den USA.
- 188 Ein Bericht des britischen Geheimdienstes (Intelligence Office, Special Political Report No 12 vom 30. 12. 1947: PRO Pol Div 1943-51/ 1260) sprach von wachsenden internen Problemen und analysierte mehrere Gruppen, die in Opposition zur Partei- und Staatsführung ständen. Der Bericht ist ein Gemisch von Fakten, Vergrößerung andeutungsweise vorhandener Tendenzen und Klatsch.
- 189 »Hamburger Echo« vom 13. 2. 1948; Kreis Altona an den Landesvorstand vom 20. 2. 1948: AdsD Hamburg 402; ebenda weitere Äußerungen von Kreisen und Distrikten; vgl. Christier (1975), S. 212, 250 f.
- 190 Protokolle des Landesvorstandes vom 22. 1., 4. und 18. 3. 1948; Jahresbericht 1948, S. 10 f. : 1884 Austritte (für das ganze Jahr, überwiegend nach der Währungsreform aus finanziellen Gründen), 71 Ausschlüsse.
- 191 Protokoll des Landesvorstandes vom 8. 1. 1948; »Hamburger Echo« vom 27. 1. und 10. 2. 1948; Egon Giordano in der »Weltbühne« Nr. 13/14 vom April 1948, S. 296 ff. – Zu Meier: »Hamburger Echo« vom 23. und 27. 3. 1948; vgl. Dohse (1974), S. 63 ff. – Zu Hoppstock-Huth: »Hamburger Echo« vom 16. 1. 1948; Briefwechsel mit dem Landesvorstand bzw. Fraktionsvorstand Dez. 1947-März 1948: AdsD Hamburg 399. Laut Geheimdienstbericht (Anm. 188) wurde sie nicht ausgeschlossen, weil sie zu prominent sei.
- 192 Verfügung des Regional Commissioner vom 2. 2. 1948: StH Staatl. Pressestelle V II C IV a; Senatsprotokolle vom 6. 2. und 4. 6. 1948; »Hamburger Echo« vom 6. 2. 1948; »Hamburger Volkszeitung« vom 5. 2. 1948. – Die Angabe von Christier (1975), S. 213 f., daß der Senat den Kongreß verboten habe, ist irreführend.
- 193 Bericht von Kähler vom 5. 2. 1948 über die Gründung des Ausschusses: Fst 813-5; Aufruf des Ausschusses vom 3. 2. 1948: AdsD Hamburg 496; E. Giordano (Anm. 191); vgl. »Hamburger Echo« vom 10. 2. 1948; Dohse (1974), S. 64 f.
- 194 Das Manifest: Fst 834-69; Meier an die »Weltbühne« vom 13. 3. 1948: ebenda; »Offener Brief« der Oppositionellen Sozialdemokraten vom 12. 4. 1948: ebenda; vgl. »Hamburger Echo« vom 9. 3. und 20. 4. 1948; Ausschnitt aus »Tägliche Rundschau« (Ost-Berlin) vom 23. 3. 1948: StH Staatl. Pressestelle V I C V c.
- 195 Stenographische Niederschrift des Parteitages der Landesorganisation Hamburg der SPD am 10. / 11. April 1948, S. 1 ff.: KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948; »Hamburger Echo« vom 13. 4. 1948. – Kalbitzer (mdl. Mitteilung) erinnert sich, daß der Verzicht auf Diskussion nicht abgesprochen war. Die Opposition sei auf dem Parteitag nicht vertreten gewesen, weil sie keine Delegiertenmandate erlangt hatte.
- 196 »Hamburger Echo« vom 23. und 27. 4. 1948; Meldungen verschiedener Nachrichtentrübros in: KSH Deleg.-vers. Febr. – Okt. 1948, Landesparteitag 1948; Meier in der »Weltbühne« Nr. 17 vom 27. 4. 1948, S. 420 ff.
- 197 Protokoll des Parteitages am 25. 4. 1948, S. 3 ff. : KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948; vgl. »Hamburger Echo« vom 27. 4. 1948.
- 198 Protokoll S. 52 ff.; vgl. Bericht der SPD-Bürgerschaftsfraktion (1948).
- 199 Stenogr. Berichte S. 340 ff. (11. 9. 1946), 299 ff. (9. 6. 1948), S. 355 (10. 6. 1948); Protokoll der Verbandsleitersitzung der Gewerkschaften am 6. 12. 1945: Fst 554-1-3; Denkschriften, Sitzungsprotokolle und Schriftwechsel über die Akademie: Fst 11 W 16 und AdsD Hamburg 183, 285, 404, 418; Senatsprotokoll vom 12. 5. 1948; »Hamburger Echo« vom 18. 9. 1948; »Die Welt« vom 10. 3. 1949; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 11. 1948, S. 16; vgl. B. Pusback, Von der Akademie für Gemeinwirtschaft zur Hochschule für Wirtschaft und Politik, in: Herzig u. a. (1983), S. 585 ff.
- 200 Landahl, Das Verhältnis von Kirche und Staat in Hamburg seit 1945, in: »Parabeln« 1966/67, hrsg. von der Freien Akademie der Künste in Hamburg; mdl. Mitteilung von H. Kalbitzer; vgl. R. Hering, Theologie im Spannungsfeld zwischen Kirche und Staat Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

- 1895-1955. Hamburg 1992.
- 201 Protokoll (Anm. 197) S. 80 ff. – Zum »Dritten Weg«: »Hamburger Echo« vom 9. 4. 1948; Schmidt im »Rundbrief« des SDS Hamburg vom Juni 1948: Fst 374-615; ders. im »Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6. 1948, S. 2; »Die Welt« vom 23. 10. 1948; vgl Schwarz (1966), S. 290, 531 f.; Grebing (1986), S. 16.
- 202 Protokoll (Anm. 197), S. 124 ff.; die Anträge: KSH Deleg. -vers. Febr. -Okt. 1948.
- 203 Zur Zusammensetzung vgl. die Tabelle oben, S. 314 – Protokoll des Parteitages S. 140 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 29. 4. 1948; Jahresbericht 1948, S. 2. – Ein britischer Geheimdienstbericht vom 17. 6. 1948 (vgl. Anm. 188, hier Nr. 1165) interpretierte das Wahlergebnis als Erfolg der linken Oppositionskräfte, zu denen er alle neugewählten Beisitzer zählte.
- 204 »Der Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6. 1948, S. 15; vgl Protokoll (Anm. 197), vor S. 1.
- 205 Bezirk 2 des Distrikts Eppendorf an den Landesvorstand vom 25. 6. 1958: KSH Deleg. -vers Febr. -Okt. 1948, Landesparteitag 1948.
- 206 Protokoll des Vorstandes des Ortsausschusses vom 2. 2. 1948: Fst 554-1-1; Protokolle des Landesvorstandes vom 4. und 31. 3. 1948; »Hamburger Echo« vom 4. 5. 1948.
- 207 Die Briefe in: Fst 11 B Schriftwechsel betr. SPD 1946-1949 und AdSD Hamburg 331; vgl. »Hamburger Echo« vom 4. 5. 1948. – Zum Kleinsthof: Jebens in der »Zeit« vom 25. 4. 1946 und 2. 10. 1947; vgl. Rosenfeldt (1991), S. 58.
- 208 Vgl. Christier (1975), S. 212, 249 ff.; Kalbitzer (1987), S. 112 f.

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

- 1 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1949), S. 3; vgl. Jahresbericht 1948, S. 6 f.
- 2 »Hamburger Echo« vom 24. 6. 1948; »Hamburger Abendblatt« vom 18. 12. 1948; Bericht des DGB Hamburg für 1948-1950, S. 10; vgl. Stüber (1984), S. 376.
- 3 Senatsprotokoll vom 14. 9. 1948; »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 14. 9. 1948; »Hamburger Freie Presse« vom 18. 9. 1948; Stenogr. Berichte S. 463 ff. (28. 7. 1948), 482 (18. 8. 1948); »Weckruf« Nr. 14 vom 15. 10. 1948, S. 1.
- 4 Senatsprotokoll vom 15. 2. 1949; »Hamburger Echo« vom 26. 3. und 5. 7. 1949; Jahrbuch der SPD 1948/49, S. 185; Jahresbericht des DGB, Ortsausschuß Hamburg, für 1948/49, S. 5; Fst 554-0; Schriftwechsel zwischen Willi Schmedemann und dem Präsidenten des Landesarbeitsamtes: AdSD Hamburg 198.
- 5 Neuenkirch, Eingriffe in das Beamtenrecht, Denkschrift vom 15. 7. 1948: AdSD Hamburg 529; J. Leyding/Bürgerschaftsfraktion an den Landesvorstand vom 30. 7. 1948: ebenda; Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft Nr. 142 vom 3. 12. 1948.
- 6 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1949), S. 7.
- 7 »Hamburger Echo« vom 24. 6. und 12. 8. 1948; »Die Welt« vom 7. 8. 1948; Protokoll der Verwaltungssitzung des Distrikts Berne am 31. 8. 1948: Fst 834-555 Berne; Dahrendorf in einer Funktionserversammlung am 21. 10. 1948, Protokoll S. 11: KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948.
- 8 Protokoll vom 26. 8. 1948; Parteigremien und Betriebsräte zur Währungsreform und zu den Preissteigerungen: AdSD Hamburg 274, 330 und 529; vgl. Kalbitzer im »Hamburger Echo« vom 12. 8. 1948.
- 9 Senatsprotokoll vom 12. 10. 1948; Stenogr. Berichte S. 505 ff. (18. 8. 1948), 583 ff. und 594 ff. (10. 11. 1948).
- 10 Beier (1974), S. 47; »Hamburger Echo« vom 9. und 11. 11. 1948; Jahresbericht des Ortsausschusses (Anm. 4), S. 1 f.; mehrere Dokumente zum 12. 11. 1948 in: Quellen zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, Bd. 7 (1991), S. 997 ff.; vgl. Walter (1971), S. 54.
- 11 Senatsprotokoll vom 9. 11. 1948; Protokoll des Landesvorstandes vom 10. 11. 1948; »Hamburger Echo« vom 13. 11. 1948.
- 12 Stenogr. Berichte S. 289 ff. (26. 5. 1948), 514 ff. (18. 8. 1948), 522 ff. (25. 8. 1948); Senatsprotokoll vom 7. 9. 1948; vgl. Neuenkirch, Warum Erhöhung der Gas- und Strompreise? in: »Hamburger Echo« vom 21. 8. 1948.
- 13 Jahresbericht des Distrikts Bergstedt: Fst 834-555 Kreis Wandsbek, Distrikte.
- 14 Stenogr. Berichte S. 329 ff. (10. 6. 1948); »Hamburger Echo« vom 11. 6. 1948.
- 15 Senatsprotokoll vom 5. 7. 1948.
- 16 Stenogr. Berichte S. 449 ff. (28. 7. 1948), 491 ff. (18. 8. 1948).

Anmerkungen

- 17 Protokoll der Delegiertenversammlung am 25. 7. 1948, S. 3 ff.: KSH Deleg.-vers. Febr.-Okt. 1948.
- 18 Drexelius, Bonn und Herrenchiemsee, in: »Hamburger Echo« vom 2. 9. 1948.
- 19 Kalbitzer (mdl. Mitteilung) erinnert sich an eine Diskussion im Landesvorstand, an der Brauer und Nevermann beteiligt waren.
- 20 »Der Sozialist« Nr. 8 vom 1. 8. 1948, S. 1, Nr. 9 vom 1. 9. 1948, S. 1; Jahresbericht 1948, S. 3 f., 8; Flugblatt der SPD Hamburg zur Betriebsratswahl 1948: Fst 834-50 Allgemeines; vgl. Staritz/Weber (1989), S. 18.
- 21 Protokoll des Landesvorstandes vom 1. 7. 1948; »Hamburger Echo« vom 6. und 24. 7. 1948; Meitmann in der Delegiertenversammlung am 25. 7. 1948, Protokoll S. 13 (Anm. 17); Jahresbericht 1948, S. 36.
- 22 Stenogr. Berichte S. 367 ff.; Senatsprotokoll vom 2. 7. 1948.
- 23 Senatsprotokolle vom 9. und 30. 7. 1948; »Hamburger Echo« vom 6. 7. 1948; »Hamburger Volkszeitung« vom 10. 7. 1948; vgl. R. Giordano, Friedrich Dettmann mußte gehen, in: »Die Weltbühne« Nr. 34 vom 24. 8. 1948, S. 1027 ff.; Christier (1975), S. 219 f.
- 24 Stenogr. Berichte S. 431 ff. (21. 7. 1948), 459 (2. 8. 7. 1948); zum Folgenden: ebenda S. 441, 457 Protokoll des Landesvorstandes vom 22. 7. 1948; »Hamburger Echo« vom 14. 5., 22. und 29. 7. 1948; »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 9. 1948, S. 10.
- 25 Protokolle des Landesvorstandes vom 6., 19. und 26. 8., 16. 9. 1948; Senatsprotokoll vom 28. 9. 1948; »Hamburger Echo« vom 12., 26. und 28. 8., 30. 9. und 7. 10. 1948; »Hamburger Freie Presse« vom 26. und 31. 8., 30. 9., 2. und 9. 10. 1948; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 16. 8. 1948.
- 26 Protokolle des Landesvorstandes vom 30. 9. und 14. 10. 1948; Senatsprotokolle vom 5. und 15. 10. 1948; Stenogr. Berichte S. 548, 551 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 7. und 14. 10. 1948; »Die Welt« vom 5. und 7. 10. 1948; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 13. 10. 1948; »Hamburger Freie Presse« vom 7. und 14. 10. 1948.
- 27 Rundschreiben vom 21. 6. und 15. 7. 1948: Fst 834-55, sowie vom 11. 9. und 22. 10. 1948: Fst 834-50 Kassenberichte; Protokoll des Landesvorstandes vom 15. 7. 1948; Rundschreiben der Kreise Wandsbek und Walddörfer vom Herbst 1948: Fst 834-555; Jahresbericht 1948, S. 36. Der Aufruf: Fst 834-50 Allgemeines.
- 28 Protokoll des Landesvorstandes vom 31. 3. 1948; Protokoll des Landesparteitages am 7. 8. 1949, S. 62 f.: KSH Deleg.-Vers. März-Juni 1949; Jahresbericht 1948, S. 37.
- 29 H. D. Fischer (1971), S. 272; ebenso Simeon (1983), S. 192; andere Zahl bei Wewer (1987), S. 85: 1949 = 216 000.
- 30 Auerdruck 1948, S. 5; vgl. Rundschreiben des Distrikts Volksdorf vom März 1949: Fst 834-555 Distrikte; Lüth (1981), S. 89 ff.; Kalbitzer (1987), S. 114.
- 31 Lüth (1981), S. 90; vgl. »Die Aufgaben der sozialdemokratischen Presse« (Manuskript o. Verf., wahrscheinlich von Richter, ca. März 1947): Fst 834-50 Hamburger Echo; Richter, Die Propagandaufgaben der der SPD nahestehenden Tageszeitungen (Manuskript o. D., ca. Herbst 1948): ebenda; Distrikt Innenstadt an die Pressekommission vom 2. 11. 1948: AdsD Schumacher J 49; Protokolle des Landesvorstandes vom 16. 12. 1948 und 3. 2. 1949; vgl. Simeon (1983), S. 116 ff.
- 32 Simeon (1983), S. 104 f.; Auerdruck 1948, S. 3, 15.
- 33 »Hamburger Echo« vom 28. 12. 1948 und 4. 1. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 27. 12. 1948; Protokoll des Landesvorstandes vom 30. 12. 1948; Stenogr. Berichte S. 2: Nachruf des Präsidenten am 12. 1. 1949.
- 34 »Hamburger Echo« vom 29. 6. 1948.
- 35 Protokoll (Anm. 17), S. 3 ff.
- 36 Stenogr. Berichte S. 386 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 8. 7. 1948; Kühne im »Sozialist« Nr. 7 vom 1. 7. 1948, S. 1; Meitmann ebenda Nr. 12 vom 1. 12. 1948, S. 1; Sywottek (1986), S. 396. Zu Blank: »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 15. 11. 1948.
- 37 Wehner: Protokoll der Funktionärversammlung am 21. 10. 1948, S. 33; KSH Deleg.-Vers. Febr. -Okt 1948. Aufzeichnung aus dem Nachlaß von B. Fritz: Fst 834-9 Landtagswahlen.
- 38 Protokoll des Landesvorstandes vom 25. 11. 1948; »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1949, S. 2, Nr. 2 vom 1. 2. 1949, S. 4 f.; Landesvorstand an die Fraktion im Wirtschaftsrat vom 26. 11. 1948: AdsD Hamburg 530; Dahrendorf an die Landesorganisation vom 7. 12. 1948: ebenda.

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

- 39 Protokoll des Parteitages, S. 25 ff.; vgl. Albrecht (1985), S. 138; ebenso Schumacher im »Hamburger Echo« vom 31. 12. 1948.
- 40 Protokoll des Parteitags, S. 64 ff.; Jahrbuch der SPD 1948/49, S. 52 ff.; »Der Sozialist« Nr 10 vom 1. 10. 1948, S. 1 f.; vgl. Pirker (1965), S. 91; Grebing (1984), S. 34; Albrecht (1985), S. 588 ff.; Rudzio in: Foschepoth/Steininger (1985), S. 122 f.
- 41 Abdruck in: »Neues Hamburg« III (1949), S. 114 ff., hier S. 118; ähnlich Brauers Neu-jahrsansprache: »Hamburger Abendblatt« vom 3. 1. 1949.
- 42 »Hamburger Echo« vom 7. 9. 1948, vgl. 23. 4. 1949: jährlicher Bevölkerungszuwachs = 50 000 Menschen; »Hamburger Freie Presse« vom 25. 6. 1949.
- 43 Stenogr. Berichte, S. 636 ff. (15. 12. 1948); »Hamburger Echo« vom 14. 12. 1948.
- 44 Stenogr. Berichte S. 510 ff. (18. 8. 1948), 69 (26. 1. 1949), 88 ff. (9. 2. 1949).
- 45 Stenogr. Berichte S. 45 (26. 1. 1949), S. 87 ff. (8. 2. 1950).
- 46 Stenogr. Berichte S. 209 ff. (30. 3. 1949), 245 ff. (13. 4. 1949) Das »Hamburger Abendblatt« vom 13. 4. 1949 berichtete, daß die SPD-Fraktion die Ausschußüberweisung als Kompromiß mit 14:7 Stimmen beschlossen habe. Die Zahlen sind schwer nachzuvollziehen, weitere Angaben liegen jedoch nicht vor.
- 47 Stenogr. Berichte S. 329 ff. (10. 6. 1948), 119 ff. (16. 2. 1949).
- 48 »Hamburger Echo« vom 31. 3. 1949.
- 49 Protokoll des Landesvorstandes vom 19. 8. 1958; Berry am 25. 8. 1948 nach: Kramer (1991) S. 421, vgl. ebenda S. 411 ff., 420.
- 50 Kramer (1991), S. 424 ff. - Zum Fortgang der Demontagen s.oben S. 290 f.
- 51 »Der Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6. 1948, S. 2, Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 5; »Hamburger Echo« vom 31. 12. 1948; Brauers Ansprache: »Die Welt« und »Hamburger Abendblatt« vom 4. 1. 1949; Leitartikel im »Hamburger Echo« vom 4. 1. 1949.
- 52 »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1949, S. 2 f.
- 53 Heine an Meitmann vom 3. 2. 1949: AdsD Hamburg 304; Schmidt an Meitmann vom 14. 2. 1949: ebenda; Meitmann an Heine vom 16. 2. 1949: ebenda. - H Schmidt (mdl. Mitteilung) erinnert sich an die Einzelheiten nicht mehr. In seinen Akten befinden sich außer den hier zitierten keine weiteren Unterlagen zu dem Vorgang.
- 54 Heine an Brauer vom 17. 3. 1948: Fst 11 B, Schriftverkehr betr. SPD 1946 - 1949; Brauer an Heine vom 22. 3. 1948: ebenda; vgl. die Polemik zwischen der »Welt« vom 5. 5. 1948 und der »Hamburger Allgemeinen Zeitung« vom 7. 5. 1948 betr. Brauers Teilnahme.
- 55 »Der Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6. 1948, S. 1, Nr. 7 vom 1. 7. 1948, S. 3; Protokoll des Landesvorstandes vom 7. 3. 1949. - Sywottek (1991), S. 196, sieht hinter Brauers Engagement für Europa vor allem ökonomische Motive, nach Auffassung (und Erinnerung) des Verfassers waren die Motive eher ideeller Natur.
- 56 Protokoll S. 1 ff. : KSH Deleg.-vers. Febr.-Okt 1948; vgl. Kühne, Berlin und der Friede, in: »Der Sozialist« Nr. 8 vom 1. 8. 1948, S. 1.
- 57 Stenogr. Berichte S. 570 (10. 11. 1948), 600 und 609 (1. 12. 1948).
- 58 S. oben S. 258 f.; Protokoll des Landesvorstandes vom 30. 12. 1948; vgl. »Hamburger Echo« vom 26. 10. 1948 und 18. 1. 1949.
- 59 Protokolle des Landesvorstandes vom 2. und 30. 9., 14. 10. 1948; Kreis X an den Landesvorstand vom 4. 8. 1948; AdsD Hamburg 331; Antwort vom 9. 8. 1948: ebenda; »Hamburger Freie Presse« vom 24. 8., 9. und 30. 9. 1948; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 13. 9. 1948; vgl. Jürgensen (1982), S. 157 f., 163 ff.
- 60 Senatsprotokoll vom 5. 10. 1948; Stenogr. Berichte S. 604 (1. 12. 1948); »Hamburger Echo« vom 3. und 16. 12. 1948; »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1949, S. 13. Text des Gutachtens: Mulert (1948); vgl Tormin (1974), S. 9 ff.; Lange (1981), S. 45 ff.
- 61 Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 1. 1949; »Hamburger Echo« vom 16. 12. 1948, 29. 1. und 5. 2. 1949; »Der Sozialist« Nr. 4 vom 1. 4. 1949, S. 13; »Die Welt« vom 25. 1., 3. 2. und 3. 3. 1949; Versammlung des Distrikts Eimsbüttel-Nord am 16. 2. 1949: Fst 834-553; Distriktsversammlung in Sasel am 15. 2. 1949: AdsD Hamburg 338/9.
- 62 S. oben S. 270 ff.; Senatsprotokolle vom 18. 2. und 15. 3. 1949; Stenogr. Berichte S. 172 (23. 3. 1949); »Hamburger Echo« vom 12. 3. 1949; »Die Welt« vom 23. 4. 1949; vgl. Lange (1981), S. 50; ebendort S. 43: Synopse von fünf Entwürfen und dem Gesetz.
- 63 Stenogr. Berichte S. 413 ff. (21. 7. 1948), 193 ff. (23. 3. 1949), 432 (6. 7. 1949), 241 ff. (13. 4. 1949) - Bis zum Endtermin der vorliegenden Arbeit (März 1950) gab es keine weiteren Initiativen in der Sache.

Anmerkungen

- 64 »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 10, Nr. 12 vom 1. 12. 1948, S. 6; Stenogr. Berichte S. 535 ff. (25. 8. 1948), 618 f. (1. 12. 1948), 648 ff. (15. 12. 1948), 26 f. (12. 1. 1949), 60 (26. 1. 1949).
- 65 Stenogr. Berichte S. 421 ff. (21. 7. 1948); Klubunde beim Landesparteitag am 25. 4. 1948, Protokoll S. 66 f. : KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt 1948; Senatsprotokolle vom 25. 6. und 2. 7. 1948.
- 66 Stenogr. Berichte S. 409 ff. (22. 6. 1949); 953 f. (28. 9. 1949), 3 (11. 1. 1950), 76 (25. 1. 1950), 297 ff. (29. 3. 1950).
- 67 »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1949, S. 15, Nr. 5 vom 1. 5. 1949, S. 11.
- 68 Stenogr. Berichte S. 289 (4. 5. 1949), 453 (6. 7. 1949); »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 8. 1949, S. 8; »Hamburger Echo« vom 18. 1. 1949; »Hamburger Freie Presse« vom 1. 3. 1949; Protokoll des Landesvorstandes vom 3. 3. 1949; Jahresbericht 1949, S. 32; »Die Welt« vom 28. 12. 1949.
- 69 Vgl. z. B. Propagandaleiter Kreis VI an die Distriktspropagandaleiter vom 29. 1. 1948: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950.
- 70 Protokolle des Landesvorstandes vom 15. und 22. 7. 1948; Landesdelegiertenversammlung am 25. 7. 1948, Anträge und Schriftwechsel: KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948; verschiedene Proteste: AdSD Hamburg 354; »Hamburger Echo« vom 17. 7. 1948; ausführliche Darstellung bei: Oldenburg (1991), S. 43 ff.
- 71 »Hamburger Abendblatt« vom 27. 4. 1949; Protokoll des Landesvorstandes vom 4. 8. 1949.
- 72 Stenogr. Berichte S. 241 ff.
- 73 S.oben S. 268 ff. Protokolle des geschäftsf. Vorstandes vom 17. 7. 1947, des Landesvorstandes vom 5. 2. und 14. 10. 1948; Rundschreiben des Vorstandes vom 19. 10. 1948; Fst 11 B Schriftwechsel betr. SPD 1946-49; Beschluß vom 7. 2. 1948: AdSD Hamburg 430; J. Leyding an den Vorstand vom 18. 6. 1949: AdSD Hamburg 399; Protokoll der Koordinierungssitzung am 5. 5. 1949: Material zum Landesparteitag 1949, KSH Deleg.-vers. März-Juni 1949.
- 74 Stenogr. Berichte S. 644 (15. 12. 1948); »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 3. 1. 1949; vgl »Hamburger Echo« vom 4. 1. 1949; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1949, S. 3; Rundschreiben an die Abgeordneten vom 20. 12. 1948: AdSD Hamburg 399.
- 75 Protokolle des Landesvorstandes vom 29. 4. und 6. 8. 1948; Stenogr. Berichte S. 484 (18. 8. 1948); Kreis XI an den Landesvorstand vom 26. 4. 1948: AdSD Hamburg 331; mdl. Mitteilung von Otto Pichl.
- 76 Protokolle des Landesvorstandes vom 6. 8. 1948 und 3. 2. 1949; Stenogr. Berichte S. 238 (13. 4. 1949); Schönfelder an den Landesvorstand vom 5. 6. 1948: AdSD Hamburg 399; »Der Sozialist« Nr. 4 vom 1. 4. 1949, S. 13; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1949), S. 10.
- 77 Protokolle des Landesvorstandes vom 22. 7., 6. 8., 19. 8., 2. 9. 1948.
- 78 Senatsprotokolle vom 25. 7. 1947 und 8. 6. 1948; Harder (für den Bürgermeister) an die Militärregierung vom 2. und 16. 10. 1947: StH Verbindungsstelle zur Militärregierung, Briefe III 1 h; H. Weichmann an Elsbeth W. vom 7. 6. 1948, in: Loose (1981), S. 181.
- 79 Senatsprotokolle vom 5. 10. 1948 und 28. 1. 1949; Stenogr. Berichte S. 555 (13. 10. 1948), 623 ff. (1. 12. 1948), 87 (9. 2. 1949); Drei Jahre Arbeit (1949), S. 14; Weichmann über die Aufgaben des Rechnungshofes: »Die Welt« vom 27. 11. 1948.
- 80 »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 9. 1948, S. 4, vgl. Nr 3 vom 1. 3., S. 6, und Nr. 4 vom 1. 4. 1949, S. 12; Rundschreiben des Distrikts Eimsbüttel-Nord vom Mai 1949 und Jahreshauptversammlung ebendort am 2. 1. 1949: Fst 834-553, Distrikte; Bezirksabend am 20. 9. 1948: Fst 834-554 Distrikt Barmbek-Uhlenhorst; Kreis Wandsbek an Distrikts- und Bezirksvorstände vom 24. 2. 1949: Fst 834-555 Kreis VI vor 1950.
- 81 Jahresbericht 1948 S. 12, 15, 43; Jahresbericht 1949 S. 15.
- 82 Versammlungsberichte der Referenten 1947-49: AdSD Hamburg 337-340; Versammlungsprotokolle oder -berichte in: Fst 834-551 bis 834-555.
- 83 Protokolle des Landesvorstandes vom 25. 11., 9. und 16. 12. 1948; »Hamburger Echo« vom 25. 5. und 19. 8. 1948, 1. 2. 1949.
- 84 Jahresbericht 1948 S. 45 ff.; Jahresbericht 1949 S. 57.
- 85 Rundschreiben der Kulturpolitischen Abteilung vom 10. 9. 1948: AdSD Hamburg 278; »Der Sozialist« Nr. 10 vom 1. 10. 1948, S. 12, Nr. 1 vom 1. 1. 1949, S. 16; Einladung zu den Informationsabenden im Februar 1949: AdSD Hamburg 198.

IV. Hamburg und die SPD nach der Währungsreform

- 86 Bericht aus Billstedt: AdsD Hamburg 237; Rundschreiben Eimsbüttel-Nord (Anm. 80); »Der Sozialist« Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 10.
- 87 Protokolle des Landesvorstandes vom 27. 5. und 26. 8. 1948, 10. 2. 1949; Protokoll des geschäftsf. Vorstandes vom 3. 6. 1948; »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1949, S. 15; Jahresbericht 1948 S. 46; »Hamburger Echo« vom 22. 3. 1949.
- 88 Jahresbericht 1948 S. 49 ff.; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 1, Nr. 4 vom 1. 4. 1949, S. 16; Protokoll des Landesvorstandes vom 4. 3. 1948.
- 89 »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1948, S. 1, Nr. 4 vom 1. 4. 1948, S. 5, Nr. 8 vom 1. 8. 1948, S. 8, Nr. 11 vom 1. 11. 1948, S. 1, Nr. 3 vom 1. 3. 1949, S. 7.
- 90 »Die Welt« vom 6. 11. 1948; »Hamburger Echo« vom 16. 6. 1949; Rieckhof (1986), S. 163.
- 91 »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 11. 1948, S. 8, ferner die Nummern 12/1948, 1 - 3, 6, 11 und 13/1949.
- 92 »Der Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6. 1948, S. 7, Nr. 9 vom 1. 9. 1949, S. 1.
- 93 Protokolle des Landesvorstandes vom 9., 16. und 30. 12. 1948, 13. 1. 1949; vgl. »Hamburger Echo« vom 18. und 27. 1. 1949.
- 94 Schreiben von' Arp vom 18. 1. 1949 mit Anlagen: Fst 11 O 1 Jungsozialisten 1946-49; vgl. Rosenfeldt (1991), S. 93.
- 95 Protokolle des Landesvorstandes vom 27. 1., 10 2. und 31. 3. 1949; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2 1949, S. 1 f.; vgl. Dohse (1974), S. 66 ff.
- 96 Protokoll: KSH Deleg.-vers. Febr. -Okt. 1948; vgl »Hamburger Echo« vom 23. 10. 1948.
- 97 Schriftwechsel zwischen Dahrendorf, der Deutschen Wählergesellschaft, Landesvorstand und Parteivorstand Jan. -März 1949: AdsD Schumacher J 49 und AdsD Hamburg 179; Protokoll des Landesvorstandes vom 10. 2. 1949; »Hamburger Echo« vom 1. 2. 1949; Landesdelegiertenversammlung am 12. 6. 1949, Materialteil: KSH Deleg.-vers. Mai-Juni 1949; ebenda, Protokoll S. 44 f.
- 98 Landesorganisation Hamburg an den Parteivorstand vom 27. 1. 1948: AdsD Schumacher J 49; vgl. Börth in »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1948, S. 4; »Hamburger Echo« vom 1. 6. 1948.
- 99 Senatsprotokolle vom 27. 2. und 4. 5. 1948; »Hamburger Echo« und »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 2. 3. 1948.
- 100 »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 11. 5. 1948; »Hamburger Freie Presse« vom 12. 5. 1948; Protokoll des Landesvorstandes vom 27. 5. 1948; Jahresbericht 1948, S. 27 f.; Jahrbuch der SPD 1948/49 S. 130; Meitmann beim Landesparteitag am 7. /8. 5. 1949, Protokoll S. 29 f. : KSH Deleg.-vers. Mai-Juni 1949.
- 101 Protokoll der Verwaltungssitzung am 1. 6. 1948: Fst 834-555 Berne; »Die Welt« vom 10. 6. 1948; Rundschreiben der Organisationsabteilung vom 8. und 19. 6. 1948: Fst 11 H 5.
- 102 Protokoll des Landesvorstandes vom 15. 7. 1948; »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 31. 7. 1948; »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 9. 1948, S. 11; Rundschreiben der Organisationsabteilung vom 4. 8. 1948: AdsD Hamburg 148.
- 103 Protokoll des Parteitages S. 108 ff.
- 104 »Hamburger Echo« vom 20. 11. 1948; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 11. 1948, S. 8, Nr. 12 vom 1. 12. 1948, S. 14 f., Nr. 1 vom 1. 1. 1949, S. 16, Nr. 2 vom 1. 2. 1949, S. 15; Jahresbericht 1948 S. 27 f.; Jahresbericht 1949 S. 32 ff.
- 105 Protokoll des Ortsausschuß-Vorstandes vom 28. 3. 1949: Fst 554-1-1; »Hamburger Echo« vom 8. 2., 2. und 3. 3. 1949
- 106 Senatsprotokolle vom 18. 2., 4., 11. und 15. 3., 22. 4. 1949; »Hamburger Echo« vom 23., 28. und 30. 4. 1949; »Die Welt« vom 31. 3., 23., 26., 28 und 30. 4. 1949; »Der Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6 1949, S. 12; vgl. Schmidt (1982), S. 347 ff.; Bringmann/Roder (1987), S. 53 f.
- 107 »Hamburger Echo« vom 5. und 9. 5. 1949; »Die Welt« vom 5. und 10. 5. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 7. 5. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 9. 5. 1949; »Hamburger Freie Presse« vom 10. 5. 1949.
- 108 Stenogr. Berichte S. 273 ff. (4. 5. 1949); vgl »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 5. 5. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 7. 5. 1949.
- 109 Vgl. »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 1. 7. 1949: Die SPD als »Vorhof des Kommunismus«.
- 110 »Die Welt« vom 8. und 10. 2., 2. 3. 1950; Schmidt (1982), S. 348.

Anmerkungen

- 111 Jahresbericht 1949, S. 32 ff.; »Hamburger Echo« vom 30. 1. 1950; »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 8. 1949, S. 8, Nr. 2 vom 1. 2. 1950, S. 14, Nr. 3 vom 1. 3. 1950, S. 14.
- 112 Jahresbericht 1948 S. 20 ff., 50; vgl. Protokolle des Landesvorstandes vom 29. 4. und 15. 7. 1948; »Der Sozialist« Nr. 5 vom 1. 5. 1948, S. 3; Rieckhof (1986), S. 201 ff.
- 113 »Der Sozialist« Nr. 12 vom 1. 12. 1948, S. 3 f.; Jahresbericht 1949, S. 26 f.
- 114 Rundschreiben an die Betriebsgruppen vom 15. 2. 1949: Fst 834-613; »Hamburger Echo« vom 26. 2. und 15. 3. 1949; Protokoll des Landesvorstandes vom 10. 2. 1949; Hinrichs in »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1949, S. 3; vgl. Rieckhof (1986), S. 238 f.
- 115 Jahresbericht 1949 S. 24 ff.; Jahresbericht 1950 S. 18.
- 116 Jahresbericht 1948 S. 18 ff.; Jahresbericht 1949 S. 24 f.; Stenogr. Berichte S. 589 ff. (10. 11. 1948); »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1948, S. 12 u. a.; Rieckhof (1986), S. 137 ff.
- 117 Jahresbericht 1949 S. 15, 24 f.; Jahresbericht 1950 S. 12 f.
- 118 Jahresbericht 1948 S. 32 f.; Schriftwechsel Heberlein - Bezirk Hamburg-Nordwest vom Jan. / Febr. 1949: AdSD Hamburg 342; Rundschreiben vom Juli 1948: Fst 834-671-3; A. Kaden im »Rundbrief« des SDS Hamburg Febr. 1949: Fst 374-615.
- 119 Lebenslauf von Geert Otto und andere Quellen über die Jungsozialisten: Fst 11 O 1; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 11. 1948, S. 10, Nr. 12 vom 1. 12. 1948, S. 11.
- 120 Jahresbericht 1948 S. 33, die Zahlen nach Kaden (Anm. 118); Jahresbericht 1949 S. 38 f.; einzelne Rundschreiben der Jusos aus 1949/50: Fst 834-671-3; Rundschreiben 2/49 des Arbeitsausschusses: Fst 11 O 1; »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1950, S. 13, Nr. 3 vom 1. 3. 1950, S. 13; »Hamburger Echo« vom 24. 1. 1950; Protokoll des Landesvorstandes vom 2. 3. 1950.
- 121 Jahresbericht 1948 S. 34; Sitzungsbericht der SAG vom 22. 7. 1948 und verschiedene Einladungen: AdSD Hamburg 356; vgl. Kalbitzer an den Vorstand der SAG vom 20. 8. 1948: AK.
- 122 Jahresbericht 1948, S. 25; die Richtlinien: AdSD Hamburg 190; vgl. »Der Sozialist« Nr. 3 vom 1. 3. 1948, S. 12.
- 123 Jahresbericht 1948, S. 20; Bericht des Aktionsausschusses sozialdemokratischer Flüchtlinge vom 18. 1. 1949: AdSD Hamburg 198; die Mitglieder des Aktionsausschusses: Fst 834-68.
- 124 Jahresbericht 1948, S. 31 f., 45; Protokoll des Landesvorstandes vom 22. 1. 1948; Richtlinien für Pioniere: AdSD Hamburg 236; Jahresbericht Bergstedt für 1948, S. 5: Fst 834-555 Distrikte. Zum Heimschutz: Steinborn (1988), S. 38 f.
- 125 Jahresbericht 1948, S. 11 ff.; Jahresbericht 1949 S. 30 ff.; »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1949, S. 16, Nr. 3 vom 1. 3. 1949, S. 16, Nr. 6 vom 1. 6. 1949, S. 7; Einladung der Arbeitsgemeinschaft Filmtheater vom 31. 1. 1950: AdSD Hamburg 356; vgl. »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 24. 1. 1950; Protokolle des Landesvorstandes vom 10. 2. und 31. 3. 1949; Liste der Arbeitsgemeinschafts-Vorsitzenden 1949: Fst 834-68.
- 126 Jahresbericht 1948/49 des DGB, Ortsausschuß Hamburg, S. 1 f., 6 f.: Fst 554-0; Walter (1971), S. 53 ff.
- 127 Rundschreiben der Betriebsorganisation vom 6. 12. 1948: AdSD Hamburg 364; Hinrichs an den Parteivorstand vom 23. und 28. 12. 1948: ebenda 309; Parteivorstand an Hinrichs vom 4. 1. 1949: ebenda 310; Jahresbericht 1948, S. 23; Rieckhof (1986), S. 255.
- 128 Protokolle des Landesvorstandes vom 10. 2. und 3. 3. 1949; Protokoll des Ortsausschuß-Vorstandes vom 25. 4. 1949: Fst 554-1-1; Schriftwechsel Meitmann - Petersen (4 Briefe): Fst 834-613 und AdSD Hamburg 364; vgl. Rieckhof (1986), S. 253. - Zum 1. Mai 1949: »Hamburger Echo« vom 3. 5. 1949; Bericht des DGB für 1948-1950, S. 49.
- 129 »Hamburger Abendblatt« vom 13. 12. 1949; »Hamburger Echo« vom 14. 12. 1949.
- 130 DGB Hamburg an das »Echo« vom 19. 7. und Antwort vom 20. 7. 1949: Fst 834-50 Hamburger Echo; Protokolle des Ortsausschusses vom 18. 7. und 31. 10. 1949: Fst 554-1-1; vgl. Protokoll des Landesvorstandes vom 9. 1. 1950; Bericht über die Delegiertenversammlung im Kreis IV am 22. 6. 1950: Fst 834-554 Delegiertenversammlungen; mdl. Mitteilung von J. Leyding.
- 131 Jahresbericht der »Falken« 1948, S. 1 f., 34: Fst 834-672; Protokoll des Landesvorstandes vom 14. 10. 1948; »Hamburger Echo« vom 24. 2. 1948, 22. 2. 1949, 13. 2. 1950.

V. Das Doppelwahljahr 1949

- 132 »Rundbriefe« des SDS Hamburg und des SDS der Westzonen: Fst 374-615; Tagung in Barsbüttel: »Hamburger Echo« vom 9. und 20. 4. 1948, AdSD Hamburg 286; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1949, S. 9; Jahresbericht 1949, S. 41; vgl. Kalbitzer (1987), S. 111 f.; Oldenburg (1991), S. 62 ff.
- 133 »Die Welt« vom 12. 4. 1949; Dahrendorf (1955) passim; Oschilewski (1955), S. 27 f.
- 134 »Hamburger Echo« vom 18. 6. 1949; »Der Sozialist« Nr. 5 vom 1. 5. 1949, S. 13; Arbeiter-Samariter-Bund Hamburg an den Landesvorstand vom 13. 6. 1949: AdSD Hamburg 179.

V: Das Doppelwahljahr 1949

- 1 »Hamburger Echo« vom 3. 3. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 4. 3. 1949; »Die Welt« vom 12. 3. 1949. Aus der umfangreichen Literatur: Otto (1971), S. 53 f., 117 ff.
- 2 Protokolle des Landesvorstandes vom 14. und 21. 4. 1949; vgl. »Hamburger Echo« vom 31. 3. und 20. 4. 1949; »Hamburger Freie Presse« vom 7. 4. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 13. 4. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 22. 4. 1949; Albrecht (1985), S. 141; Schumachers Referat: ebenda S. 634 ff.
- 3 »Hamburger Echo« vom 26. 4. 1949; vgl. Meitmann im NWDR: ebenda vom 3. 5. 1949; »Der Sozialist« Nr. 5 vom 1. 5. 1949, S. 2.
- 4 Schumacher beim Parteitag in Hamburg am 8. 5. 1949, Protokoll S. 13 (der Anlage): KSH Deleg.-Vers. März-Juni 1949; »Hamburger Echo« vom 28. 7. 1949; »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 8. 1949, S. 7; vgl. Otto (1971), S. 118.
- 5 Protokoll des Parteitages (Anm. 4) S. 142; Protokoll des Landesvorstandes vom 7. 5. 1949; Text der Resolution: Fst 834-50 Landesparteitage.
- 6 Protokoll S. 104 ff. und Anlage; »Hamburger Echo« vom 9. (Sonderausgabe) und 10. 5. 1949; vgl. »Der Sozialist« Nr. 6 vom 1. 6. 1949, S. 3.
- 7 »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 26. 11. 1948; »Die Welt« vom 27. 11. und 14. 12. 1948; »Hamburger Abendblatt« vom 27. 11. 1948; »Die Zeit« vom 2. 12. 1948; »Hamburger Echo« vom 14. 12. 1948.
- 8 Distrikt St. Pauli-Süd am 20. 12. 1948: AdSD Hamburg 513; Briefe von J. Kleist an Meitmann seit November 1948: ebenda; Jahresbericht 1948 des Distrikts Bergstedt: Fst 834-555 Kreis V Distrikte; Kühne, Spiel mit dem Feuer, in: »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1949, S. 1; Kleist, Kriegsdienstverweigerung: ebenda Nr. 3 vom 1. 3. 1949, S. 6; Jahresversammlung der Jungsozialisten am 29./30. 1. 1949: »Hamburger Echo« vom 1. 2. 1949.
- 9 Albrecht (1955), S. 168 f.; eher ablehnend dagegen C. Schmid in »Die Welt« vom 14. 12. 1948 und Ollenhauer ebenda vom 1. 2. 1949. Fortsetzung der Debatte in Hamburg s. oben S. 2576 und 294.
- 10 Protokoll S. 7 ff.
- 11 Ebenda S. 12 ff.
- 12 Ebenda S. 38 ff.
- 13 Ebenda S. 69 ff., 84 ff., 168 ff. – Zum Antrag betr. Betriebsorganisation vgl. Rieckhof (1986), S. 322.
- 14 Protokoll S. 177 ff., 185 ff. – Zur Durchführung der Beschlüsse: J. Leyding (für die Fraktion) an den Landesvorstand vom 18. 6. 1949: AdSD Hamburg 399.
- 15 Zusammensetzung des Vorstandes: Tabelle S. 314; Protokoll S. 200 ff.; Mappe »Vorbereitungen zum Landesparteitag 1949«: KSH Deleg.-Vers. März-Juni 1949; Jahresbericht 1949, S. 2, 21 ff.
- 16 Protokoll S. 204 ff.; Jahresbericht 1949, S. 2.
- 17 Protokoll S. 94 ff., vgl. oben S. 204.
- 18 Stenogr. Berichte S. 309 ff.; der Zwischenfall: S. 337 f.; vgl. »Hamburger Echo« vom 19. und 21. 5. 1949; Kalbitzer (1987), S. 122 f.
- 19 Protokolle des Landesvorstandes vom 12., 17. und 25. 5., 16. 6. und 4. 8. 1949; Bezirk Nordmark des DGB an Landesorganisation Hamburg vom 20. 5. 1949; Landesdelegiertenversammlung am 12. 6. 1949, Materialmappe: KSH Deleg.-Vers. Mai-Juni 1949. Zum Folgenden auch: Kalbitzer (1987), S. 123; SPD Wandsbek (1988), S. 94 ff.
- 20 Protokolle des Landesvorstandes vom 25. 5. und 2. 6. 1949; Protokoll der Delegiertenversammlung, S. 3 ff. : KSH Deleg.-Vers. Mai-Juni 1949.

Anmerkungen

- 21 Protokoll (Anm. 20), S. 25 ff.; vgl. die Kritik am Verfahren in einem Schreiben der »Sozialistischen Gruppe Hamburg« von ca. Ende Juni 1949: GET 1949.
- 22 Protokoll S. 50 ff.; vgl. SPD Wandsbek (1988), S. 94 f.; Festgabe für Irma Keilhack zum 80 Geburtstag, hrsg. vom Kreis Wandsbek der SPD, 1988; Kreis X an den Landesvorstand vom 19. 5. 1949 und Aktennotiz Meitmanns dazu vom 2. 6. 1949: Materialmappe (Anm. 19).
- 23 Protokoll (Anm. 20), S. 75 ff.; die Stimmenzahlen in der Materialmappe (Anm. 19).
- 24 »Hamburger Echo« vom 9. 7. 1949; »Der Sozialist« Nr. 7 vom 1. 7. 1949, S. 1.
- 25 Jahresbericht 1949, S. 67 f.; Rundschreiben an vier Distrikte vom 11. 7. 1949 und Rundschreiben vom Juli 1949 betr. Wahlvorbereitung: Fst 834-555 Kreis Wandsbek bis 1950; Rundschreiben der Pionierorganisation Nr. 6/49: KSH Rundschreiben 1949-1954.
- 26 »Hamburger Echo« vom 23. 7. und 2. 8. 1949; »Die Welt« vom 1. 8. 1949.
- 27 Flugblätter in: KSH Bundestagswahl 1949; »Der Sozialist« Nr. 8 vom 15. 7. 1949; Bericht über den Wahlkampf: ebenda Nr. 10 vom 1. 9. 1949, S. 3; Rundschreiben betr. Wahlkampf des Distrikts Uhlenhorst vom 21. 7. 1949: Fst 834-554 Distrikt Barmbek-Uhlenhorst; Protokolle des Landesvorstandes vom 16. und 30. 6. 1949; vgl. Kalbitzer (1987), S. 123; SPD Wandsbek (1988), S. 93 ff.
- 28 Versammlungseinladung zum 12. 8. 1949: im Besitz des Verfassers; »Die Welt« vom 30. 7., 12. und 13. 8. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 1. 8. 1949; vgl. Christier (1975), S. 253.
- 29 Eilrundschreiben des Distrikts Uhlenhorst vom 13. 8. 1949: Fst 834-554 Distrikt Barmbek-Uhlenhorst; Jahresbericht 1949, S. 67 f.; »Die Welt« vom 15. 8. 1949; »Hamburger Echo« vom 16. 8. 1949.
- 30 »Hamburger Echo« vom 30. 7. und 13. 8. 1949; vgl. Rieckhof (1986), S. 326 f.
- 31 Text des Abkommens: Jahresbericht 1949, S. 10, und SPD-Flugblatt »Das Linsengericht der FDP«: im Besitz des Verfassers; vgl. »Hamburger Freie Presse« vom 30. 6. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 1. 7. 1949; »Hamburger Echo« vom 2. und 5. 7. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 2. 7. 1949; »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 8. 1949, S. 1, 5 f.; de Chapeaurouge in der Bürgerschaft am 11. 7. 1949: Stenogr. Berichte S. 476 f.
- 32 In den Protokollen des Landesvorstandes ist zwischen dem 30. 6. und 18. 8. 1949 nur eine Sitzung am »4. 8.« dokumentiert, die sich mit dem Wahlbündnis befaßte. Im Text wird davon ausgegangen, daß es sich um einen Datierungsfehler handelt, weil nicht angenommen werden kann, daß der Vorstand das Wahlbündnis erst vier Wochen nach Bekanntwerden erörtert hat; vgl. »Die Welt« vom 4. 7. 1949; »Hamburger Echo« vom 5. 7. 1949.
- 33 »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 1. 7. 1949.
- 34 »Hamburger Echo« vom 30. 7. und 13. 8. 1949.
- 35 KPD Hamburg an SPD vom 1. 7. 1949 und Antwort vom 9. 7. 1949; KSH Bundestagswahl 1949; vgl. Meitmann an den Parteivorstand vom 20. 7. 1949: AdsD Schumacher J 49; »Hamburger Echo« vom 2. und 7. 7. 1949; »Hamburger Volkszeitung« vom 2./3. 7. 1949.
- 36 Aus Hamburgs Verwaltung und Wirtschaft, Sondernr. 4: Die Wahl zum ersten Bundestag am 14. August 1949, Hamburg 1950; »Hamburger Echo« vom 16. 8. 1949; »Der Sozialist« Nr. 10 vom 1. 9. 1949, S. 2; Jahresbericht 1949, S. 12, 69 ff.
- 37 »Die Welt« und »Hamburger Abendblatt« vom 15. 8. 1949; »Hamburger Echo« vom 16. 8. 1949.
- 38 »Die Welt« vom 12., 16. und 17. 8. 1949; vgl. »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 17. 8. 1949; Neuenkirch im »Hamburger Echo« vom 10. 9. 1949.
- 39 »Hamburger Echo« vom 18. 8. 1949.
- 40 »Hamburger Echo« vom 1. 9. 1949; »Der Sozialist« Nr. 10 vom 1. 9. 1949, S. 1 f., Nr. 2 vom 1. 2. 1950, S. 7; vgl. Klotzbach (1982), S. 178 f.; Sühl in: Ebbighausen/Tiemann (1984), S. 274.
- 41 Kalbitzer (1987), S. 124.
- 42 »Der Sozialist« Nr. 10 vom 1. 9. 1949, S. 2; Protokoll der Distriktsversammlung in Berne am 23. 9. 1949: Fst 834-555 Berne.
- 43 »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1950, S. 7 ff., 10; Klabunde ebenda Nr. 12 vom 1. 11. 1949, S. 4; ders im »Hamburger Echo« vom 21. 12. 1949 und 8. 2. 1950; Keilhack in »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1950, S. 9.

V. Das Doppelwahljahr 1949

- 44 Drei Jahre Arbeit (1949), S. 13; »Die Welt« vom 30. 4. 1949; Balshaw (1972), S. 313.
- 45 Stenogr. Berichte S. 465 ff. (11. 7. 1949), 515 ff. (12. 7. 1949), 571 ff. (13. 7. 1949); »Die Welt« vom 12. 7. 1949.
- 46 Stenogr. Berichte S. 441 ff. (6. 7. 1949), 743 f. (3. 8. 1949).
- 47 Rundschreiben der Landesorganisation vom 15. 6. 1949: Fst 834-558; Einladung zur Sitzung am 8. 7. 1949: ebenda; vgl. »Hamburger Echo« vom 12. 5. 1949.
- 48 Ausschußprotokolle vom 26. und 28. 7., 2. und 9. 8. 1949 in: StH Bürgerschaft C II d 2.
- 49 Ausschußprotokoll vom 28. 7. 1949 (Anm. 48); vgl. »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 15; die Protestschrift: Fst 834-555 Kreis Wandsbek bis 1950, abgedruckt bei: SPD Wandsbek (1988), S. 107; vgl. ebendort S. 106 ff.; Rundschreiben Nr. 1 des Distrikts Volksdorf vom März 1949: Fst 834-555 Kreis Wandsbek, Distrikte.
- 50 Stenogr. Berichte S. 842 ff.; Drei Jahre Arbeit (1949), S. 14.
- 51 »Hamburger Echo« vom 20. 10. und 9. 11. 1949 und 18. 2. 1950; »Hamburger Abendblatt« vom 9. 11. 1949; »Die Welt« vom 10. und 16. 12. 1949; »Der Sozialist« Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 15; Rundschreiben an die Fraktionsvorstände in den Bezirksausschüssen vom 24. 11. 1949: Fst 11 W 17.
- 52 Senatsprotokoll vom 13. 4. 1949.
- 53 Stenogr. Berichte S. 353 ff.
- 54 Ebenda S. 676 ff., 722.
- 55 »Der Sozialist« Nr. 7 vom 1. 7. 1949, S. 11.
- 56 Stenogr. Berichte S. 768 ff., 798 ff., die Abstimmung: S. 834; vgl. »Hamburger Echo« vom 1., 3. und 5. 9. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 29. 8. 1949.
- 57 Stenogr. Berichte S. 916 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 23. und 24. 9. 1949; »Die Welt« vom 21., 22. und 24. 9. 1949.
- 58 Stenogr. Berichte S. 406 (21. 7. 1948), 701 ff. (27. 7. 1949), 887 ff. (21. 9. 1949); Senator Büll an Meitmann vom 14. 5. 1949: AdsD Hamburg 368.
- 59 Stenogr. Berichte S. 680 ff.
- 60 de Chapeaurouge und Drexelius in »Die Welt« vom 8. 8. 1949; vgl. ebenda vom 27. 7. 1949.
- 61 Senatsprotokolle vom 20. 1. und 5. 3. 1948, 9. 8. 1949; Entwurf des Handelskammergesetzes mit Begleitschreiben an Brauer vom 9. 3. 1949: Fst 11 B, Schriftwechsel betr. SPD 1946-49.
- 62 Stenogr. Berichte S. 837 ff.; Jahresbericht des DGB Hamburg 1949/50, S. 2: Fst 554-0; Protokolle des Ortsausschusses vom 11. 4., 30. 5., 17. 6., 15. 8. und 12. 12. 1949: Fst 554-1-1; vgl. »Hamburger Echo« vom 3. und 22. 9. 1949; Senatssyndicus Blecke in »Die Welt« vom 26. 8. 1949; Blumenfeld ebenda vom 30. 8. 1949.
- 63 Stenogr. Berichte S. 894 ff.
- 64 Stenogr. Berichte S. 967; »Hamburger Echo« vom 3. 10. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 6. 10. 1949.
- 65 Stenogr. Berichte S. 282 (4. 5. 1949), 346 ff. (27. 5. 1949), 754 (31. 8. 1949), 946 ff. (28. 9. 1949); vgl. »Hamburger Abendblatt« vom 12. 10. 1949; »Hamburger Echo« vom 19. 1. 1950.
- 66 Stenogr. Berichte S. 731 ff.
- 67 Ebenda S. 766 ff.
- 68 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1949), S. 9; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 15; Redebeiträge: Berechnungen des Verfassers.
- 69 Stenogr. Berichte S. 966 ff.
- 70 Klubunde an den Landesvorstand vom 20. 5. 1949: KSH Schnellhefter Wahlen 1949; Flugblatt »Hamburg-Plan der SPD«: Fst 834-50 Allgemeines; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 5; vgl. Jahresbericht 1949, S. 11.
- 71 Christier (1975), S. 254 f., vgl. S. 257 f.; Brinkmann (1980), S. 77.
- 72 SPD-Bürgerschaftsfraktion (1949), S. 15 ff.; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 3.
- 73 Klubunde in der Delegiertenversammlung am 18. 9. 1949, Protokoll S. 38 ff.: KSH Deleg.-vers. Sept.-Nov. 1949; J. Leyding an Meitmann vom 8. 8. und an den Landesvorstand vom 1. 9. 1949 (mit der Bewertung der Abgeordneten bzw. der Liste der Fehlzeiten): KSH Bürgerschaftswahl 1949; Protokoll des Landesvorstandes vom 18. 8. 1949; Brando an Meitmann vom 18. 10. 1949: AdsD Hamburg 179.
- 74 Protokolle des Landesvorstandes vom 1. und 17. 9. 1949; Rundschreiben an die Krei-

Anmerkungen

- se vom 2. 9. 1949; KSH Bürgerschaftswahl 1949; Kandidatenvorschläge: ebenda.
- 75 Protokoll (Anm. 73), S. 1 ff.
- 76 Ebenda S. 38 ff.
- 77 Ebenda S. 62 ff.; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 14.
- 78 »Hamburger Echo« vom 10., 15., 17., 20., 21. und 22. 9. 1949; »Die Welt« vom 13. und 22. 9. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 13. und 21. 9. 1949; Jahresbericht 1949, S. 10 f.
- 79 Stenogr. Berichte S. 944; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 28. 9. 1949; »Die Welt« vom 13. 9. und 27. 10. 1949; vgl. Stubbe-da Luz (1989), S. 297 ff.
- 80 »Hamburger Volkszeitung« vom 16./17. 4. 1949; KPD-Flugblatt vom Juli 1949; ETG Flugblattsammlung; »Hamburger Abendblatt« vom 16. 7. 1949.
- 81 KPD Hamburg an die Landesorganisation der SPD vom 21. und 30. 9. 1949; KSH Schnellhefter Wahlen 1949; SPD an KPD Hamburg vom 22. 9. 1949; ebenda; mehrere Schreiben der KPD an Kreise der SPD: ebenda; Rundschreiben der Landesorganisation an Kreise und Distrikte vom 1. 10. 1949; ebenda; »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 11; »Hamburger Echo« vom 11. 10. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 27. und 28. 9. 1949.
- 82 Brauer bei der Delegiertenversammlung (Anm. 73), Protokoll S. 1 ff.; vgl. Schildt/Sywottek (1984), S. 115; Sywottek (1986), S. 399 f.
- 83 Protokolle des Landesvorstandes vom 18. 8. und 1. 9. 1949; vgl. Christier (1975), S. 259.
- 84 Vgl. »Die Lage auf dem Hamburger Zeitungsmarkt Ende 1949«, in: »Der Sozialist« Nr. 1 vom 1. 1. 1950, S. 9; Jahresbericht 1949, S. 59; Wewer (1987), S. 53.
- 85 Protokolle des Landesvorstandes vom 1. und 17. 9 1949; Wewer (1987), S. 85.
- 86 »Hamburger Echo« vom 11., 13. und 14. 10., 11. und 12. 11. 1949; »Die Welt« vom 14. und 15. 10. 1949; »Hamburger Freie Presse« vom 14. 10. 1949; »Der Sozialist« Nr. 12 vom 1. 11. 1949, S. 2.
- 87 Stenogr. Berichte S. 842, 872 ff.; vgl. »Hamburger Echo« vom 3., 5., 8., 14. und 15. 9. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 22. 9. 1949.
- 88 »Hamburger Echo« vom 6., 12. und 13. 10. 1949; »Die Welt« vom 6. und 13. 10. 1949; »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 12. und 14. 10. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 12. 10. 1949; SPD-Flugblatt »Bekanntmachung/An alle Hamburger Wähler«: Fst 834-9.
- 89 Abdruck des Briefes als Flugblatt des VBfH: im Besitz des Verfassers; vgl. »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 15. 10. 1949.
- 90 »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 17. 9. 1949; Vermerk von G. Raloff über eine Wahlversammlung am 9. 10. 1949; Fst 11 B Schriftwechsel betr. SPD 1946-1949; vgl. Protokoll des Landesvorstandes vom 4. 8. 1949; »Der Sozialist« Nr. 9 vom 1. 8 1949, S. 6.
- 91 SPD-Flugblatt »Wähler und Wählerinnen Langenhorns!«: im Besitz des Verfassers; weiteres Material in Fst 834-9 Bürgerschaftswahl 1949.
- 92 Aus Hamburgs Verwaltung und Wirtschaft, hrsg vom Statistischen Landesamt, Heft 5/1950: Die Wahlen zur Bürgerschaft und zu den Bezirksausschüssen am 16. 10. 1949 (Wahlbeteiligung nach späteren Veröffentlichungen des Landesamtes); vgl. Jahresbericht 1949, S. 12, 69 ff.
- 93 »Hamburger Echo« vom 18. und 22. 10. 1949; »Der Sozialist« Nr. 12 vom 1. 11. 1949, S. 1, vgl. Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 14 f.; Protokoll des Landesvorstandes vom 17. 10. 1949.
- 94 Protokolle des Landesvorstandes vom 24. und 27 10. und 1. 11. 1949. Zur USA-Reise Brauers: »Hamburger Echo« vom 1. 12. 1949 und 14. 1. 1950; Lüth (1966), S. 250.
- 95 Protokoll der Delegiertenversammlung, S. 2 ff., 24 ff. : KSH Deleg.-vers. Sept. -Nov. 1949; vgl Jahresbericht 1949, S. 13; Christier (1975), S. 256.
- 96 Protokoll S. 38 ff., 104 ff.
- 97 »Hamburger Abendblatt« vom 31. 10. 1949; Senatsprotokolle vom 1. 11., 8. 11. und 30. 12 1949; Stenogr. Berichte S. 972, 976.
- 98 »Hamburger Echo« vom 26. 10. 1949; »Der Sozialist« Nr. 12 vom 1. 11. 1949, S. 8 f., Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 11; Stenogr. Berichte S. 157 (3. 3. 1950).
- 99 J. Leyding an Willi Schmedemann vom 10. 11. 1949 mit Anlage (Entwurf der Geschäftsordnung): AdsD Hamburg 399.

V. Das Doppelwahljahr 1949

- 100 Stenogr. Berichte S. 27 ff. (12. 1. 1949), 984 ff. (23. 11. 1949), 352 ff. (21. 4. 1950); vgl. «Hamburger Echo» vom 24. 11. 1949; »Hamburger Abendblatt« vom 8. 9. 1949; »Der Sozialist« Nr. 7 vom 1. 7. 1948, S. 8, Nr. 8 vom 1. 8. 1948, S. 2.
- 101 Stenogr. Berichte S. 1059 ff. (21. 12. 1949), 1003 f. (23. 11. 1949), 1039 ff. (7. 12. 1949), 25 ff. (11. 1. 1950).
- 102 Ebenda S. 87 ff. (8. 2. 1950), 709 ff. (20. 9. 1950).
- 103 Ebenda S. 1020 (7. 12. 1949), 12 ff. (11. 1. 1950), 130 (22. 2. 1950), 1001 f. (23. 11. 1949), 1083 (21. 12. 1949).
- 104 Ebenda S. 1077 ff. (21. 12. 1949).
- 105 »Hamburger Abendblatt« vom 4. 11. 1949; vgl. Klabunde, ebendort vom 3.0 7. 1949.
- 106 »Die Welt« und »Hamburger Echo« vom 15. 12. 1949; Stenogr. Berichte S. 98 ff.; vgl. Neuenkirch im »Hamburger Abendblatt« vom 14. 1. 1950.
- 107 Stenogr. Berichte S. 47 ff.
- 108 Stenogr. Berichte S. 133 ff. (22. 2. 1950); »Hamburger Echo« vom 10. 12. 1949 und 6. 2. 1950; »Hamburger Abendblatt« vom 6. 2. 1950.
- 109 »Hamburger Echo« vom 13. 2. 1950; vgl. Kalbitzer, Vollbeschäftigung kein leerer Wahn, ebenda vom 2. 3. 1950.
- 110 «Hamburger Echo» vom 5. 12. 1949; Senatsprotokolle vom 21. und 28. 2. 1950; Kramer (1991), S. 443.
- 111 »Hamburger Abendblatt« vom 31. 12. 1949.
- 112 Protokoll der Delegiertenversammlung (Anm. 73), S. 9 f.; vgl. Sywottek (1991), S. 193 f.; Kramer (1991), S. 428 ff., 440 ff.; Stenogr. Berichte S. 691 ff. (27. 7. 1949); »Hamburger Allgemeine Zeitung« vom 11. 7. 1949; »Die Welt« vom 19. und 20. 7. 1949.
- 113 »Hamburger Echo« vom 27. und 28. 10. 1949; »Die Welt« und »Hamburger Abendblatt« vom 27. 10. 1949; Kramer (1991), S. 430 f.
- 114 »Hamburger Echo« vom 13. 12. 1949, 14. 1., 20. und 22. 3. 1950; »Hamburger Abendblatt« vom 3. 1., 20. und 22. 3. 1950; Senatsprotokolle vom 17. 1., 21. und 24. 3. 1950; Kramer (1991), S. 432 f.
- 115 Presseinformation des Ausschusses vom 1. 8. 1949 mit Begleitschreiben an die SPD: AdsD Hamburg 527; Vorgänge um das Gutachten und die Rede von Prof. Laun: ebenda; vgl. «Hamburger Echo» vom 2. und 27. 8. 1949; Kramer (1991), S. 430.
- 116 »Hamburger Echo« vom 23. 8., 10. und 12. 9., 1. 12. 1949, 4., 6., 13. und 17. 1. 1950; »Hamburger Abendblatt« vom 4., 13. und 17. 1. 1950.
- 117 »Hamburger Echo« vom 10., 18. und 25. 11. 1949; »Die Welt« vom 17., 22. und 26. 11. 1949; »Der Sozialist« Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 1; Wehner ebenda S. 2.
- 118 Mehrere Fernschreiben vom 25. 11. bis 2. 12. 1949 sowie Aktennotiz von Willi Schmedemann über Anrufe aus Hannover: KSH Deleg.-Vers. Sept. -Nov. 1949, hier: Versammlung am 28. 11. 1949; ebendort Protestresolutionen von Betriebsräten und SPD-Betriebsgruppen.
- 119 Einladung, Entschließung und andere Materialien: KSH Deleg.-vers. Sept. -Nov. 1949; vgl. »Hamburger Echo« vom 22. 11. 1949 Berichte über die Versammlung: ebenda vom 29. 11. 1949; »Die Welt« vom 29. 11. 1949 (2000 Teilnehmer); »Hamburger Abendblatt« vom 29. 11. 1949 (1000 Teilnehmer).
- 120 »Hamburger Echo« vom 17. 10. 1949; »Die Welt« vom 19. 10. 1949.
- 121 Rundschreiben der Sozialistischen Gruppe Hamburg o. D. (ca. Mitte 1949): GET 1949; Einladung der Freunde der Volkskongreß-Bewegung an Selpien, mit Begleitschreiben vom 12. 8. 1949 an den Landesvorstand: AdsD Hamburg 496; Briefe und Biographien von Mitgliedern der Gruppe Arbeiterpolitik: Grebing (1983) passim, insbesondere S. 388; »Hamburger Echo« und »Die Welt« vom 31. 1. 1950; Jahresbericht 1950 S. 6; zu Noack vgl. Schwarz (1966), S. 354 ff.
- 122 »Hamburger Echo« vom 17., 18., 19. 10. und 28. 11. 1949; »Der Sozialist« Nr. 12 vom 1. 11. 1949, S. 5; Jahresbericht 1950, S. 6.
- 123 »Hamburger Abendblatt« vom 6. und 16. 12. 1949; »Hamburger Echo« vom 28. 11., 6., 16. und 17. 12. 1949; »Der Sozialist« Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 4, und Nr. 1 vom 1. 1. 1950, S. 4; Protokoll des Landesvorstandes vom 29. 1. 1950.
- 124 »Hamburger Echo« vom 18. und 27. 8., 6. 9., 26. 11. 1949, 6. 1. und 4. 3. 1950; vgl. »Hamburger Abendblatt« vom 6. 1. 1950; Heydorn in »Der Sozialist« Nr. 13 vom 1. 12. 1949, S. 6; Albrecht (1985), S. 155.
- 125 Protokolle des Landesvorstandes vom 9. und 29. 1. 1950 (ohne inhaltliche Angaben)

Anmerkungen

- und ohne Abstimmung).
- 126 Protokoll des Landesparteitages am 1./2. 4. 1950, S. 4 ff.; KSH Deleg.-vers. Jan.-Dez. 1950 I; Jahresbericht 1950, S. 7; vgl. Albrecht (1985), S. 158; Sywottek (1986), S. 427; ders (1991), S. 196.
 - 127 Protokoll des Parteitages (Anm. 126), S. 79 ff.; »Hamburger Echo« vom 4. 10. und 10. 11. 1949.
 - 128 »Hamburger Abendblatt« vom 28. 1. 1950; Wehn an Heine vom 4. 11. 1949: AdSD Schumacher J 49.
 - 129 »Der Sozialist« Nr. 11 vom 1. 10. 1949, S. 13.
 - 130 »Der Sozialist« Nr. 5 vom 1. 5. 1949, S. 7; Jahresbericht 1949, S. 55 ff.
 - 131 Jahresbericht 1949, S. 15 ff.; Protokoll der Delegiertenversammlung am 5. 2. 1950: KSH Deleg.-vers. Jan.-Dez. 1950 I.
 - 132 Protokolle des Landesvorstandes vom 19. 11., 5. und 19. 12. 1949, 25. 1. 1950; die Beschlüsse auch: Fst 834-50 Allgemeines; Korrespondenz der Politischen Abteilung: AdSD Hamburg 198.
 - 133 Protokoll (Anm. 131), S. 2 ff.; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1950, S. 16, Nr. 3 vom 1. 3. 1950, S. 3; SPD Wandsbek (1988), S. 110 f.
 - 134 Jahresbericht 1950, S. 8 f., 16; Übersicht über die alte und neue Kreiseinteilung und über die konstituierenden Versammlungen: »Der Sozialist« Nr. 4 vom 1. 4. 1950, S. 4 f.; Bericht über die Versammlung im Kreis IV: Fst 834-554 Delegiertenversammlungen; Kreis V: SPD Wandsbek (1988), S. 112 f.
 - 135 Protokolle des Landesvorstandes vom 25. und 30. 1. 1950. Zum Folgenden: Protokoll der Delegiertenversammlung (Anm. 131), S. 48 ff., 86 ff.
 - 136 Jahresbericht 1949, S. 15 ff., 19 f., 46 ff.; Protokoll (Anm. 126), S. 41 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 12. 5. 1949; Rundschreiben der Abteilung Kasse und Vermögensverwaltung vom 4. 3. 1950: Fst 834-50 Allgemeines; Jahresbericht 1950, S. 12 f.
 - 137 Protokolle des Landesvorstandes vom 30. 1. und 13. 2. 1950; »Der Sozialist« Nr. 2 vom 1. 2. 1950, S. 1; Jahresbericht 1950, S. 11; vgl. Miller/Potthoff (1988), S. 195.
 - 138 Vgl. »Hamburger Echo« vom 24. 1. 1950; »Die Welt« vom 24. und 25. 1. 1950; »Hamburger Abendblatt« vom 21., 23., 24. und 25. 1. 1950.
 - 139 »Die Welt« und »Hamburger Abendblatt« vom 7. 2. 1950; »Hamburger Echo« vom 8. 2. 1950.
 - 140 Stenogr. Berichte S. 127 ff.; Protokoll des Landesvorstandes vom 13. 2. 1950; »Hamburger Echo« vom 14. und 23. 2. 1950; SPD-Bürgerschaftsfraktion (1950), S. 4.
 - 141 Senatsprotokoll vom 24. 2. 1950; vgl. P. O. Vogel in: »Hamburger Kurs« Nr. 1 vom Februar 1992, S. 12 f.
 - 142 Stenogr. Berichte, S. 31 ff. (11. 1. 1950), 111 ff. (8. 2. 1950); Staatsarchiv (1982).
 - 143 Stenogr. Berichte S. 158 ff.
 - 144 »Hamburger Abendblatt« vom 15. 3. 1950; die Akten des Ausschusses: StH Bürgerschaft II C II d 3; vgl. Schildt/Sywottek in: Asendorf u. a (1984), S. 115 f.
 - 145 »Hamburger Abendblatt« und »Hamburger Echo« vom 4. 3. 1950.

VI. Sozialdemokraten in Hamburg 1945 und 1950:

Von der Utopie zur Realität

- 1 S. o. S. 71; das Flugblatt abgedruckt bei: SPD Wandsbek (1988), S. 68; s. o. S. 116.
- 2 Protokoll der ersten Gewerkschaftskonferenz der britischen Zone vom 12.-14. März 1946 in Hannover-Linden, o. O., o. J., S. 18.
- 3 Hierzu vor allem Kaden (1964/80), S. 281 ff.; Moraw (1973), S. 76; Christier (1975), S. 102, 189 ff.; Grebing (1976), S. 171 ff., 190 f.; SPD Wandsbek (1988), S. 56, 62 ff.
- 4 In: Becker (1987), S. 98.
- 5 In: Improvisierter Neubeginn (1989), S. 55.
- 6 Zu »Neuordnung« und »Restauration« vgl. u. a.: W. Brandt (1982), S. 391; Klotzbach (1982), S. 113, 180; Schneider in: Foschepoth/Steininger (1985), S. 47 f.; Kleßmann (1989), S. 31; Peukert in: Improvisierter Neubeginn (1989), S. 10 f.; Siegfried (1992), S. 9, Anm. 14 mit weiterer Literatur.
- 7 W. Brandt (1982), S. 13 f.
- 8 Wichelmann im November 1946, s. o. S. 59.

Quellen und Literatur

1. Archive

Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn-Bad Godesberg, Bestände:

- Landesorganisation Hamburg, zitiert: AdsD Hamburg mit Nummer der Kassette,
- Büro Dr. Kurt Schumacher bzw. Büro der Westzonen, zitiert: AdsD Schumacher mit Nummer wie oben,
- Landesverband Schleswig-Holstein, zitiert: AdsD Schl.-H. mit Nummer wie oben.

Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Archiv, zitiert: Fst mit Nummer der Akte.

Gedenkstätte Ernst Thälmann, Hamburg, zitiert: GET mit Bezeichnung des Ordners bzw. der Sammlung.

Hamburger Bürgerschaft, Parlaments-Dokumentation.

Landesvorstand Hamburg der SPD, Registratur, im Kurt-Schumacher-Haus, Bestände (alle, außer letztem Spiegelstrich, jetzt im AdsD):

- Protokolle der Sitzungen des Landesvorstandes und des geschäftsführenden Vorstandes, zitiert nur mit dem Datum der Sitzung.
- Protokolle der Landesparteitage und Landesdelegiertenversammlungen 1946 - 1950, zitiert: KSH Deleg.-vers. und Monate.
- Wahlen 1946 - 1950, zitiert: KSH mit Bezeichnung des Ordners bzw. Schnellhefters.
- Einzelne andere Ordner, zitiert: KSH mit der betr. Bezeichnung.
- Teilnachlaß Adolf Keilhack im Archiv der AvS, zitiert: KSH, Material Keilhack.

Staatsarchiv Hamburg, zitiert: StH mit Angabe des Bestandes und der Nummer der Mappe, wobei die Protokolle des Senats in StH A 2 a nur mit dem Datum zitiert werden.

Privatarchiv Erich Arp, Hamburg.

Privatarchiv Hellmut Kalbitzer, Hamburg, zitiert: AK.

2. Periodika

»Der aktive Sozialist«, Mitteilungsblatt des Distrikts Barmbek-Uhlenhorst der SPD, 1. Jahrg. 1945: Fst 834-554.

»Der Aktivist«. Mitteilungsblatt für die Jungsozialisten in der SPD, Lan-

Quellen und Literatur

- desorganisation Hamburg. 1. Jahrg. 1947, Nr. 1 und 2 (mehr nicht erschienen).
- »Hamburger Abendblatt«, Jahrg. 1948 - 1950.
 - »Hamburger Allgemeine Zeitung«, Jahrg. 1946 - 1949.
 - »Hamburger Echo«, Jahrg. 1946 - 1950.
 - »Hamburger Freie Presse«, Jahrg. 1946, 1948, 1949 (1. Halbjahr).
 - »Hamburger Kurs« (Fortsetzung von »Der Sozialist«), alle Jahrg.
 - »Hamburger Nachrichtenblatt der Militärregierung«, Jahrg. 1945/46 (erschieden 9.5.1945 - Ende März 1946), zitiert: »Nachrichtenblatt«.
 - »Hamburger Volkszeitung«, Jahrg. 1946 - 1949 (unvollständig).
 - »Hamburger Zustände«. Jahrbuch zur Geschichte der Region Hamburg. Bd. 1, 1988 (mehr nicht erschienen).
 - »Mitteilungsblatt« der SPD Hamburg, Jahrg. 1945 - Jan. 1948 (seit 1.2.1948 unter dem Titel »Der Sozialist«).
 - »Neue Hamburger Presse«. Wochenzeitung der Militärregierung für Groß-Hamburg und Schleswig-Holstein. Jahrg. 1945/46 (erschieden 9.6.1945 - 30.3.1946).
 - »Neues Hamburg«, hrsg. von Erich Lüth. Hamburg 1947 - 1958.
 - »Der Sozialist. Mitteilungsblatt der SPD Hamburg« (unter diesem Titel seit 1.2.1948), Jahrg. 1948 - 1950.
 - »Weckruf«, Mitteilungsblatt der Betriebsgruppen der SPD, Landesorganisation Hamburg. Jahrg. 1947 - 1950.
 - »Weg und Ziel«. Mitteilungsblatt der KPD Wasserkante. Jahrg. 1946 - 1948.
 - »Die Welt«, Jahrg. 1946 - 1950.
 - »Die Weltbühne« (Ost-Berlin), Jahrg. 1947 und 1948.
 - »Die Zeit, Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur«, Jahrg. 1946 - 1948.

3. Dokumentensammlungen, gedruckte Protokolle, Memoiren und zeitgenössische Darstellungen

- Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945 - 1949. Hrsg. vom Bundesarchiv und vom Institut für Zeitgeschichte. Bd.I: Sept. 1945 - Dez.1946. München und Wien 1976.
- Willy Albrecht (Hrsg.), Kurt Schumacher, Reden, Schriften, Korrespondenzen 1945 - 1952. Berlin und Bonn 1985.
- Die Auerdruck GmbH im Jahre 1947. Bericht der Geschäftsleitung an den Landesparteitag der Landesorganisation Hamburg der SPD am 10./11.April 1948. Hamburg o.J. (1948).
- Auerdruck im Jahre 1948. Bericht der Geschäftsleitung an den Landesparteitag 1949. Hamburg o.J. (1949).
- dto. für 1949.

- Curt Bär, Von Göttingen über Osleb nach Godesberg. Politische Erinnerungen eines Hamburger Pädagogen 1919 - 1945. 2. Aufl., Hamburg 1981.
- Bericht Auerdruck: s.u. Nach 13 Jahren.
- Bericht des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausschuß Hamburg, über Wiederaufbau und Tätigkeit der Hamburger Gewerkschaften in den Jahren 1945 - 1947. Hamburg o.J. (1947).
- Bericht des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausschuß Hamburg, über die Tätigkeit der Hamburger Gewerkschaften in den Jahren 1948 - 1950. Hamburg o.J. (1950).
- Ulrich Borsdorf und Lutz Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besetzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945. Wuppertal 1976.
- Willy Brandt, Links und frei. Mein Weg 1930 bis 1950. Hamburg 1982.
- Fenner Brockway, German Diary. London 1946.
- Gustav Dahrendorf, Der Mensch das Maß aller Dinge. Reden und Schriften zur deutschen Politik 1945 bis 1954, hrsg. und eingeleitet von Ralf Dahrendorf. Hamburg 1955.
- Isaak Deutscher, Reportagen aus Nachkriegsdeutschland. Hamburg 1980.
- Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe III, Band 1: Mai 1945 bis April 1946. Berlin (Ost) 1959.
- Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945. Hrsg. von Ossip K. Flechtheim. Berlin 1962.
- Hans Dreckmann, Hamburg nach der Kapitulation. Erinnerungen an 1945 - 1946. Geschichte der »ernannten« Bürgerschaft. Hamburg 1985 (Nachdruck der Erstausgabe von 1970).
- Drei Jahre Arbeit für den Wiederaufbau der Freien und Hansestadt Hamburg, zusammengestellt und bearbeitet von Erich Lüth. Hamburg o.J. (1949).
- Helga Grebing (Hrsg.), Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945 - 1949 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. von Institut für Zeitgeschichte, Band 23). Stuttgart 1983.
- Helga Grebing (Hrsg.), Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944 - 1948. München 1984.
- Hamburg 1945. Ansprachen von Bürgermeister Rudolf Petersen, Bürgermeister Adolph Schönfelder und Senator Landahl, hrsg. von der Deutschen Hilfsgemeinschaft. Hamburg o.J. (1945).
- Jahrbuch der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1946, hrsg. vom Vorstand der SPD. Göttingen 1947.
- dto. für 1947.

Quellen und Literatur

- dto. für 1948 - 1949.
dto. für 1950 - 1951.
Jahresbericht s. SPD Landesorganisation Hamburg.
Friedrich Kästner, Die neue Bürgerschaft, in: Neues Hamburg II. Hamburg 1948, S. 30 ff.
Hellmut Kalbitzer, Widerstehen oder Mitmachen. Eigensinnige Ansichten und sehr persönliche Erinnerungen. Hamburg 1987.
Erich Klabunde, Wir und die Demontagen. Material für eine Stellungnahme. Hamburg o.J. (1947).
Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), 1. Mai 1946. Die ersten freien Maifeiern in Hamburg seit dem Ende der Weimarer Republik. Hamburg 1986.
Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Hamburg: 40 Jahre Bundesland. Hamburg 1989.
Wolfgang Leonhard, Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln und Berlin 1955.
Hans Leyding (Hrsg.), Arbeiterjugendverband Hamburg. Unsere Arbeit 1946. Hamburg 1947.
Hans-Dieter Loose (Hrsg.), Rückkehr aus der Emigration. Briefe Herbert Weichmanns aus Hamburg im Juni 1948, in: Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd.67, 1981, S.177 ff.
Erich Lüth, Viel Steine lagen am Weg. Ein Querkopf berichtet. Hamburg 1966.
Erich Lüth, Ein Hamburger schwimmt gegen den Strom. Hamburg 1981.
Miterlebtes. Berichte aus fünf Jahrzehnten hamburgischer Geschichte von Herbert Weichmann, Kurt Sieveking, Erich Lüth, Hans A. Meestern (= Vorträge und Aufsätze, hrsg. vom Verein f. Hamb. Geschichte, Heft 22), Hamburg 1979.
Walter Möller, Die Hamburger Arbeiter wollten die Einheit, in: Vereint sind wir alles. Erinnerungen an die Gründung der SED. Berlin (Ost) 1966, S. 738 ff.
Oskar Mulert, Die Neuordnung der kommunalen Verwaltung der Hansestadt Hamburg. Gutachten, Hamburg 1948.
Nach 13 Jahren. Bericht der Geschäftsleitung über das Wiedererstehen und den Aufbau der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auerdruck GmbH an den Landesparteitag der Landesorganisation Hamburg der SPD am 27.April 1947. Hamburg 1947. (zitiert: Bericht Auerdruck)
Rudolf Petersen, Bürgermeister in schwerer Zeit, in: Neues Hamburg I, 1947, S.16 ff.
Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie, hrsg. von Dieter Dowe und Kurt Klotzbach. Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1973.

- Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 9. bis 11. Mai 1946 in Hannover. Hamburg 1947.
- Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Nürnberg, 29.6. - 2.7.1947. Hamburg o.J.
- Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 11. bis 14. September 1948 in Düsseldorf. Hamburg o.J.
- Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, hrsg. von H. Weber und S. Mielke:
- Band 6: Organisatorischer Aufbau der Gewerkschaften 1945 - 1949. Bearbeitet von Siegfried Mielke u.a. Köln 1987.
- Band 7: Gewerkschaften in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1945 - 1949. Bearbeitet von Siegfried Mielke und Peter Rütters. Köln 1991.
- Ursel und Hans Saalfeld, Dokumente zum Wiederbeginn und zur Tätigkeit der Arbeiterjugend/Die Falken 1945 - 1950, private Zusammenstellung. Hamburg 1991 (Masch.).
- Paul Sering, Jenseits des Kapitalismus. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung. Lauf bei Nürnberg 1946.
- Anna Siemsen, Einführung in den Sozialismus. Hamburg 1947.
- SPD-Bürgerschaftsfraktion, Hamburg zwei Jahre unter englischer Herrschaft. Die Entwicklung der Hamburger Verwaltung. Unsere Tätigkeit in der Bürgerschaft. Bericht der SPD-Bürgerschaftsfraktion. Hamburg o.J. (1947).
- SPD-Bürgerschaftsfraktion, Hamburgs Politik 1947/48. Zweiter Tätigkeitsbericht. Hamburg 1948.
- SPD-Bürgerschaftsfraktion, Vor neuen Wahlen in Hamburg. Dritter Tätigkeitsbericht 1948/49. Hamburg 1949.
- SPD-Bürgerschaftsfraktion, Hamburgs Politik 1949/50. Vierter Tätigkeitsbericht. Hamburg 1950.
- SPD Landesorganisation Hamburg, Jahresberichte 1946 - 1950. Zur Vorlage bei den jeweiligen Landesparteitagen hrsg. vom Landesvorstand, Hamburg 1947 - 1951.
- Franz Spliedt, Der Neuaufbau der Hamburger Gewerkschaften, in: Neues Hamburg, Folge I, Hamburg 1947, S.70 ff.; wieder abgedruckt in: Landeszentrale (1989), S.83 ff.
- Staatsarchiv Hamburg (Hrsg.), Die Bürgermeister und Senatoren der Freien und Hansestadt Hamburg seit 1945. Zusammengestellt und bearbeitet von Peter Gabriellson. Hamburg 1982.
- Theodor Steltzer, Sechzig Jahre Zeitgenosse. München 1966.
- Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1946; dass., 2.Legislaturperiode 1946 - 1949; dass., 3.Legislaturperiode 1949/50.

Henning Timpke (Hrsg.), Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933. Hamburg 1967, unveränderter Nachdruck 1983.
Wilhelm Walter, Werden und Wirken des DGB/Landesbezirk Nordmark 1945 - 1970, o.O., o.J. (1971).

4. Literatur

- Arbeiterwohlfahrt Hamburg und Karin Hagemann (Hrsg.), »Wir wollen zum Köhlbrand«. Geschichte und Gegenwart der Hamburger Arbeiterwohlfahrt 1919 - 1985. Hamburg 1985.
- Manfred Asendorf, Franklin Kopitzsch, Winfried Steffani, Walter Tormin (Hrsg.), Geschichte der Hamburgischen Bürgerschaft. Berlin 1984.
- Nils Asmussen, Der kurze Traum von der Gerechtigkeit. Wiedergutmachung und NS-Verfolgte in Hamburg nach 1945. Hamburg 1987.
- Hilary Ann Balshaw, The British Occupation in Germany 1945 - 1949. With special reference to Hamburg. Phil. Diss. Oxford 1972.
- Ulrich Bauche, Ludwig Eiber, Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hrsg.), »Wir sind die Kraft«. Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945. Katalogbuch zu Ausstellungen des Museums für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1988.
- Winfried Becker (Hrsg.), Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn in Deutschland. Symposion an der Universität Passau 30./31. 10. 1985. Köln und Wien 1987.
- Gerhard Beier, Zum Einfluß der Gewerkschaften auf die Verfassungs- und Gesellschaftsstruktur in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen, 5. Jahrg. 1974, S. 40 ff.
- Matthias Benirschke, Das »Hamburger Echo« 1946 - 1948. Eine sozialdemokratische Lizenzzeitung. Tradition, Konzept, Aufbau, Gestaltung. Wissenschaftl. Hausarbeit für die Magister-Prüfung. Universität Hamburg 1990 (Masch.).
- Jörg Berlin (Hrsg.), Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter. 2.Aufl. Köln 1982.
- Peter Brandt, Antifaschismus und Arbeiterbewegung. Aufbau - Ausprägung - Politik in Bremen 1945/46 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band XI). Hamburg 1970.
- Heinrich Braune, 100 Jahre Auerdruck. Hamburg 1975.
- Fritz Bringmann/Hartmut Roder, Neuengamme. Verdrängt - vergessen - bewältigt? Die »zweite« Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme 1945 bis 1985. Hamburg 1987.
- Sabine Brinkmann, Parteipolitik und städtischer Wiederaufbau. Sozialdemokratische und kommunistische Stellungnahmen zu Grundproblemen der Politik in der ersten Legislaturperiode der Hamburger

- Bürgerschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1946 - 1949). Hausarbeit für die Erste Staatsprüfung, Universität Hamburg 1980 (Masch.).
- Ursula Büttner, Politische Gerechtigkeit und sozialer Geist. Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band XX). Hamburg 1985.
- Ursula Büttner, Not nach der Befreiung. Die Situation der deutschen Juden in der britischen Besatzungszone 1945 bis 1948. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1986.
- Ursula Büttner, Die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, in: Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd. 74/75, Hamburg 1989, S. 81 ff.
- Ursula Büttner und Werner Jochmann (Hrsg.), Zwischen Demokratie und Diktatur. Nationalsozialistische Machtergreifung in Hamburg - Tendenzen und Reaktionen in Europa (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Beiheft 1). Hamburg 1984.
- Lucio Caracciolo, Der Untergang der Sozialdemokratie in der sowjetischen Besatzungszone. Otto Grotewohl und die »Einheit der Arbeiterklasse« 1945/46. VfZ, 36. Jahrg. 1988, S.281 ff.
- Holger Christier, Sozialdemokratie und Kommunismus. Die Politik der SPD und der KPD in Hamburg 1945 - 1949 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band X). Hamburg 1975.
- Holger Christier, Die Sozialistische Freie Gewerkschaft in Hamburg, in: Niethammer u.a. (1976), S. 305 ff.
- Holger Christier, Sozialdemokratischer und kommunistischer Widerstand in Hamburg 1933 -1945, in: Herzig u.a. (1983), S.551 ff.
- Holger Christier, Der SPD-Distrikt Hamm-Borgfelde 1945 - 1985. Eine Dokumentation. Hamburg o.J. (1985) (Masch.).
- Karl Ditt, Sozialdemokraten im Widerstand. Hamburg in der Anfangsphase des Dritten Reiches. Hamburg 1984.
- Rainer Dohse, Der Dritte Weg. Neutralisierungsbestrebungen in Westdeutschland zwischen 1945 und 1955. Hamburg 1974.
- Hanno Drechsler, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik. Meisenheim am Glan 1965.
- Rolf Ebbighausen und Friedrich Tiemann (Hrsg.), Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Ein Diskussionsband zum 60. Geburtstag von Theo Pirker. Opladen 1984.
- Lewis J. Edinger, Kurt Schumacher. Persönlichkeit und politisches Profil. Köln und Opladen 1967.
- Hans Peter Ehni, Sozialistische Neubauforderung und Proklamation des »Dritten Weges«. Richtungen sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik 1945 - 1947. Archiv für Sozialgeschichte XIII, 1973, S.131 ff.

Quellen und Literatur

- Theodor Eschenburg, Jahre der Besatzung 1945 - 1949 (= Geschichte der Bundesrepublik, hrsg. von Karl Dietrich Bracher u.a., Band 1). Stuttgart und Wiesbaden 1983.
- Tilman Fichter, SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd.52). Opladen 1982.
- Alexander Fischer, Sowjetische Deutschland-Politik im 2. Weltkrieg 1941 bis 1945. Stuttgart 1975.
- Hans-Dietrich Fischer, Parteien und Presse in Deutschland seit 1945 (= Studien zur Publizistik. Bremer Reihe. Deutsche Presseforschung Bd.15). Bremen 1971.
- Christa Fladhammer s. SPD Kreis Wandsbek.
- Heiner Flohr, Klaus Lompe und Lothar F. Neumann, Freiheitlicher Sozialismus. Beiträge zu seinem heutigen Selbstverständnis. Gerhard Weisser zum 75. Geburtstag (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd.95). Bonn-Bad Godesberg 1973.
- Josef Foschepoth und Rolf Steininger (Hrsg.), Britische Besatzungs- und Deutschlandpolitik 1945 - 1949. Paderborn 1985.
- Konrad A. Franke, Die SPD in Niedersachsen. Demokratie der ersten Stunde. Göttingen 1972.
- Peter Gabrielsson, Zwischen Kapitulation und Senatsneubildung. Die Hamburger Verwaltung in den ersten Nachkriegstagen 1945, in: Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd.71, 1985, S.183 ff.
- Evelyn Glensk, Die Aufnahme der Flüchtlinge in Hamburg 1945 - Ein Aspekt sozialpolitischer Kontinuität, in: Hamburger Zustände, Bd.1, S. 65 ff.
- Axel Glet, Die Wiedergründung der SPD in Schleswig-Holstein 1945/46, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 105, Neumünster 1980, S.229 ff.
- Jutta Glöe, Die Entwicklung der Gewerkschaftsorganisation in Hamburg 1945 - 1947. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium der Universität Hamburg. Hamburg 1978 (Masch.).
- Helga Grebing, Zur Problematik der personellen und programmatischen Kontinuität in den Organisationen der Arbeiterbewegung in Westdeutschland 1945/46, in: Herkunft und Mandat. Beiträge zur Führungsproblematik in der Arbeiterbewegung. Frankfurt/M. und Köln 1976, S.171 ff.
- Helga Grebing, Politische und soziale Probleme der Arbeiterklasse am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. IWK, 22.Jahrg. 1986, S.1 ff.
- Christiane Grell, Wahlkampf und Wahl in Hamburg 1946. Staatsex-

- amensarbeit Univ. Hamburg 1987 (Masch.).
- Joist Grolle, Schwierigkeiten mit der Vergangenheit. Anfänge der zeitgeschichtlichen Forschung im Hamburg der Nachkriegszeit, in: Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd. 78, Hamburg 1992, S.1 ff.
- Gert Gruner und Michael Wilke (Hrsg.), Sozialdemokraten im Kampf um die Freiheit. Die Auseinandersetzungen zwischen SPD und KPD in Berlin 1945/46. München 1981.
- Othmar Nikola Haberl und Lutz Niethammer (Hrsg.), Der Marshall-Plan und die europäische Linke. Frankfurt/M. 1986.
- Werner Haertel/Dietrich Jeß/Edmund Tölle, Geschichte der SPD in Altona-Nord. Hrsg. von der SPD Altona. Hamburg o.J.(1989).
- Karin Hagemann und Jan Kolossa, Gleiche Rechte - gleiche Pflichten? Der Frauenkampf für »staatsbürgerliche« Gleichberechtigung. Ein Bilder-Lese-Buch zu Frauenalltag und Frauenbewegung in Hamburg. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1990.
- Walter Hammer, Theodor Haubach zum Gedenken. 2. Aufl., Frankfurt/M. 1955.
- Ulrich Hauth, Die Einheitspolitik von KPD und SED gegenüber der westdeutschen Sozialdemokratie (1945 - 1948). Phil. Diss. Mannheim. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas 1978.
- Jan Heitmann, Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Hamburg. Die kampflose Übergabe der Stadt an die britischen Truppen und ihre Vorgeschichte (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd.431). Frankfurt/M. u.a. 1990. Dazu die Rezension von Rainer Hering in: Ztschr. d. Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd. 77, 1991, S.234.
- Wolfgang Hellmich, Peter Blachstein: Zur Rekonstruktion des politischen Lebensweges eines Linkssozialisten von der Weimarer Republik bis zum Wiedereintritt in die SPD 1947/48. Hausarbeit für die erste Staatsprüfung. Universität Münster 1986 (Masch.).
- Arno Herzig, Dieter Langewische und Arnold Sywottek (Hrsg.), Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Hamburg 1983.
- Otto Hinrichs, Die Anfänge der Betriebsorganisation, in: Arbeitnehmerbrief, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen der SPD Hamburg, Sondernummer 1983.
- Ursel Hochmuth und Gertrud Meyer, Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933 - 1945. Berichte und Dokumente. Frankfurt/M. 1969.
- Hartmut Hohlbein, Hamburg 1945. Kriegsende, Not und Neubeginn (Veröffentlichung der Landeszentrale für politische Bildung). Hamburg 1985.
- Peter Hüttenberger, Deutsche Gesellschaft 1945, in: Manfred Funke u.a.,

Quellen und Literatur

- Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Europa (= Schriften der Bundeszentrale für Politische Bildung Bd.250), Bonn 1987, S. 316 ff.
- Wulf D. Hund, Die Sozialistische Freie Gewerkschaft, in: Marxistische Studien, Nr. 8, 1985, S. 165 ff.
- Ernst Ulrich Huster, Die Politik der SPD 1945 bis 1950. Frankfurt/M. und New York 1978.
- Improvisierter Neubeginn. Hamburg 1943 - 1953. Ansichten des Photographen Germin mit Beiträgen von F. Bajohr u.a. (= Zeitspuren, Erkundungen zur Hamburger Regionalgeschichte, Bd.1). Hamburg 1989.
- Werner Jochmann und Hans-Dieter Loose, Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Band II: Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Hamburg 1986.
- Werner Johe, Bürgermeister Rudolf Petersen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Neuordnung in Hamburg 1945 - 1946, in: Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, 3.Band, S.381 ff.. Tel Aviv 1974.
- Kurt Jürgensen, Brauer contra Lüdemann. Zur Auseinandersetzung um die norddeutsche Länderneuordnung im Jahre 1948. Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd.68, 1982, S.157 ff.
- Albrecht Kaden, Einheit oder Freiheit. Die Wiedergründung der SPD 1945/46. Nachdruck der 1.Auflage von 1964. Berlin und Bonn 1980.
- Andreas Klaus, Gewalt und Widerstand in Hamburg-Nord während der NS-Zeit. Hamburg 1986.
- Jürgen Klein, Untersuchungen zur Entstehung von Einheitsgewerkschaften in Deutschland (Von der Weimarer Republik bis 1946/47). Phil. Diss. Hamburg 1973.
- Christof Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945 bis 1955. Göttingen 1982.
- Christof Kleßmann, Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland, in: Widerstand und Exil (1989), S.11 ff.
- Christof Kleßmann, Sozialdemokratie und deutsche Frage zwischen Kaltem Krieg und neuer Ostpolitik, in: Dieter Dowe (Hrsg.), Sozialdemokratie und Nation in Geschichte und Gegenwart. Bonn 1990, S. 39 ff.
- Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945 bis 1965. Berlin und Bonn 1982.
- Helmut Köser, Die Grundsatzdebatte in der SPD von 1945/46 bis 1958/59. Entwicklung und Wandlung der Organisationsstruktur und des ideologisch-typologischen Selbstverständnisses der SPD.

- Phil. Diss. Freiburg/Breisgau 1971.
- Kurt Koszyk, Pressepolitik für Deutsche 1945 - 1949. Geschichte der deutschen Presse, Teil IV. Berlin 1986.
- Alan Kramer, Die britische Demontagepolitik am Beispiel Hamburgs 1945 - 1950. Hamburg 1991.
- Helga Kutz-Bauer, Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression. Eine regional- und sozialgeschichtliche Studie zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Großraum Hamburg 1873 bis 1890. Bonn 1988.
- Rolf Lange, Selbstverwaltung in Hamburg. Geschichte, Struktur und Funktionen der Hamburger Bezirksversammlungen (= Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik Bd.66). Stuttgart 1981.
- Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Meisenheim am Glan 1964.
- Hans-Dieter Loose, Kontinuität und Wandel. Die letzten 50 Jahre des Vereins für Hamburgische Geschichte, in: Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte, Bd. 74/75, Hamburg 1989, S.1 ff.
- Erich Lüth, Erich Klabunde. Journalist und Politiker der ersten Stunde. Hamburg 1971 (zitiert: Lüth 1971 I).
- Erich Lüth, Die Hamburger Bürgerschaft 1946 - 1971. Wiederaufbau und Neubau. Hamburg 1971 (zitiert: Lüth 1971 II).
- Erich Lüth, Max Brauer. Glasbläser, Bürgermeister, Staatsmann (= Veröffentlichungen der Lichtwerk-Stiftung Bd. 15). Hamburg 1972.
- Wolfgang Malanowski (Hrsg.), 1945. Deutschland in der Stunde Null (Spiegel-Buch). Hamburg 1985.
- Susanne Miller und Heinrich Potthoff, Kleine Geschichte der SPD. Darstellung und Dokumentation 1848 - 1983. 6. Aufl., Bonn 1988.
- Kurt Detlev Möller, Das letzte Kapitel. Geschichte der Kapitulation Hamburgs. Hamburg 1947.
- Frank Moraw, Die Parole der »Einheit« und die Sozialdemokratie. Zur parteiorganisatorischen und gesellschaftspolitischen Orientierung der SPD in der Periode der Illegalität und in der ersten Phase der Nachkriegszeit 1933 - 1948. Bonn-Bad Godesberg 1973.
- Werner Müller, Die KPD und die »Einheit der Arbeiterklasse«. Frankfurt/M. und New York 1979.
- Werner Müller, Die Gründung der SED - Das unfreiwillige Ende der SPD in der SBZ 1946, in: Vor 40 Jahren. Die erzwungene Vereinigung von SPD und KPD in der Sowjetisch Besetzten Zone. Materialien, hrsg. von der SPD, o.O., o.J. (1986), S. 3 ff.
- Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf, Peter Brandt, Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Neuorganisation der Arbeiterbe-

Quellen und Literatur

- wegung in Deutschland. Wuppertal 1976.
- Hans-Christian Nissen, 1933 - 1945. Widerstand, Verfolgung, Emigration, Anpassung, in: Demokratische Geschichte, Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd. III, Kiel 1988, S.473 ff.
- Christel Oldenburg, Der Sozialistische Deutsche Studentenbund in Hamburg 1946 - 1961. Hausarbeit zum Ersten Staatsexamen, Universität Hamburg 1991 (Masch.).
- Walter G. Oschilewski, Gustav Dahrendorf. Ein Kämpferleben. Berlin 1955.
- Volker Otto, Das Staatsverständnis des Parlamentarischen Rates. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd.42). Bonn-Bad Godesberg 1971.
- Parteien in der Bundesrepublik. Studien zur Entwicklung der deutschen Parteien bis zur Bundestagswahl 1953. Mit Beiträgen von Max Gustav Lange, Gerhard Schulz, Klaus Schütz u.a. Stuttgart und Düsseldorf 1955.
- Falk Pingel, »Die Russen am Rhein«. Zur Wende der britischen Besatzungspolitik im Frühjahr 1946. VfZ, 30.Jahrg. 1982, S.98 ff.
- Theo Pirker, Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945 - 1964. München 1965.
- Ulla Plener, SPD 1945 - 1949. Konzeption, Praxis, Ergebnisse. Berlin (Ost) 1981.
- Andreas Rieckhof, Die SPD-Betriebsorganisation in Hamburg 1945/46 - 1949/50. Gründung, Struktur und Arbeitsweise. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium der Universität Hamburg. Hamburg 1986 (Masch.).
- Josef Rieger, Max Mendel und Walter Postelt, Die Hamburger Konsumgenossenschaft »Produktion« 1899 - 1949. Hamburg 1949.
- Jenspeter Rosenfeldt, Nicht einer ... viele sollen leben. Landreform in Schleswig-Holstein 1945 - 1950 (= Veröffentlichung des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und der Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd.9). Kiel 1991.
- Günther Rüter, Geschichte der Christlich-Demokratischen und Christlich-Sozialen Bewegungen in Deutschland. Grundlagen, Unterrichtsmodelle, Quellen und Arbeitshilfen für die politische Bildung (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 216). 2.Aufl., Bonn 1987.
- Claus Scharf und Hans-Jürgen Schröder (Hrsg.), Politische und ökonomische Stabilisierung Westdeutschlands 1945 bis 1949 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Ab-

- teilung Universalgeschichte, Beiheft 4). Wiesbaden 1977.
- Claus Scharf und Hans-Jürgen Schröder (Hrsg.), Die Deutschlandpolitik Großbritanniens und die Britische Zone 1945 bis 1949 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 6). Wiesbaden 1979.
- Axel Schildt und Arnold Sywottek, Die Bürgerschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Asendorf u.a. (1984), S.110 ff.
- Axel Schildt, Die Grindelhochhäuser. Eine Sozialgeschichte der ersten deutschen Wohnhochhausanlage Hamburg-Grindelberg 1945 - 1956. Hamburg 1988.
- Eberhard Schmidt, Die verhinderte Neuordnung 1945 - 1952. Die Auseinandersetzung um die Demokratisierung der Wirtschaft in den westlichen Besatzungszonen und in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M. 1970.
- Wolf-Dietrich Schmidt, »Wir sind die Verfolgten geblieben«. Zur Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Hamburg 1945 - 1951, in: Berlin (1982), S.329 ff.
- Ulrich Schneider, Britische Besatzungspolitik 1945. Phil. Diss. Hannover 1980.
- Günther Scholz, Herbert Wehner. Düsseldorf und Wien 1986.
- Klaus Schütz, Die Sozialdemokratie im Nachkriegsdeutschland, in: Parteien in der Bundesrepublik, S. 157 ff.
- Klaus Schwabe, Die Zwangsvereinigung von KPD und SPD in Mecklenburg-Vorpommern. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin 1992.
- Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945 bis 1949. Neuwied und Berlin 1966.
- Herbert Schwarzwälder, Bremen und Nordwestdeutschland am Kriegsende 1945. Band III: Vom »Kampf um Bremen« bis zur Kapitulation (= Bremer Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte, Heft 7). Bremen 1974.
- Kerstin Siebenborn, Der Volkssturm im Süden Hamburgs 1944/45. Hamburg 1988.
- Detlef Siegfried, Die Befreiung Elmshorns im Mai 1945, in: Beiträge zur Elmshorner Stadtgeschichte 3 (1989), S. 91 ff., auch in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd.III. Kiel 1988, S.559 ff.
- Detlef Siegfried, Zwischen Einheitspartei und »Bruderkampf«. Kooperation und Konfrontation von SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46. Phil. Diss. Univ. Kiel 1991 (Masch.). Buchausgabe:
- Detlef Siegfried, Zwischen Einheitspartei und »Bruderkampf«. SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46 (= Veröffentlichungen des Bei-

Quellen und Literatur

- rats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd. 12). Kiel 1992.
- Thomas Simeon, SPD-verbundene Tageszeitungen zwischen 1945 und 1959. Ein Beitrag zur Klärung der praktischen Pressepolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in der Nachkriegszeit. Diss. phil. FU Berlin 1983.
- Alfons Söllner (Hrsg.), Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland. Analysen politischer Emigranten im amerikanischen Geheimdienst, Bd. 1: 1943 - 1945. Frankfurt/M. 1982.
- SPD Kreis Wandsbek (Hrsg.), SPD Wandsbek 1863 - 1950. Vom preußischen Ortsverein zum größten Kreis der Landesorganisation Hamburg. Text von Christa Fladhammer. Hamburg 1988.
- SPD Landesorganisation Hamburg (Hrsg.), Begleitheft zur Ausstellung »125 Jahre SPD in Hamburg«. Hamburg o.J. (1988).
- Stadtteilarchiv Ottensen, »Ohne uns hätten sie das garnicht machen können«. Nazi-Zeit und Nachkrieg in Altona und Ottensen. Hamburg 1985.
- Dietrich Staritz und Hermann Weber (Hrsg.), Einheitsfront - Einheitspartei. Kommunisten und Sozialdemokraten in Ost- und Westeuropa 1944 - 1948. Köln 1989.
- Norbert Steinborn, Militärs auf Abruf - Zur Rolle und Entwicklung der Hamburger Polizei 1919 - 1952, in: Hamburger Zustände, S. 13 ff.
- Rolf Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung 1945/46, in: Archiv für Sozialgeschichte, Band XVIII, 1978, S. 41 ff.
- Rolf Steininger, British Labour, Deutschland und die SPD 1945/46. IWK, 15. Jahrg. 1979, S.188 ff. (zitiert: Steininger 1979 I).
- Rolf Steininger, Deutschland und die Sozialistische Internationale nach dem Zweiten Weltkrieg. Darstellung und Dokumentation (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 7). Bonn 1979 (zitiert: Steininger 1979 II).
- Richard Stöss (Hrsg.), Parteien-Handbuch. Die Parteien in der Bundesrepublik Deutschland 1945 - 1980. 2 Bde., Opladen 1983/4.
- Helmut Stubbe-da Luz, Union der Christen - Splitterpartei - Integrationspartei. Wurzeln und Anfänge der Hamburger CDU bis Ende 1946. Diss.phil. Univ. Hamburg 1989.
- Helmut Stubbe-da Luz, Die Politiker Paul de Chapeaurouge, Rudolf Petersen, Kurt Sieveking (= Hamburgische Lebensbilder, hrsg. vom Verein f. Hamb. Geschichte, Bd. 4). Hamburg 1990.
- Helmut Stubbe-da Luz, Britische Besatzung und beginnende deutsche Parteipolitik in Hamburg 1945/1946, in: Ztschr. des Vereins f. Hamb. Geschichte Bd.77, 1991, S.123 ff.
- Gabriele Stüber, Der Kampf gegen den Hunger 1945 - 1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in

- Hamburg und Schleswig-Holstein (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 6). Neumünster 1984.
- Arnold Sywottek, Hamburg seit 1945, in: Jochmann/Loose (1986), S.377 ff.
- Arnold Sywottek, Max Brauer, in: Walter Mühlhausen/ Cornelia Regin (Hrsg.), Treuhänder des deutschen Volkes. Die Ministerpräsidenten der westlichen Besatzungszonen nach den ersten freien Landtagswahlen. Melsungen 1991.
- Joachim Szodrzynski, »Bruderkampf war unser Unglück - Einheit sichert die Zukunft«. Die Hamburger Arbeiterparteien 1945/46 zwischen Einheitswunsch und Spaltungswirklichkeit, in: Beate Meyer und J. Szodrzynski, Vom Zweifeln und Weitermachen. Fragmente der Hamburger KPD-Geschichte. Hamburg 1988, S. 90 ff.
- Joachim Szodrzynski, Hamburgs Arbeiterbewegung im Wandel der Gesellschaft. Eine Chronik. Band 4: 1945 - 1949 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Beiheft 4). Hamburg 1989.
- Walter Tormin, Geschichte der deutschen Parteien seit 1848. 3. Aufl., Stuttgart 1968.
- Walter Tormin, Die Hamburger Bezirksverwaltung. Anregungen und Material für die politische Bildung. 3. Aufl. Hamburg 1974.
- Walter Tormin und Joachim Szodrzynski, »Wir sind die Kraft«. Zwei Beiträge zur Arbeiterbewegung von 1945 bis 1949. Hrsg. von Jörgen Bracker, Museum für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1988.
- Walter Tormin, Die Hamburger SPD von 1945 bis heute, in: SPD Landesorganisation Hamburg (1988), S. 39 ff.
- Walter Tormin, Der Traum von der Einheit. Der Schriftwechsel zwischen SPD und KPD in Hamburg über die Gründung einer Einheitspartei 1945/46 und ergänzende Dokumente (Veröffentlichung der Landeszentrale für politische Bildung). Hamburg 1990.
- Erik Verg, Hamburg 1945. 20 Tage zwischen Tod und Leben. Hamburg 1975.
- Angelika Voss-Louis, Hamburgs Arbeiterbewegung im Wandel der Gesellschaft. Eine Chronik. Band 1: 1842 - 1890 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Beiheft 3). Hamburg 1987.
- Hermann Weber, »Zwangvereinigung« oder freiwilliger Zusammenschluß? Zur Gründung der SED vor 40 Jahren, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, 33. Jahrg. Nr. 1, Januar 1986, S. 26 f.
- Göttrik Wewer, Sozialdemokratische Wirtschaftsbetriebe. Eine politikwissenschaftliche Untersuchung von parteieigenen Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland (= Studien zur Sozialwissenschaft Band 67). Opladen 1987.
- Widerstand und Exil 1933 - 1945. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, 3.Aufl. 1989.

Quellen und Literatur

- Hans Georg Wieck, Die Entstehung der CDU und die Wiedergründung des Zentrums im Jahre 1945 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Heft 2). Düsseldorf 1953.
- Michael Wildt, Der Traum vom Sattwerden. Hunger und Protest, Schwarzmarkt und Selbsthilfe. Hamburg 1986.
- Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945 - 1953 (= Sonderheft 5 von »Geschichte und Gesellschaft«). Göttingen 1979.
- Wir sind das Bauvolk. Kiel 1945 bis 1950. Hrsg. vom Arbeitskreis »Demokratische Geschichte«. Kiel 1985.
- Friedrich-Wilhelm Witt, Die Hamburger Sozialdemokratie in der Weimarer Republik. Unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1929/30 - 1933 (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Band 89). Hannover 1971.

Personenregister

Für diejenigen Personen, die in der Hamburger SPD von 1945 bis 1950 wichtige Funktionen innehatten, werden biographische Daten hinzugefügt (soweit sie ermittelt werden konnten). Namen in den Anmerkungen werden im Register nur dann aufgeführt, wenn dort nicht nur Quellen oder Literatur nachgewiesen, sondern darüber hinaus Aussagen zur Person gemacht werden.

- Adenauer, Dr. Konrad 77, 254, 267, 293 f.
Adler, Viktor 127
Agartz, Dr. Viktor 99, 133
Albertz, Heinrich 237, 248, 296
Albrecht, Dr. Willy 253
Armytage, H.W.H. 23, 81, 95, 110
Arp, Erich (geb.1909), Studium Jura, Volkswirtschaft und Pädagogik, 1930 – 1933 Vorstandsmitglied der Sozialistischen Studentenschaft, Begründer der “Akademischen Legion” (Reichsbanner-Studentengruppe an den Berliner Hochschulen), SPD seit 1931, 1933 Emigration, Rückkehr Ende des Jahres, Kaufmann in Hamburg und Elmsborn, seit 1942 Aufbau einer Widerstandsgruppe, 1945 Befreiung Elmshorns und Verhaftung durch die Engländer, Mitglied des provis. Landesvorstandes, 1946 – 1948 Minister in Schleswig-Holstein, Anfang 1949 Austritt aus der SPD, 1957 Wiedereintritt, 1961 – 1974 MdBü,: 10, 19, 29, 58, 65, 107, 134, 200, 224, 231, 239 f., 261, 294, 314
Bachmann, Alfred 314
Bär, Curt (1901 – 1981), Studium Mathematik, Physik, Philosophie (bei L.Nelson) und Leibesübungen, ISK seit 1925, Lehrer an Gymnasien, 1933 entlassen, 3 Monate KZ, Inhaber eines Seifengeschäftes, aktiver Widerstand, 1936 – 1940 Untersuchungshaft und Zuchthaus, danach kaufm. Angestellter, seit 1945 wieder Lehrer, SFG, dann SPD, später Distriktvorsitzender,: 29, 36, 58 f., 61, 175 f.
Ballerstaedt, Richard (1873 – 1953), Lehrer, Schulrat, 1908 – 1933 und 1945 – 1951 Vorsitzender des Schulpolitischen Ausschusses der “Gesellschaft der Freunde ...” (GEW), MdBü 1946 (Ernannte Bürgerschaft),: 165, 177
Balshaw, Hilary Ann 92
Baumann, Franz 314
Bebel, August 11, 100, 158, 293

Personenregister

- Bebert, Paul (1893 – 1976), Maurer, Gewerkschaftsangestellter, 1929 – 1933 beim Hauptvorstand des Deutschen Baugewerkbundes, SPD seit 1911, nach 1933 aktiver Widerstand, insgesamt 37 Monate Haft und KZ, 1945 SFG, dann Vorsitzender der IG Bau in Hamburg, MdBü 1946 – 1949 und 1951 – 1961, : 19, 24, 80, 259, 288
- Becker, Fritz 258
- Bergmann, Paul (1881 – 1951), Fleischer, später Darmgroßhändler, seit 1907 Gewerkschaftssekretär und Redakteur, SPD seit 1904, 1918 USPD, deren Vorsitzender in Hamburg, 1922 wieder SPD, 1922 – 1932 und 1945/46 Mitglied des Landesvorstandes, MdBü 1919 – 1928 und 1946 – 1949, MdR 1928 – 1932, 1944 KZ Fuhlsbüttel, : 28, 85, 98, 160, 280, 314
- Berkhan, Karl Wilhelm 167
- Bernstein, Eduard 59
- Berry, Sir Henry Vaughan 110, 121, 145, 148, 227, 230, 269
- Beyrich, Franz 79, 244
- Biedermann, Adolf 136, 247
- Blachstein, Peter (1911 – 1977), Buchhändlerlehre, Studium Germanistik und Wirtschaftswissenschaft, Schauspielerausbildung, Journalist und Regieassistent in Dresden, 1929 SPD, 1931 SAP, nach 1933 aktiver Widerstand, 15 Monate Gefängnis und KZ, 1935 Emigration nach Norwegen, 1936 als republikanischer Offizier und Journalist im Spanischen Bürgerkrieg, dort 1937/38 in Haft der spanischen Kommunisten, zurück nach Norwegen, 1940 nach Schweden, Fortsetzung des Studiums, Lektor und Archivmitarbeiter in Upsala, 1945 – Anfang 1947 Organisation von Hilfslieferungen nach Deutschland, 1947 nach Hamburg, SPD, Redakteur beim “Hamburger Echo”, dann freier Publizist, 1949 – 1968 MdB, 1968 – 1969 Botschafter in Jugoslawien, : 29, 163, 203, 222, 240, 256, 259 – 262, 265, 286, 298, 314
- Blank, Theodor 223
- Blankenfeld, Albert (1900 – 1993), Dreher, Angestellter, SPD seit 1918, Distriktsleiter, nach 1933 aktiver Widerstand, 1936 – 1939 Zucht- haus, 1945/46 Kreisvorsitzender, seit 1948 Vorsitzender der AvS, : 128, 138, 159, 242, 245
- Bley, Dr. Kurt (1910 – 1961), Studium Jura, 1933 letzter Vorsitzender des Republikanischen Studentenbundes, später im Auswärtigen Dienst, beteiligt am Umsturzversuch vom 20. Juli 1944, 1946 – 1954 stell- vertr. Chefredakteur der “Welt”, danach Rechtsanwalt, 1955 Par- teiausschlußverfahren, Austritt, : 62 f., 189, 323, 328
- Blohm, Rudolf 102
- Blume, August (1886 – 1972), Klempner, später Angestellter, SPD seit 1902, 1921 – 1933 zeitweilig Stadtverordneter in Altona, 1926 –

- 1933 dort Parteisekretär, dann arbeitslos, 1944 in Haft, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, dann bis 1952 Leiter der Abteilung Kasse und Vermögensverwaltung,: 29, 72, 103, 128, 158, 314
- Blumenfeld, Erik 185
- Böckler, Hans 249 f., 306
- Börth, Friedrich (1914 – 1988), kaufm. Angestellter, Parteisekretär, SPD seit 1933, aktiver Widerstand, 1935 – 1945 KZ Fuhlsbüttel und Zuchthaus, 1947 – 1950 Leiter der Organisationsabteilung beim Landesvorstand, dann Kreissekretär,: 160, 177, 241 f., 299
- Borchers, Lorenz (1897 – 1964), Kraftfahrer, Techniker, später Ingenieur (selbständig), SPD seit 1918, 1932/33 Betriebsrat bei den Gaswerken, entlassen, aktiver Widerstand, 1945 SFG, Mitglied des provis. Landesvorstandes, 1946 Distriktvorsitzender,: 19, 24, 27, 34, 314
- Borgner, Otto (1892 – 1953), Bankkaufmann, seit 1929 Geschäftsführer der "Produktion" in Hamburg, MdBü 1931 – 1933 und 1946 – 1953, 1945 – 1948 Senator für Wirtschaft, dann wieder Geschäftsführer,: 30, 66, 70, 80, 105 ff., 114, 123, 147, 152, 170, 175, 183, 187, 219, 251, 275
- Born, Stefan 11
- Brandes, Gerhard (geb. 1902), Rechtsanwaltsgehilfe, SPD seit 1921, seit 1923 Gewerkschaftssekretär in Thüringen und Königsberg, 1933, 1936 und 1944 in Haft, Steuerberater (selbständig), Flucht nach Hamburg, MdBü 1946 – 1974, Vorsitzender der SPD-Bürgerchaftsfraktion 1957 – 1965 und 1970 – 1972, 1958 – 1965 Geschäftsführer der Hamburger Wasserwerke, 1965 – 1970 Finanzsenator,: 158 ff., 175, 236, 259, 276, 281, 288
- Brando, Paul (1894 – 1978), Arbeiter, Kraftfahrer, SPD seit 1912, 1928/29 und 1931 – 1933 Stadtverordneter in Altona, 1933 arbeitslos, dann Versicherungsangestellter, seit 1945 Geschäftsführer des Landesverbandes der Kleingärtner, MdBü 1946 – 1949,: 259, 262, 279 f.
- Brandt, Willy 260, 300, 311
- Brandt-Knack, Olga (1885 – 1978), Ballettmeisterin der Hamburger Staatsoper, SPD seit 1918, MdBü 1946 – 1953,: 259, 262
- Brauer, Max (1887 – 1973), Glasbläser, Angestellter einer Konsumgenossenschaft, SPD seit 1905, seit 1919 Zweiter Bürgermeister und Stadtkämmerer, 1924 – 1933 Oberbürgermeister in Altona, 1933 Emigration: Schweiz, China, Frankreich, USA, dort Dozent und Lehrbeauftragter, 1946 Rückkehr, Erster Bürgermeister von Hamburg 1946 – 1953 und 1957 – 1960, MdBü 1949 – 1961, MdB 1961 – 1965,: 8, 19, 107 f., 110 f., 115, 118, 121, 123 – 126, 134, 143 – 148, 150 ff., 157, 159 ff., 164, 168, 172, 177 – 182, 184 f., 188 – 193, 195 f., 198 ff., 205, 213, 215 ff., 221 f., 225 – 231, 235 f., 243,

Personenregister

- 255 f., 258, 269, 274, 280 – 287, 291, 295 f., 298, 300 – 303, 309, 336, 344 f.
- Braune, Heinrich 88, 222, 282 f.
- Bresk, Paul 102
- Brockway, Fenner 86
- Bucerius, Dr. Gerd 80, 97, 151, 154, 191
- Büch, Rudolf (1904 – 1992), Maschinenbauer, Werkmeister, SPD seit 1921, seit 1931 bei einer Mineralölfirma in Hamburg, Obermeister, MdBü 1946 – 1974, Bausenator 1950 – 1953 und 1957 – 1963,: 222
- Büll, Johannes 123, 275, 283 – 287, 300
- Bugdahn, Paul (1890 – 1948), Redakteur, SPD seit 1906, 1919 – 1933 beim “Hamburger Echo”, seit 1919 1. oder 2. Vorsitzender der SPD Altona, Stadtverordneter 1926 – 1929 und 1931 – 1933, zeitweise Stadtverordneten-Vorsteher, 1928 – 1932 Abgeordneter im Preußischen Landtag, 1933 – 1944 mehrfach in Haft, Berufsverbot, Handelsvertreter, seit 1945 Geschäftsführer der Fa. Auerdruck GmbH, MdBü 1946 – 1948,: 28, 79 f., 82, 87 f., 98 f., 124, 154, 161, 192, 218, 222, 314
- Busch, Arthur (1900 – 1982), Malermeister, SPD seit 1921, 1931 SAP, nach 1933 aktiver Widerstand, 1934 – 1937 Zuchthaus, 1945 Kreisvorsitzender, MdBü 1946 – 1962, MdB 1962 – 1965,: 29, 72, 161, 256, 314
- de Chapeaurouge, Dr. Paul 114, 126, 216, 266, 269, 271, 274, 281, 284, 286
- Christier, Dr. Holger 9 f., 130, 325, 337, 342
- Churchill, Winston 229
- Dähn, Arthur 134
- Dahrendorf, Gustav (1901 – 1954), kaufmänn. Angestellter, seit 1924 Redakteur beim “Hamburger Echo”, SPD seit 1919, 1921 – 1933 (jüngstes) Mitglied des Landesvorstandes, MdBü 1928 – 1933 und 1946/47, MdR 1932/33, nach 1933 aktiver Widerstand, mehrfach verhaftet, Angestellter im Kohlenhandel, beteiligt beim Umsturzversuch am 20. Juli 1944, Zuchthaus, 1945/46 Mitglied des Zentralausschusses der SPD in Berlin, Februar 1946 nach Hamburg, Mitglied im Wirtschaftsrat der Bizone, Vorstandsmitglied der “Produktion”, 1949 Vorsitzender der Geschäftsleitung der GEG, 1951 auch Vorsitzender des Zentralverbandes Deutscher Konsumgenossenschaften,: 47, 83 ff., 98 f., 102, 105, 144, 152, 155, 161, 184, 188 ff., 203, 224, 230, 240 f., 251, 257, 259, 261
- Dahrendorf, Ralf 83
- Damkowsky, Martha (1911 – 1982), kaufm. Angestellte, landwirtschaftl. Rechnungsführerin, vor 1933 ISK, aktiver Widerstand, 1938 ein

- Jahr Gefängnis, seit 1945 SPD, 1946 – 1952 Frauensekretärin beim Landesvorstand, 1946 – 1953 MdBü, 1952 – 1958 Leiterin der Frauenstrafanstalt Fuhlsbüttel,: 29, 50, 58, 135, 161, 172, 222, 225, 233, 276
- Davidson, Heinrich (1891 – 1963), Steuermann, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1912, 1920 – 1928 Stadtrat in Flensburg, nach 1933 aktiver Widerstand, 2 Jahre Gefängnis und KZ, 1945 SFG, dann ÷TV, Vorsitzender in Hamburg, seit 1949 Vorsitzender des Ortsausschusses des DGB, MdBü 1949 – 1953,: 235, 281, 287
- Dethlefs, Friedrich 24, 292
- Dettmann, Friedrich 31, 34 ff., 37, 44, 50, 65, 77, 79, 95, 115 121, 123, 184, 192, 199, 218, 227, 230, 233, 241, 269, 274, 301
- Dewitz, Hans 299
- Diekmann, Bruno 40
- Dönitz, Karl 23
- Drexelius, Dr. Wilhelm (1906 – 1974), Studium Jura, Rechtsanwalt, SPD seit 1923, Senatssyndicus 1946 – 1961, Bausenator 1961, Schulsenator 1961 – 1970, Zweiter Bürgermeister 1966 – 1970, MdBü 1961 – 1970,: 17, 181, 216, 275, 300
- Dudek, Dr. Walter (1890 – 1976), Studium Jura, Kommunalbeamter, SPD seit 1918, 1925 – 1933 Oberbürgermeister von Harburg, 1933 – 1944 Textilkaufmann in Berlin, 1944 in Haft, 1945 Leiter der Kreisverwaltung Harburg, 1946 – 1953 Finanzsenator, MdBü 1946 – 1954,: 80, 118, 123, 151, 159, 187, 213, 236, 276, 289
- Düsedau, Max (1894 – 1975), Angestellter, SPD seit 1912, 1945 SFG, später Distriktvorsitzender,: 296
- Dunlop, Dr. John K. 269, 291
- Dwyer, Paddy W. 24, 25 f., 92
- Ebert, Friedrich 175 f.
- Ehre, Ida 212
- Ehrenteit, John 16
- Ehrlich, Georg (geb.1904), Buchbinder, Verwaltungsangestellter, SPD seit 1923, Distriktsleiter, nach 1933 aktiver Widerstand, 1934 – 1937 Zuchthaus und KZ Fuhlsbüttel, 1945 – 1970 Distriktvorsitzender, MdBü 1949 – 1974,: 178, 182
- Eichler, Willi 19, 34, 37, 41, 43, 134
- Eisenbarth, Heinrich (1884 – 1950), Tischler, Angestellter des Arbeitssamtes, SPD seit 1908, 1919 – 1933 2. Vorsitzender der SPD Hamburg, bis 1930 Leiter des Gaues Hamburg-Bremen-Nordhannover des Reichsbanners, 1919 – 1933 und 1946 – 1950 MdBü, 1925 – 1933 Senator der Jugend- und Gesundheitsbehörde, 1945 – 1950 zunächst ebenfalls, dann der Arbeits- und Sozialbehörde, 1933 und 1944/45 Haft und KZ Fuhlsbüttel,: 30, 80, 123 f., 281, 287, 300 f.

Personenregister

Ek, Hans 24

Elfes, Wilhelm 173

Elsner, Dr. Ilse 161, 222

Elsner, Willi (1895 – 1967), Schriftsetzer, Beamter in der Sozialverwaltung, SPD seit 1913, 1919 – 1923 USPD, 1931 SAP, deren Vorsitzender in Hamburg, 1933 entlassen, aktiver Widerstand, 3 1/2 Jahre Zuchthaus, 1945 SFG, wieder Beamter in der Sozialbehörde (zuletzt Regierungsdirektor), 1945 – 1953 Mitglied des Landesvorstandes,: 29, 34, 41, 44 f., 58, 65 f., 82, 85, 98, 105, 109, 121, 133, 157, 195, 314

Engelhard, Edgar 199

Engels, Friedrich 55, 68, 132, 173

Erhard, Prof. Dr. Ludwig 214, 223 f., 240, 262 f., 267, 269 f., 290

Eskuchen, Prof. Dr.Karl 14063

Everling, Henry (1873 – 1960), Gold- und Silberschmied, 1908 Sekretär der “Produktion”, 1913 Vorstandsmitglied, seit 1921 Geschäftsführer der GEG, nach 1933 mehrfach verhaftet, nach 1945 Vorsitzender des Bundes Deutscher Konsumgenossenschaften,: 30, 156, 251

Feser, Hugo (1873 – 1958), Schriftsetzer, Verwaltungsbeamter, SPD seit 1912, 1933 entlassen, MdBü 1946 – 1949,: 177

Finck, Max (1899 – 1977), Studium Jura, Rechtsanwalt, SPD seit 1926, 1933 Berufsverbot, aktiver Widerstand, 1935/36 und 1936/37 KZ Fuhlsbüttel und Gefängnis, 1940 Syndicus, 1945 – 1949 Leiter des Wohnwirtschaftsamtes, dann wieder Rechtsanwalt, MdBü 1949 – 1966,: 290

Fischer, Dr. Walter 124

Frank, Friedrich (1884 – 1960), Klempner, Redakteur, SPD seit 1905, Ratsmann in Bergedorf 1918 – 1931, 1931 – 1933 dort Bürgermeister, 1933 und 1944 in Haft, Helfer in Steuersachen, 1945/46 Ortsamtsleiter in Bergedorf, 1946 – 1953 Senator für Ernährung und Landwirtschaft sowie für die Bezirksverwaltung, MdBü 1926 – 1933 und 1949 – 1957,: 51, 123, 148, 175, 179, 182, 232 f., 270, 286, 300

Fritz, Bruno (1911 – 1990), Buchdrucker, SPD seit 1931, 1933 entlassen, aktiver Widerstand, dreimal verhaftet, 1935 – 1940 Tätigkeit im Tiefbau, 1946 – 1950 Kreissekretär in Altona, 1950 – 1960 Sekretär der Bürgerschaftsfraktion, MdBü 1949 – 1960, Direktor der Bürgerschaftskanzlei 1960 – 1971,: 224, 299

Früchtling, Bernhard (geb. 1898), kaufm., dann Verwaltungsangestellter, SPD seit 1926, aktiver Widerstand, 1937 und 1938 KZ Fuhlsbüttel, 1945 – 1950 Kreisvorsitzender in Altona, später Direktor der Fischmarkt Hamburg-Altona GmbH,: 160 f., 298, 314

- Fuchs, Prof. Dr. Emil 134
Gayk, Andreas 79, 258, 266
Gehrmann, Carl (1876 – 1966), Tischler, SPD seit 1894, 1910 Parteisekretär in Thüringen, 1913 in Harburg, 1919 – 1924 dort Stadtverordneter, Fraktionsvorsitzender, zeitweilig ehrenamtlicher Senator, 1922 – 1933 Abgeordneter im Preußischen Landtag, nach 1933 aktiver Widerstand, mehrfach verhaftet, 1945 – 1950 Kreisvorsitzender in Harburg, MdBü 1946 – 1953,: 45, 79 f., 179, 222, 270, 276, 314
Georges, Bruno (1892 – 1968), Seemann, Polizeioffizier, seit 1927 Hauptmann, 1933 entlassen wegen SPD-Mitgliedschaft, kaufmänn. Angestellter, 1945 Kommandeur der Polizei, 1952 – 1958 Polizeipräsident,: 32
Gesell, Silvio 64
Giordano, Ralph 154
Gottschalk, Rudolf 314
Grabbert, Willi (1886 – 1963), Maurer, seit 1919 Gewerkschaftsekretär, SPD seit 1908, Stadtverordneter in Harburg, 1933 entlassen, 1944 in Haft, 1945 Maurerpolier, 1949 Geschäftsführer der Fa. Auerdruck GmbH, MdBü 1946 – 1949,: 222
Grebing, Prof. Dr. Helga 66
Grewe, Kurt 299
Grimme, Adolf 225
Grotewohl, Otto 47
Grünert, Willi 320
Grumbach, Salomon 118
Günther, Otto (1895 – 1973), Bauschlosser, techn. Angestellter, Angestellter in der Sozialverwaltung, SPD seit 1913, 1931 – 1933 MdBü, 1933 entlassen, 1945 – 1948 wieder bei der Sozialverwaltung, 1945 Kreisvorsitzender der SPD und Vorsitzender der DAG in Hamburg, 1948 hauptamtl. Vorstandsmitglied der DAG, 1950 – 1960 Leiter der Abteilung Sozialpolitik,: 314
Gundelach, Gustav 115, 291
Hansen, Dr. Bernhard (1896 – 1988), Studium Jura, Rechtsanwalt, parteiloser Abgeordneter der Ernannten Bürgerschaft, 1946 SPD, 1946 – 1949 MdBü, 1947 – 1949 Vertreter des Senats beim Wirtschafts-Direktorium der Bizone, 1949 – 1953 Vertreter Hamburgs bei der Bundesregierung, dann wieder Rechtsanwalt,: 124, 301
Harder, Dr. Hans (1902 – 1984), Studium Jura, Rechtsanwalt, 1945 – 1960 Senatssyndicus, dann Präsident des Rechnungshofes,: 31, 134, 150, 181, 193, 197, 235 f.
Harlan, Veit 111, 193 f., 234
Hart, Heinrich (1901 – 1982), kaufm. Lehre, Lehrerakademie, SPD seit

- ca. 1919, 1925 – 1946 Lehrer, 1946 – 1950 beim NWDR-Schulfunk, 1950 – 1963 Leiter von Jugendheimen, verheiratet mit Käthe Plume,; 166, 175
- Hartenfels, Ludwig 123, 283 – 287, 300
- Haß, Peter (1903 – nach 1975), Schmied, Werftarbeiter, SPD seit 1920, MdBü 1933 und 1946 – 1948, aktiver Widerstand, 1936 Emigration nach Dänemark, dann Schweden, 1937 in Abwesenheit zum Tode verurteilt, Rückkehr 1946, Distriktvorsitzender, Sekretär der AWO, 1948 zurück nach Schweden,; 16, 53, 82, 98 f., 105, 235
- Haubach, Dr. Theodor (1896 – 1945), Studium Philosophie, wissenschaftl. Mitarbeiter, 1924 – 1929 Redakteur beim “Hamburger Echo”, Mitbegründer des Reichsbanners in Hamburg, 1929 – 1933 Pressereferent im Preußischen Innenministerium und im Berliner Polizeipräsidium, nach 1933 aktiver Widerstand, mehrfach verhaftet, kaufm. Tätigkeit, beteiligt beim Umsturzversuch am 20. Juli 1944, Todesurteil, Januar 1945 hingerichtet,; 16, 19, 245, 248
- Heberlein, Hermann (geb.1922), kaufm. Angestellter, Verwaltungsbeamter (zuletzt Leiter des Einwohneramtes im Bezirksamt Altona), SPD seit 1946, 1947 – 1949 Jugendsekretär beim Landesvorstand und für den Bezirk Hamburg-Nordwest, später Distriktvorsitzender, MdBü 1953 – 1954, 1966 – 74 und 1978 – 1982,; 136, 171
- Heimann, Prof. Dr. Eduard 247
- Heine, Fritz 92, 99, 229, 296
- Heinsen, Dr. Ernst 230
- Heinze, Walter 314
- Heitgres, Franz 77, 138, 199, 241, 243, 292
- Heitmann, Jan 318
- Hennig, Arno 134, 157
- Henry-Hermann, Prof. Dr. Grete 155
- Hense, Karl 13
- Herbst, Edmund (1896 – 1965), kaufm. Angestellter, dann Bankangestellter, SPD seit 1927, 1927 – 1933 Mitglied der Gemeindevertretung in Rahlstedt, 1947 – 1950 Kreisvorsitzender, MdBü 1946 – 1957 und 1961 – 1965,; 160, 314
- Heuss, Prof. Dr. Theodor 266
- Heydorn, Dr. Heinz-Joachim (1916 – 1974), Studium Philosophie, Englisch, Chinesisch, seit 1934 aktiver Widerstand, 1938/39 Austauschlehrer in England, 1944 als Soldat in Frankreich desertiert, 1945 Fortsetzung des Studiums, 1949 Dozent in Kiel, später Professor in Frankfurt/M., SPD seit 1945, Vorsitzender des SDS der britischen Zone 1946/47, MdBü 1946 – 1953, 1961 als Mitglied des SDS-Fördererkreises ausgeschlossen,; 72, 98 – 100, 107, 140 f., 167, 202, 218, 259, 261 f., 273, 276, 314

- Hildebrand, Henry (1903 – 1968), Matrose, Steuermann, Gewerkschaftsangestellter, SPD seit 1925, nach 1933 aktiver Widerstand, mehrere Monate Gefängnis, nach 1945 Abteilungsleiter im Gesamtverband der Verkehrs- und Gemeindearbeiter, MdBü 1946 – 1949; 259
- Hiller, Dr. Kurt 175 f.
- Hindenburg, Paul von 267
- Hinnrichs, Otto (1910 – 1992), Schriftsetzer, dann Stahlbaukonstrukteur, SPD seit 1928, aktiver Widerstand, 1946 – 1964 Betriebssekretär beim Landesvorstand, dann beim Parteivorstand in Bonn.; 10, 86, 136, 245, 249
- Hitler, Adolf 14 f., 18, 23, 36, 42, 57, 79, 117, 132, 144, 176, 196, 257
- Hockenholz, Max (1891 – 1959), Krankenkassen-Angestellter, SPD seit 1908, Distriktsleiter, MdBü 1930 – 1933 und 1946 – 1953, 1933 entlassen, aktiver Widerstand, mehrfach verhaftet, KZ Fuhlsbüttel, nach 1945 Verwaltungsinspektor bei der AOK, 1947 – 1949 Kreisvorsitzender; 222, 314
- Hoffmann, Erich 86
- Hoffmann, Herbert 247
- Hoffmann, Konrad 97
- Hooge, Alfred 141
- Hoppstock-Huth, Magda (1881 – 1959), Studium in Frankreich und Großbritannien, Lehrerin, 1919 – 1933 Leiterin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Hamburg, 1933 Hochverratsverfahren, Emigration nach England, Rückkehr 1939, 1944/45 Gefängnis und KZ, SPD seit 1946, MdBü 1946 – 1949, 1945 – 1959 Präsidentin der deutschen Sektion der Liga.; 97, 125, 138, 199, 280
- Hornig, Rudolf 161
- Hynd, John B. 91
- Jahnke, Alfred (1900 – 1962), Kaufmann, SPD seit 1917, 1945 – 1954 Kreisvorsitzender, MdBü 1961 – 1962.; 299, 314
- Jebens, Heinrich 205
- Jordan, Prof. Dr. Pascual 247
- Jürgensen, Nikolaus (1906 – 1971), kaufm. Angestellter, SPD seit 1923, zuletzt Vorsitzender des Ortsvereins Eckernförde, 1933 entlassen und verhaftet, 1937 nach Hamburg, nach 1945 selbständiger Kaufmann, 1947 – 1950 Kreisvorsitzender, MdBü 1946 – 1957, MdB 1957 – 1969.; 160, 173, 222, 314
- Kähler, Ernst (geb. 1901), Verkäufer, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1919, Distriktsleiter, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, 1946 – 1948 Leiter der Abteilung Presse und Propaganda, dann zur DAG.; 56, 72, 103, 128, 158, 161, 176, 201, 314
- Kaisen, Wilhelm 295 f.

Personenregister

- Kalbitzer, Hellmut (geb. 1913), Kaufmann, als Schüler ISK, nach 1933 aktiver Widerstand, zwei Jahre Gefängnis, Fortsetzung des Widerstands, 1945 SFG und SPD, 1962 – 1966 2. Vorsitzender der Landesorganisation, MdBü 1947 – 1949, 1966 – 1970 und 1978 – 1982, MdB 1949 – 1965, Vizepräsident des Europäischen Parlaments 1958 – 1962,: 9 f., 17, 19, 23 f., 29, 34, 37, 41, 45 f., 50, 58, 61, 70, 73, 88 f., 104, 91 f., 98, 101, 107, 155, 157, 161, 163, 169, 175, 183, 187, 194 ff., 220, 222, 233, 237, 258 – 261, 265 f., 268, 276, 283, 286, 314, 336
- Kappius, Joseph 46
- Karpinski, Carl (1896 – 1976), Vermessungstechniker, seit 1936 selbständiger Architekt, SPD seit 1914, Vorsitzender der Gewerkschaft der technischen Angestellten und Beamten in Hamburg bis 1933, 1945 Leiter des Wohnungsbauamtes, später Vorsitzender des Bundes deutscher Architekten in Hamburg, MdBü 1946 – 1958,: 80, 193, 236, 288
- Karpinski, Paula (geb. 1897), Buchhalterin, Beamtin in der Sozialverwaltung, SPD seit 1922, Mitglied des Landesvorstandes 1928 – 1933 und 1945 – 1960, MdBü 1931 – 1933 und 1946 – 1966, aktiver Widerstand, verhaftet 1933 und 1944, Jugendsenatorin 1946 – 1953 und 1957 – 1961,: 29, 49, 79, 98, 118, 123 f., 135, 161, 232, 261, 281, 314
- Katz, Dr. Rudolf 107 f.
- Kaufmann, Karl 24, 81 f., 194, 196, 233
- Kautsky, Karl 308
- Keilhack, Adolf (1907 – 1974), Zimmermann, SPD seit 1925, Betriebssekretär der Landesorganisation 1927 – 1933, nach 1933 aktiver Widerstand, Haft, 1938 – 1943 Haus- und Grundstücksverwaltung (selbständig), 1945 SFG, Mitglied des provis. Landesvorstandes, dann Leiter der Organisationsabteilung, 1947 Sekretär des Bezirks Hamburg-Nordwest, später Geschäftsführer einer Baugenossenschaft, MdBü 1957 – 1961,: 19, 29, 45, 56, 72, 98, 128, 158, 160, 314
- Keilhack, Irma (geb. 1908), kaufmänn. Angestellte, SPD seit 1926, 1929 – 1933 Sekretärin des Landesvorsitzenden, nach 1933 aktiver Widerstand, Haft, kaufmännische Tätigkeit (bei jüdischen Firmen), 1938 – 1943 wie Adolf Keilhack, Mitglied des Landesvorstandes 1946/47 und 1966 – 1972, MdB 1949 – Jan. 1962, Senatorin für Jugend und (zeitweise) für Ernährung und Landwirtschaft Dez. 1961 – 1970, MdBü 1966 – 1974,: 72, 98, 105, 160 f., 259 ff., 265, 268, 314
- Kempa, Hans-Werner 140
- Ketels, Max 152

- Kienast, Annie (1897 – 1984), Verkäuferin, später Abteilungsleiterin in einem Kaufhaus, SPD seit 1919, 1933 entlassen, 1945 hauptamtl. Vorstandsmitglied der DAG, dann Betriebsrätin, 1948 – 1957 ehrenamtl. Vorstandsmitglied der DAG, MdBü 1946 – 1949,: 154
- Kirch, August (1879 – 1959), Schriftsetzer, SPD seit 1898, 1907 – 1919 Geschäftsführer der Fa. Auer u.Co., 1919 – 1933 Senator in Altona, nach 1933 mehrfach verhaftet, ein Jahr und sieben Monate Zuchthaus, dann Kohlenhändler, 1945 Ortsamtsleiter, 1950 – 1954 Bezirksamtsleiter in Altona,: 54, 79, 98, 160, 314
- Klabunde, Erich (1907 – 1950), Banklehre, Studium Jura und Zeitungswissenschaft, Journalist, SPD seit 1926, 1927 – 1933 beim “Hamburger Anzeiger”, 1933 entlassen, 1935 – 1939 Geschäftsführer des Verbandes der Nähmaschinenhändler (als Nachfolger von Lüth), 1939 – 1950 Geschäftsführer des Revisionsverbandes der Baugenossenschaften, seit 1945 Vorsitzender des Verbandes gemeinnütziger Wohnungsunternehmen, MdBü und Fraktionsvorsitzender 1946 – 1949, MdB 1949/50,: 58 f., 61, 80, 90 – 93, 95 f., 101 f., 106, 113 f., 116, 124, 152 f., 156, 161, 167, 169 f., 178 f., 182 – 185, 193 f., 201 f., 213, 217, 222, 226, 255, 259 ff., 263, 265 f., 268 f., 274, 276, 278 ff., 286, 288, 290, 311 f.
- Kleemann, Wilhelm (geb.1888), seit 1919 Beamter in der Sozialverwaltung, 1933 entlassen, 1945 wieder eingestellt, Verwaltungsleiter bei der Sozialbehörde, Landesvorsitzender der AWO,: 53
- Koberger, Karl 103
- Koch, Christian 123, 145, 185, 283, 285 ff., 300 f.
- König, Dr. Walter (1898 – 1968), Zahnarzt, sozialist. Studentengruppe, SPD seit 1924, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer frzte, 1945 kommiss. Präsident der Zahnärztekammer, MdBü 1946 – 1949,: 230, 280
- Kogon, Dr. Eugen 254
- Kopf, Hinrich Wilhelm 110
- Kriedemann, Herbert 50, 70, 99
- Krieger, Fritz (1909 – 1975), kaufm. Angestellter, Geschäftsführer eines Verlages, SPD seit 1929, 1947 – 1950 Kreisvorsitzender, 1950/51 3. Vorsitzender der Landesorganisation, MdBü 1949 – 1953, Parteiausschluß 1955,: 235, 299, 314
- Kröger, Dr. Wilhelm (geb.1904), Elektrotechniker, Studium Jura, sozialist. Studentengruppe, Rechtsanwalt, SPD seit 1922, MdBü 1948 – 1961, Senator 1950 – 1953 und 1957 – 1961 für Gefängnisbehörde, Polizei und Bezirksverwaltung,: 235, 276
- Krogmann, Carl Vincent 81, 233
- Kubel, Alfred 46, 238
- Kühne, Karl (1917 – 1992), Studium Nationalökonomie, später Dolmet-

- scher, aktiver Widerstand, 1938 – 1943 Untersuchungshaft und Zuchthaus, danach Strafbataillon, nach 1945 Referent bei der VVN, SPD seit 1947, 1947/48 Referent und Redakteur beim Landesvorstand, 1950 Vorsitzender der AvS,: 171, 229, 238, 242, 245
- Künder, Paul (1897 – 1969), Konditor, SPD seit 1915, 1931 – 1933 1. oder 2. Vorsitzender der SPD Wandsbek, Stadtverordneter 1933, aktiver Widerstand, 1933, 1934 und 1935 verhaftet, dann Emigration nach Island, Rückkehr 1946, Kreissekretär bzw. Kreisvorsitzender in Wandsbek, 1953 Parteisekretär im Bezirk Hamburg-Nordwest,: 160, 172, 203, 222, 263, 299, 314
- Küstermeier, Rudolf 91
- Kummernuß, Adolph (1895 – 1979), Hafenarbeiter, seit 1918 Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1913, aktiver Widerstand, 1935 – 1937 Gefängnis und KZ, 1945 SFG, dann Vorsitzender der ÷TV in Hamburg, im Bezirk Nordmark und in der Bundesrepublik, 1947 – 1949 Vorsitzender des Ortsausschusses Hamburg des DGB, MdBü 1946 – 1949,: 86, 103, 124, 126, 148 f., 164, 176 f., 180, 183, 204, 222, 235
- Landahl, Heinrich (1895 – 1971), Studium Geschichte, Volkswirtschaft und Sprachen, Lehrer an Gymnasien, 1926 – 1933 Leiter der Lichtwark-Schule, 1933 entlassen, Verlagslektor, 1920 – 1933 DDP bzw. Deutsche Staatspartei, MdBü 1924 – 1933, MdR 1933, 1946 SPD, MdBü 1946 (Ernannte Bürgerschaft) und 1949 – 1966, 1945 – 1953 und 1957 – 1961 Schul-, zeitweilig auch Kultursenator,: 19, 23, 73, 75, 80, 100, 105, 107 f., 123, 135, 140, 165, 167, 172, 202, 272, 301
- Lange, Hermann (geb.1908), Studium Pädagogik, Literaturwissenschaft und Geschichte, sozialistische Studentengruppe, Lehrer, nach 1933 Mitglied einer liberalen Widerstandsgruppe, 1945 Schulleiter, 1948 – 1951 Vorsitzender der “Gesellschaft der Freunde” (GEW) Hamburg, MdBü 1949 – 1951, danach Direktor bei der Deutschen Beamten-Krankenkasse in Koblenz,: 166, 177
- Langmann, Arthur 108 f., 199
- Laufenberg, Dr. Heinrich 12
- Laun, Prof. Dr. Rudolf 291
- Leber, Annedore 135
- Leonhard, Prof. Dr. Wolfgang 35
- Leuteritz, Max (1884 – 1949), Maurer, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1902, 1908/09 Vorsitzender der SPD in Bochum, 1918 – 1929 1. Vorsitzender der Hamburger SPD, 1929 – 1933 Direktor der Hamburger Beleihungskasse, MdBü 1919 – 1933, Präsident 1928 – 1931, 1933 und 1944 verhaftet, 1945/46 Bausenator, dann Direktor der Wiederaufbaukasse,: 14, 30, 80

- Leyding, Hans (1913 – 1986), kaufm. Angestellter, SPD seit ca. 1931, seit 1945 Vorsitzender der Arbeiterjugend bzw. der Falken in Hamburg, MdBü 1948 – 1966,: 139 f., 235, 250, 259, 261 f., 281
- Leyding, John (geb. 1909), Friseur, später kaufm. Angestellter und Revisor bei einem Wirtschaftsprüfer, SPD seit 1926, MdBü 1946 – 1978, 1947 – 1959 Fraktionssekretär, dann Geschäftsführer einer Wohnungsbaugesellschaft,: 10, 124, 155, 288
- Lockmann, Gertrud (1895 – 1962), Buchhalterin, Helferin in Steuersachen, SPD seit 1918, 1931 SAP, 1929 – 1933 Leiterin eines Genesungsheimes in Goslar, dann entlassen, zurück nach Hamburg, MdBü 1946 – 1950 und 1957 – 1961, MdB 1950 – 1957,: 135, 161, 222, 259, 261 f., 276, 281, 314
- Löbe, Paul 178, 300
- Löwenthal, Prof. Dr. Richard 133
- Luckow, Werner 302
- Ludwig XIV. von Frankreich 150
- Lübbersmeyer, Walter 137
- Lübs, Elisabeth 199 f.
- Lück, Gustav 314
- Lüdemann, Hermann 231
- Lüth, Erich (1902 – 1989), Journalist, Schriftsteller, DDP, MdBü 1929/30, 1932/33 SPD, 1933 entlassen, Geschäftsführer des Verbandes der Nähmaschinenhändler, seit 1935 Werbeleiter einer Nähmaschinenfabrik, 1946 – 1964 Leiter der Staatlichen Pressestelle,: 19, 111, 118, 143, 145 f., 150 f., 168, 221, 300
- Luxemburg, Rosa 246
- Mann, Thomas 243
- Martini, Oskar 31
- Marx, Jenny 246
- Marx, Karl 68, 98, 132, 169, 173, 238, 307
- Masch, Kurt 314
- Matthewes, Ernst (1901 – 1983), Studium Pädagogik und Philosophie, Lehrer, 1947 Schulrat, 1949 – 1968 Landesschulrat,: 166 ff.
- Matthias, Prof. Dr. Erich 15
- Meier, Heinrich Christian 199 f.
- Meitmann, Karl (1891 – 1971), kaufm. Angestellter, SPD seit 1909, Partei- und Reichsbannersekretär in Schleswig-Holstein, 1929 – 1933 1. Vorsitzender der Hamburger SPD, 1933 mehrfach verhaftet und KZ, aus Hamburg ausgewiesen, Arbeiter und Buchhalter im Braunkohlenbergbau bei Berlin, 1945 – 1952 wieder 1. Vorsitzender, MdBü 1931 – 1933 und 1946 – 1949, MdB 1949 – 1961,: 14, 27 ff., 34, 36 ff., 45 f., 48, 50, 53, 56 f, 61, 64 – 67, 69 – 72, 77, 79 f., 82 f., 87 f., 95, 98 f., 101 ff., 106 – 109, 114, 116, 121, 124, 126, 138,

Personenregister

- 140, 146 f., 157 f., 160 f., 170 ff., 176 ff., 180 f., 184, 190, 192 f., 196, 200 – 204, 218 f., 222, 225, 229, 239, 249, 255, 257, 259 ff., 265, 279 f., 286 f., 299, 314, 321
- Mellmann, Friedrich (1897 – 1972), Schmied und Schlosser, seit 1930 Geschäftsführer einer Wohnungsbaugenossenschaft, KPD, seit 1927 SPD, Stadtverordneter in Wandsbek 1927 – 1933, Mitglied des Vorstandes der SPD Wandsbek 1931 – 1933, 1933 entlassen und verhaftet, 1944 KZ, nach 1945 wieder Geschäftsführer, MdBü 1946 – 1953 und 1956 – 1961,: 226
- Melzer, Ludwig 314
- Mensen, Hermann 151 f.
- Menzel, Dr. Walter 172
- Mestern, Hans A. 236
- Mette, Dr. Alfred 157
- Metzger, Ludwig 172
- Möller, Dr. Kurt Detlef 195 f.
- Montgomery, Bernard L. 37 f., 76
- Müller, Hermann 176
- Mulert, Dr. Oskar 179 f., 231, 257, 270 ff.
- Nau, Alfred 79
- Naumann, Friedrich 286
- Nelson, Prof. Dr. Leonard 17, 19, 55, 131
- Neuenkirch, Gerhard (geb. 1906), Bankangestellter, 1932 Verwaltungsbeamter in Berlin, 1933 entlassen, Angestellter in der Privatwirtschaft, SPD seit 1926, 1936 nach Hamburg als Leiter der Personalabteilung einer Mineralölfirma, MdBü 1946 – 1955, Fraktionsvorsitzender 1949/50, Arbeits- und Sozialsenator 1950 – 1953, später Direktor der Bank für Gemeinwirtschaft in Düsseldorf,: 58, 60 f., 124, 133, 155, 169, 176, 185, 203, 213 f., 222, 225, 235, 239, 247, 275 f., 281, 287 f., 295, 300 f., 314
- Nevermann, Dr. Paul (1902 – 1979), Betriebsschlosser, Jura-Studium als Werkstudent, Regierungsassessor, SPD seit 1920, 1933 ehrenamtlicher Senator in Altona, entlassen, Rechtsanwalt, 1944 in Haft, 1945 Senatsdirektor, dann Sozialsenator, 1946 – 1953 und 1957 – 1960 Bausenator, 1957 – 1960 2. Bürgermeister, 1961 – 1965 1. Bürgermeister, 1946 – 1974 MdBü, 1953 – 1957 Fraktionsvorsitzender, 1952 – 1966 3., 1966 – 1970 1. Vorsitzender der SPD Hamburg, 1967 – 1979 Präsident des Deutschen Mieterbundes,: 17, 31, 72, 76 f., 80 f., 98, 111, 114, 116, 121, 123, 151, 161, 183, 193, 216, 222, 226, 232, 244, 257, 260 f., 267, 275 f., 301, 314, 343
- Noack, Prof. Dr. Ulrich 294
- Okraß, Hermann 194
- Ollenhauer, Erich 85, 92, 99, 118, 139 ff., 190, 200 f., 241, 282

- Ortlieb, Prof. Dr. Heinz Dietrich 133, 296
- Osterhold, Wilhelm (1891 – 1971), Buchdrucker, Redakteur, SPD seit 1913, 1928 Sekretär des Deutschen Freidenkerverbandes, nach 1933 aktiver Widerstand, KZ Fuhlsbüttel, 1935 2 1/2 Jahre Zuchthaus, nach 1945 Geschäftsführer eines Lichtspieltheaters, Distriktvorsitzender, MdBü 1946 – 1949 und 1953,: 54, 280
- Ostermeier, Elisabeth (geb. 1913), Verkäuferin, Kraftfahrerin, SPD seit 1931, nach 1933 aktiver Widerstand, 1936 in Haft, nach 1945 Hausfrau, seit 1951 Mitglied des geschäftsf. Bundesvorstandes der Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten, MdBü 1946 – 1978,: 10, 135
- Paulig, Oswald 202
- Penk, Alfons 222, 340
- Perkins 140
- Pernitt, Reinhold 257, 314
- Petersen, Carl 14, 23, 286
- Petersen, Rudolf 10, 23, 30 f., 37, 53, 62 f., 75 ff., 79 ff., 94 f., 97, 107, 110 f., 114, 123, 138, 153, 157, 323 f.
- Petersen, Wilhelm (1889 – 1968), Werkzeugmacher, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1911, 1920 – 1933 1. Bevollmächtigter des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Hamburg, nach 1933 aktiver Widerstand, mehrfach verhaftet, 1936/37 KZ, 1945 SFG, danach 1. Vorsitzender des Metallarbeiterverbandes bzw. der IG Metall in Hamburg, dann in der Bizone, 1947 Mitglied des Hauptvorstandes, MdBü 1946 (Ernannte Bürgerschaft),: 16, 26, 80, 86, 94, 102, 156, 164, 249
- Petrikowski, Rudolf (1895 – 1979), Schiffbau-Ingenieur, 1945 – 1950 Vorsitzender der SAG,: 58 f., 134, 180, 259, 314
- Plume, Käthe 29, 58
- Podeyn, Hans (1894 – 1965), Lehrer, MdBü 1924 – 1933, Fraktionsvorsitzender 1928 – 1933, Mitglied des Landesvorstandes 1927 – 1933, 1933 entlassen, kaufm. Tätigkeit, 1946 Senatsdirektor, dann stellvertr. Leiter des bizonalen Ernährungsamtes, seit 1949 im diplomatischen Dienst, 1954 – 1959 Botschafter in Pakistan,: 32, 80, 100, 148
- Poller, Walter (1900 – 1983), Redakteur, SPD seit 1918, aktiver Widerstand, vier Jahre Zuchthaus, anschließend KZ Buchenwald, 1945/46 politischer Sekretär beim Landesvorstand, 1946 – 1961 Chefredakteur der "Westfälischen Rundschau",: 69, 100
- Pries, Walter (1902 – 1984), Kupferschmied, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1925, 1933 Stadtverordneter in Neuwied, 1933 – 1937 arbeitslos, dann kaufm. Angestellter in Hamburg, 1945 Distriktvorsitzender, MdBü 1946 – 1957,: 259, 262, 290

Personenregister

- Prinz, Wilhelm 292, 303
Prüfer, Dr. Guntram 175 f.
Pufahl, Gustav 103
Rademacher, Willy Max 274
Raloff, Georg (1902 – 1965), Getreide- und Saatenkaufmann, SPD seit 1919, nach 1933 aktiver Widerstand, Haft, Berufsverbot, nach 1945 Angestellter des Regional Food Office, später im Bundeslandwirtschaftsministerium, MdBü 1946 – 1965,: 103
Reinhard, Dr. Johannes 167
Remmele, Adam (1877 – 1951), Müller, Redakteur, Arbeitsamts- und Gewerkschaftsangestellter, nach 1903 Landesvorsitzender der SPD in Sachsen, 1919 – 1931 Minister und zeitweilig Staatspräsident in Baden, MdR 1928 – 1933, nach 1933 mehrfach verhaftet und KZ, 1945 in Hamburg, Wiederaufbau der Konsumgenossenschaften, Vertreter Hamburgs im Wirtschaftsrat,: 62 f., 100, 191, 224
Reuter, Ernst 296
Richter, Johannes (1895 – 1970), Schriftsetzer, Redakteur, SPD seit ca. 1918, seit 1922 beim "Hamburger Echo", zuletzt Chefredakteur, 1927 – 1933 Stadtverordneter in Altona, Fraktionsvorsitzender, nach 1933 Leihbuchhändler, 1944 in Haft, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, 1946 – 1959 wieder Chefredakteur, MdBü 1946 – 1970,: 19, 29, 43, 45, 47, 58, 80, 88, 90, 98 f., 105, 107, 124, 153, 160 f., 221 f., 236, 273, 314
Rischbieter, Franz (1901 – 1990), Arbeiter, später Angestellter, SPD seit 1918, Studium Nationalökonomie, 1927 Dipl.rer.pol., Angestellter beim Arbeitsamt, 1933 entlassen, aktiver Widerstand, Hafenarbeiter, seit 1937 Angestellter bei einer Werft, nach 1945 wissenschaftl. Mitarbeiter und Geschäftsführer, MdBü 1946 – 1949 und 1953,: 262
Robertson, Sir Brian H. 188
Ropers, Wilhelm (1908 – 1949), Schmied, dann Buchhalter, SPD seit 1926, nach 1933 aktiver Widerstand, 1934 – 1938 Zuchthaus und KZ Fuhlsbüttel, dann Werkmeister, nach 1945 selbständiger Kaufmann, 1946 – 1949 Kreisvorsitzender, MdBü 1946 – 49,: 34, 314
Rosengart, Max 341
Roß, Frieda (1899 – 1975), Korrespondentin, Hausfrau, Ehefrau von Rudolf R., MdBü 1946 – 1949 und 1950 – 1970,: 80
Roß, Rudolf (1872 – 1952), Lehrerseminar, Lehrer, SPD seit 1918, 1921 – 1928 Leiter der Volkshochschule, MdBü 1919 – 1933, Präsident 1921 – 1928, 1928 – 1933 Senator, im Wechsel mit Carl Petersen 1. oder 2. Bürgermeister,: 14, 23, 54
Rückner, Heinrich 222
Ruscheweyh, Dr. Herbert (1892 – 1965), Studium Jura, Rechtsanwalt,

SPD seit 1918, MdBü 1928 – 1933, Präsident der Bürgerschaft 1931 – 1933, Anfang 1946 Vizepräsident, Oktober 1946 – 1960 Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts, 1948 – 1951 zugleich Präsident des Obergerichts der Bizone,: 15, 17, 23, 32, 81

Rutz, Henry 164, 249

Saalfeld, Rudolf (1902 – 1991), Elektriker, dann Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1918, Distriktsleiter, nach 1933 aktiver Widerstand, 1933 – 1936 in Haft, nach 1945 Distriktsvorsitzender, Bevollmächtigter der IG Metall, MdBü 1953 – 1957,: 72, 259

Schade, Willy 298

Schäfer, Albert 97

Scharnberg, Hugo 97, 191

Schaumann, Albert (1896 – 1979), Verwaltungsangestellter, SPD seit 1913, 1921 – 1933 mehrfach Vorstandsmitglied der SPD Wandsbek, 1924 – 1933 Stadtverordneter, 1931 hauptamtlicher Stadtrat in Wandsbek, 1933 und 1944 verhaftet, 1933 arbeitslos, später Metallarbeiter, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, Kreisvorsitzender, dann Leiter des Ortsamtes Alstertal, seit 1947 Ortsamts-, 1950 – 1962 Bezirksamtsleiter in Bergedorf,: 28, 32, 314

Schenck, Dr. Richard (1900 – ca.1973), Studium Nationalökonomie, Sozialist. Studentenbund, Wissenschaftl. Angestellter, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1920, nach 1933 aktiver Widerstand, ein Jahr Gefängnis, 1945 Geschäftsführer bei der Handelskammer Hamburg, 1947 – 1950 Finanzminister in Schleswig-Holstein,: 19, 57 f., 60, 109

Schiller, Prof. Dr. Karl (geb.1911), Studium Nationalökonomie und Soziologie, Wissenschaftl. Assistent am Institut für Weltwirtschaft in Kiel, seit 1946 Professor an der Universität Hamburg, 1958/59 Rektor, SPD seit 1945, 1948 – 1953 Wirtschaftssenator, MdBü 1949 – 1957, 1961 – 1965 Senator in Berlin, 1966 – 1972 Bundesminister für Wirtschaft, zeitweilig auch für Finanzen, MdB 1965 – 1972,: 111, 133, 156, 169, 176, 219, 222 f., 247, 270, 275, 289 f., 290, 300, 310, 312

Schlange-Schöningen, Dr. Hans 80

Schmachtel, Bruno 270

Schmedemann, Walter (1901 – 1976), kaufm. Lehre, Arbeiter, 1917 USPD, 1924 SPD, Distriktsleiter, MdBü 1933 und 1949 – 1970, nach 1933 Koordinator des sozialdemokratischen Widerstandes, ca. fünf Jahre Zuchthaus und KZ Fuhlsbüttel, 1945 SFG, Referent in der Gesundheitsbehörde, 1945 – 1962 2. Vorsitzender der SPD Hamburg, Gesundheitssenator 1948 – 1953 und 1957 – 1967,: 16, 19, 24, 28, 34, 45 f., 53, 66, 70 ff. 92, 98, 104 f., 109, 138 f., 160 f., 177, 182 f., 193 – 197, 203, 217 ff., 222, 239, 241, 257, 263,

Personenregister

- 281, 283, 286, 299, 301, 314
- Schmedemann, Willi (1899 – 1972), Krankenpfleger, SPD seit 1918, Distriktsleiter, aktiver Widerstand, 1933/34 in Haft, Emigration 1934 nach Dänemark, 1940 nach Schweden, Rückkehr 1946, Kreisvorsitzender, 1947 – 1959 politischer Sekretär beim Landesvorstand,: 53, 98, 136, 160 f., 314
- Schmid, Prof. Dr. Carlo 172, 300
- Schmidt, Helmut (geb.1918), Studium Volkswirtschaft, SDS, Dipl.-Volkswirt, Wissenschaftl. Angestellter, SPD seit 1946, MdB 1953 – Jan.1962 und 1965 – 1987, Fraktionsvorsitzender 1967 – 1969, Senator für Inneres Dez.1961 – 1965, 1969 – 1972 Bundesverteidigungsminister, 1972 – 1974 Bundesfinanz- und Wirtschaftsminister, 1974 – 1982 Bundeskanzler, danach Verlagskaufmann,: 141, 149, 202 f., 205, 228 f., 264, 296, 312
- Schmidt, Wolf-Dietrich 244
- Schmidtchen, Friedrich (1893 – 1956), Bankkaufmann, SPD seit 1912, vor 1933 Mitglied des Vorstandes der SPD Groß-Berlin und Stadtverordneter, 1933 entlassen und verhaftet, 1935 nach Hamburg, Angestellter einer Bank, nach 1945 Direktor der Wiederaufbaukasse, MdBü 1946 – 1956,: 181
- Schönfelder, Adolph (1875 – 1966), Zimmermann, seit 1905 Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1902, 1919 – 1933 Mitglied des Landesvorstandes, 1925 Bausenator, 1926 – 1933 Polizeisenator, 1933 in Haft, 1945/46 2. Bürgermeister, MdBü 1919 – 1933 und 1946 – 1961, Präsident 1946 – 1960,: 7, 9, 13, 15, 19, 23 f., 30 f., 34, 43, 56, 62 ff., 80 f., 87 f., 95, 98 f., 106 f., 110, 113, 121, 124, 151, 161, 172, 216, 222, 225, 230, 244, 253, 275 ff., 281, 287
- Schotte, Hugo 16, 26
- Schröder, Louise (1887 – 1957), kaufm. Angestellte, Sozialarbeiterin, SPD seit 1910, Mitbegründerin der AWO, deren Vorsitzende in Altona bis 1933, MdR 1919 – 1933, 1947 – 1949 amtierende Oberbürgermeisterin von Berlin, 1949 – 1951 Bürgermeisterin, MdB 1949 – 1957,: 124, 201
- Schult, Hans-Erich 10, 140
- Schult, Johannes (1884 – 1965), Lehrer, Oberschulrat, SPD seit 1912, seit 1909 Mitarbeit im Arbeiter-Bildungswesen, MdBü 1919 – 1933, 1933 entlassen, Gelegenheitsarbeiten und kaufm. Tätigkeit, 1944 KZ Fuhlsbüttel, 1945 – 1950 wieder Oberschulrat,: 56, 61, 131, 140, 161, 172, 233, 286
- Schumacher, Dr. Kurt 33, 39 f., 42, 45 ff., 49 ff., 55, 59, 61, 63 – 66, 69 – 72, 77, 82, 84 f., 92, 97 – 102, 107, 110, 112, 118, 120, 133, 138, 141, 146 f., 152, 171 f., 189 ff., 196, 223 ff., 239, 244, 253 ff., 257, 263, 265, 267, 282, 292 f., 295, 300, 305, 307

- Schwarz, Prof. Dr. Hans Peter 22, 189
Seewald, Rudolf 37
Sellmer, Louis (1889 – 1978), Gürtler, später Laborant, dann Fachlehrer, SPD seit 1904, Distriktsleiter, MdBü 1932 – 1933, 1946 – 1953 und 1955 – 1957, 1933 entlassen, Hausverwalter, 1933 und 1944 in Haft, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, Distriktsvorsitzender, 1949 – 1955 Kreissekretär; 299, 314
Selpien, Ludwig (1882 – 1951), Zigarrensortierer, Gewerkschaftssekretär, SPD seit 1903, 1945 SFG, dann Vorsitzender der Gewerkschaft der Tabakarbeiter in Hamburg, später Hauptabteilungsleiter beim Landesbezirk Nordmark des DGB, MdBü 1946 – 1949; 103, 109, 202, 288
Semler, Johannes 152
Sering, Paul s. Richard Löwenthal
Severing, Carl 42 f., 65, 77
Seydewitz, Max 109
Siemsen, Prof. Dr. Anna (1882 – 1952), Lehrerin, Oberschulrätin, Hochschullehrerin, 1918 USPD, 1922 SPD, 1928 – 1930 MdR, 1931 SAP, 1933 Emigration in die Schweiz, Rückkehr nach Hamburg 1946, Tätigkeit in der Lehrerausbildung; 29, 134 f., 167, 172, 174, 246, 294
Sieveking, Dr. Kurt 152, 195, 275
Sittenfeld, Max 314
Sönnichsen, Hermann (1896 – 1969), Maler, Dreher, SPD seit 1919, 1927 – 1933 Gemeindevertreter in Lohbrügge, 1933 arbeitslos, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, Kreissekretär, zeitweilig Kreisvorsitzender, MdBü 1946 – 1953; 28, 79 f., 280, 299, 314
Sophokles 273
Spliedt, Franz (1877 – 1963), Tapezierer, Gewerkschaftssekretär, 1931 – 1933 Vorstandsmitglied des ADGB, 1932/33 MdR, 1945 SFG, dann Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der Freien Gewerkschaften, MdBü 1946 (Ernannte Bürgerschaft); 25 f., 62 ff., 80, 101 ff., 107 ff., 148, 249
Springer, Axel 221
Stalin, Joseph 60, 244
Steinfeldt, Heinrich (1892 – 1955), Zimmermann, Gewerkschaftssekretär, 1920 – 1933 Vorsitzender des Verbandes der Zimmerer in Hamburg, SPD seit 1910, Mitglied des Landesvorstandes 1919 – 1921 und 1932/33, 1930 – 1933 Leiter des Gaus Hamburg-Bremen-Nordhannover des Reichsbanners, 1933 in Haft, MdBü 1919 – 1933 und 1946 – 1955, Fraktionsvorsitzender 1950 – 1953, 1945 Mitarbeiter beim Verwaltungsausschuß der Freien Gewerkschaften, 1946 – 1955 Vorsitzender des Landesbezirks Nordmark des DGB;

Personenregister

- 107 f., 144, 154, 259, 276, 281, 288, 290
- Steltzer, Theodor 62
- Stobbe, Rudolf 90, 222
- Stolten, Otto 12
- Strate, August 298
- Strutz, Karl (1908 – 1974), Maschinenbauer, Angestellter beim Arbeitssamt, SPD seit 1927, 1933 entlassen, aktiver Widerstand, 1934 – 1937 Gefängnis und KZ, 1943 – 1945 Bewährungsбатаillon, 1946 – 1968 Kreisvorsitzender, seit 1946 beim “Hamburger Echo”, Md-Bü 1946 – 1974,: 88, 138, 194, 222, 232, 238, 298, 314
- Stubbe-da Luz, Dr. Helmut 9, 318, 320, 323, 325
- Stüber, Gabriele 308
- Sywottek, Prof. Dr. Arnold 155, 157, 344
- Szodrzynski, Joachim 327
- Tastesen, Paul 85
- Tessloff, Ernst (1888 – 1973), Konditor, Parteisekretär und Redakteur in Stade, Mannheim, Kiel und Harburg, SPD seit 1919, nach 1933 aktiver Widerstand, 1936 – 1940 Zuchthaus und KZ Fuhlsbüttel, wieder Konditor, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, dann Parteisekretär und Redakteur in Hamburg und Kiel, seit 1947 selbständiger Verleger, MdBü 1946 – 1953,: 34, 45, 56, 58, 60, 65 f., 72, 79 f., 85, 100, 138, 153, 232 f., 259, 262, 314
- Thälmann, Ernst 243
- Theimer, Walter (1903 – 1989), Wirtschaftsjournalist, vor 1933 SPD, 1939 Emigration nach England, Rückkehr ca. 1947, Publizist und Sachbuchautor (u.a. zur Geschichte der SPD, Lexikon der Politik), Austritt 1968 (Notstandsgesetze): 238
- Thoma, Max (1890 – 1957), Buchdrucker, Redakteur, SPD seit 1908, 1925 – 1933 Parteisekretär in Stade, 1933 arbeitslos, aktiver Widerstand, 1933/34 mehrfach verhaftet, Schriftsetzer, 1945 SFG, Mitglied des provis. Landesvorstandes, Vorsitzender der Gewerkschaft des graphischen Gewerbes in Hamburg, 1949 – 1957 Vorsitzender der IG Druck und Papier Nordmark, MdBü 1946 – 1949 und 1951 – 1953,: 29, 45, 47, 80, 108 f., 113, 288, 314
- Thürey, Magda 36
- Thumin, Herbert (geb. 1900), geboren in Baku (nach anderer Quelle in Riga), nach eigener Angabe Offizier der Roten Armee, seit 1930 in Hamburg, Initiator der Widerstandsgruppe “Der Zirkel”, 1945 dessen Vorsitzender, Bauunternehmer, von der Besatzungsmacht mit der Entnazifizierung der Bauwirtschaft beauftragt, 1949/50 Strafverfahren wegen Untreue, Bestechung und Nötigung, 1951 aus der SPD ausgeschlossen,: 62 ff.
- Träger, Max 79

Ulbricht, Walter 35

Umland, Claus (1872 – 1956), Küper, Gewerkschaftsangestellter, SPD seit 1896, Parteisekretär bei der SPD Hamburg 1918 – 1933, 1908 – 1933 MdBü, Mitglied des Landesvorstandes 1919 – 1922 und 1945/46,: 71, 98, 314

Vittinghoff, Karl (1899 – 1976), Feinmechaniker und Elektriker, SPD seit 1918, Distriktvorsitzender, 1951 3., 1952 – 1966 1. Landesvorsitzender, MdBü 1953 – 1970,: 257, 276, 314

Wagner, Joseph (1898 – 1967), Lehrer, Redakteur, vor 1933 KPD, 1933 entlassen, aktiver Widerstand, Emigration nach Schweden, dort Kontakt mit Wehner, Bruch mit dem Kommunismus, 1943 zeitweise illegal in Deutschland, endgültige Rückkehr 1945, SPD, Redakteur beim "Hamburger Echo", MdBü 1946 – 1948, 1952 – 1962 Kreisvorsitzender in Altona,: 34, 56, 58 – 61, 72, 88 f., 134 f., 160, 175, 203, 314

Walter, Nora 225

Wartenberg, Fritz (geb. 1902), Schriftsetzer, Inhaber einer Druckerei, SPD seit 1921, Mitarbeiter in der Bildungsarbeit der SAJ, nach 1945 Organisator des Volkskulturverbandes,: 10, 52, 54, 79, 238

Watson, Sam 249

Wehn, Hans (1904 – 1984), kaufmänn. Angestellter, SPD seit 1927 (in Baden), aktiver Widerstand, seit 1938 in Hamburg, 1946 – 1954 Leiter der Abteilung Kulturpolitik (zeitweise auch der politischen Abteilung) beim Landesvorstand,: 100, 128, 131 f., 158, 172 ff., 237, 296 f.

Wehner, Herbert (1906 – 1990), kaufmänn. Angestellter, Journalist, 1927 KPD, später Mitglied des ZK, 1930/31 Abgeordneter im Sächsischen Landtag, 1933 – 1935 aktiver Widerstand, Emigration in die Sowjetunion, von dort nach Schweden, dort zu Zuchthaus verurteilt, Bruch mit dem Kommunismus, 1946 nach Hamburg, SPD, Redakteur beim "Hamburger Echo", MdB 1949 – 1983, Fraktionsvorsitzender 1969 – 1983, 1966 – 1969 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen,: 134 ff., 138, 160 f., 163, 186, 189, 203, 215, 217, 220, 222 f., 225, 227, 237, 239, 242, 245 f., 254, 259 ff., 264 f., 267, 286, 292 f., 312, 314

Weichmann, Dr. Herbert (1896 – 1983), Studium Jura, sozialist. Studentengruppe, Journalist, Richter, SPD seit 1921, 1928 im Preußischen Staatsministerium, persönl. Referent von Otto Braun, 1933 entlassen, Emigration nach Frankreich und USA, dort Wirtschaftsprüfer, 1948 nach Hamburg, Präsident des Rechnungshofes 1948 – 1957, Finanzsenator 1957 – 1965, Erster Bürgermeister 1965 – 1971, Md-Bü 1961 – 1974,: 150, 198, 236

Weidmann, Paul 134

Personenregister

- Weiß, Ernst (geb. 1911), Malermeister, SPD seit 1930, aktiver Widerstand, Haft 1934, MdBü 1948 – 1982, Senator der Sozial- und der Arbeitsbehörde 1957 – 1978, 1968 – 1974 Kreisvorsitzender, 1974 – 1976 3. Landesvorsitzender;: 235
- Weisser, Prof. Dr. Gerhard (1898 – 1989), Studium Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften, dem ISK nahestehend, 1946 Generalsekretär des Zonenbeirats, 1948 Staatssekretär in Nordrhein-Westfalen, 1950 – 1958 Professor für Sozialpolitik an der Universität Köln, 1966 Honorarprofessor in Göttingen;: 116, 133 f., 172, 175, 222, 225, 247, 296
- Wels, Otto 57
- Wenke, Prof. Dr. Hans 272
- Werner, Kurt 183
- Werner, Theodor 40
- Westendorf, Paula (1893 – 1980), kaufm. Angestellte, SPD seit 1945, Angestellte beim Landesvorstand 1949 – 1959, MdBü 1946 – 1953;: 185, 281
- Wichelmann, Heinrich (1893 – 1974), kaufmänn. Angestellter, Journalist, SPD seit 1919, 1919 – 1933 beim “Hamburger Echo”, 1929 – 1933 Stadtverordneter in Wandsbek, zeitweilig Stadtverordneten-vorsteher, 1932/33 Vorsitzender bzw. stellvertr. Vorsitzender der SPD Wandsbek, Haft 1933 und 1934, Helfer in Steuersachen, 1945 Mitglied des provis. Landesvorstandes, danach Distrikts- und Kreisvorsitzender, Redakteur beim “Echo”, MdBü 1946 – 1961;: 28 f., 65, 79 f., 88, 114, 126, 222, 270 f., 314
- Wild, Arthur 314
- Wildt, Dr. Michael 309
- Wilken, Paul 97, 270
- Wilkening, Eduard 96, 154, 281, 283, 300
- Wittrock, Karl 141
- Wöhrmann, Grete (geb. 1900), kaufm. Angestellte, Sekretärin, SPD seit 1918, 1929 – 1933 Vorstandsmitglied der SPD Altona, MdBü 1946 – 1949, Mitglied des Hauptvorstandes der AWO;: 98 f., 135
- Wolffheim, Fritz 12
- Wolters, Hermann 136, 173
- Zehrer, Hans 90 f.
- Zeidler, Dr. Wolfgang 141
- Zelck, Max (1878 – 1965), Lehrer, Schulrat, SPD seit 1907, Mitglied des Landesvorstandes 1922 – 1933, MdBü 1933, Mitarbeit in der Bildungsarbeit der SAJ, 1933 entlassen, 1944 in Haft, nach 1945 in der Jugendbehörde;: 98
- Zorn, Dr. Rudolf 224 f.